

Der Hintergrund des Migrationshintergrunds:

**Eine Analyse der Verwendungsstrategien des
Migrationshintergrunds im politischen Feld und der alltäglichen
Lebenswelt und ihre Auswirkungen auf die Konstruktion von
Zugehörigkeit**

Von der Philosophischen Fakultät der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover zur
Erlangung des Grades einer Doktorin der Philosophie (Dr. phil.) genehmigte Dissertation

von Dipl.-Soz. Olga Böhm

geboren am 18.08.1982 in Leninabad

2023

Referent: Prof. Dr. Mathias Bös
Institut für Soziologie
Leibniz Universität Hannover

Korreferentin: Prof. Dr. Anika Oettler
Institut für Soziologie
Philipps-Universität Marburg

Tag der Promotion: 16.07.2021

Zusammenfassung

Die Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ gehört in Deutschland zu einer der prominentesten Bezeichnungen für Menschen mit einer persönlichen oder familiären Einwanderungsgeschichte. Als statistische Kategorie des Mikrozensus 2005 umfasste die frühe Definition des Migrationshintergrunds alle Zugewanderten, die selbst nach 1949 nach Deutschland migriert sind (oder einen migrierten Elternteil haben) sowie alle in Deutschland lebenden Ausländer. Von da an entwickelte sich die statistische Konstruktion zu einer gängigen Bezeichnung in zahlreichen gesellschaftlichen Teilbereichen – allen voran in der Politik sowie im alltäglichen Leben. In der Hochphase der Verwendung des „Migrationshintergrunds“ zeigte die Bezeichnung eine enorme Anschlussfähigkeit. Sie entkoppelte sich von ihren statistischen Wurzeln und transformierte sich zu einer Bezeichnung, die als Lösungsinstrument für gesellschaftspolitische Herausforderungen herangezogen wurde, repräsentative Leerstellen gesellschaftlicher Selbstbeschreibung füllte und Mitgliedschaftsoptionen neu formte.

Auch wenn die Verwendung der Bezeichnung heute nicht zuletzt aufgrund seiner stigmatisierenden Wirkung von deutlicher Kritik begleitet ist, war die frühe Entwicklung von einer dermaßen großen Anschlusskraft geprägt, dass selbst unterschiedliche statistische Definitionen und multiple Verständnisse davon, was ein „Migrationshintergrund“ ist, die gesellschaftliche Verbreitung nicht aufhalten konnten. Eine Erklärung für die lange und breite Anschlussfähigkeit des Migrationshintergrunds, die trotz aller Kritik bis heute ausstrahlt, liefert der frühe Institutionalierungsprozess der Bezeichnung in den Jahren bis 2012, den die vorliegende Arbeit untersucht. Die Studie nimmt eine wissenssoziologische Perspektive in der Theorietradition von Berger und Luckmann ein und blickt auf den Migrationshintergrund als eine gesellschaftliche Institution, die aus einer natürlich gegebenen und unhinterfragten Ordnung resultiert. Diese theoretische Rahmung ermöglicht es, der Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ als einer intersubjektiv hervorgebrachten gesellschaftlichen Wirklichkeit zu begegnen und die dahinterliegenden Wissens- und Deutungsbestände offenzulegen. Dabei stehen Wissensproduktionsprozesse in den gesellschaftlichen Teilbereichen Politik und alltägliche Lebenswelt im Fokus und erlauben es, die Perspektive der *Bezeichnenden* (ExpertInneninterviews) ebenso in den Konstruktionsprozess einzubeziehen, wie die der *Bezeichneten* (*problemzentrierte Interviews*), die immer noch wenig erforscht ist.

Die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung zeigen, dass bereits die frühe Institutionalierung des Migrationshintergrunds nicht widerspruchsfrei verlief und von mehrdeutigen und sogar ambivalenten Wissensbeständen im politischen Feld und der alltäglichen Lebenswelt geprägt war. Sie führt in beiden Feldern zu parallelen Verwendungsstrategien, die aufeinander bezogen sind. Im politischen Feld sind das: der MH als Instrument pragmatischer Problemlösung (1), als Instrument gruppenbezogener Problemlösung (2) sowie als Instrument einer Problemlösung für ein falsches Problem (3). In der alltäglichen Lebenswelt finden sich die Verwendungsstrategien des MH als einer negativen Klassifikation (4), als einem Instrument für Anerkennung (5) sowie als einem Instrument optionaler Zuschreibung (6). Diese Ambivalenz und Mehrdeutigkeit hat dazu beigetragen, die Institutionalierung der Bezeichnung bis zum aktuellen Zeitpunkt fortwährend zu stärken und ihre Wirkungsmacht zu stabilisieren.

Schlagworte: Migrationshintergrund, Zugehörigkeit, Ethnowissen

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Vereinfachtes Modell des Forschungsprozesses nach der GT.....	36
Abbildung 2: Fallauswahl im politischen Feld	44
Abbildung 3: Fallauswahl in der alltäglichen Lebenswelt	48
Abbildung 4: Verwendete Transkriptionsregeln	58
Abbildung 5: Offene Kodierung des Materials aus dem politischen Feld	62
Abbildung 6: Offene Kodierung des Materials aus der alltäglichen Lebenswelt	63
Abbildung 7: Kodesystem politisches Feld in MAXQDA	66
Abbildung 8: Kodesystem alltägliche Lebenswelt in MAXQDA.....	67
Abbildung 9: Kernkategorie politisches Feld	69
Abbildung 10: Kernkategorie alltägliche Lebenswelt.....	69
Abbildung 11: Häufigkeit von Artikeln, die das Wort „Migrationshintergrund“ beinhalten (Online und Print).....	88
Abbildung 12: Verwendungsstrategien im politischen Feld.....	142
Abbildung 13: Verwendungsstrategien in der alltäglichen Lebenswelt	208

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Aufbau der Arbeit	6
I. Theoretischer und methodischer Untersuchungsrahmen.....	9
1. Forschungsstand und Forschungsinteresse.....	9
2. Theoretische Perspektive und Fragestellung der Untersuchung.....	16
3. Methodisches Vorgehen.....	33
3.1 Methodologische Vorüberlegungen	33
3.2 Grounded Theory.....	34
3.3 Entwicklung des Forschungsinteresses im iterativen Forschungsprozess	37
3.4 Theoretisches Sampling	41
3.4.1 Fallauswahl im politischen Feld.....	42
3.4.2 Fallauswahl in der alltäglichen Lebenswelt	45
3.5 Das Interview als Erhebungsinstrument	50
3.5.1 Das ExpertInneninterview	50
3.5.2 Das problemzentrierte Interview.....	51
3.6 Leitfaden	52
3.7 Transkriptionsregeln	57
3.8 Auswertungsverfahren	59
4. Reflexion des Forschungsprozesses und Positionierung zum Forschungsfeld	70
II. Exkurs: Entstehung und Entwicklung des Migrationshintergrunds.....	76
1. Äquivalente im kommunalstatistischen Kontext	78
2. Verwendung im Bildungskontext	82
3. Operationalisierung im Mikrozensus 2005	84
4. Anschluss im politischen Feld und der alltäglichen Lebenswelt	87
III. Ergebnisse der Untersuchung	91
1. Migrationshintergründe und ihre Verwendungsstrategien	91
2. Verwendungsstrategien im politischen Feld	94
2.1 „Klingt nicht besonders willkommend, aber er beschreibt ein Phänomen“: Der MH als Instrument pragmatischer Problemlösung	95
2.2 „Gewisse Gruppen, die sich gar nicht integrieren lassen wollen“: Der MH als Instrument gruppenorientierter Problemlösung.....	120
2.3 „Der Migrationshintergrund interessiert niemanden“: Der MH als Problemlösung für ein falsches Problem	134
2.4 Zwischenfazit I: Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten	143
3. Verwendungsstrategien in der alltäglichen Lebenswelt	146
3.1 „Alter Wein in neuen Schläuchen“: Der MH als negative Klassifikation..	148
3.2 „Und deshalb fühle ich mich mit dem Begriff besser“: Der MH als	

Anerkennung	167
3.3 „Ich bin Türke und habe keinen Migrationshintergrund“: Der MH als Option	181
3.4 Zwischenfazit II: Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten	204
4. Schlussbemerkungen und Ausblick	209
5. Literaturverzeichnis	220
Danksagungen	233

Einleitung

Im Dezember 2010 startete die Tageszeitung *taz* einen Aufruf, bei dem sie ihre LeserInnen dazu aufforderte, ein alternatives Wort für den Migrationshintergrund (MH) vorzuschlagen. Innerhalb kürzester Zeit gingen daraufhin über 1.100 unterschiedliche Bezeichnungen bei der Redaktion ein, die – sortiert nach ihrer Häufigkeit – in Form eines Rankings im Blog der Zeitung veröffentlicht wurden. Mit ironischem Unterton sollte die Aktion dazu dienen, ein „anderes, ein freundlicheres oder ein besser zu handhabendes Wort für ‚Mensch mit Migrationshintergrund‘ zu finden“ (Urbach 2010). Als Ergebnis ließ sich neben zahlreichen neuen Wortschöpfungen – zu nennen sind hier etwa „Memi“, „Multideutscher“ oder schlicht „MundM’s“ – etwas Grundlegendes beobachten: Der MH war in der Gesellschaft angekommen. Der beschriebene Aufruf der *taz* ist ein Zeugnis des zunehmenden gesellschaftlichen Anschlusses der Begrifflichkeit. Er markiert einen Punkt auf dem Entwicklungsweg der Bezeichnung, an dem sich der MH als unhinterfragtes Wissen über Menschen mit eigener oder familiärer Migrationserfahrung etabliert hat und Teil eines neuen gesellschaftlichen Wissensreservoirs geworden ist.¹

Dabei hat sich die Entwicklung hin zum Allgemeinwissen rasant vollzogen. Seit 2005 werden Daten zum MH im Rahmen des Mikrozensus erhoben und vom Statistischen Bundesamt bereitgestellt.² Während die jährliche Haushaltebefragung bis 2004 zwischen „Ausländern“ und „Deutschen“ unterschied, kamen 2005 Daten dazu, mit denen der Mikrozensus „Personen mit MH“ definiert als *„alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“* (Statistisches Bundesamt 2007: 5). Laut dieser Definition lebten im Jahr 2005 15,3 Millionen Menschen mit MH in Deutschland.³ Das entsprach einem Anteil von 18,6% der Gesamtbevölkerung (Statistisches Bundesamt 2006b: 9).⁴

Der MH wird aus den Angaben zur Zuwanderung, Staatsangehörigkeit und Einbürgerung abgeleitet. Im Jahr 2005 war es erklärtes Ziel, Personen „identifizierbar zu erhalten, die seit jeher in der amtlichen Statistik mit Migration assoziiert werden wie z.B. AusländerInnen, Eingebürgerte, Vertriebene, AussiedlerInnen, SpätaussiedlerInnen oder AsylbewerberInnen“ und gleichzeitig sicherzustellen, dass „nur jene Menschen eingeschlossen werden, bei denen

¹ Auch diese Arbeit kommt nicht ohne Bezeichnungen aus. Um den Analysegegenstand nicht als deskriptives Mittel zu verwenden, werden „Personen mit Migrationshintergrund“ als „Bezeichnete“ beschrieben. Dort, wo die Bezeichnung aufgeführt wird, wird sie in Anführungsstrichen verwendet. Zudem gebraucht der Text die Begriffe „ZuwanderInnen“, „Zugewanderte“, „EinwanderInnen“ sowie „ZuwanderInnen und ihre Nachkommen“.

² Bei dem Mikrozensus handelt es sich um eine amtliche Befragung von 1% aller Haushalte in Deutschland, die Aussagen zur sozialen und wirtschaftlichen Situation der Bevölkerung ermöglicht.

³ 7,3 Millionen davon waren Ausländer, 8 Millionen waren Deutsche (Statistisches Bundesamt 2009: 7)

⁴ Im Jahr 2019 stieg die Zahl auf 20,8 Millionen Personen mit MH (Statistisches Bundesamt 2019).

sich zumindest grundsätzlich ein Integrationsbedarf feststellen lässt“ (Statistisches Bundesamt 2007: 5). Dass der Fokus dabei auf bestimmte „Zielgruppen“ gerichtet war, zeigen die nachträglichen Änderungen der definitorischen Abgrenzungen im Anschluss an das neue Mikrozensusgesetz im Jahr 2016 (Bundesamt für Justiz 2016).⁵ 2017 wurden die Definition und die dazugehörigen Anmerkungen rückwirkend überarbeitet und der folgende Hinweis in alle Publikationen zum Mikrozensus ab dem Jahr 2006 aufgenommen: „Die Vertriebenen des Zweiten Weltkrieges und ihre Nachkommen gehören nicht zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund, da sie und ihre Eltern mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren sind“ (Statistisches Bundesamt 2018: 4). Diese nachträglichen Änderungen sind nur ein Beispiel dafür, dass die Erhebung des MH das Ergebnis eines komplexen Erhebungsprozesses und vor allem einer Reihe regelmäßiger statistischer Anpassungen ist.

Es ist bemerkenswert, wie aus einem solchen technischen Spezialwissen in den wenigen Jahren nach seiner Einführung ein Allgemeinwissen werden konnte, das nicht mehr nur einem kleinen Kreis von StatistikerInnen zugänglich war. Es dauerte nicht lange und die Bezeichnung präsentierte sich schon kurz nach der Vorstellung des MH auf der Presskonferenz des Statistischen Bundesamtes im Juni 2006 als ein Begriff, der vielfachen Anschluss gesellschaftlichen fand (Statistisches Bundesamt 2006a). Neben den Medien und der Wissenschaft, war es vor allem die Politik, die ein sehr großes Interesse am Wissen über Personen mit MH zeigte. Geht es in politischen Debatten um MigrantInnen bzw. ihre Familienangehörigen, ist es seit der Einführung des MH immer mehr zu einer Selbstverständlichkeit geworden, sie als „Personen mit Migrationshintergrund“ zu bezeichnen (Mannitz und Schneider 2014). Gleichzeitig lässt sich beobachten, dass die neue Selbstverständlichkeit auch im Alltag Widerhall fand. Sie begegnet den damit Bezeichneten in der Schule und am Arbeitsplatz ebenso wie in der medial-politischen Diskussion oder in der Kommunikation mit Anderen. Die zunächst statistische Kategorie hatte sich zu einer sozialpolitischen Bezeichnung entwickelt.

Die Einführung und frühe Entwicklung der Bezeichnung scheint dabei Teil eines Prozesses zu sein, bei dem sich die Gesellschaft zunehmend mit ihrer Pluralität auseinandersetzt (Foroutan 2018). Die Hochphase der Verwendung des MH (um 2010) fällt in eine Zeit, in der sich die Gesellschaft zunehmend polarisiert und Debatten um Zugehörigkeit neu geführt werden. Die sozialpolitischen Hintergründe sind vielschichtig. Sie werden jedoch geprägt von dem Kollaps des globalen Finanzsystems (2008), der zunehmenden globalen und europäischen sozialen Ungleichheit in Folge dieser, dem Erstarken populistischer und nationaler Bewegungen, der Aufdeckung der Gruppierung „Nationalsozialistischer Untergrund (NSU)“ sowie einer

⁵ Dazu gehört auch eine angepasste Definition des MH, die nicht mehr an die Jahreszahl 1949 gekoppelt ist: „Eine Person hat einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt“ (Statistisches Bundesamt 2018: 4).

gestiegenen Muslimfeindlichkeit nicht zuletzt in Folge der Anschläge des 11. Septembers in den USA und weiterer terroristischer Anschläge in Europa. Es herrschte ein gesellschaftliches Klima, in dem die Thesen von Thilo Sarrazin Zuspruch erhielten und ein ethnisiertes populistisches Bild von Zugewanderten gezeichnet wurde, in dem die Gesellschaft mit dem Problem der vermeintlichen „Integrationsverweigerung“ von Zugewanderten und ihren Nachkommen konfrontiert wurde (Sarrazin 2012). Ebenso zu beobachten ist aber auch ein gestiegenes Bewusstsein, dass Deutschland angesichts seiner Migrationsgeschichte ein Einwanderungsland geworden ist (vgl. Unabhängige Kommission „Zuwanderung“ 2001). Die zunehmende Verbreitung der Kategorie außerhalb der Statistik vollzog sich in einem Klima, in dem die Integration von ZuwanderInnen als „gut gelungen“ bezeichnet und die politischen Steuerungsinitiativen weitgehend positiv bewertet wurden (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2011: 13). Zu beobachten war jedoch auch ein kontrovers diskutiertes Selbstverständnis, dass der Islam zu Deutschland gehört und eine offene Gesellschaft ihre Pluralität anerkennt (vgl. Bundespräsident 2010).⁶

Inmitten dieser gesellschaftlichen Spannungslage ist die Kategorisierung und Entstehung einer neuen sozialen Großgruppe, durch die sich Gesellschaft selbst beschreibt und über die auf symbolischer Ebene der Ein- bzw. Ausschluss der Kategorisierten gesteuert wird, ein interessantes Phänomen, das besondere Beachtung verdient, weil sich in ihr der Kampf um die Durchsetzung legitimer Wirklichkeitskonstruktionen vollzieht (Spieles 1993). Bezeichnungen drücken Einstellungen, gesellschaftliche Selbstbeschreibungen, Identitätszuschreibungen und Binnenstrukturen aus (Niedermüller 2004: 38). Sie sind zeitgebunden und ein Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse (Jung et al. 2000: 53; Jung, Wengeler und Böke 1997; Wengeler 1995). Ein kurzer Blick auf die dem MH vorangegangenen Bezeichnungen verdeutlicht das⁷: War der Diskurs in der Nachkriegszeit bis weit in die 1950er Jahre hinein noch von den zugewanderten Deutschen aus den östlichen Teilen des Deutschen

⁶ Diese Einsicht führte zu einer Abkehr des Abstammungsprinzips (*ius sanguines*) und zu einer Änderung des Staatsangehörigkeitsgesetzes im Jahr 2000 (Spindler 2002). Auf diese Weise sollte v.a. die Einbürgerung der in Deutschland lebenden „Gastarbeiter“ und ihrer Angehörigen erleichtert werden. Kinder von ausländischen Eltern, die länger als acht Jahre in Deutschland lebten, konnten durch die Gesetzesänderung die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten. Dass die Öffnung zugleich mit einer Einschränkung einherging, zeigt die gleichzeitige Einführung der Optionspflicht für die Kinder ausländischer Eltern, die über mehrere Staatsangehörigkeiten verfügten. Bis zu einer erneuten Änderung des Staatsangehörigkeitsgesetzes im Jahr 2014, in der die Optionspflicht zurückgezogen wurde, mussten sie sich mit dem Eintritt der Volljährigkeit für eine ihrer Staatsangehörigkeit entscheiden. Ungeachtet der Änderungen werden „*ius soli*-Kinder“, Eingebürgerte und (Spät-)AussiedlerInnen statistisch als „Personen mit Migrationshintergrund“ erfasst. Rechtlich betrachtet gab es jedoch weiterhin keinen Unterschied zwischen eingebürgerten Deutschen und Deutschen, die seit ihrer Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen.

⁷ Die Phasen zeichnen grobe historische Zeitlinien nach. Eine Beschreibung des Migrationsgeschehens ist nicht Fokus dieser Arbeit und ist in anderen Publikationen ausführlich erfolgt (vgl. Bade 1994; Bade und Oltmer 1999; Motte, Ohliger und Oswald 1999; Münz, Seifert und Ulrich 1999). Kritisch anzumerken ist, dass der Fokus der Darstellung dabei auf der westdeutschen Migrationsgeschichte liegt und Kontinuitätslinien der klassischen Migrationsforschung reproduziert werden, indem die Migrationsgeschichte der DDR nahezu vollständig ausgeblendet wird (Goel 2013).

Reiches – den „Flüchtlingen“ und „Vertriebenen“ - dominiert, stand die Bezeichnung von Zugewanderten in den späten 1950er und 1960er Jahren im Licht der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte für die westdeutsche Industrie.⁸ Dabei konkurrierten die Bezeichnungen „Gastarbeiter“, „Fremde“ und „ausländische Arbeiter“⁹ (Spieles 1993).¹⁰ Als trotz des von der Bundesregierung verkündeten „Anwerbestopps“ (1973) in Folge einer wirtschaftlichen Rezession ein Teil der „Gastarbeiter“ nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehrte, begann eine neue Phase. Sie war davon geprägt, dass die als Arbeitskräfte Angeworbenen ihre Familien nachholten und sich für ein dauerhaftes Leben in Deutschland entschieden. Damit wandelten sich auch die an sie herangetragenen Bezeichnungen. Von da an war statt von „Gastarbeitern“ zunehmend von „Ausländern“ die Rede.¹¹ Seit den 1980er Jahren wiederum führte die steigende Zahl von Asylanträgen¹² und die Aufnahme von AussiedlerInnen aus Osteuropa und der ehemaligen Sowjetunion¹³ zu einer neuen sprachpolitischen Praxis, wodurch in den Folgejahren die Bezeichnungen „Asylbewerber“ und „Aussiedler“ hinzukamen (Bade 1994; Jung et al. 2000: 55). Diese Parallelität wurde in den 1990er Jahren durch weitere Begriffe wie „Migranten“, „Einwanderer“, „Zuwanderer“, „ausländische Mitbürger“ ergänzt, die im Kontext der „Eingliederung“, „Integration“ oder „Assimilation“ (auch der „zweiten Generation“) standen und die Aushandlung darüber widerspiegeln, ob Deutschland ein Einwanderungsland sei (Jung et al. 2000: 155ff.).¹⁴ Als die Bezeichnung „Personen mit MH“ nach dem Mikrozensus 2005 gesellschaftlichen Anschluss gewann, schien sich das Verständnis vom Einwanderungsland politisch und gesellschaftlich weiter durchgesetzt zu haben. Durch die Sichtbarmachung der zweiten und dritten Generation

⁸Zwischen 1955 und 1971 schloss die Bundesrepublik Deutschland eine Reihe von Anwerbeabkommen mit anderen Ländern ab: Italien (1955), Spanien (1960), Griechenland (1960), Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965), Jugoslawien (1968) (vgl. Bade 1992).

⁹ Die angeführten Bezeichnungen sind vor allem im politischen Sprachgebrauch präsent. Daneben findet sich der Gebrauch weiterer (negativ und positiv konnotierter) alltäglicher Bezeichnungen, auf den hier nicht weiter eingegangen wird (vgl. dazu Jung et al. 2000).

¹⁰ Die angeworbenen Arbeitskräfte in der DDR wurden offiziell als „Vertragsarbeiter“ bezeichnet (Jung et al. 2000: 53)

¹¹ Die Zahl der ausländischen Bevölkerung betrug in den 1980 Jahren zwischen 4,45 und 4,85 Millionen (Herbert 2003: 233).

¹² Zum Hintergrund: Nach dem Militärputsch in der Türkei (1980) haben ca. 58.000 Menschen aus der Türkei einen Antrag auf Asyl in Deutschland gestellt (Münz et al. 1999: 156). Mit dem Zerfall Jugoslawiens wurden 1993 513.561 Anträge von AsylbewerberInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien bearbeitet (Hoesch 2018: 245). Die Gesamtzahl der anerkannten AsylbewerberInnen hatte ihren ersten Höhepunkt 1980 (107 818) und erreichte 1993 einen Wert von 438.191 Anträgen auf Asyl (Herbert 2003: 263).

¹³ Bis 2012 sind insgesamt 4,5 Millionen AussiedlerInnen nach Deutschland gezogen. Davon sind 2,5 Millionen zwischen 1990 und 2012 eingereist. Die Mehrheit stammt aus der ehemaligen Sowjetunion (2,36 Millionen), Polen (1,44 Millionen) und Rumänien (430 000) (Worbs et al. 2013: 28).

¹⁴ Da sich die vorliegende Arbeit auf die Entwicklung des MH bis 2012 konzentriert, sind die begrifflichen Weiterentwicklungen im Kontext der Flüchtlingsmigration nach Deutschland nicht berücksichtigt, die ab 2015 zu neuen Bezeichnungen wie „Geflüchtete“ oder „Refugees“ geführt haben (Doppler 2020; Mediendienst Integration 2018). Da sie jedoch Teil der Geschichte des sprachlichen Umgangs mit Zugewanderten sind und den langfristigen Umgang mit dem MH möglicherweise prägen könnten, werden sie an dieser Stelle benannt.

war allerdings die Frage adressiert, wie genau das Verständnis einer Einwanderungsgesellschaft definiert wird. Zeichnet sich eine Einwanderungsgesellschaft dadurch aus, dass die Herkunft von Zugewanderten über mehrere Generationen identifizierbar bleibt? Oder, indem der zweiten und dritten Generation von Zugewanderten, die in Deutschland geboren sind und die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, die Möglichkeit gegeben wird, sich von der familiären Herkunft zu emanzipieren („Wann werde ich meinen Migrationshintergrund wieder los?“, Kourtides 2019).

Der „Migrationshintergrund“ sollte das Versprechen einer Einwanderungsgesellschaft einlösen und die veränderte demographische Zusammensetzung in Deutschland besser abbilden. Etwas mehr als ein Jahrzehnt später spricht sich eine von der Bundesregierung eingesetzte Kommission im Jahr 2020 gegen die Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ aus und schlägt die zunächst weniger stigmatisierend wirkende Bezeichnung „EinwanderInnen und ihre Nachkommen“ vor (Fachkommission zu den Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit 2020). Auch wenn der „Migrationshintergrund“ dadurch nicht aus dem gesellschaftlichen Wortschatz verschwindet und es sicherlich einige Jahre dauern wird, bis sich die statistische Erfassung von Personen mit Migrationshintergrund möglicherweise daran anpasst, wirft die potenzielle Abkehr von dem Begriff ein Licht auf die Entstehung und frühe Entwicklung der Bezeichnung und die Mechanismen, die dazu beigetragen haben, dass die Bezeichnung einen verhältnismäßig langen Zeitraum überdauern konnte.

Hier setzt die vorliegende Studie an und betrachtet die Verwendung der Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ in den Jahren 2005-2012 in zwei zentralen gesellschaftlichen Feldern: Politik und alltägliche Lebenswelt. Wissenschaftliche Erkenntnisse zu seiner Verwendung in dieser Zeit sind nahezu nicht vorhanden, weil die frühe Entwicklung des MH weitestgehend von der Betrachtung der Operationalisierung der statistischen Kategorie bestimmt ist. Durch seine Weiterentwicklung von einer statistischen Kategorie hin zu einer Bezeichnung der Politik und Lebenswelt haben sich jedoch auch die mit ihm verbundenen Deutungsrahmen transformiert. Wie die Bezeichnung in dieser zeitlichen Periode gewirkt hat, was die Ansprache als „Person mit Migrationshintergrund“ ausgelöst hat und welche Wissensrahmen und Positionierungen durch sie salient wurden, ist der Forschung bis heute weitestgehend unbekannt.

In der Betrachtung des politischen Feldes und des Alltags möchte die vorliegende Arbeit einen Beitrag dazu leisten, den Hintergrund des MH zu beleuchten. In der Übernahme einer wissenssoziologischen Perspektive wird die Etablierung des MH konzeptionell als Institutionalisierungsprozess zwischen zwei gesellschaftlichen Teilbereichen gefasst. Der Fokus der Untersuchung richtet sich auf die mit der Bezeichnung transportierten Wissens- und Deutungsrahmen und ihre (unintendierten) Folgen für die Konstruktion von Zugehörigkeit. Dabei dient die Arbeit nicht der Suche nach Alternativen. Vielmehr konzentriert sich die

Untersuchung darauf, wie *die Deutungsrahmen des MH im politischen Feld und der alltäglichen Lebenswelt aufgebaut sind, welche Aspekte sie beinhalten, wie sie legitimiert und institutionalisiert werden, und wie die Aneignung und Vermittlung dieser ethnischen Differenzierung Zugehörigkeitsoptionen für die Bezeichneten strukturiert, die sich als Prozesse der Inklusion und/oder Exklusion beschreiben lassen.*

Die Arbeit leistet eine differenzierte Analyse der Institutionalisierungsprozesse des MH und belegt die Wirkmächtigkeit des MH außerhalb statistischer Sinnbezüge. Die Ergebnisse zeigen auf, wie der MH von unterschiedlichen politischen Interessen geprägt ist, die den Handlungsraum der damit Bezeichneten in entscheidender Weise formen. Die Untersuchung deckt unterschiedliche Verwendungsstrategien des politischen Feldes auf, die nicht nur aufeinander bezogen sind, sondern auch in einem Zusammenhang mit den analysierten Verwendungsstrategien der alltäglichen Lebenswelt stehen.

Auch wenn die Bezeichnung eng mit ausgrenzenden Zugehörigkeitsvorstellungen einhergeht, ist eine Besonderheit dieser Arbeit, dass sie die Auswirkungen des MH nicht nur als Ausgrenzungseffekte nachzeichnet, sondern die Parallelität von exkludierenden und inkludierenden Mitgliedschaftsoptionen in seiner frühen Entwicklung offenlegt. Neben diesem Erkenntnisgewinn bietet die Untersuchung Ansätze für eine Neuevaluation des Konzepts, aus der eine Sensibilisierung für die Verwendungskontexte des MH hervorgeht und von der pauschalisierenden Verwendung als Oberbegriff Abstand genommen wird. Vor allem trägt sie dazu bei, die Perspektive der Bezeichneten in den Wissensproduktionsprozess einzubeziehen und den Wissenshorizont zum „Hintergrund des Migrationshintergrunds“ zu erweitern.

Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil wird der theoretische und methodische Rahmen der Arbeit vorgestellt (I). Ausgangspunkt ist die Herausarbeitung der aktuellen Diskussion der Bezeichnung „Personen mit MH“ in der deutschsprachigen Migrations- und Integrationsforschung (Kapitel 1). Wie der Abschnitt zeigt, ist die Forschungslandschaft in den letzten Jahren von einem zunehmenden Interesse an den Konstruktionsbedingungen des MH gekennzeichnet gewesen. Allerdings stand dabei in dem hier betrachteten frühen Zeitraum (bis 2012) die Entwicklung und Operationalisierung der statistischen Kategorie im Vordergrund. Daraus leiten sich bis heute Forschungsleerstellen hinsichtlich der Verwendung und vor allem der Wirkung der Kategorie in gesellschaftlichen Bereichen außerhalb der Statistik ab. Für das politische Feld und die alltägliche Lebenswelt, in denen die Bezeichnung inzwischen längst angekommen ist, liegen nach wie vor keine Studien vor, die diese Leerstellen ausreichend abdecken. Der Fokus auf diese beiden Bereiche bestimmt das Forschungsinteresse dieser Arbeit und führt zu der Einnahme einer wissenssoziologischen Theorieperspektive in Kapitel 2, die auf einem sozialkonstruktivistischen

Wirklichkeitsverständnis von Berger und Luckmann (2004) aufbaut. Dadurch nähert sich die vorliegende Untersuchung der Bezeichnung „Personen mit MH“ in der Annahme, dass es sich um eine Institution intersubjektiv geteilter Wirklichkeit handelt. Sie wird in einem dialektischen Institutionalierungsprozess hervorgebracht und ist an standortgebundene Wissens- und Deutungsrahmen zur Unterscheidung und Bewertung von „Personen mit MH“ gekoppelt, die in der Folge der Herstellung dieses Ethnowissens, die Zugehörigkeitsoptionen von Personen strukturiert, die damit bezeichnet werden. Hieraus leitet sich im Anschluss an die theoretische Perspektive die Fragestellung der Untersuchung ab. Sie nimmt die Institutionalisierung der ethnischen Kategorie im politischen Feld und der alltäglichen Lebenswelt in den Blick und richtet die Aufmerksamkeit auf die Auswirkungen der Kategorisierung vor dem Hintergrund der Konstruktion der Zugehörigkeitsvorstellungen von Zugewanderten und ihren Nachkommen in Deutschland.

Die wissenssoziologische Theorieperspektive ist mit einem gegenstandsbegründeten methodischen Vorgehen verbunden, das in Kapitel 3 nachgezeichnet wird. Nach der Erläuterung der methodologischen Grundlagen der Untersuchung (3.1) wird der methodische Ansatz der *Grounded Theory (GT)* vorgestellt (3.2). Zentral hierbei ist das zirkuläre Vorgehen, bei dem die Erhebungs- und Auswertungsphasen iterativ stattfinden und die Generierung gegenstandsbegründeter theoretischer Modelle ermöglichen. Durch das zirkuläre Vorgehen fließen erste Auswertungsergebnisse in die frühe Erhebungsphase ein und nehmen Einfluss auf das weitere Vorgehen der Untersuchung. In 3.3 wird die Entwicklung des Forschungsinteresses innerhalb des iterativen Forschungsprozesses anhand zweier Schlaufenpunkte hervorgehoben betrachtet. Im Anschluss wird das GT-Instrument des *Theoretischen Sampling* vorgestellt (3.4) und die Fallauswahl im politischen Feld (3.4.1) und der alltäglichen Lebenswelt (3.4.2) präsentiert. Daraufhin richtet sich der Blick auf die Erhebungsinstrumente des ExpertInneninterviews und des problemzentrierten Interviews (3.5) sowie den Untersuchungsleitfaden (3.6) und die Transkriptionsregeln des erhobenen Materials (3.7). Der Abschnitt zum Auswertungsverfahren (3.8) benennt drei Auswertungsschritte, die in der Analyse des Datenmaterials zum Einsatz kommen und zeigt die Verdichtung des Materials anhand von Kodelisten, Kodebäumen und ausdifferenzierten Kategoriensystemen. Mit einer Reflexion des Forschungsprozesses und der Positionierung zum Forschungsfeld endet die Darstellung des theoretischen und methodischen Untersuchungsrahmens (Kapitel 4).

Der zweite Teil dieser Arbeit (II) steht inhaltlich an der Schnittstelle zwischen dem theoretisch-methodischen Untersuchungsrahmen und den Ergebnissen der Untersuchung. In der Form eines Exkurses wird hier die frühe Entstehung und Entwicklung des MH als Vorwissen der Untersuchung kurz herausgearbeitet und die Konzentrationsrichtung der Untersuchung fokussiert. In den Kapiteln zu den frühen Äquivalenten in der Kommunalstatistik (1.), der Verwendung im Bildungskontext (2.), der Operationalisierung im Mikrozensus 2005 (3.) und

dem bisherigen Anschluss im politischen Feld sowie der alltäglichen Lebenswelt (4.) werden die Rahmenbedingungen und Kontexte beleuchtet, auf denen die Ergebnisse aufbauen. Sie stellen den gesellschaftspolitischen historischen Hintergrund dar, vor dem sich die Anfänge der Institutionalisierung der Kategorie vollziehen. Ebenso machen sie sichtbar, wie sich die Kategorisierung als „Personen mit MH“ schleichend zu einem etablierten allgemeinen (Ethno-)Wissen entwickelt hat.

Der dritte Teil (III) widmet sich den Ergebnissen der Auswertung der Untersuchung. In beiden untersuchten Feldern zeigt sich eine Parallelität von drei Wissens- und Deutungsrahmen, die konzeptionell als Verwendungsstrategien des MH erfasst und vorgestellt werden (1.). Die Verwendungsstrategien des politischen Feldes richten sich an dem übergeordneten Ziel der *Lösung gesellschaftspolitischer Probleme* aus (2.). Allerdings stützen sie sich auf unterschiedliche Wissens- und Deutungsbestände hinsichtlich der Definition und Funktion des MH. Damit werden in der Folge auch unterschiedliche Angebote der Zugehörigkeit transportiert. Die Verwendungsstrategie der *pragmatischen Problemlösung* (2.1) wirkt dabei als eine dominierende Verwendungsweise und wird von den Nebenstrategien der *gruppenorientierten Problemlösung* (2.2) und der *„Problemlösung für ein falsches Problem“* (2.3) begleitet. In einem Zwischenfazit wird in 2.4 die Frage beantwortet, wie das Verhältnis der Strategien im politischen Feld zueinander bestimmt ist.

Im Anschluss daran werden die Verwendungsstrategien der alltäglichen Lebenswelt präsentiert (3.). Auch in diesem Feld lassen sich drei unterschiedliche Verwendungsweisen beobachten, die in ihrem übergeordneten Ziel der *Einforderung von Zugehörigkeit* auf einer Variation von Wissens- und Deutungsbeständen des MH aufbauen. Sie verorten die Bezeichnung als *negative Klassifikation* (3.1), *Instrument der Anerkennung* (3.2) und *optionalisierte Identitätszuschreibung* (3.3). Auch diese Verwendungsstrategien sind von Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten geprägt, deren Erläuterung sich Abschnitt 3.4 zuwendet. In den Schlussbemerkungen (4.) werden die Hypothesen der Arbeit diskutiert und die Verwendungsstrategien der beiden Felder noch einmal zueinander in Beziehung gesetzt. Daran schließt sich ein Ausblick und die Vorstellung offener Fragen an, die die vorliegende Untersuchung aufwirft.

I. Theoretischer und methodischer Untersuchungsrahmen

1. Forschungsstand und Forschungsinteresse

Mit der Bereitstellung amtlicher Daten zu Personen mit einem MH durch den Mikrozensus 2005 (MZ), hat auch das wissenschaftliche Interesse an der Klassifikation deutlich zugenommen. Zu Beginn seiner Entwicklung adressiert eine Vielzahl der Forschungsbeiträge die Themen Bildung, Diskriminierung und soziale Ungleichheit (Becker und Beck 2012; Butterwegge 2010; Hagedorn, Schur, Steber und Waburg 2010; Stanat 2008; Stošić 2016). Sie betrachten – um nur einige Arbeiten exemplarisch zu nennen – den schulischen Erfolg von „Schülern mit Migrationshintergrund“ (Müller und Stanat 2006), die verschlungenen Bildungskarrieren von „Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ (Schulze und Soja 2010) oder die politische und arbeitsmarktbezogene Integration der „Mitbürger mit Migrationshintergrund?!“ (Caballero 2009). Viele quantitativ ausgerichtete Arbeiten greifen in dieser frühen Phase des MH auf die Daten des MZ oder auf die Ergebnisse von Vergleichsstudien wie IGLU oder PISA zurück, die den MH als eine neue statistische Kategorie eingeführt haben (Bos et al. 2006; Prenzel und Baumert 2009). Die Kategorie wird darin maßgeblich als Indikator zur Erklärung „ethnisch codierter“ Benachteiligungen (Diehm, Kuhn und Machold 2017: 4) herangezogen. Charakteristisch für seine Verwendung in dieser Phase ist die Konzentration auf statistische Informationen, mit denen die bis dahin gängige Vorstellung der klassischen Zuwanderergruppe erweitert wird: Nicht nur konnten durch den MH zum ersten Mal die Nachkommen zugewanderter Ausländer sowie (Spät-)Aussiedler erfasst werden, durch ihn ließen sich soziale und bildungsorientierte Benachteiligungen gezielter aufspüren. Zum Teil bisher verdeckte Ungleichheiten konnten so in einem „neuen Licht“ betrachtet werden (Klemm 2004: 205). Nur wenige Jahre später stellt der MH eine etablierte Analysekategorie für eine Reihe unterschiedlicher thematischer Fragestellungen dar.¹⁵

Durch die zunehmende Verwendung als einer neuen Kategorie zur Beschreibung von Zuwanderern und ihren Nachkommen, rückte auch die Klassifikation selbst in den Fokus. Gerade weil die Bezeichnung eine solche Anschlussfähigkeit zu haben schien, begannen sich einige Arbeiten mit den Konstruktionsbedingungen der Kategorie auseinanderzusetzen und den MH zum Gegenstand ihrer Analyse zu machen (Settelmeyer und Erbe 2010, Kemper 2010). Allerdings konzentrierte sich das Interesse zunächst maßgeblich auf die Operationalisierung des MH. So schreibt Kemper (2010), dass der MH durch den breiten

¹⁵ Das Interesse richtet sich inzwischen auf ein breites Themenfeld: Armut, soziale Ungleichheit, Gesundheit und Leben im Alter sind nur einige Themen, bei denen der MH als beschreibende Kategorie herangezogen wird [vgl. Boos-Nünning (2010) zum Thema Armut und soziale Deprivation; Santos-Hövenner et al. (2019) zum Thema Gesundheit oder Steinbach (2019) zur Situation älterer Menschen mit MH in Deutschland].

Gebrauch inzwischen zu einer „Frage der Definition!“ geworden sei. Die Merkmalskombinationen unterschiedlicher Statistiken würden „je nach politisch-administrativem Steuerungsinteresse oder nach dem jeweiligen Forschungsinteresse anders gewählt [...]“ (Kemper 2010: 316). Folge sei eine eingeschränkte Vergleichbarkeit vieler Studien, die sich durch ihre unterschiedlichen definitorischen Abgrenzungen auf verschiedene Referenzpopulationen beziehen und allgemeine Aussagen erschweren. Auch Settlemeyer und Erbe (2010) sehen „erhebliche empirische Unterschiede“ bei dem Vergleich der MH-Definitionen einzelner Studien. Durch die breite Verwendung der Klassifikation entstehe der irreführende „Eindruck, dass der Begriff klar und eindeutig definiert sei“ (ebd: 39). Stattdessen lassen sich unter dem Obergriff „Personen mit MH“ unterschiedliche Variablen finden, deren Zusammenstellung nach außen als *ein* MH kommuniziert wird.

Erst in seiner weiteren Entwicklung als Analyseinstrument werden die Auswirkungen der statistischen Einordnung und Verwendung der Kategorie in der soziologischen Forschung reflektiert. In einem Beitrag zur amtlichen Schulstatistik in Deutschland zeichnen Kemper und Supik im Jahr 2018 den Wandel von Migrationsklassifikationen nach und stellen fest, dass der MH aufgrund des bildungspolitischen Föderalismus in Deutschland unterschiedlichen konzeptionellen Zugängen unterliegt, deren Operationalisierung je nach Datenlage oder Merkmalskombination variiert. Allerdings geht es den Autoren nicht darum, die unterschiedlichen Kategorisierungen herauszuarbeiten und zu einer Vereinheitlichung der Operationalisierung beizutragen. Vielmehr lenken sie am Beispiel der unterschiedlichen MH-Definitionen der Länder die Aufmerksamkeit darauf, dass der MH „keine feststehende Größe, sondern ein wissenschaftliches und statistisches Konstrukt ist“, das sich politisch-administrativen Prozessen und Strukturen anpasst (Kemper und Supik 2018: 241). Mit ihrem Blick reihen sie sich in das Forschungsfeld der Erfassung ethnischer Klassifikationssysteme ein, das seit einigen Jahren zunehmende Aufmerksamkeit erfährt (Morning 2008: 239; vgl. auch Kertzer und Arel 2002; Bowker 1999). Statistische Klassifikationen werden darin als ein staatliches Instrument verstanden, mit dem die Bevölkerung entlang ethnischer oder rassischer Dimensionen erfasst und geordnet wird. Die Perspektive auf den MH als einem machtvollen administrativen Instrument, ist eine wichtige Einordnung, die betont, dass gerade soziologische Forschung die durch die Kategorisierung reproduzierten Machtverhältnisse und ihr Wirken außerhalb statistisch-wissenschaftlicher Sinnbezüge kritisch prüfen sollte.

Eine ausführliche Studie, die sich kritisch mit statistisch-administrativen Zuschreibungen auseinandersetzt, ist die Arbeit von Linda Supik aus dem Jahr 2018, bei der es um die Erhebung von Ethnizitätsdaten in der britischen amtlichen Statistik geht. In ihrer theoretischen Anlehnung an Foucaults Gouvernementalitätsstudien und der Perspektive der Critical Whiteness Studies kommt sie zu dem Ergebnis, „dass die amtliche Statistik, der die Aufgabe einer politisch neutralen, und wissenschaftlich objektiven Beobachtungs- und Messinstanz

zugeschrieben wird, die Ordnung von „Rasse“/Ethnizität dabei gleich mit[produziere], die sie doch eigentlich nur abbilden soll“ (2014: 356). In ihrer Studie nimmt sie auch eine kurze Einordnung des Konzepts „Personen mit Migrationshintergrund“ in eine Reihe anderer „rassistischer“ und „fremd zugewiesener“ Kategorien vor und verweist darauf, dass auch die Erfassung eines MH nicht folgenlos ist, so dass Fragen zu den exkludierenden Auswirkungen des Konzepts verstärkt zum Gegenstand gegenwärtiger wissenschaftlicher Auseinandersetzung gemacht werden müssen (ebd: 30).

Arbeiten, die diese Auswirkungen explizit beleuchten, sind zum Zeitpunkt der vorliegenden Untersuchung allerdings nur vereinzelt vorhanden. Angesichts der Fülle an Forschungsliteratur, in der der MH als deskriptives Instrument verwendet wird, ist es geradezu überraschend, dass eine kritische Auseinandersetzung mit den Effekten des MH bisher so wenig präsent ist oder nur stellenweise zu finden ist. Während Supik sich auf den Umgang mit Ethnizitätsdaten in Großbritannien konzentriert und den MH nur am Rande beispielhaft einführt, hinterfragt Anne-Kathrin Will in ihrem Aufsatz zu „10 Jahre[n] Migrationshintergrund in der Repräsentativitätsstatik“ gezielt die Konstruktion der Kategorie in der amtlichen Statistik seit der ersten Erfassung des MH im MZ 2005 (2016: 14).¹⁶ Sie fragt, wie es zu dem „Auftauchen“ der Kategorie kam, welche Zusammenhänge mit ihr problematisiert werden und welche Aspekte einer kritischen Prüfung bedürfen. Auch sie verortet ihren Blick in der Perspektive von Foucault und der Annahme, dass diskursive „Veränderungen [...] mit gesellschaftlichen Neuerungen einher[gehen], von denen sie [...] ausgelöst und geprägt werden“ (ebd.). Zudem verweist Will auf eine immer weiter zunehmende „Überkomplexität“ der statistischen Kategorie heraus,¹⁷ bei der die „deskriptive Statistik [...] sehr deutlich an ihre Grenzen [stößt] und Gefahr [läuft], Zahlen für den politischen Diskurs zur Verfügung zu stellen, die ohne Fachkenntnis leicht fehlinterpretiert werden können“ (ebd.: 28). Die von ihr nachgezeichneten Veränderungen und Anpassungen der Kategorie im MZ zeigen – ähnlich der Analyse von Kemper und Supik (2018) in der Schulstatistik – wie die Entwicklung des MH einer inneren Erfassungslogik der Repräsentativitätsstatik folgt, die nicht zuletzt auch dem steigenden Informationsbedarf des politischen Feldes begegnet (vgl. auch Will 2018). Die enge Verbindung der Statistik zum politischen Feld wirft die Frage auf, wie statistische Zuordnungen wie der MH in die politische Praxis transzendieren und dort eine eigene Wirkmächtigkeit entwickeln. Ein Erkenntnisfenster, das sich zur Annäherung an diese Frage

¹⁶ Will rekonstruiert die Entwicklung des Konzepts, das laut Statistischem Bundesamt „seit langem geläufig“ sein soll (Statistisches Bundesamt 2007: 5) und macht damit auf eine Lücke der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Kategorie aufmerksam: Interessanterweise hat in dem Zeitraum der wissenschaftlichen Verwendung des MH keine vergleichbare Kontextualisierung des Entwicklungspfadens der Kategorie stattgefunden (vgl. auch den Exkurs zum Hintergrund des Migrationshintergrunds in dieser Arbeit in Teil II sowie Stošić 2016).

¹⁷ Die statistischen Ausdifferenzierungen innerhalb der Kategorie „Personen mit MH“ führen zu „16 unterschiedlichen Teilgruppen, die zum Teil auch noch nach ihrer (früheren) Staatsangehörigkeit unterschieden werden“ (Will 2016: 28).

nutzen lässt, ist eine Studie des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationszentrums (DeZIM) zur interkulturellen Öffnung der öffentlichen Verwaltung, bei der die AutorInnen Interviews mit Integrationsbeauftragten bzw. deren MitarbeiterInnen geführt haben (Baumann et al. 2019).¹⁸ In ihrer Studie zeichnen die AutorInnen nach, wie der MH inzwischen Teil aller Landesintegrationskonzepte geworden ist und meistens synonym mit anderen Begrifflichkeiten wie „Zugezogene“ und „Fremde“ verwendet wird. Parallel dazu stehen die in der Untersuchung interviewten Integrationsbeauftragten dem MH „meist kritisch gegenüber“, weil sie die „diskriminierenden Aspekte“ der Zuschreibung zunehmend wahrnehmen (ebd.: 26). Das Ergebnis macht deutlich, dass der MH zu einer durchaus ambivalent gesehene alltäglichen (integrations-)politischen Praxis gehört und sich bei der Verwendung der Zuschreibung Markierungen von Nicht-Zugehörigkeit niederschlagen, mit denen sich die befragten Integrationsbeauftragten auch kritisch auseinandersetzen. Es liegt folglich die Vermutung nahe, dass der MH im politischen Feld eine etablierte, aber nicht unhinterfragte Zuschreibung darstellt.

Gleiches trifft auf die Verwendung des MH in einem weiteren gesellschaftlichen Feld zu – der alltäglichen Lebenswelt. Dort fungiert der MH nach Horvath (2016) als „ethnisierende Differenzkategorie“, die „dazu dient, Grenzen zu ziehen, Zugehörigkeiten auszudrücken und soziale Ordnungen zu deuten und zu strukturieren“ (198f.). Horvath beobachtet, wie sich der MH inzwischen von einer nüchternen Definition entfernt hat, die „lediglich die ‚objektiven‘ migrationsbezogenen Merkmale Geburtsort und Staatsbürgerschaft“ erhebt (ebd.). Stattdessen lässt sich nachzeichnen, wie die Bezeichnung parallel auch in alltäglichen Situationen Anschluss findet, wenn der MH beispielsweise zu einem formellen Synonym für nicht erwünschte Andere wird (vgl. auch Broden und Mecheril 2007).¹⁹ Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch Will in dem oben zitierten Aufsatz (2016), in dem sie festhält, dass durch den MH vor allem „Angehörige der zweiten und gegebenenfalls dritten Generation“ als „'Andere', als ‚Nicht-richtig-Deutsche‘ markiert [werden]“ (Will 2016: 28).

Auf diese parallele Entwicklung der Verwendung des MH sowohl im Alltag als auch im politischen administrativen Feld verweisen auch Mannitz und Schneider (2014). Zugleich sehen sie einen Unterschied zwischen den beiden Feldern, da „die Rede vom ‚Migrationshintergrund‘“ im politischen Feld „mit anderen Bedeutungen ein[zog]“ (2014: 71) als in der Alltagsdiskussion. Während der MH im Alltag mit „ausländisch“ und „minoritär“ gleichgesetzt werde, ließe er sich im politischen Feld als Ausdruck eines „Unbehagens“ mit dem politischen Paradigmenwechsel und der Anerkennung des Migrationsgeschehens lesen (ebd.: 70). Hinsichtlich der

¹⁸ Es wurden 19 Interviews mit Integrationsbeauftragten auf der Ebene von Bund, Länder und (ausgewählter) Kommunen geführt. Die Studie wurde im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung durchgeführt (Baumann et al. 2019).

¹⁹ Horvath beschreibt in seinem Beitrag eine Situation, in der das Stadtbad in Mödling (bei Wien) 2015/16 „Menschen mit Migrationshintergrund“ (gemeint waren junge männliche Geflüchtete) den Zugang zur Badeeinrichtung nach einer Reihe von Vorfällen nur noch in Begleitung gewährte.

Auswirkungen in Alltag und Politik scheint er wiederum eine ähnliche Funktion zu bedienen. Sie schlussfolgern, dass der MH noch „besser als seine Vorgänger im dominanten Diskurs geeignet ist, die „Anderen“ dauerhaft als solche auszugrenzen“ (ebd.), weil er eine Differenzierung bis in die dritte Generation fortschreibe.

An den Beiträgen, die die Auswirkungen der Konstruktion und Verwendung des MH zum Gegenstand machen, lässt sich beobachten, wie eng die Analyse des MH mit Zugehörigkeit und den Prozessen von *Inklusion und Exklusion*²⁰ verknüpft ist. Die statistische Einordnung, die die Differenzmarkierung in andere Lebensbereiche wie Alltag und Politik potenziell weiterträgt, manifestiert sich nach Will in „Aushandlungen über die Zugehörigkeit zur deutschen Nation“ (2016: 28). Auch bei Settlemeyer und Erbe lässt sich eine ähnliche Einschätzung der verknüpften Zugehörigkeitsoptionen finden. Bei der Verwendung des MH sei „zu berücksichtigen, dass mit der Zuordnung ‚Personen mit Migrationshintergrund‘ auch negative Assoziationen verbunden werden, die die einzelnen belasten und zu Diskriminierungen führen können“ (Settlemeyer und Erbe 2010: 20). Welche negativen Assoziationen damit gemeint sind, wie die Betroffenen mit ihnen umgehen und wie Reaktionen darauf aussehen, wenn die ursprüngliche Legitimation des MH konterkariert wird (z.B., wenn durch den Begriff Benachteiligungen nicht aufgedeckt, sondern erzeugt werden), wird nicht näher ausgeführt. Auch bleibt ungewiss, ob es sich um die gleichen „diskriminierenden Aspekte“ handeln könnte, von denen die oben genannten Integrationsbeauftragten sprechen (Baumann et al. 2019: 26). In einem solchen Fall wären die Verwendungen der beiden außerstatistischen Aushandlungsfelder (Politik und Alltag) womöglich sogar aufeinander bezogen. Erkenntnisse dazu lassen sich nur begrenzt aus anderen Untersuchungen ableiten, da empirische Studien zur Wahrnehmung und Deutung des MH außerhalb statistischer Sinnbezüge kaum vorhanden sind. Eine Ausnahme stellt eine Studie von Scarvaglieri und Zech (2013) dar, die die Bezeichnung einer funktional-etymologischen Semantikanalyse in ausgewählten Tageszeitungen zwischen 2001 und 2009 unterziehen.²¹ Die Ergebnisse der Textanalyse zeigen, dass Zugehörigkeit ein zentrales Thema des politisch-medialen Diskurses um den MH ist, der auch die damit Adressierten potenziell erreicht. Der Diskurs ist maßgeblich davon bestimmt, „Personen mit MH“ als „förderbedürftig“ zu präsentieren und damit die

²⁰ In dieser Vorstellung werden Inklusion und Exklusion als ein dynamisches Doppelpaar betrachtet und im Sinne von gleichzeitig wirkenden Dynamiken konzipiert: „Ein- und Ausschließung ist demnach kein Entweder-oder, sondern ein Kontinuum, ein Nebeneinander, ein Sowohl-als-auch“ (Ataç und Rosenberger 2013: 38).

²¹ Zu den IdS-Korpora (Korpora des Instituts der deutschen Sprache) gehören die folgenden Printmedien: Braunschweiger Zeitung, Hannoversche Allgemeine, Hamburger Morgenpost, Mannheimer Morgen, Nürnberger Nachrichten, Nürnberger Zeitung, Rhein Zeitung. Hieraus sind 636 Belegstellen aus einem Gesamtkorpus von 4601 Stellen, in denen die Begrifflichkeit „Migrationshintergrund“ zum Ausdruck kommt, zufällig ausgewählt worden (Zech und Scarvaglieri 2013).

Aufforderung zu verbinden, sich „besser zu integrieren“. Auch hier findet sich die Markierung als „Andere“ wieder, die davon begleitet wird, dass die „heterogenen Anderen [...] homogenisiert“ (ebd.: 223) werden. Personen mit MH werden als Gruppe beschrieben, als Subjekte von Integrationsmaßnahmen identifiziert und jedem Adressierten pauschal ein Integrationsproblem unterstellt. Über die Zuschreibung eines MH wird folglich der Mitgliedschaftsmodus von „Personen mit MH“ strukturiert. So hält Griese (2013) dazu fest: „Mit der Zuschreibung ‚mit Mh‘ – man hat das Merkmal ja nicht erworben – wird eine zutiefst heterogene Bevölkerungsgruppe auf eine Kategorie reduziert, was suggeriert, dass sie über kollektiv geteilte Eigenschaften verfügt“ (Griese 2013: 144). Hat sich eine solche askriptive Gruppenvorstellung einmal konstituiert, wird sie von der „Problematik der Naturalisierung von sozial konstruierten Unterschieden“ begleitet (Dudek 2009: 16). Hamburger spricht diesbezüglich sogar von einer „Vorenthaltung des Subjektstatus“ (Hamburger 2012: 51). Die damit Bezeichneten (Hamburger richtet den Blick vor allem auf Kinder und Jugendliche) würden von außen „identifiziert“ und als „verschieden, ‚anders‘, wahrgenommen“, sie würden „einer Kategorie zugeordnet und zukünftig nur noch [...] als Angehörige dieser Kategorie behandelt“ (ebd.: 50). Die Erfassung und Einordnung von „Personen mit MH“ zeigt also in Bereichen Folgen, die zwar nicht direkt in den statistischen Konstruktionsprozess einbezogen sind, in denen die Erfassung jedoch gravierende Folgen für die Entstehung und Positionierung von sozialen Gruppen hat.

Die bisherigen hier genannten Arbeiten thematisieren die Konstruktionsbedingungen und machtvollen Auswirkungen des MH, die ansonsten verborgen bleiben würden. Sie ebnen den Weg für weitere Untersuchungen, die sich gezielt den Aushandlungsprozessen von Zugehörigkeit widmen, die mit der Verwendung des MH vollzogen werden. Die aktuelle Forschung ist hier auch weiterhin von grundlegenden Forschungslücken zum MH gekennzeichnet. Das gesellschaftliche Wissen darüber, wer einen MH hat, bleibt – trotz ausführlicher definitorischer Abgrenzungen, wie sie insbesondere in der frühen Auseinandersetzung mit dem MH erfolgt ist – diffus. Die Vorstellung, wie die Kategorisierung in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen gedeutet wird, baut bisher nur auf Annahmen auf. Hier scheint das politische Feld ebenso wie der Alltag eine zentrale Arena für die Aushandlung des MH zu sein. Allerdings ist Wissen dazu, welche Inhalte und Positionierungen innerhalb oder zwischen diesen beiden Feldern ausgehandelt werden, noch absolut lückenhaft, da empiriebasierte Erkenntnisse zu den Folgen der Kategorisierung kaum vorliegen. Um fundierte Aussagen über den größeren Wirkungsraum der Kategorisierung machen zu können, ist es folglich unerlässlich, zu untersuchen, auf welchen Bedeutungen der MH an verschiedenen gesellschaftlichen Standorten aufbaut, wie sie sich unterscheiden und in ihrer Wirkung die soziale Welt formen.

Darin wird deutlich, wie die bisherigen Analysen eine entscheidende Perspektive weitestgehend ignorieren: die Positionierung der Adressierten. Es ist naheliegend anzunehmen, dass Menschen, die als „Personen mit Migrationshintergrund“ angesprochen werden, sich – sofern sie sich von der Kategorisierung überhaupt angesprochen fühlen – dazu positionieren (vgl. auch Sinanoğlu 2019). So hat Supik in ihrer oben genannten Untersuchung (2014) bereits auf die Relevanz der Subjektposition im Kontext statistischer Ethnizitätsdaten zur Messung von Diskriminierung und der Wahrnehmung von Diskriminierung durch die eingeordneten Subjekte hingewiesen. In ihrer Studie, in der sie die Positionierungen der Befragten zu der Taxonomie analysiert, von der sie erfasst werden, stellt sie fest, dass die Befragten „durchaus und in unterschiedlicher Weise [auf die Klassifikation, O.B.] Einfluss zu nehmen versuchen“ (Supik 2014: 362).²² Wie beschrieben, konzentriert sich die Untersuchung allerdings auf das Fallbeispiel der amtlichen Statistik des Vereinigten Königreichs, das im westeuropäischen Kontext eine Besonderheit darzustellen scheint (Supik 2014: 359). Den Befragten ist hier freigestellt, sich selbst einer angebotenen Kategorie zuzuordnen. Daher lassen sich die Erkenntnisse nicht direkt auf die Verwendung des MH übertragen. Eine Studie, die sich jedoch gezielt mit der Adressierung als „Personen mit Migrationshintergrund“ auseinandergesetzt hat, ist die Arbeit von Elise Weber, in der sie die subjektiven Deutungen und Umgangsweisen von Lehrern mit MH im Schulbereich im Kontext der Frage untersucht, ob es sich um ein Hindernis oder eine Ressource handelt (Weber 2014). Aus einer bildungs- und kulturgeographischen Perspektive kommt sie zu dem Ergebnis, dass Lehrer, denen ein MH zugeschrieben wird, mit einer Variation an Umgangsweisen darauf reagieren. Diese reichen von der offenen Annahme der Bezeichnung, über eine zurückhaltende Haltung bis hin zur Vermeidung der Ansprache des MH. Das Wissen, kategorisiert zu werden, scheint sich folglich in unterschiedlichen Deutungen zu manifestieren, die wiederum einen Einfluss auf die Handlungen Adressierten haben. Die Studie von Weber liefert interessante Erkenntnisse zur Wahrnehmung des MH außerhalb statistischer Bezüge und zu der Perspektive der adressierten Subjekte. Die darin gezeigten Variationen von Deutungsrahmen des MH verweisen auf eine Folgenhaftigkeit der ethnischen Kategorisierung, an die die vorliegende Arbeit anknüpft, indem sie eine spezifisch wissenssoziologische Theorieperspektive einnimmt.

²² Bei dem untersuchten Material handelt es sich um eine Datennutzerbefragung in Vorbereitung auf den Zensus 2011 (vgl. Supik 2014).

2. Theoretische Perspektive und Fragestellung der Untersuchung

Die bisherigen Untersuchungen des MH als einer ethnischen Kategorisierungspraxis zeigen ein großes Interesse an Diskursen und Machtverhältnissen, die mit der Herstellung und Durchsetzung des Wissens zum MH verknüpft sind. So versteht Will (2016) das „Auftauchen“ des MH in Anlehnung an Michel Foucault (1981) beispielsweise als einen „Marker für den Beginn neuer Diskurse oder Wendungen in den existierenden Diskursformationen“ (Will 2016: 13f.). Supik (2014) interessiert die Erfassung ethnischer Daten vor dem Hintergrund biopolitischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse und Weber (2014) richtet ihre Aufmerksamkeit auf die Wirkung des MH im Schulsystem aus der Perspektive der Strukturierungstheorie von Anthony Giddens (Giddens 1997). Dem Ordnungsaspekt von Politik und Macht, die im Sinne einer staatlichen Ordnungsmacht auf Subjekte durch die Erfassung der Daten zum MH ausgeübt wird, kommt auch in dieser Arbeit eine Rolle zu, allerdings steht sie nicht im Vordergrund. Die vorliegende Untersuchung setzt an einem anderen Aspekt an. Sie wird von dem Verständnis einer sozialen Wirklichkeit geleitet, in der der MH Teil einer subjektiv geteilten Wirklichkeit geworden ist und in der er als eine objektive Differenzierung präsentiert wird. Die Aushandlungen der Wissens- und Deutungsrahmen des MH in Politik und Alltag zeigen, dass die Institutionalisierung dieses „objektiven“ Wissens nicht konfliktfrei verläuft, da mit dem MH nicht nur ein statistisches Abbild einer Bevölkerung gezeichnet wird, sondern darüber gesellschaftliche Ein- und Ausschlüsse von „Personen mit MH“ stattfinden. Die Analyse dieser Prozesse erfolgt über die Einnahme einer wissenssoziologischen Perspektive in der Tradition von Peter Berger und Thomas Luckmann (2004) und der Fokussierung auf Ethnowissen (Müller und Zifonun 2010), mit der die Institutionalisierung von Wissen in seiner Variationsbreite untersucht wird. Wie die Ergebnisse der oben genannten Studien im Abschnitt zum Forschungsinteresse zeigen, ist gesellschaftliche Ordnung an das Wissen über (ethnische) Ordnung und die Deutung dieser Ordnung gekoppelt. Dieser Prozess findet in unterschiedlichen Arenen statt, von denen das politische und alltagsweltliche Feld im Fall des MH besonders interessant sind. Daher bilden die mit dem MH verbundenen Wissens- und Deutungsbestände in den beiden Feldern den zentralen Ausgangspunkt dieser Untersuchung.²³

Bevor die theoretischen Grundannahmen im Weiteren beschrieben werden und im Anschluss daran die Fragestellung vorgestellt wird, soll aus Darstellungsgründen an dieser Stelle auf den methodischen Rahmen verwiesen werden (die ausführliche Darstellung erfolgt in Kapitel 3.),

²³ Die Nachvollziehbarkeit der Untersuchungsergebnisse verlangt eine plausible und geordnete Darstellung der Vorgehensweise. Die dadurch entstehende nahezu chronologisch angelegte Darstellungsstruktur kann jedoch darüber hinwegtäuschen, dass die Erkenntnis einer qualitativen Arbeit nicht immer einer zeitlich hintereinandergeschalteten Abfolge entspricht. Das betrifft auch den theoretischen Rahmen dieser Arbeit, bei dem die einzelnen Schritte als Abfolge dargestellt, tatsächlich jedoch als parallele Prozesse zu verstehen sind.

da sich die Fragestellung vor dem Hintergrund eines spezifischen methodischen Vorgehens entwickelt hat.

Mit der Entscheidung für ein gegenstandsbegründetes und iteratives methodisches Vorgehen im Sinne der *Grounded Theory* (siehe 3.2) werden die bisher beschriebenen Forschungsbeiträge zum MH als theoretisches Vorwissen und „sensitizing concepts“ (Blumer 1954) behandelt, die die Untersuchung anleiten und eine „Aufmerksamkeitsrichtung“ (Keller und Truschkat 2013: 78) vorgeben. Diese Vorüberlegungen geben dem explorativen Vorgehen einer GT-gestützten Untersuchung einen Rahmen und ermöglichen eine schrittweise Bestimmung und Eingrenzung des Problemgegenstands (Strübing 2005: 160). Im Laufe der Erhebung wird diese Eingrenzung durch die Einbezugnahme von ersten Ergebnissen modifiziert und neue theoretische Zusammenhänge generiert. Die Gegenstandsbestimmung speist sich damit aus mehreren Quellen: Neben den Vorüberlegungen der bisherigen Beiträge zum MH haben die wissenssoziologische Perspektive von Berger und Luckmann (Berger und Luckmann 2004) und der Fokus auf Ethnowissen (Müller und Zifonun 2010) die Untersuchungsrichtung geprägt. Ebenso wurde die Forschungsrichtung im Prozess der Datensammlung und Datenauswertung beeinflusst. Auf diese Weise konnten die Variationen der Wissens- und Deutungsbestände sowie Legitimationsnarrative an den Standorten Politik und Alltag konzeptionell erfasst werden. Da Wissen und Deutung in diesem Verständnis stets standortgebunden sind, müssen auch die Herstellung, der Umgang und die Folgen der MH-Differenzkategorie in Beziehung mit ihrer Verortung in spezifischen gesellschaftlichen Teilbereichen gedacht werden. In der Gesamtschau führt dieses theoretische Vorwissen zusammen mit dem Forschungsstand zu der Fragestellung der Untersuchung, die am Ende dieses Kapitels präsentiert wird.

Wissenssoziologische Grundannahmen

Im Zentrum der wissenssoziologischen Betrachtungen von Berger und Luckmann (2004) steht die Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Ordnung, die sich den Menschen als eine unhinterfragte soziale Wirklichkeit präsentiert. In ihrer programmatischen Schrift zur gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit fassen Berger und Luckmann soziale Wirklichkeit als eine nicht natürliche Ordnung auf und verweisen auf die menschliche Dimension bei der Hervorbringung dieser Wirklichkeit.²⁴ Sie werde intersubjektiv, durch soziales Handeln und unter Rückgriff auf ein Wissen hergestellt, welches Wirklichkeit als

²⁴Die Vorstellung, dass soziales Handeln eine „Welt von Dingen hervorbringt“ und eine dialektische Prozesshaftigkeit besitzt, schließt an die soziologischen Arbeiten von Weber und Durkheim an (Durkheim 1981; Weber 1985 [1922]). Durkheim vertrat den Ansatz, dass Klassifikationen (Glaubensvorstellungen, Kategorisierungen, Zugehörigkeitsvorstellungen) die soziale Morphologie einer Gesellschaft beeinflussen (Durkheim und Mauss 1993). Weber konzentrierte sich auf den „subjektiv gemeinten Sinn“ von Handeln und seine gesellschaftskonstituierende Wirkung. Neben weiteren Ansätzen versuchen Berger und Luckmann diese beiden Ansätze in einer wissenssoziologischen Perspektive zu integrieren (Jäger und Matys 2008: 36).

objektiv gegeben konstituiert. „Wissen“ sei die „Gewißheit, daß Phänomene wirklich sind und bestimmbare Eigenschaften haben“ (2004: 1). Damit sind „sozial objektivierete Angebote der Sinnzuweisung“ (Keller 2012: 211) gemeint, auf deren Grundlage Wirklichkeit gedeutet wird. Als ein objektiviertes Zeichensystem gehört Sprache ebenso dazu wie Normen, Regeln, Glaube, Mythen, Moral, Gefühle, Deutungsmuster oder Klassifikationen (vgl. ebd.). All das entspringt einem Wissen von der Welt und dem Versuch, diese sinnhaft zu strukturieren. Unsere vorgefundene Wirklichkeit ist demnach „ein Produkt des Menschen [...], oder genauer: eine ständige menschliche Produktion“ (Berger und Luckmann 2004: 55). Gesellschaftsordnung oder das Wissen darüber, wie sich die soziale Welt zusammensetzt und entlang welcher Differenzierungen diese Strukturierung erfolgt, ist damit vielmehr ein kollektiv erzeugtes und gesellschaftlich geteiltes Wissen, denn das Resultat einer naturgegebenen Ordnung. Vor diesem Hintergrund verfolgen Berger und Luckmann zwei zentrale Fragen (ebd.):

Wenn diese Ordnung menschengemacht ist, wie kommt es zu der Entstehung dieser Ordnung?

Und zweitens, wie kann sie von Menschen als objektiv wahrgenommen werden bzw. als etwas, das natürlich gegeben ist?

Beide Fragen sind zentral für eine wissenssoziologische Betrachtung und stellen den Rahmen dar, in dem sich auch die vorliegende Arbeit dem Gegenstand der Untersuchung nähert. Die Antwort von Berger und Luckmann darauf ist, dass diese Ordnung das Ergebnis eines permanenten dialektischen Prozesses zwischen Menschen und Gesellschaft sei: „Wissen über die Gesellschaft ist demnach Verwirklichung im doppelten Sinne des Wortes: Erfassen der objektivierten gesellschaftlichen Wirklichkeit und das ständige Produzieren eben dieser Wirklichkeit in einem“ (Berger und Luckmann 2004: 71). Der gesellschaftliche Wissensvorrat – im konkreten Fall der vorliegenden Arbeit: das Wissen und die Deutung des MH – ist einem Institutionalierungsprozess unterworfen, der sich zwischen Gesellschaft und Individuum abspielt.

Institutionalisierung

Der Prozess der Institutionalisierung von Wissen besteht aus drei Teilprozessen: *Externalisierung*, *Objektivierung* und *Internalisierung*. Diese sind „nicht etwa im Sinne einer Aufeinanderfolge in der Zeit vorzustellen. Sie sind vielmehr simultan für die Gesellschaft und alle ihre Teile charakteristisch [...]“ (ebd.: 139). In der dialektischen Wechselwirkung dieser drei Stufen vollzieht sich das, was die beiden Autoren als Institutionalisierung von Wissen

bezeichnen. Diesen Prozess, der Institutionen hervorbringt (d.h. Wissen, das als Resultat einer natürlichen Ordnung erscheint), gilt es im Folgenden näher zu betrachten.²⁵

Externalisierung stellt die „Entäußerung subjektiv gemeinte[n] Sinn[s]“ dar (ebd.: 53). Wenn die Deutung habitualisierter Handlungsweisen durch Sprache oder andere Zeichensysteme auch für andere Gesellschaftsmitglieder erreichbar wird, ist die Entäußerung dieser Deutung zu beobachten. Damit wird sie zu einem „Allgemeingut“ (ebd.: 58), an dem auch andere Gesellschaftsmitglieder ihr Handeln ausrichten. Durch eine solche Entkopplung von einer individuellen „inneren Erfahrung“ (Keller 2012: 217) hin zu einer sozial geteilten Institution, findet eine Verdinglichung dieser Institution statt. In ihrer äußersten Form ist sie als *Objektivierung* zu konzipieren, „als ein [...] Schritt, durch den die objektivierte Welt ihre Begreifbarkeit als eines menschlichen Unterfangens verliert und als außermenschlich, als nicht humanisierbare, starre Faktizität fixiert wird“ (Berger und Luckmann 2004: 95). Gerade weil sich die Institution als eine natürliche Ordnung präsentiert, wird es möglich, dass viele Gesellschaftsmitglieder ihr Verhalten daran orientieren. Hierfür muss der gesellschaftliche Wissensvorrat von anderen jedoch internalisiert werden.

Mit der *Internalisierung* tritt die dritte Stufe der Institutionenbildung in Erscheinung. Wenn Berger und Luckmann Internalisierung als „Einverleibung“ definieren, „durch welche die vergegenständlichte gesellschaftliche Welt im Verlauf der Sozialisation ins Bewußtsein zurückgeholt wird“ (ebd.: 65), dann richten sie ihre Aufmerksamkeit zunächst auf die primäre Sozialisation und die Rolle von signifikanten Anderen. Der gesellschaftliche Wissensvorrat wird darin individuell angeeignet, er wird subjektiviert, indem die objektive Institution in das eigene Koordinatensystem eingepflegt wird.²⁶ Da Berger und Luckmann neben dem Verweis auf die primäre Sozialisation ebenso davon ausgehen, dass Institutionalisierungsprozesse fortwährend und durch die Vermittlung unterschiedlichster Instanzen stattfinden (Familie, Universität, Arbeitsplatz etc.), kann die Internalisierung von unterschiedlichen

²⁵ In der anthropologischen Argumentation von Berger und Luckmann erzwingt die „biologische[...] Verfassung des Menschen“ eine „Richtung und Spezialisierung“ seines Handelns, die in der wiederholten Tätigkeit – der Habitualisierung dieser Tätigkeit – zu Tage tritt (Berger und Luckmann 2004: 56 ff.). Der Institutionalisierungsprozess schließt an allgemeine menschliche Verhaltensweisen wie die Habitualisierung und Typisierung von Handlungen an. Typisierung bedeutet, dass das habitualisierte Handeln mit einem bestimmten Sinn versehen wird (Keller 2012: 217). Erst wenn diese Typisierung von anderen „reziprok typisiert“ wird (Berger und Luckmann 2004: 58), handelt es sich um eine Institution. Sie ist so etwas wie eine Strukturierung von Wirklichkeit entlang spezifischer Wissens- und Deutungsrahmen. Zu ihr gehören Typen von Handlungen und die Deutung dieser Handlung ebenso wie die Typisierung von AkteurlInnen (z.B. unterschiedliche Rollen wie die der „Mutter“ oder eines „Richters“; ebd.: 79). Typisierungen stellen für Menschen eine „psychologische Entlastung“ (ebd.: 57) in ihrer Lebenswelt dar, sie dienen der Reduktion von Komplexität, bieten Handlungsanleitungen und ermöglichen das Verhalten anderer in sozialen Interaktionen besser voraussagen zu können. Auf diesen anthropologischen Verhaltensmustern bauen die genannten drei Stufen der „Institutionenbildung“ (Keller 2012: 217) auf.

²⁶ Dem Teilprozess der „primären Sozialisation“ schenken Berger und Luckmann besondere Beachtung. Der Fokus dieser Arbeit erlaubt es hingegen diesen Aspekt zu vernachlässigen und auf die detailreiche Beschreibung seines Ablaufs zu verzichten.

gesellschaftlichen Wissensbeständen ein Leben lang andauern. Haben Gesellschaftsmitglieder ein bestimmtes Wissen einmal internalisiert, wirken sie mit ihrem Handeln auf die Struktur zurück und tragen so zu der Verfestigung des Wissens als einer objektiven Faktizität bei. Auf diese Weise wird soziale Wirklichkeit fortwährend konstruiert. Für die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit ergibt sich damit folgender Zirkel: „Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt“ (ebd.: 65).

Legitimation

Innerhalb der primären und sekundären Sozialisation bedarf das externalisierte, objektivierte und internalisierte Wissen einer Legitimation. Dieser Aspekt flankiert alle drei Stufen der Institutionenbildung. Legitimation „erklärt“ die institutionelle Ordnung dadurch, daß sie ihrem objektivierten Sinn kognitive Gültigkeit zuschreibt. Sie rechtfertigt die institutionale Ordnung dadurch, daß sie ihren pragmatischen Imperativen die Würde des Normativen verleiht“ (ebd.: 100). Das Wissen über die objektive und unhinterfragte Existenz einer bestimmten Institution geht folglich mit einer sinnhaften Erklärung einher, warum diese Objektivität genau so besteht und nicht anders. Dadurch wird deutlich: Legitimation „produziert eine neue Sinnhaftigkeit, die dazu dient, Bedeutungen, die ungleichartigen Institutionen schon anhaften, zu Sinnhaftigkeit zu integrieren“ (ebd.: 99).

Nach Berger und Luckmann setzen Legitimationen auf vier unterschiedlichen Ebenen an. Angefangen bei einer vortheoretischen Ebene, in der gesellschaftliche Ordnung vor allem durch Erklärungen wie „So ist es eben“ oder „Das macht man so“ (ebd.: 101) legitimiert wird, bezieht sich die zweite Ebene auf „theoretische Postulate in rudimentärer Form“ (ebd.: 101), wozu Geschichten und Lebensweisheiten gehören, über die bestimmte Verhaltensanleitungen (Moral, Werte etc.) transportiert werden. Für die nächste Ebene sind differenziertere Rechtfertigungen in Form „spezialisierter Legitimationstheorien“ (ebd. 102) charakteristisch. Diese Theorien sind in sich komplex und gehören nicht zu einem Alltagswissen, das allen Personen zugänglich ist. Vielmehr obliegt es einem spezifischen Personenkreis diese Theorien zu betreuen (ebd.: 102). Die vierte und letzte Ebene der Legitimation steht im Zusammenhang mit „symbolischen Sinnwelten“. Diese Legitimationsebene ist zunächst die am weitesten von der Alltagswelt entfernte Schicht. Sie integriert ganz unterschiedliche Institutionen und legitimiert sie durch eine symbolische Übergeordnetheit (für Berger und Luckmann wäre Religion etwa eine solche übergeordnete symbolische Legitimierung gesellschaftlicher Ordnung). Unabhängig davon, auf welcher Ebene legitimierende Erklärungsmuster ansetzen, erst durch einen Prozess der Legitimierung ist der Institutionalisierungsprozess vollständig abgeschlossen.

Die Skizzierung dieser prozesshaften Institutionenbildung dürfte die anfangs gestellten Fragen danach, wie menschengemachte gesellschaftliche Ordnung entsteht und wie sie von den Gesellschaftsmitgliedern als objektive Faktizität wahrgenommen wird, beantworten: Sie ist das Produkt aus dem Zusammenspiel von Externalisierung, Objektivierung, Internalisierung und Legitimation. Dementsprechend liegt der Schwerpunkt einer wissenssoziologischen Analyse auf der Konstruktion und Transformation von Wissen und Deutungen im sozialen Raum. Sie adressiert die Frage, wie Wissen externalisiert, objektiviert, internalisiert und legitimiert wird. Übertragen auf die vorliegende Arbeit interessiert, wie gesellschaftliches (objektiviertes) Wissen verwendet und angeeignet wird, welche Legitimationsnarrative für dieses Wissen herangezogen werden und wie das (internalisierte) subjektive Wissen wieder Teil des gesellschaftlichen Wissens wird.

Während sich Berger und Luckmann dabei maßgeblich auf mikro-analytische Interaktionen konzentrierten, um zu erklären, wie gesellschaftliche Ordnung und Intersubjektivität überhaupt entstehen können, interessiert in der hier vorzunehmenden theoretischen Annäherung an die Begrifflichkeit „Personen mit MH“ eine besondere Praxisform von Wissen. Sie wird im Folgenden als „Ethnowissen“ bezeichnet (Müller und Zifonun 2008: 12).

Ethnowissen und ethnische Kategorisierungen

Unter dem Begriff Ethnowissen präsentiert sich „die Gesamtheit der kollektiven Wissensbestände, derer sich soziale AkteurInnen bei der Herstellung von und im Umgang mit ethnischer Differenzierung und Migration bedienen“ (ebd.: 12). Das von Marion Müller und Dariuš Zifonun eingeführte Konzept schließt „kognitive als auch evaluative Deutungsschemata“ mit ein, „die mit den Praktiken der Unterscheidung und Bewertung von Menschen auf der Basis von Abstammung, Herkunft oder körperlichen Merkmalen (bzw. dem Glauben an diese Gemeinsamkeiten) zu tun haben“ (ebd.). Will man Ethnowissen theoretisch und empirisch untersuchen, lautet die grundlegende Aufgabe, Wissensstrukturen zu erfassen, die auf ethnische Muster referieren.

Die in der Definition zum Ethnowissen genannten Aspekte der Herstellung von und der Umgang mit diesen Differenzen bilden die Kernpunkte dieses Ansatzes. Sie greifen die skizzierten Fragen von Berger und Luckmann auf, wobei es nun darum geht, wie eine *ethnische Ordnung* entsteht und wie die soziale Landschaft verschiedener ethnisch gedachter Gruppen von den Mitgliedern dieser Gesellschaft als etwas Natürliches erfahren wird. In dieser Vorstellung existiert eine ethnische Wirklichkeit nicht per se, vielmehr wird sie mit Hilfe konkreter Instrumente fortwährend produziert.

Eine auf Ethnowissen ausgerichtete Untersuchung, sollte folglich a) ihr Interesse darauf richten, wie und durch Rückgriff auf welches Wissen eine solche ethnische Wirklichkeit hergestellt wird. Zu beachten ist, dass nicht jedes Wissens das Potential hat eine bestimmte

Weltsicht durchsetzen. Seiner Herstellung und Verwendung muss eine gewisse Wirkmächtigkeit inhärent sein.

Des Weiteren ist b) die spezifische Standortgebundenheit von Ethnowissen zu berücksichtigen. Die Herstellung als auch der Umgang mit ethnischen Kategorisierungen kann situations-, personen- und strukturspezifisch sein. Nicht jede Differenzkonstruktion hat in jedem Kontext einen Sinn. Hinsichtlich ihrer Inhalte und ihrer Aspektstruktur weisen ethnische Kategorien daher eine Standortgebundenheit auf, die vor allem dann zu rekonstruieren ist, wenn es um den Deutungshorizont der Kategorie geht.

Schließlich ist auch c) die Folgenhaftigkeit von Ethnowissen in den Blick zu nehmen, wenn etwa die „sozialen Konstruktionen ethnischer Differenzen [...] auf ihre Konstrukteure zurück[wirken]“ (ebd.: 12) oder die damit einhergehenden Zugehörigkeitsoptionen den In- und Ausschluss zu sozialen Gruppen regeln. Alle drei Aspekte lieferten wichtige Ansätze, um den Kontext und konkreten Gegenstand der Untersuchung zum Migrationshintergrund zu bestimmen.

a) Variationen ethnischen Wissens

Ethnisches Wissen stützt sich auf unterschiedliche Typisierungen (ebd.: 13). Diese manifestieren sich in „alltäglichen ethnischen, nationalen und rassistischen Klassifizierungs- und Kategorisierungspraktiken des ‚gesellschaftlichen Normalverbrauchers‘ als auch wissenschaftliche[n] Kategoriensysteme[n] ethnischer Differenzen“ (Müller und Zifonun 2010: 13). Ethnisches Wissen kann sich in unterschiedlichen Formen präsentieren und unterschiedliche Lebensbereiche abdecken. Dazu gehören lebensweltliche Nominationen wie die vom „türkischen Bäcker“ um die Ecke, medialisierte und politische Debatten über „erfolgreiche vietnamesische Schüler“ im deutschen Schulsystem oder wissenschaftliche Klassifikationen wie die der „Dritten Generation“ (Santel 2000; Yildiz 2010).

Ethnisches Wissen, das in Kategorisierungssystemen (z.B. wie statistischen Daten) zum Ausdruck kommt, macht ein gesellschaftliches Phänomen erst „verfügbar“ (Köhler 2008: 78). In dieser Form trägt Wissen dazu bei, „dass es überhaupt als eine beobachtbare Entität wahrgenommen werden kann“ (Köhler 2008: 78). Nicht selten wird statistisches Wissen von politischen AkteurInnen aufgegriffen, als Informationswissen verarbeitet und als symbolische Ordnung weitervermittelt. Sowohl statistisches als auch politisches Wissen gilt daher als professionalisiertes ExpertInnenwissen, in dem sich spezialisierte Legitimationstheorien ausdrücken. Gerade in der Politik kann dieses Wissen Deutungskämpfen unterliegen. Das Phänomen ethnischer Differenzierung und Wirklichkeit bleibt dabei jedoch unhinterfragt. Dass eine darauf gestützte Konstruktion besonders machtvoll ist, wird darin deutlich, wie sehr Spezialwissen eine sekundäre Objektivität und Wahrhaftigkeit zugeschrieben wird (Weingart 2011).

Während formalisierte Legitimationstheorien wie Kategoriensysteme an einen bestimmten Personenkreis von ExpertInnen gekoppelt sind, zeigen alltägliche Kategorisierungen ein weniger formalisiertes Spezialwissen. Allerdings erweisen auch sie sich als mächtiges Wissensinstrument, da mit ihrer Hilfe ethnische Wirklichkeit als etwas Natürliches konstruiert wird. Der Zugang zu diesem alltäglichen Wissen wird intergenerational weitergegeben und ist potenziell allen KommunikationsakteurInnen zugänglich.

Wie beschrieben, kommt ethnischem Wissen die Aufgabe einer „psychologischen Entlastung“ zu (Berger und Luckmann 2004: 57); es reduziert die Komplexität von Interaktionssituationen, indem es soziales Handeln anleitet. Je nachdem, ob es sich dabei um Angebote der Selbst- oder Fremdzuschreibung handelt, können bestimmte Bezeichnungen dabei ein emanzipatorisches Identitätsangebot oder eine externe Zuschreibung darstellen. Dabei können sie als Stigmatisierung und ebenso als Aufwertung gemeint sein. Ein Blick auf die dynamische Geschichte einzelner Bezeichnungen für soziale Gruppen verdeutlicht das (Spieles 1993).

Ob alltägliche Bezeichnungen oder objektivierte Kategoriensysteme – im Prozess ihrer Institutionalisierung durchlaufen ethnische Kategorien eine besondere Karriere: Sie werden „eingeführt, propagiert, durchgesetzt, institutionalisiert, diskursiv artikuliert, organisatorisch verfestigt [...]“ (Brubaker 2007: 25). Die unterschiedlichen Wissensarten lassen sich analytisch trennen. In der Realität sind sie fluide und reagieren auf „lokale Ereignisse“ (Scherschel 2010: 247) genauso wie auf soziale Verhältnisse, wodurch sie neu entstehen, transformiert oder abgelöst werden können. Spezialwissen und alltägliches Wissen können sich für einen gewissen Zeitraum vermischen und sich dann wieder voneinander wegbewegen. So entsteht eine eigene Dynamik, durch die ethnische Wirklichkeit in einem Wechselspiel unterschiedlicher Wissensbestände produziert wird und den Handelnden als erfahrbare sinn- und identitätsstiftende Ordnung gegenübertritt.

b) Die Standortgebundenheit ethnischer Kategorisierungen

Trotz ihres quasi-natürlichen Charakters sind ethnische Kategorisierungen nicht universal. Das heißt, nicht immer werden (und wurden) die gleichen ethnischen Kategorien für die gleiche „Zielgruppe“ verwendet. Ihre Gültigkeit und Verbreitung sind selektiv. Sie erweisen sich als sozialräumlich und zeitlich begrenzt und in einem Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft. Gewisse Kategorisierungen sind in einem spezifischen Kontext verortet. Sie werden nur innerhalb bestimmter sozialer Strukturen als sinnhaft empfunden, weil ihnen nur darin eine Funktion zugeschrieben wird. Umgekehrt bedeutet das, dass unterschiedliche Strukturen eine Variation an ethnischen Kategorisierungen hervorbringen. Die Herstellung und der Umgang mit ethnischem Wissen unterliegen dadurch einer Bedingtheit, deren Adressierung weiter zurückreicht als die Wissenssoziologie von Berger und Luckmann. Es

handelt sich hierbei um eines der Ur-Themen der Wissenssoziologie: Bereits Auguste Comte, Karl Marx, Emile Durkheim und Marcel Mauss sahen Wissen in einem Verhältnis zu seinen sozialen Rahmenbedingungen (Comte 1966; Durkheim und Mauss 1993; Marx 1974). Später war es vor allem Karl Mannheim, der die Wissenssoziologie als die „Lehre von der sogenannten ‚Seinsverbundenheit‘ des Wissens“ verstanden wissen wollte (Mannheim 1965: 227). Maßgeblich bezog er sich auf die „großen Ideen“ (Keller 2011a: 33) und politischen Ideologien, die die Entwicklung einer Gesellschaft begleiten. Was er indes betonte, war die Bindung von Wissen und Denkstilen an die „Perspektive identifizierbarer sozialer Gruppen“ (Kneer 2010: 711). Um deren Freilegung sollte sich die Wissenssoziologie bemühen. Hierzu hält Srubar (1981) fest:

„Die soziale Gebundenheit des Wissens, seine Seinsverbundenheit also, stellt für Mannheim eine Tatsache, eine ‚Faktizität‘ dar, die an empirischen Beispielen, etwa durch den Nachweis variierender Begriffsbedeutung bei verschiedenen sozialen Trägern, zu belegen ist. Die Aufgabe der Wissenssoziologie besteht also in einer Schritt für Schritt-Rekonstruktion des Zusammenhangs vom jeweiligen Denkstil und seinem sozialen Standort in seiner historischen Entwicklung.“ (Srubar 1981: 349)

Interessanterweise ist ein bestimmter Wissensvorrat demnach nicht nur Folge einer bestimmten Position, er kann auch eine Ursache dafür sein (Mannheim 1965: 236). Wo, von wem und auf welche Weise etwas gewusst oder nicht gewusst wird, steht in unmittelbarem Zusammenhang damit. Die Einnahme einer wissenssoziologischen Perspektive bedeutet also die Rekonstruktion der Institutionalisierung von Wissen vor dem Hintergrund seines spezifischen Standortes. Möglich wird das, wenn die folgenden drei Prämissen den theoretischen Blick leiten: Erstens, Wissen ist in der Gesellschaft ungleich verteilt. Zweitens, es gibt (räumlich und zeitlich) unterschiedliche Standorte von Wissen und Deutungen. Und drittens, die Variation von Wissen spiegelt sich in unterschiedlichen Trägergruppen dieses Wissens wider. Zusammenfassend hebt Rainer Keller (2012) hierzu hervor:

„Der gesellschaftliche (und immer soziohistorisch spezifische!) Wissensvorrat ist komplex, keineswegs homogen und konsistent; es gibt soziale Strukturen seiner Verteilung und Differenzierung. Nicht jeder verfügt über alles Wissen; nicht jeder lebt damit – zumindest in modernen Gesellschaften – in der gleichen Welt“ (Keller 2012: 212).

Warum nicht jeder „in der gleichen Welt“ lebt, ist eine Frage, auf die es in der sozialwissenschaftlichen Literatur zahlreiche unterschiedliche Antworten gibt. Klasse, Milieu,

Geschlecht, Religion, Stadt, Land, Beruf und Alter sind nur einige Optionen der Grenzziehung, die bedingen, dass sich nicht alle Menschen in der gleichen Wirklichkeit wiederfinden (Michailow 1994: 30). Eine andere ist die strukturelle Verteilung von Wissen entlang ausdifferenzierter gesellschaftlicher Teilbereiche. Im Verständnis von Berger und Luckmann entwickelten sich diese im Prozess der Legitimierung gesellschaftlicher Ordnung auf der Grundlage „sekundärer Objektivationen“ (Zifonun 2004: 262f.). Damit ging eine Ausdifferenzierung von Wissenswelten einher, die eine „gesellschaftliche Verteilung von ‚Spezialwissen‘“ zur Folge hatte, „das heißt Wissen, das als Ergebnis der Arbeitsteiligkeit entsteht und dessen ‚Träger‘ institutionell bestimmt sind“ (Berger und Luckmann 2004: 148f.). Der Institutionalisierungsansatz von Berger und Luckmann begegnet diesen ausdifferenzierten Strukturen, indem sie neben die Alltagswirklichkeit, auf die sie sich in besonderem Maße konzentrieren, unterschiedliche symbolische Sinnprovinzen stellen. Dabei identifizieren sie die „Alltagswelt-Wirklichkeit“ (ebd.: 27) vor allem deshalb als die oberste unter vielen Wirklichkeiten, weil sie in ihr die Grundlagen der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit begründet sehen. Mit der „Alltagswelt“ oder „alltäglichen Lebenswelt“ (Schütz und Luckmann 1975), wie der Alltag im Folgenden bezeichnet wird, ist ein Wirklichkeitsbereich gemeint „den der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet“ (ebd.: 23). Er stellt eine soziale Wirklichkeit dar, die in ihrer Objektivität, in ihrem unhinterfragten Gegebensein, von den Menschen „erlebt, erfahren und erlitten wird“ (Schütz und Luckmann 1984: 11).

In dieser übergeordneten Welt erscheinen „andere Wirklichkeiten als umgrenzte Sinnprovinzen, als Enklaven in der obersten Wirklichkeit. Als konkrete Beispiele führen sie etwa die theoretische Physik, Kunst, Träume oder Religion an. Ihre Grenzen sind markiert durch „fest umzirkelte Bedeutungs- und Erfahrungsweisen“, sie bilden „Bereiche geschlossener Sinnstrukturen“ mit einem eigenen Sonderwissen und spezifischen Deutungsmustern (Berger und Luckmann 2004: 28). Das Wissen dieser Subwelten strahlt in symbolisierter Form in die alltägliche Lebenswelt aus, indem die Menschen aus der Lebenswelt die Erfahrungen oder das Wissen der Sinnprovinzen sprachlich verarbeiten bzw. sich eines Vokabulars bedienen, das den Sinnprovinzen eigen ist.

Die Sinnprovinzen sind keine im strengen Sinne von der alltäglichen Lebenswelt abgekoppelten Bereiche. Vielmehr stellt die alltägliche Lebenswelt einen Referenzrahmen für die Sinnprovinzen dar, in der Art, dass sie „sie gleichsam von allen Seiten [umhüllt]“ (ebd.: 289). Jede dieser Subwelten bietet eine hochspezialisierte Erklärung (Legitimationstheorie) gesellschaftlicher Ordnung, mit einem institutionellen Setting und einem bestimmten Personenkreis, der mit der Aufgabe der Aufrechterhaltung dieser Subwelt betraut ist.

Berger und Luckmann haben sich nicht lange mit der Explikation innerweltlicher Subwelten beschäftigt. Auch führt ihre anthropologische Schwerpunktsetzung und der Fokus auf Physik,

Träume, Religion etc. dazu, dass makrosoziologischen Wissensbeständen, wie sie in der Gestalt gesellschaftlicher Teilbereiche wie Wissenschaft, Politik, Recht, Wirtschaft etc. anzutreffen sind, kaum Aufmerksamkeit zukommt (Keller 2011b). Dennoch wird das Konzept von Subwelten hier aufgegriffen, da dieses Verständnis – wie im Folgenden zu zeigen ist – für ethnische Kategorisierungsprozesse von großem Interesse ist.

Was bedeutet nun also die Tatsache, dass nicht jeder „in der gleichen Welt“ lebt (Keller 2012: 212), für die Betrachtung der Institutionalisierung ethnischer Kategorien? Zunächst bedeutet es mit Bezug auf Mannheim, dass Ethnowissen ungleich verteilt, standortgebunden und trägerspezifisch ist. Ethnische Kategorisierungen wie der MH sind hiervon nicht ausgenommen. Während für einen Personenkreis beispielsweise die Kategorisierung als „Kontingentflüchtling“ eine routinierte Begrifflichkeit der politischen Arbeitswelt darstellt²⁷, müsste sich ein anderer Personenkreis ohne Einbindung in diesen spezifischen Wirklichkeitsraum, den Begriff erst mühevoll erschließen. Das erklärt sich dadurch, dass es besondere Kontexte gibt, in denen der Begriff „Kontingentflüchtling“ gebraucht wird, während er in anderen so gut wie keine Rolle spielt. Für den Wirklichkeitsbereich des einen ist diese Kategorisierung ein Instrument der Herstellung und Aufrechterhaltung der Wirklichkeit – sie hat einen konstitutiven Charakter. Für den anderen, ist es eine Vokabel aus Medienberichten oder politischen Debatten, für die es in der eigenen Wirklichkeit alternative Bezeichnungen gibt. Unterschiedliche Standorte der Wissensproduktion fördern also eine Variation von Deutungspraxen. Das gilt auch für etablierte Bezeichnungen, wie die des „Ausländers“, von der die meisten Gesellschaftsmitglieder angeben würden, sie zu kennen. Auch hier gibt es variierende Deutungen. Innerhalb staatlicher Verwaltungsorgane besitzt die rechtliche Kategorisierung „Ausländer“ beispielsweise eine andere (Be-)Deutung als im Alltag des Normalverbrauchers, wo „Ausländer“ nicht selten als diskursive Abwertung verstanden wird und als Beschimpfung für Menschen gilt, die als fremd wahrgenommen werden.²⁸ Offensichtlich wird im Alltag damit etwas anderes „gemeint“ und auf ein anderes Wissen rekurriert als innerhalb der Verwaltung. In beiden Fällen wird zwar von „Ausländern“ gesprochen, tatsächlich verbergen sich dahinter jedoch unterschiedliche (kollektive und individuelle) Wissensbestände, die sich auf Institutionalisierungsprozesse innerhalb unterschiedlicher Strukturen mit unterschiedlichen Trägern dieses Wissens stützen: „[D]asselbe Wort, der gleiche Begriff“, so Mannheim, „[kann] im Munde sozial verschieden gelagerter Menschen und Denker meistens Verschiedenes bedeuten“ (Mannheim 1965: 234).

²⁷ Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge definiert „Kontingentflüchtlinge“ als „Flüchtlinge aus Krisenregionen, die im Rahmen internationaler humanitärer Hilfsaktionen aufgenommen werden“ (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2014).

²⁸ Vgl. hierzu das Urteil des Bayerischen Obersten Landesgerichtes vom 28.2.1991. Das Urteil beendete das Strafverfahren gegen einen Mann, der auf die Phrase, "Weil ihr Ausländer seid" mit einem Schlag in das Gesicht des Gegenübers reagierte. Das Gericht stellte fest, dass die Aussage eine „Beleidigung“, einen „ehrverletzende[n] rechtswidrige[n] Angriff“ darstelle, auf den der Betroffene aus Notwehr reagiert habe (Mazza 1996: 3).

Auch wenn standortgebundenes Ethnowissen sozialräumlich verortet ist, sollte es dennoch nicht statisch gedacht werden. Vielmehr handelt es sich um dynamisches Wissen, das Grenzen zwischen Standorten transzendiert, weil sie permeabel sind. Da, wo Übergänge von Wissen zwischen den Produktionsstandorten stattfinden, findet eine Ausstrahlung statt.²⁹ Wenn etwa „erfundene“ (pan-)ethnische Kategorisierungen“ von „Bevölkerungswissenschaftlern und Statistikern“ (Müller 2007: 513) in die Alltagswelt wandern und sich darin als Selbstzuschreibung manifestieren, werden die Grenzen zwischen Alltags- und Subwelt aufgeweicht, da die „Handlungsräume der AkteurInnen“ in der Alltagswelt durch die Wirklichkeitskonstruktion der sozialwissenschaftlichen Welt mitbestimmt werden (ebd.). Die „erfundene“ Kategorisierung dient, mit Berger und Luckmann gesprochen, „der sekundäre[n] Objektivierung von Sinn“ (2004: 98). Sie konstruiert und legitimiert eine gesellschaftliche Ordnung, die Teil des alltäglichen Lebens des Normalverbrauchers wird, indem sie als Zugehörigkeitsoption innerhalb der sozialen Ordnung gedeutet wird. Vor diesem Hintergrund sollte die Institutionalisierung ethnischer Differenzen – konzeptionell gesehen – nicht nur innerhalb eines Wirklichkeitsbereichs untersucht werden, sondern das Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Wirklichkeiten berücksichtigen, in dem sich die Institutionalisierung vollzieht.

Die Konzentration auf diese unterschiedlichen Wissensbestände vergrößert nicht nur den Erkenntnisrahmen, sie erweitert ihn qualitativ, wenn sich hierüber beispielsweise aufzeigen lässt, in welcher Beziehung die unterschiedlichen Wissen- und Deutungsrahmen zueinander stehen. Denn eine wissenssoziologische Rekonstruktion sollte nicht automatisch davon ausgehen, dass die Unterschiedlichkeit ein Hinweis für getrennte Wirklichkeitskonstruktionen ist. Gerade ihre Differenz könnte Ausdruck einer funktionalen Passung eines Gesamtwissensbestandes sein.³⁰ Die Verortung und die funktionale Aufeinanderbezogenheit von Wissen stellen damit zwei Aspekte dar, die es im Laufe einer Untersuchung zu beachten gilt.³¹

c) Die Folgenhaftigkeit ethnischer Kategorisierungen

Wie ist der Aspekt der Folgenhaftigkeit im Zusammenhang der bisherigen theoretischen Annahmen zu verorten? Ethnische Kategorisierungen sind konstitutiv für die Konstruktion

²⁹ Für den Institutionalisierungsprozess nach Berger und Luckmann bedeutet das: Das Ausstrahlen könnte auch als Beziehung zwischen den Bereichen ausgelegt werden. Die Subwelten sind dadurch an der Alltagswelt orientiert und die Alltagswelt wirkt in die Subwelten hinein. Auf diese Weise wäre die Alltagswelt im Institutionalisierungsprozess nicht erst auf der Stufe der Objektivierung involviert, sondern stellt bereits für den Typisierungsprozesses ethnischen Wissens einen Referenzrahmen dar. In die Lebenswelt transzendiert, kann es dort als objektiviertes Spezialwissen in den alltäglichen Wissensbestand eingepflegt werden. Die mit ihm verbundenen Deutungsmuster werden in Subjektivierungsprozessen transformiert, angepasst, internalisiert und legitimiert. Ob es allerdings zu einer Internalisierung kommt, hängt von der Relevanz des spezialisierten Wissens für die Alltagswelt der Menschen ab. Daran orientierte Handlungen wirken auf die involvierte Subwelt zurück.

³⁰ Vgl. hierzu Clarke (1998) zum Thema „Disciplining Reproduction“.

³¹ Siehe hierzu auch die Konzeptualisierung von „Social Worlds“ von Shibutani (1955).

gesellschaftlicher Wirklichkeit. Das heben die vorangegangenen Ausführungen deutlich hervor. Sie treten den Handelnden als objektiv erfahrbare Strukturen gesellschaftlicher Ordnung entgegen und gestalten die Wirklichkeit sozialer AkteurInnen als eine unhinterfragte Realität. Wie diese Wirklichkeit allerdings aussieht, hängt davon ab, welche Kategorisierungen Verwendung finden, wie sie die soziale Welt strukturieren, welche symbolischen Grenzziehungsprozesse mit ihnen verbunden sind und wie sie sich in der Konkurrenz zu anderen Begriffen aushandeln und durchsetzen lassen (Alba 2005; Lamont und Molnár 2002). Auch wenn nicht jede Kategorisierung automatisch Folgen haben muss – manche sind höchst situativ, flüchtig und wirkungsarm – sind sie gleichwohl mit Deutungsmustern, „Rollen- und Verhaltenszuschreibungen“ (Müller und Zifonun 2010: 15; Waters 2010) verbunden, die besonders dann wirkmächtig werden, wenn sie als Erklärung für das Verhalten anderer herangezogen werden. „Solche Prozesse der sozialen Definition [...]“, schreibt Michailow, „bestimmen die Ausdifferenzierung von Sozialtypen, die zur eigenen sozialen Wirklichkeit werden, das Selbstverständnis und die Selbstdarstellung prägen, gegenseitige soziale Anerkennung, Hochachtung oder Geringschätzung artikulieren und direkt interaktiv die Kommunikation strukturieren“ (Michailow 1994: 30). Anders ausgedrückt: Sie bestimmen das Zusammenleben von Menschen.

Für die Subjekte einer Kategorisierung manifestieren sich die Folgen der Kategorisierungspraxis am deutlichsten auf der Ebene der individuellen Zugehörigkeit. Dabei spielt eine wichtige Rolle, ob ethnische Kategorisierungen als Eigen- oder Fremdzuschreibungen auftreten bzw. wahrgenommen werden. Fallen Selbst- und Fremdzuschreibung zusammen, verläuft das soziale Zusammenleben zwischen Kategorisierenden und Kategorisierten relativ unproblematisch ab. Anders verhält es sich, wenn eine ethnische Kategorisierung von den Kategorisierten als Fremdzuschreibung (und zudem möglicherweise in einem negativ konnotierten Deutungsrahmen) wahrgenommen wird. Hier entsteht ein Konfliktpotenzial, das zunächst als fehlende Anerkennung und Distanzierung gewertet werden kann und sich in gesteigerter Form in sozialer Exklusion bzw. Exklusionsempfinden niederschlägt.³²

Neben den Folgen für die individuelle Zugehörigkeit lassen sich ethnische Kategorisierungen auf einer übergeordneten Ebene als gesellschaftliche Selbstbeschreibung lesen (Bös 2010: 39). Es handelt sich um Vorstellungen darüber, in welcher Form sich eine nationalstaatlich verfasste Gesellschaft konstituiert. Innerhalb dieses sozialen Gebildes hat der „Akt der Benennung“ (Michailow 1994: 30) etwas mit der Zuweisung einer Position im sozialen Raum

³² Hintergrund ist die Bewertung, die mit ethnischen Kategorisierungen einhergeht. Diese wird virulent, wenn die gedachte *Ungleichheit* von Gruppen sich in einer Vorstellung von einer *Ungleichwertigkeit* niederschlägt (Neckel 2003: 164). Vor allem kategoriale Klassifikationen, die auf der Grundlage sich ausschließender Kategorien (schwarz/weiß) konstruiert werden, sind besonders folgenreich für die Aushandlung der symbolischen Zugehörigkeit der Klassifizierten.

zu tun. Das Bezeichnen wirkt als Zuordnung zu diesen Gruppen, wodurch sich Zugehörigkeit strukturiert.³³ Ethnische Kategorisierungen entsprechen damit auch einem „Muster sozialer Ungleichheit“ (Bös 2010: 39). Ähnlich den Kategorien „reich“ und „arm“, die im sozialen Raum mit den Positionen „oben“ oder „unten“ korrespondieren, bilden Zuschreibungen wie „Ausländer“ oder „Deutscher“ Positionen ab, die sich innerhalb oder außerhalb eines bestimmtem Sozialraumes befinden können. In diesem Sinne strukturieren ethnische Kategorisierungen Beziehungen und drücken Zugehörigkeit aus:

„[...] die Begriffe der praktischen Erkenntnis [hängen] eng mit der jeweiligen sozialen Ordnung einer Gesellschaft zusammen [...]. Gerade deshalb lassen sich anhand von Klassifikationen die Entwicklungen rekonstruieren, die sich in den Zugehörigkeitsmustern sozialer Gemeinschaften vollziehen“ (Neckel 2003: 163).

Wenn Zugehörigkeit nicht nur entlang der „materiellen und kulturellen Ressourcen der AkteurInnen“ (Neckel 2003: 159) gedacht, sondern auch in Abhängigkeit eines Sprechens über bestimmte Personengruppen verstanden wird (Brodin und Mecheril 2007), gewinnt die Betrachtung der Folgenhaftigkeit ethnischer Kategorisierungen eine besondere Relevanz. Denn die Deutung von Zugehörigkeit ist gesellschaftshistorisch stark umkämpft und Gegenstand fortwährender Auseinandersetzungen um die Frage „Wer gehört zu wem?“ (Neckel 2003: 160). Ethnische Kategorisierungspraktiken sind Teil dieses Deutungskampfes und ein Instrument der prozesshaften Aushandlung der genannten Frage. Die Durchsetzung von Ethnowissen hängt also davon ab, wie machtvoll eine Kategorisierung ist bzw. wie machtvoll die AkteurInnen sind, die sie zu legitimieren versuchen. Politische Ordnungsvorstellungen werden in diesem Zusammenhang als besonders machtvoll angesehen. Sie gelten als „Powerfull Technologies“ (Bowker und Star 1999: 319), als „Schauplatz für Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Deutungen und vor allem um Wahrheiten über Strukturen und Probleme der Gesellschaft [...]“ (Köhler 2008: 88). Einen folgenreichen Effekt, den solche Kategorisierungen haben können, bezeichnet der Sprachphilosoph Ian Hacking als „Looping Effect“. Denn in dem Bestreben der Wissensproduktion:

„about people and their behaviour [...] sometimes for the sheer sake of knowledge and understanding, but usually in order to help them, to change them, to cure them, to make them behave better, to socialize them – we constantly create new classifications. But the classifications and our knowledge interact with the people classified, who often

³³ Die Kategorisierung beispielsweise als Ausländer markiert in einer Kommunikationssituation einen Zugehörigkeitsmodus, in dem den Bezeichneten die Teilhabe an der Gesellschaft, wie sie Bürgern oder Staatsangehörigen gewährt wird, nicht zugestanden wird.

change or modify their behaviour simply in the light of being classified and known about“ (Hacking 1996: 60).

Die Folgenhaftigkeit ethnischer Kategorien entsteht nicht nur aus dem praktischen Akt des Kategorisierens, sondern auch aus dem Wissen darüber, kategorisiert zu werden. Hier kann es zu einem Rückkopplungseffekt („Loopback-Effect“) kommen, wonach die kategorisierten Personen, gerade vor dem Hintergrund des Wissens um ihre Kategorisierung, Einfluss auf die Kategorisierung ausüben, um sie zu verändern oder anzupassen (ebd.). Gleichzeitig kann die Macht der Kategorisierung so weit reichen, dass sich in dem Prozess der Auseinandersetzung mit ihr eine Gruppe herausbildet, die sich erst durch die Kategorisierungsprozesse ihres „Schicksals“ als Gruppe bewusst wird. Diesen Prozess bezeichnet Hacking als „Making Up People“ und meint damit: „[To] bring into being a new kind of person, conceived of and experienced as a way to be a person“ (Hacking 2007: 285).³⁴ Für das kategorisierte Subjekt als auch für die soziale Ordnung hat die Wirkmächtigkeit objektivierender Kategorien konkrete Folgen: „Neue statistische Definitionen, Kategorien, Klassifikationen und Unterscheidungen schaffen also neue gesellschaftliche Realitäten [...]“ (Köhler 2008: 85).³⁵ Kategorisierungen agieren nicht „im luftleeren Raum“ (Michailow 1994: 33), sondern sind abhängig von gesellschaftlichen und politischen Grenzziehungsprozessen, mit denen die Inklusion und Exklusion der Bezeichneten geregelt wird. In Anlehnung an Richard Sennetts Konzept von „sozialer Inklusion“ (2000) werden mit Inklusion „komplexe politische und symbolische Prozesse bzw. Gesellschaftsordnungen [gemeint], die die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft in unterschiedlichen Zusammenhängen – rechtlich, politisch und kulturell – regeln“ (Niedermüller 2004: 41). In dieser Arbeit werden Inklusion und Exklusion unter dem Vorzeichen symbolischer Zugehörigkeit und Mitgliedschaft definiert. Demnach verfügt „jede Gesellschaftsordnung über symbolische und politische Mechanismen und Maßnahmen [...], um bestimmte Gruppen und Individuen in die Gesellschaft einzuschließen, während andere Individuen und Gruppen in den sozialen Raum der Gesellschaft nicht hineingelassen werden [...]“ (ebd.). Der Rückgriff auf den MH wird als symbolische Grenzziehung verstanden, mit der

³⁴ Hacking konzentriert sich maßgeblich auf die Welt der Wissenschaften und die Rolle, die beispielsweise Klassifikationen (im Sinne von Kategorisierungen und nicht von wertenden Klassifikationen) von Krankheitsbildern bei der „Entstehung“ dieser Krankheiten im Alltag der Menschen haben. Die Klassifikation einer psychischen Störung zum Beispiel bringt auf diese Weise eine Gruppe hervor, die sich erst durch die Klassifikation als „Merkmalsträger“ herausbildet.

³⁵ Vor allem die amtliche Statistik, deren Interesse zugleich mit dem politischen Interesse an ethnischer Kategorisierung in den vergangenen Jahren in zahlreichen Ländern zugenommen hat (Aspinall 2005: 57), kann in diesem Zusammenhang nicht als reine „Wissenstechnik“ gesehen werden, sondern auch als ein politisches Instrument, „mit [dessen] Hilfe politische Planungen und Entscheidungen ermöglicht, rationalisiert und legitimiert werden sollen (Köhler 2008: 75). Amtliche Statistik beschreibt sich zwar als eine neutrale Produktionsstätte von Wissen, sie steht jedoch im Dienst des verwaltungspolitischen Feldes. Sie leistet einen wichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung des politischen Feldes und zur Verwaltung des Sozialen.

ein „Wir“ konstruiert wird und zugleich definiert wird, wer nicht zu dem „Wir“ gehört (Lamont und Molnár 2002; Alba 2005).

Wie diese Grenzziehungsprozesse am Beispiel des MH im Konkreten aussehen, wie die inkludierenden und/ oder exkludierenden Wissensbestände externalisiert, objektiviert, internalisiert und legitimiert werden, ist eine Frage, die die vorliegende Studie empirisch untersuchen möchte.

Fragestellung der Untersuchung

Die Untersuchung der Institutionalisierungsprozesse sowie die Entwicklung und Transformation des mit dem MH verbundenen Ethnowissens, ist ein zentrales Anliegen dieser Studie. Es baut auf der Annahme der standortgebundenen Variation und der Folgenhaftigkeit von Ethnowissen auf. Vor dem Hintergrund des theoretischen Vorwissens und der bisher noch unbeantworteten Fragen der Forschung zum MH ist das Forschungsziel dieser Arbeit, *zu untersuchen, wie die Deutungsrahmen des MH im politischen Feld und der alltäglichen Lebenswelt aufgebaut sind, welche Aspekte sie beinhalten, wie sie legitimiert und institutionalisiert werden, und wie die Aneignung und Vermittlung dieser ethnischen Differenzierung Zugehörigkeitsoptionen strukturiert, die sich als Prozesse der Inklusion und/oder Exklusion beschreiben lassen.*

Für dieses Forschungsinteresse ist eine Reihe von Fragen relevant. Sie lassen sich den Dimensionen Definitionswissen (1), Deutungswissen (2) und Folgen (3) unterordnen:

(1) Definitionswissen: Was wird mit dem MH im politischen Feld und in der alltäglichen Lebenswelt beschrieben? Wer ist gemeint, wenn in der Politik oder in der alltäglichen Lebenswelt über „Personen mit Migrationshintergrund“ gesprochen wird? Wie greifen politische AkteurInnen statistisches Wissen zum MH auf und wie flechten sie es in ihre politische Praxis ein? Welches Definitionswissen ist den damit Adressierten in der alltäglichen Lebenswelt zugänglich?

Annahme: Mit der Etablierung des MH in der Politik und alltäglichen Lebenswelt wird innerhalb dieser Felder ein Wissen über den MH vorausgesetzt, das sich – so eine Hypothese der Untersuchung – im Gegensatz zu statistischen Erhebungen nicht auf vorab klar kommuniziertes Definitionswissen stützt. Wer mit der Bezeichnung beschrieben wird, unterliegt einem fortwährenden Interpretationsprozess. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu klären, welche Bevölkerungsmitglieder mit der Bezeichnung adressiert werden und auf welchem Wissen dieses Verständnis an beiden Standorten aufbaut.

(2) Deutungswissen: Wofür steht der MH in Politik und der alltäglichen Lebenswelt? Wie wird seine Funktion gedeutet? Wird der MH in beiden Feldern im Kontext ähnlicher Deutungsrahmen thematisiert? Lassen sich unterschiedliche Verwendungsweisen aufdecken? Werden Ambivalenzen sichtbar? Für welche gesellschaftlichen Problembeschreibungen wird der MH als Instrument herangezogen? Welche Rolle wird dem MH im Kontext der Aufdeckung und Reduktion von Integrationshürden und Antidiskriminierung zugeschrieben? Welche Narrative zur Legitimation des MH werden sichtbar?

Annahme: Bisherige Erkenntnisse zum MH deuten auf unterschiedliche Bedeutungen des Konzepts hin. Es ist anzunehmen, dass die Verwendung des MH an verschiedenen Standorten zu unterschiedlichen Verwendungsweisen führt, an die sich auch unterschiedliche funktionale Deutungsrahmen in Politik und in der alltäglichen Lebenswelt anschließen. Hier wird es wichtig sein zu analysieren, von welchen Deutungsmustern der MH begleitet wird und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen.

(3) Folgen: Wie wirkt sich das Eingordnetwerden auf die Adressierten aus? Von welchen Prozessen der gesellschaftlichen Öffnung und Schließung wird die Verwendung des MH in Politik und Alltag begleitet? Bietet die Kategorisierung (neue) Möglichkeiten der Selbstverortung? Nehmen Menschen, die mit ihr bezeichnet werden, die Zuschreibung als ein neues Verständnis von Deutschsein wahr oder wirkt sie als Markierung einer Gruppe als anders?

Annahme: Die Adressierung von Bevölkerungsmitgliedern als „Personen mit Migrationshintergrund“ hat Auswirkung auf den Handlungsraum der damit Bezeichneten. Es ist wichtig zu untersuchen, wie sich die Wahrnehmung des MH auf Vorstellungen von Mitgliedschaft auswirkt, Zugehörigkeitsgrenzen wieder salient macht, verschiebt oder neu konstruiert.

Wie bereits beschrieben, erfolgte die Vorstellung der Fragestellung der Untersuchung aus Darstellungsgründen vor der Beschreibung des methodischen Vorgehens. An dieser Stelle sei jedoch noch einmal darauf verwiesen, dass sich die Fragestellung im iterativen Forschungsprozess entwickelte, bei dem das theoretische Vorwissen in Verbindung mit dem methodischen Vorgehen zu einer Fokussierung der Aufmerksamkeitsrichtung beigetragen hat. Der folgende Abschnitt widmet sich der Darstellung des methodischen Rahmens, der verwendeten Techniken und präsentiert exemplarisch zwei Schlaufenpunkte, die die zirkuläre Entwicklung und Umsetzung des Forschungsinteresses vorangetrieben haben.

3. Methodisches Vorgehen

Das folgende Kapitel widmet sich dem methodischen Vorgehen dieser Studie. Dabei wird im ersten Abschnitt das methodologische Verständnis erläutert, auf dem die Untersuchung aufbaut und vor dessen Hintergrund die Forschungsstrategie der Grounded Theory als methodischer Ansatz gewählt worden ist (3.1). Im zweiten Schritt wird die Grounded Theory vorgestellt und die Entwicklung des Forschungsinteresses im iterativen Forschungsprozess erläutert (3.2 und 3.3). Im Anschluss wird das theoretische Sampling als ein zentrales Instrument der GT vorgestellt (3.4), das die Fallauswahl im politischen Feld (3.4.1) und der alltäglichen Lebenswelt anleitet (3.4.2). Der nächste Abschnitt konzentriert sich auf die Erhebungsinstrumente des ExpertInneninterviews (3.5.1) und des problemzentrierten Interviews (3.5.2), mit denen unter Rückgriff auf den skizzierten Leitfaden (3.6) die Datenerhebung stattfand. Nach einer Beschreibung der Transkriptionsregeln (3.7) führt der Abschnitt über zur Darstellung des rekonstruktiven Auswertungsverfahrens (3.8), seiner Systematik und seinen Techniken. Das Kapitel schließt mit einer Reflexion des Forschungsprozesses und der Positionierung der Forscherinnenposition (4.).

3.1 Methodologische Vorüberlegungen

Ziel der Untersuchung ist es, die Wissensbestände und den Deutungsrahmen zu rekonstruieren, die sich um das Konzept „Personen mit MH“ im politischen Feld und der alltäglichen Lebenswelt gruppieren. Angesichts dieser Schwerpunktsetzung ist ein methodisches Instrumentarium gefragt, welches sich an Erkenntnismaximen orientiert, die das Verstehen von Sinn- und Handlungszusammenhängen in den Mittelpunkt rücken. Ein solches methodologisches Verständnis steht in der Tradition von Alfred Schütz' (1932) phänomenologischer interpretativer Soziologie, als einer eben auf das Verstehen ausgerichteten Wissenschaft und verpflichtet sich zugleich der Weberschen Haltung einer auf das Verstehen und Erklären ausgerichteten Wirklichkeitswissenschaft (Weber 1985). Eine solche Vorgehensweise baut auf der Rekonstruktion des Sinnzusammenhangs auf, wobei nicht das aktuelle Verstehen im Vordergrund steht, sondern die Einbettung in einen übergeordneten Motivationszusammenhang. Die sich daraus ergebende Vielschichtigkeit sozialer Sicht- und Handlungsweisen macht die Vorstellung „objektiver“ Realitäten obsolet und formuliert zugleich die Notwendigkeit der Beschäftigung mit unterschiedlichen Wirklichkeitskonstruktionen, an denen die Sozialforschung „nicht ‚vorbeikommt‘, wenn sie sich mit sozialen Realitäten beschäftigen will“ (Flick 2007: 109). Ein solches methodisches Verständnis fügt sich in das auf Berger und Luckmann aufbauende theoretische Verständnis dieser Arbeit ein und eignet sich daher besonders gut, die Variationen von Wissens- und Deutungsbeständen zu erfassen, die im Fokus einer wissenssoziologischen Perspektive stehen. Die Vorstellung von sozialer Wirklichkeit als einer interpretierten, gesellschaftlich

konstruierten und reproduzierten Wirklichkeit wird in einem qualitativen methodischen Vorgehen aufgefangen, das subjektive Wirklichkeitskonstruktionen von Beteiligten adressiert, in denen „Bedeutungen aktiv hergestellt [werden], die bestimmten Ereignissen und Gegenständen beigemessen werden“ (Flick 2007: 109).

Die Untersuchung folgt dem, was Rosenthal die „Logik des Entdeckens“ (Rosenthal 2005: 13) nennt: Die innere Struktur von Zusammenhängen rückt in den Vordergrund und macht das Nachvollziehen subjektiv gemeinten Sinns zum „Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung“ (Mayring 2002: 20). Subjektive Interpretationen werden in der vorliegenden Arbeit als „Versionen von Wirklichkeit“ (Flick 2007: 34) verstanden, die zeitgleich an unterschiedlichen Orten bestehen. Sie werden als Konstruktionen verstanden, hinter denen Strukturen sozialer Prägung stehen und die es in einem kommunikativen Forschungsprozess zu ergründen gilt. Mit der Grounded Theory ist ein methodischer Rahmen gewählt, mit dem sich die inneren Sinn- und Handlungszusammenhänge nah am untersuchten Gegenstand analysieren lassen.

3.2 Grounded Theory³⁶

Als „Kampfansage“ an den nomologisch-deduktiven Mainstream der nordamerikanischen Soziologie der 1960er Jahre (Mey und Mruck 2010: 14) wurde die Grounded Theory (GT) im Jahr 1967 von Anselm Strauss und Barney Glaser begründet. Mit der programmatischen Schrift „The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research“ entwickelten Strauss und Glaser ein Programm, das im Symbolischen Interaktionismus verwurzelt ist (Strübing 2007: 597). Es stellt eine Anleitung für eine „gegenstandsbezogene“ und „auf empirisches Material gestützte“ Theoriebildung dar (Glaser und Strauss 2010: 16) und lässt sich als „Forschungsstil“ verstehen (Strauss 2004: 434), der inzwischen eine Vielzahl von Forschungsstudien beeinflusst hat (Birks und Mills 2011: 1). Mit der zunehmenden Verbreitung der GT entwickelten sich zahlreiche unterschiedliche GT-Methodologien, die hier nicht im Einzelnen diskutiert werden können.³⁷ Der Verweis darauf soll verdeutlichen, dass die GT ein großes Feld unterschiedlicher Auffassungen hinsichtlich ihrer konkreten Ausgestaltung umgibt. Der hier eingeschlagene methodische Weg orientiert sich an den Vorschlägen von Strauss und Corbin (1996), die ein „großzügigeres“ Verständnis der Methodologie vertreten

³⁶ Da sich in der wissenschaftlichen Literatur die englischsprachige Bezeichnung für die „Grounded Theory“ durchgesetzt hat, wird sie im Folgenden als feststehender Ausdruck weiterverwendet.

³⁷ Angesichts der unterschiedlichen „Spielarten“ der GT, die sich im Anschluss an ihre Einführung entwickelten (Mey und Mruck 2010: 16), ist es eigentlich nicht zutreffend im Weiteren von „der“ GT zu sprechen (Strübing 2011). Zu verschieden scheinen hier die zentralen Annahmen insbesondere zwischen den späteren Versionen von Glaser und Strauss und den Erweiterungen der Nachfolgegenerationen zu sein (zum Beispiel Adele Clarke mit der Situationsanalyse (2003) und die konstruktive Wendung der GT durch Kathy Charmaz (2000, 2011). Die Debatte hierzu ist an anderer Stelle ausführlich erfolgt (exemplarisch: Strübing 2008, Mey und Mruck 2007). Für die Ausgestaltung des methodischen Verfahrens ist ein Rückgriff auf die unterschiedlichen Methodologien an dieser Stelle zu vernachlässigen.

(Breuer 2010a: 40). Der vorliegenden Studie diene sie als Richtlinie für die Organisation und Gestaltung des methodischen Verfahrens.

Zirkuläres Vorgehen und Instrumente der GT

Bei der GT geht es um eine iterative Verflechtung der Erhebung und Analyse von Daten und sowie die Generierung von theoretischen Modellen. Dabei ist sie offen und gegenstandsorientiert. Von standardisierten Erhebungsinstrumenten Abstand nehmend, betrachtet die GT Forschung als einen Prozess, bei dem die einzelnen Forschungsphasen in einem Schlaufenmodell wechselseitig aufeinander Bezug nehmen und sich zeitlich und konzeptionell in Richtung einer Erkenntnisverdichtung entwickeln. Die GT begegnet auf diese Weise der Komplexität eines Untersuchungsgegenstands und folgt dem, was Rosenthal hinsichtlich qualitativer Forschung als die „Logik des Entdeckens“ postuliert (2005: 13).³⁸ Mit diesem Forschungsprogramm sehen Glaser und Strauss nicht die „Verifizierung als vordringlichste Aufgabe der Forschung“, sondern das induktive Aufdecken neuer sinnhafter Zusammenhänge (Glaser und Strauss 2010: 20). So eignet sich die GT besonders für eine Analyse, in der „die Sichtweisen [...] mithilfe interaktiver Teilnahme der Forschenden“ hervorgebracht werden (Breuer 2010a: 39). Der Fokus wird bewusst auf die Sichtweisen der „kleinen sozialen Welten“ gerichtet und induktiv entwickelte Sinnzusammenhänge rücken in den Mittelpunkt (ebd.).

Die Herausforderung eines GT-Vorgehens besteht darin, „zeitgleich zu erheben, zu kodieren und zu analysieren“ (Glaser und Strauss 2010: 60). Das theoretische Gerüst wird im Laufe des Forschungsprozesses wiederholt durch neue Erkenntnisse aus der Erhebungspraxis ergänzt, wodurch es gleichzeitig veränderte Kategorien für die weitere Erhebung liefert. Es entsteht ein Forschungskreislauf, der mehrfach durchlaufen wird. Daraus ergibt sich die folgende schematische Abbildung des Untersuchungsprozesses:

³⁸ Suddaby sagt hierzu: „The notion of abduction has become incorporated into grounded theory as ‚analytic induction‘, the process by which a researcher moves between induction and deduction while practicing the constant comparative method“ (2006: 639).

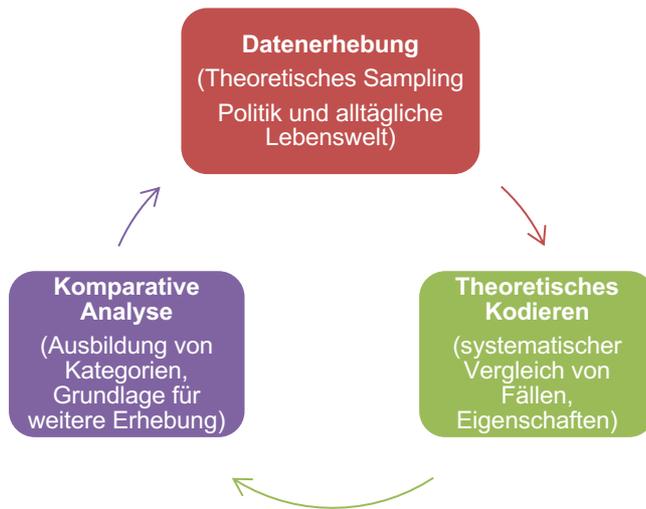


Abbildung 1: Vereinfachtes Modell des Forschungsprozesses nach der GT

Die zentralen Elemente der GT sind die theoriegestützte Auswahl von Daten (Theoretical Sampling), die theoretische Kodierung des Materials (Coding) und der systematische Vergleich (Comparative Analysis) zwischen unterschiedlichen Kontexten (Strauss in Legewie und Legewie-Schervier 2011: 74).³⁹ Dabei emergieren erste Kategorien, indem die ForscherInnen durch die Methode des Vergleichs und mit Hilfe der „Sensitizing Concepts“ (Blumer 1954) die erhobenen Daten analysiert.⁴⁰ Der Zugang zum Material ist durch den Verzicht auf vorab geäußerte Hypothesen geprägt. Erst dadurch wird eine „Entdeckung“ neuer Zusammenhänge möglich. Allerdings ist absolute Offenheit in einem realen Untersuchungssetting kaum umzusetzen. ForscherInnen besitzen eine theoretische Vorbildung und ein Kontextwissen, das in den Forschungsprozess einbezogen wird. Dieses Wissen entspringt einer „theoretischen Sensibilität“ der ForscherInnen und liefert „heuristische[...] Konzepte, die die Identifizierung theoretisch relevanter Phänomene im Datenmaterial ermöglichen“ (Kelle 2007: 38). Diese Konzepte dienen – wie Strauss und Glaser betonen – als Anregung für die Entwicklung weiterer Konzepte:

„Die Literatur kann theoretische Sensibilität anregen, indem sie Konzepte und Beziehungen anbietet, die sich an den aktuellen Daten überprüfen lassen. Auch wenn sie nicht mit einer vollständigen Liste von Konzepten in das Untersuchungsfeld eintreten wollen, können einige Konzepte wieder und wieder in der Literatur auftauchen und deshalb als bedeutsam erscheinen. Diese möchten Sie vielleicht in ihre eigenen Überlegungen einbeziehen, um nach Bestätigung zu suchen, ob diese Konzepte und Beziehungen auf die Situation, die Sie untersuchen, zutreffen oder nicht. Und wenn

³⁹ Die Idee der fortwährenden Kontrastierung von Daten geht auf einen Aufsatz von Glaser aus dem Jahr 1965 zurück, der zwei Jahre später in das gemeinsame Werk mit Strauss übernommen wurde (Strübing 2008: 18).

⁴⁰ Zur Beziehung von Sensitizing Concepts und Grounded Theory vgl. Bowen (2006).

dies der Fall ist, welche besondere Form sie annehmen“ (Strauss und Corbin 1996: 33).

Erst in der Weiterentwicklung der hervorgebrachten Kategorien und des Samples entstehen Hypothesen, auf deren Grundlage erste theoretische Konzepte zum „Problemthema“ (Breuer 2010a: 39) herausgearbeitet werden. Diese Verdichtung findet so lange statt, bis ein Punkt erreicht ist, an dem der systematische Vergleich und die Hinzunahme neuer Daten zu keinen weiteren Erkenntnissen führt und eine theoretische Sättigung den Abschluss des zyklischen Analyseprozesses bildet.

Das Ziel der GT ist eine Entwicklung von Theorie, die auf dem Material aufbaut. Unter „Theorie“ versteht die vorliegende Untersuchung die Aufdeckung von „interrelated concepts“ (Corbin und Strauss 2008: 104), die über die Auflistung von in den Interviews genannten Themen hinausgehen. Sie ist demnach kein „fertiges Produkt“ (Glaser und Strauss 2010: 49), sondern ein aus den Daten hervorgebrachtes Verständnis von Beziehungszusammenhängen, die fortwährend diskutiert und modifiziert werden.

Die iterative Forschungsorganisation stellt erhöhte Anforderungen an die Transparenz der einzelnen Untersuchungsschritte. Bevor im Folgenden die theoretische Fallauswahl in beiden Untersuchungsfeldern vorgestellt, das Kodiersystem des erhobenen Materials beschrieben und die Erhebungsinstrumente der Untersuchung präsentiert werden, soll transparent gemacht werden, unter welchen Untersuchungsbedingungen es zu dem Forschungsinteresse kam, welche Aspekte der Fragestellung den Untersuchungsrahmen zu Beginn absteckten und welche Aspekte sich im Prozess der Kategorienbildung entwickelten.

3.3 Entwicklung des Forschungsinteresses im iterativen Forschungsprozess

Das sich in Schlaufenphasen entwickelte Forschungsinteresse dieser Arbeit baut auf dem Forschungsstand, dem theoretischen Vorwissen und den Forschungserkenntnissen auf, die im iterativen Verfahren schon frühzeitig in die Entwicklung der Forschungsrichtung einbezogen wurden. Die Fragestellung der Untersuchung ist aus Darstellungsgründen bereits im vorausgehenden Kapitel vorgestellt worden. Sie ist als Ergebnis der theoretisch-methodischen Schlaufen des Untersuchungsprozesses zu lesen. Um die Entwicklung der Forschungsrichtung und den methodischen Forschungsprozesses zu beleuchten, werden im nächsten Abschnitt zwei für die Untersuchung besonders erkenntnisreiche Schlaufenpunkte ausführlicher beschrieben: Der Ausgangspunkt der Untersuchung und der Prozess der Verdichtung einer Auswertungskategorie.

Ausgangspunkt der Untersuchung

Als die Vorbereitungen für die vorliegende Untersuchung im Jahr 2011 begannen, war der Umgang mit der Kategorie von einer statistischen Verwertungslogik geprägt. Die Beschreibung des Forschungsstands in Kapitel 1. macht deutlich, wie das Konzept „Personen mit MH“ in der wissenschaftlichen Forschung vielmehr als Analysekategorie und weniger als Analysegegenstand verwendet worden ist. Da eine Auseinandersetzung mit der Komplexität und Vielschichtigkeit des MH nicht stattfand, blieb auch die Frage unbeantwortet, ob bzw. welche Effekte die Bezeichnung hat, wenn eine bestimmte Bevölkerungsgruppe fortan als „Personen mit MH“ beschrieben wird.

Parallel dazu wurde die Lücke des Nicht-Wissens von der medialen Verbreitung der Bezeichnung gefüllt. Innerhalb kürzester Zeit bedurfte der MH keiner definitorischen Erklärung mehr – wie sie beispielsweise in ausführlicher Weise im Mikrozensus 2005 erfolgte – sondern präsentierte sich in der Formulierung als ein „sogeannter Migrationshintergrund“ (Welty 2010; Seifert 2010; Hervorhebung O.B.). In der Formulierung schwingen Unsicherheit im Umgang mit dem MH, Unbehagen als auch partielle Distanzierung mit. Wissen und Nicht-Wissen drücken sich darin ebenso aus, wie eine Wirkmächtigkeit, die sich in dem rasanten Verbreitungstempo des MH widerspiegelt. Diese Umgangsweise unterscheidet den MH von anderen Bezeichnungen zur Beschreibung von Zuwanderern und ihren Nachkommen. Die beobachteten Ambivalenzen gaben Anlass zu einer intensiveren Betrachtung der Kategorie. Die fehlende Reflexion des MH als Kategorisierungspraxis in der Migrations- und Integrationsforschung erlaubte es, sich dem Gegenstand im Sinne der GT offen und ohne vorherige Hypothesen zu nähern. Der Beginn der Untersuchung war von der allgemeinen Frage begleitet, wie eine statistische Kategorisierung sich in einem so kurzen Zeitraum (etwa 2005-2012) von einem ExpertInnenwissen der Repräsentativitätsstatistik (Mikrozensus) oder schulischen Leistungserhebungsstatistiken (PISA, IGLU) zu einem sozial geteilten Wissen entwickeln konnte, welches sich von seinem statistischen Ursprung emanzipiert hat und als Beschreibung einer „neuen“ gesellschaftlichen Großgruppe verselbständigte.

Das Interesse an der Herstellung des Wissens zum MH und der Umgang mit diesem Wissen, führten zu den wissenssoziologischen Überlegungen einer gesellschaftlich konstruierten und intersubjektiv geteilten sozialen Wirklichkeit von Berger und Luckmann (vgl. Kapitel 2.). Der theoretisch-konzeptionelle Blick auf das mit dem MH verbundene Wissen und seine Institutionalisierung gingen mit der Entscheidung einher, sich in einem ersten Schritt mit der *Entstehung und Entwicklung* des MH in Deutschland zu beschäftigen. Folgende Fragen wurden dabei adressiert: Was bedeutet der MH? Welche Definition wird zur Bestimmung des MH verwendet? In welchen gesellschaftlichen Bereichen besteht ein Wissen über den MH? Wie wird der MH thematisiert? Erkenntnisziel dieser Phase war es, ein Verständnis dafür zu entwickeln, inwieweit sich der MH in der gesellschaftlichen Diskussion etabliert hat. Die Antworten darauf sind in diesem Zeitraum nicht immer öffentlich zugänglich gewesen und

erforderten eine gezielte Recherche oder Nachfrage. Folglich wurden zunächst ExpertInnengespräche mit einem/r MitarbeiterIn des Statistischen Bundesamtes (Wiesbaden) sowie des Statistischen Landesamtes in Stuttgart geführt, um Zugang zu technischem Wissen (Entstehungskontext, Konstruktionsprozesse, Erhebungspraxis) zu gewinnen. Da die Verwendung außerhalb der Repräsentativitätsstatistik vor allem in einem politisch-administrativen Feld zu beobachten war, wurden zudem die folgenden Quellen einer Prüfung unterzogen:

- Bildungsbericht „Bildung in Deutschland“ (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006)
- 10.-13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 1998, 2001, 2005, 2009)
- Bericht der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“ (2001)
- Nationaler Integrationsplan (Bundesregierung 2007)
- PISA-Erhebung 2000 (OECD 2001)
- PISA-Erhebung 2003 (OECD 2004)

- Daneben wurde die Verwendung in Datenbanken recherchiert, deren Erzeugnisse sich an eine breitere Öffentlichkeit richten:
 - Bundeszentrale für politische Bildung
 - Wikipedia
 - Artikeldatenbanken von sechs Wochen- bzw. Tageszeitungen (Der Spiegel, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Süddeutsche Zeitung, Die Zeit, Focus und Die Welt; Zeitraum: 2000-2012)

Das Ergebnis dieser Analyse, die als Exkurs den Auswertungsergebnissen vorweggestellt ist (Teil II), verdeutlicht unterschiedliche Wissensbestände zum MH, ohne dass sie explizit aufeinander Bezug nehmen oder die unterschiedlichen Definitionen des MH thematisieren. Sie zeigten eine deutliche Variation des Wissens zum MH. Neben der Verwendung des MH im Mikrozensus, schien die Kategorie zu einem Erklärungsinstrument administrativer, politischer und medialer Praxis geworden zu sein. Die vielschichtige Verwendung und Verbreitung war Ausdruck einer vermeintlich erfolgreichen Internalisierung der Kategorie.

Gleichzeitig ließen sich in den politischen (Gutachter-)Berichten jedoch vereinzelt Hinweise auf eine kritische Positionierung zum Begriff finden. Die politisch-administrative Absicht, die Erfassung des MH weiter auszuweiten, um die Messung von geringen Teilhabechancen oder der Diskriminierung von „Personen mit MH“ zu ermöglichen, deutete zudem an, dass die Kategorie zukünftig eine größere Aufmerksamkeit erfahren sollte. Damit würden auch die

Berührungspunkte mit der Beschreibung in der alltäglichen Lebenswelt zunehmen und die Frage nach dem dortigen Umgang mit dem MH ins Blickfeld rücken. Diese ersten Ergebnisse flossen in die Konkretisierung der Fragestellung ein und formten den Untersuchungsrahmen, der zwei gesellschaftliche Verwendungsfelder einbezieht. Wie die Bezeichnung in diesen Feldern verwendet wird, welchen Deutungen sie unterliegt und wie sie legitimiert wird, standen im Fokus der fortschreitenden Untersuchung des MH.

Verdichtung einer Auswertungskategorie

Während zu Beginn einer gegenstandsorientierten Erhebung die Entwicklung von Codes und allgemeinen Kategorien dominiert, findet ihre Verdichtung zu einem Zeitpunkt im Forschungsprozess statt, wenn es um die Herausarbeitung der Zusammenhänge zwischen den Kategorien geht (siehe hierzu die Beschreibung des Auswertungsverfahrens in Abschnitt 3.8). Dieser Prozess erfordert einen Fokus auf das Auswertungsverfahren. Gleichzeitig führt er wieder zur Erhebung neuer Daten, die bestimmte Zusammenhänge auf der Kategorienebene kontrastierend anreichern. Bezogen auf die vorliegende Untersuchung kommt der Kodierung eines Interviews im Feld der alltäglichen Lebenswelt eine besondere Rolle zu. Die Verdichtung der herausgearbeiteten Kodierungen dieses Interviews brachten eine neue Qualität des MH zum Ausdruck, die mit Hilfe der zyklischen Verflechtung der methodischen Schritte zu einer zentralen Perspektive ausgebaut werden konnte.

Ausgangspunkt dieser Erkenntnis war die Auswertung der Frage, welche Berührungspunkte sich in der Lebenswelt der Befragten mit dem MH finden lassen. Die ausgewerteten Antworten bezogen sich auf soziale Situationen, in denen der MH von der Befragten und/oder ihren InteraktionspartnerInnen als Abweichung von einer „Normalbiographie“ (Dausien und Mecheril 2006: 155) interpretiert wurde. Die Textstellen verwiesen auf Brüche in der schulischen Laufbahn, fehlende Sprachkompetenzen im Anschluss an die Migration nach Deutschland sowie die Anstrengungen, die es bedurfte, die Abweichungen auszugleichen. In dem präsentierten Begründungszusammenhang fiel die wiederholte Vergangenheitsverortung des MH auf. In Fällen, in denen der MH in den Darstellungen mit einem deutlichen Gegenwartsbezug trat, geschah auch das im Rekurs auf die Vergangenheit. Die Interviewpartnerin interpretierte den MH als eine von Abweichung bestimmte abgeschlossene Lebensphase. Eine zentrale Erkenntnis lautete daher, dass der MH als Hinweis auf Alterität verstanden wird, diese Zuschreibung jedoch in einem zeitlich befristeten Anpassungsprozess „überwunden“ werden kann.

Der Vergleich mit anderen Fällen führte zu einer Emergenz der Zeitlichkeit des MH als einer neuen Dimension der Kategorie, die in einem weiteren Erhebungsschritt angereichert werden sollte. Zur Unterfütterung wurden Fragen dazu in die Leitfäden der nächsten Interviews aufgenommen (siehe 3.6). Während in dem zuerst genannten Interview der Charakter des MH

sehr deutlich durch einen Beginn und ein Ende markiert war, ließ sich in dem weiteren Material jedoch keine gleichermaßen vergleichbare Begrenzung finden. Stattdessen zeigte sich entlang der Zeitlichkeit der Kategorie eine andere Gemeinsamkeit, die in den Fallvergleichen sichtbar wurde und zu einer zentralen Auswertungskategorie herausgearbeitet werden konnte. Sie zielt auf den Anspruch ab, selbstbewusster und freier mit dem MH umzugehen. Dazu gehört die Interpretation des MH als einer zeitlich abgeschlossenen Lebensphase ebenso wie die situationsweise Verwendung des MH, die in den anderen Interviews herausgearbeitet werden konnte. Das binäre Verständnis des MH wird damit um eine dynamische Aneignung in der alltäglichen Lebenswelt erweitert. Neben dem Blick, wer einen MH besitzt, gewinnt somit die Frage Aufmerksamkeit, wer unter welchen Umständen und in welchen Situationen einen MH besitzt.

Das Beispiel verdeutlicht, wie die iterative Verflechtung von Erhebung und Auswertung zu einer Verdichtung von Kategorien beiträgt. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse sind nah am Gegenstand orientiert und machen neue Zusammenhänge sichtbar. Die Hypothesen werden während des Datenerhebungsprozesses überprüft, reformuliert und angepasst, wodurch eine Entwicklung des Forschungsinteresses ermöglicht wird. Wie das zirkuläre Vorgehen bei der Fallauswahl umgesetzt wurde, zeigt der nächste Abschnitt zum theoretischen Sampling der Untersuchung.

3.4 Theoretisches Sampling

Die Auswahl der Untersuchungsgruppen der Studie ist in einen theoretisch angeleiteten Auswahlprozess eingebettet. Darunter wird ein „auf die Generierung von Theorie zielende[r] Prozess der Datenerhebung“ verstanden, während „der Forscher seine Daten parallel erhebt, kodiert und analysiert sowie darüber entscheidet, welche Daten als nächstes erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind“ (Glaser und Strauss 2010: 61). Charakteristisches Merkmal ist die Verbindung von Erhebung und Auswertung des Untersuchungsmaterials. Dabei ist zuvor weder bekannt, wie groß der Umfang der Grundgesamtheit ist, noch ist eine Stichprobengröße für die Untersuchung festgelegt (Wiedemann 1995). Repräsentativitätskriterien oder zumindest die Rücksicht auf eine Abbildung gesellschaftlicher Zusammensetzung spielen bei diesem methodischen Vorgehen keine Rolle. Da sich die Entscheidung für die zu untersuchende Gruppe im eigentlichen Erhebungsprozess vollzieht, gleicht die Datenerhebung keinem linearen Prozess. Mehrfache Durchgänge der Erhebung und Auswertung der Daten sind essenzieller Bestandteil des Samplingverfahrens. Sie ermöglichen eine besondere Tiefe, erschweren jedoch auch die Planbarkeit der Forschung. Die Fallauswahl ist von der theoretischen Sensibilität der ForscherIn geleitet, die die ersten Schritte der Untersuchung einleitet. Angefangen bei einem „Strauß ‚lokaler‘ Konzepte“ (ebd.) gewinnt das Vorgehen in seinem Verlauf eine eigene Dynamik, da im permanenten Vergleich

der erhobenen Daten neue Fragen entstehen. Analyseergebnisse werden dabei stets als vorläufig betrachtet und als Wegweiser der weiteren Fallauswahl verstanden. Sollten aus der komparativen Analyse noch neue Zusammenhänge und Kategorien emergieren, wird die Suche nach relevanten Fällen weiter vorangetrieben. Erst an dem Punkt, wenn diese Fortführung zu keinen weiteren Erkenntnissen führt und die Eigenschaften zwischen den untersuchten Fällen maximal different sind, ist eine theoretische Sättigung erreicht. Darin findet das theoretische Sampling einen natürlichen Schlusspunkt.⁴¹

3.4.1 Fallauswahl im politischen Feld

Vor dem Hintergrund der theoretischen Perspektive und der Differenzierung von Wissensbeständen interessierte bei der Fallauswahl ein Wissen, das an einen spezifischen ExpertInnenkreis gekoppelt ist. Damit richtete sich der Fokus auf AkteurInnen, die den MH in ihrem Arbeitsalltag verwenden und die Diskussion von Migrations- und Integrationsthemen in einer ExpertInnenfunktion mitprägen. Wie im vorausgegangenen Kapitel zu der Entwicklung des Forschungsinteresses im iterativen Forschungsprozess beschrieben, stellte ein Hintergrundwissen zum MH zum Zeitpunkt des Untersuchungsbeginns eine unerforschte Leerstelle dar. Daher sollten Interviews mit administrativen ExpertInnen, die den MH in ihrer Arbeit verwenden bzw. mitprägen, die Verwendung der Kategorie besser ausleuchten. Die Fokussierung auf das politische Feld schloss daher anfänglich einen administrativen Teilbereich ein. Es wurden telefonische Interviews mit einer/m ExpertIn des Statistischen Bundesamtes (Wiesbaden) sowie einer/m ExpertIn des Statistischen Landesamtes in Stuttgart geführt. Sie lieferten vor allem technisches Wissen zur Herstellung und Operationalisierung des MH. Dabei zeigte sich, dass die Konzentration auf die Themen Erhebung und Messung des MH, die statistische Dimension des Umgangs mit der Kategorie ins Zentrum rückten und den Blick von dem eigentlichen Forschungsinteresse der Institutionalisierung des MH zwischen Politik und Alltag wegbewegten. Aus Sicht des Forschungsprozesses waren die drei Interviews vor allem für den Ausgangspunkt der Untersuchung wichtig. Die Erkenntnisse fließen daher in den Exkurs zur Entstehung und Entwicklung des MH ein. Allerdings werden die Interviews aus dem genannten Grund nicht in die Auswahl des Samples einbezogen, auf das sich die spätere Auswertung stützt.

Mit dieser Entwicklung vollzieht sich auch eine Anpassung der anfänglichen Aufmerksamkeitsrichtung vom „administrativ-politischen“ Feld hin zum „politischen Feld“. Der politische Umgang mit dem MH interessiert hier deshalb mehr als die statistische Verwendung,

⁴¹ Da das theoretische Sampling die Fallauswahl im Kontext teilnehmender Beobachtungen beschreibt, war eine Anpassung an den vorliegenden Untersuchungskontext mit der Ausrichtung auf Interviews erforderlich (Rosenthal 2005: 87). Auch hinsichtlich des konkreten Vorgehens bei der Fallauswahl wird die idealtypische Skizzierung des theoretischen Samplings nicht zuletzt aus forschungspragmatischen Gründen eher als eine Stütze betrachtet und weniger als eine universale Anforderung.

weil politisches Wissen an die Legitimierung einer „Idee des Gemeinwesens“ gekoppelt ist (Hitzler 2000: 190). Sie wird „von Politikern in der Sprache der Politik weiter verdichtet“ und strahlt in den Alltag hinaus (Zifonun 2004: 269). In diesem Verständnis kommt ein „Problem-Lösungs-Konnex“ zum Ausdruck, der die Wirklichkeitskonstruktionen des politischen Feldes und des Alltags verbindet (ebd.: 264). Diese Verbindung, die vor allem über Deutungswissen stattfindet, musste bei der weiteren Fallauswahl berücksichtigt werden. Um zu bestimmen, welches ExpertInnenwissen und welche AkteurInnen dieses Feldes für die Untersuchung relevant sind, wurden zur Eingrenzung der Auswahl folgende Kriterien definiert:

- Politisch Handelnde, die den Begriff „Personen mit MH“ in ihrer Praxis verwenden und einen Beitrag zur Diskussion von Migrations- und Integrationsthemen liefern;
- Politisch Handelnde, deren Wissensbestände und Deutungen in die Lebenswelt ausstrahlen;
- Politisch Handelnde, die eine ExpertInnenrolle im politischen Feld innehaben

Politisch Handelnde, die diesen Kriterienkatalog erfüllen, sind an parlamentarischen Schnittstellen und in Beauftragtenpositionen zu finden. Auf der Ebene der Bundesregierung sind zum Zeitpunkt der Erhebung (2012) zwei Beauftragte mit der Koordination und Entwicklung migrations- und integrationspolitischer Themen betraut: Die Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration sowie der Beauftragte für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten.⁴² Die AmtsinhaberInnen unterstützen in ihren Funktionen die Bundesregierung bei der „Weiterentwicklung der Integrationspolitik und der Förderung des Zusammenlebens von Ausländern und Deutschen“ (BBMFI 2013). Der/die Beauftragte für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten initiiert Integrationsmaßnahmen für AussiedlerInnen in Absprache mit den Ländern, Kommunen, Kirchen und Wohlfahrtsverbänden und betreut deutsche Minderheiten in Osteuropa (Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten 2013). Beide Positionen nehmen im politischen Feld die Rolle symbolischer Repräsentanten ein. Die Amtsinhaber verstehen sich als Ansprechpartner für spezifisch definierte Gruppen (Ausländer, Aussiedler, Flüchtlinge, nationale Minderheiten) und sind AkteurInnen der symbolischen Interessenvertretung der Bundesregierung in dem ihnen zugeordneten Politikfeld. In ihrer

⁴² Die Aufgaben der Beauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration sind im Zuwanderungsgesetz (2005) geregelt. Ihr Amt steht in der Nachfolge des 1978 erstmals durch Helmut Schmidt einberufenen „Beauftragten der Bundesregierung für die Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen“ (Schneider 2010: 128). 10 Jahre später erfolgte 1988 die Einrichtung des Amtes des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen (Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten 2022). Die potentielle Einbezugnahme der an diese Ämter gebundenen Positionen ist ein Dokument für die symbolische Regierungspraxis in der Konstruktion und im Umgang mit den definierten Großgruppen in Deutschland.

ExpertInnenfunktion vermitteln die AmtsinhaberInnen innerhalb des politischen Feldes und tragen zur Diskussion migrations- und integrationspolitische Themen bei.

Auch auf der Ebene der Fraktionen des Bundestages lassen sich Beauftragtenpositionen finden. Dabei handelt es sich um migrations- bzw. integrationspolitische SprecherInnen/Beauftragte von Arbeitsgruppen. Eine Besonderheit zeigt sich bei der CDU/CSU-Fraktion. Neben einem integrationspolitischen Sprecher hat diese zum Zeitpunkt der Erhebung auch einen Vorsitzenden der Gruppe der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler, der ebenfalls in das Sample einbezogen wurde. Die SprecherInnen erweisen sich als eine Schnittstelle in der Fraktion und werden in der Regel zu allen migrations- oder integrationspolitischen Fragen konsultiert. Mit diesem Wissen gelten die Beauftragten innerhalb des politischen Feldes als FachexpertInnen und nehmen eine wichtige Position bei der Diskussion und Entwicklung von Migrations- und Integrationsthemen im parlamentarischen Umgang mit dem MH ein, der auch in die Lebenswelt ausstrahlt.

Die Fallauswahl führte zu einem Sample von acht ExpertInnen, die sich zu einem Interview zum MH bereit erklärten: Sechs SprecherInnen von Fraktionsarbeitsgruppen bzw. migrations- und integrationspolitische SprecherInnen der Fraktionen im Bundestag sowie ein Mitarbeiter eines/r befragten ExpertIn bzw. einer befragten Expertin.⁴³ Darüber hinaus hatte auch der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten seine Teilnahme an der Studie zugesagt. Alle Äußerungen werden in der Untersuchung anonymisiert behandelt:

Befragte	Funktion	Datenerhebungsform
ExpertInnen A-H	SprecherInnen von Arbeitsgruppen bzw. migrations- und integrationspolitische	Interviews (in einem Fall ein schriftliches Dokument)
	SprecherInnen der Fraktionen im Bundestag	
	Beauftragte/r der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten	

Abbildung 2: Fallauswahl im politischen Feld

⁴³ In einem Fall war ein/e MitarbeiterIn einer integrationspolitischen Fraktionsarbeitsgruppe in dem Interview mit einem/r ExpertIn zugegen.

Die theoretische Anleitung der Fallauswahl bezieht sich in diesem Fall vor allem auf die Fokussierung des Untersuchungsfeldes vom administrativ-politischen auf AkteurInnen des politischen Feldes, weil über diese AkteurInnen die „Idee des Gemeinwesens“ (Hitzler 2000:190) in machtvoller Weise konstruiert und weitergetragen wird. Unter diesen Vorzeichen war die theoretische Sättigung mit der Erhebung der Interviews erreicht.

Zugang zu dem Feld

Die Datenerhebung umfasste mehrere Durchgänge und fand in dem Zeitraum von September 2011 bis Dezember 2012 statt. In der Regel bestand die Kontaktaufnahme zu den migrations- und integrationspolitischen SprecherInnen der Fraktion und dem Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten aus einem formellen Schreiben an die jeweiligen Abgeordnetenbüros in Berlin, in dem das Thema grob umrissen war. Darin waren sie explizit in ihrer Funktion als thematische SprecherInnen der Fraktion bzw. als Beauftragte der Bundesregierung angesprochen. Da nicht alle Anfragen zu einer Antwort führten, beinhaltete der erste Schritt auch telefonische Rückfragen und Abstimmungen mit den Mitarbeitern der Büros. In zwei Fällen war die Übersendung eines Fragenkatalogs gewünscht, aus dem zumindest die grobe Richtung der Interviewfragen hervorgehen sollte. In einem dieser Fälle wurde die Zusage eines Gesprächstermins von den zu stellenden Fragen abhängig gemacht. Die Interviews fanden in den jeweiligen Abgeordnetenbüros statt. Ein/e ExpertIn ließ mir aus zeitlichen Gründen einen Brief zukommen, in dem er auf die Interviewfragen Bezug nimmt und ausführlich seine Position zum Migrationshintergrund beschreibt. Auch wenn sich die damit gewonnenen Daten von dem Material der geführten Interviews unterscheiden, wurde das Schriftstück in die Untersuchung aufgenommen.

3.4.2 Fallauswahl in der alltäglichen Lebenswelt

In der theoretischen Perspektive dieser Arbeit wird die alltägliche Lebenswelt in Anlehnung an Schütz und Luckmann als „jener Wirklichkeitsbereich verstanden [...], den normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet.“ (Schütz und Luckmann 1975: 23; siehe Kapitel 2.) Damit ist eine soziale Wirklichkeit gemeint, die in ihrer Objektivität und in ihrem unhinterfragten Gegebensein, von den Menschen „erlebt, erfahren und erlitten wird“ (Schütz und Luckmann 1984: 11). Ebenso wie das politische Feld, ist die alltägliche Lebenswelt ein sozialer Handlungsraum, in dem sich Wissen und Deutungen der Kategorie „Personen mit MH“ in Handlungen vollziehen. An der Erfassung dieses Wissens orientiert, konzentrierte sich die Fallauswahl in diesem Feld auf Personen, die offiziell als „Personen mit einem Migrationshintergrund“ bezeichnet werden. Angeleitet wurde die Fallauswahl von der Hypothese, dass Bevölkerungsmitglieder, die die Kriterien für einen

MH erfüllen und in ihrem Alltag mit der Bezeichnung in Berührung kommen, in besonderer Weise zu Adressaten der Bezeichnung gemacht werden.

Das Bezeichnetwerden, so eine weitere Vermutung, prägt den Handlungsraum der Personen mit MH in einem größeren Maße als Personen ohne MH, wodurch sich möglicherweise besondere Wissens- und Deutungspraxen ableiten lassen. Diese Aufmerksamkeitsrichtung wurde in einer explorativen Erhebungsphase gefestigt, nachdem ein Interview mit einer „Person ohne MH“ Muster des Sprechens über Andere reproduzierte, das im Rahmen weiterer Arbeiten zweifelsohne aufgearbeitet werden sollte, im Fall der vorliegenden Untersuchung jedoch von dem Forschungsinteresse ablenkte, das sich auf die Erfassung der Sichtweise der Bezeichneten konzentrierte. Um die Sichtweise zu betonen, sah das ursprüngliche Forschungsdesign vor, potenziellen InterviewpartnerInnen den Fragenkatalog des MZ 2005 zusammen mit der Erweiterung um die Frage: „Haben Sie einen Migrationshintergrund?“ vorzulegen und die Befragten selbst entscheiden zu lassen, ob sie sich als „Personen mit Migrationshintergrund“ einordnen. In Anlehnung an das methodische Vorgehen von Mary Waters zur Untersuchung der symbolischen Ethnizitätsvorstellungen der dritten und vierten Generation europäischer Einwanderer in den USA, sollte die eigene symbolische Zuordnung als Erkenntnisfenster genutzt werden. Allerdings wurde dieses Vorgehen nicht in der Fallauswahlpraxis umgesetzt, da subjektive Wissens- und Deutungsrahmen dadurch in zu starkem Maße von statistischen Definitionskriterien beeinflusst worden wären und die Antworten möglicherweise verzerrt hätten. Stattdessen wurde die Frage nach einem MH als verständnisgenerierende Frage in den Leitfaden aufgenommen (siehe 3.6).

Als Ausgangspunkt zur Bestimmung des Samples wurde die zum Zeitpunkt der Interviews gängige Definition der Kategorie „Personen mit Migrationshintergrund“ des Mikrozensus des Statistischen Bundesamts herangezogen:

„Zu den Menschen mit Migrationshintergrund zählen ,alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“ (Statistisches Bundesamt 2007: 6).

Daraus leiteten sich folgende „Fallgruppen“ als mögliche InterviewpartnerInnen ab:

- Deutsche Staatsangehörige mit eigener Migrationserfahrung
- AusländerInnen mit eigener Migrationserfahrung
- Deutsche Staatsangehörige mit einer familiären Migrationserfahrung (mindestens ein Elternteil)
- AusländerInnen mit einer familiären Migrationserfahrung (mindestens ein Elternteil)

Die anfängliche Fallauswahl erfolgte explorativ und wurde im Weiteren von den zuvor gewonnenen Erkenntnissen geleitet. Ein Kriterium, an das die Fallauswahl andockte, war der Aspekt der Migrationserfahrung. Bei der Bestimmung der Kategorie „Personen mit MH“ wird die Wanderungserfahrung ein zentrales Merkmal herangezogen. Insofern entsprach es der Erhebungslogik bei der ersten Generation von ZuwanderInnen anzusetzen und die Erfahrungsdimension empirisch zu füttern. Dafür konzentrierte sich die Auswahl der Fälle zunächst auf Befragte mit ähnlichen Wanderungserfahrungen. Um der Heterogenität des untersuchten Feldes gerecht zu werden, wurden infolge auch Fälle einbezogen, die sich nicht nur auf die erste Generation beschränkten. Ebenso wie die eigene Wanderungserfahrung einen Wissens- und Deutungsrahmen bedingt, wirkt sich auch die familiäre Erfahrung auf den Umgang mit und die Positionierung zu der untersuchten Kategorie aus. In diesem Zusammenhang ist vor allem interessant, wie Personen mit dem MH umgehen, die selbst nicht gewandert sind. Folglich wurden in einem zweiten Schritt auch Fälle einbezogen, die in Deutschland geboren sind, aber zumindest einen Elternteil haben, der selbst nach Deutschland migriert ist. Dabei wurden Fälle berücksichtigt, die sowohl die deutsche als auch eine doppelte Staatsbürgerschaft besitzen.

Während des Aufbaus des Samples zeigte sich, dass ein Vorwissen über den MH für die Durchführung der Interviews vorausgesetzt werden muss. Bei einem Interview stellte sich erst im Laufe des Interviews heraus, dass der Interviewpartner die Bezeichnung „Person mit MH“ nicht kennt. Das war überraschend, weil im Vorfeld des Termins über den groben Leitfaden des Interviews gesprochen wurde. Die Situation verdeutlichte, dass ich aufgrund einer Migrationserfahrung automatisch davon ausging, dass er sich der Zuschreibung bewusst ist, während der Interviewpartner mein an ihn herangetragen Konzept für sich als „Migrant“ übersetzte. Das verweist zum einen auf eine enorme Transferleistung des Interviewten, zum anderen macht es auch die Funktionsweise des MH deutlich, die einen Anschluss herstellt, ohne dass ein Definitionswissen vorausgesetzt werden muss. Da für die Analyse der Wissensbestände jedoch ein Minimalwissen essenziell ist, hat sich bei der weiteren Auswahl der Fälle die Praxis entwickelt, das Grundwissen zum MH im Vorfeld des Interviews abzustimmen und nur die Fälle einzubeziehen, die den MH als eine gängige Zuschreibung kennen.

Die gewonnenen Erkenntnisse aus den ersten Interviews wiesen darauf hin, dass die Deutung der Funktion der Kategorie variiert. So formulierten einige InterviewpartnerInnen die Vermutung, dass der MH sich nicht auf die Erfassung aller EinwanderInnen mit Migrationsgeschichte richte, sondern türkische und arabische Zuwanderer im Fokus stünden. Da die Herkunft bis dahin für die Fallauswahl nicht entscheidend war, wurde dieser Aspekt weiterverfolgt und Fragen danach in den Fragebogen aufgenommen.

Die darauf aufbauende komparative Erhebung und Analyse wurde so lange durchgeführt, bis eine theoretische Sättigung erreicht war und das theoretische Sampling abgeschlossen werden konnte. Das untersuchte Sample besteht aus 15 Interviews, von denen elf einer tiefergehenden Auswertung unterzogen wurden. Die Zusammensetzung des Samples wird in der folgenden Tabelle veranschaulicht:

Interview	Alter	Beruf	Migrationshintergrund (nach MZ 2005)	Staatsan- gehörigkeit	„Hintergrund“
Antonia	19	Schülerin	2. Generation, familiäre Migrationserfahrung	deutsch	Zuzug der Eltern als Aussiedler
Emma	31	Angestellte	eigene Migrationserfahrung	deutsch	Zuzug nach Deutschland als Aussiedlerin
Mesut	48	Angestellter	eigene Migrationserfahrung	deutsch	Zuzug aus der Türkei
Jackie	18	Schülerin	2. Generation; familiäre Migrationserfahrung	deutsch/ türkisch	Flucht der Eltern und Großeltern aus der Türkei
Selim und Mustafa	37 und 70	Angestellter/ Rentner	2. Generation; familiäre Migrationserfahrung/ 1. Generation; eigene Migrationserfahrung	deutsch/ deutsch	Zuzug nach Deutschland im Rahmen des Anwerbeabkommens mit der Türkei/ elterlicher Zuzug im Rahmen des Anwerbeabkommens mit der Türkei
Serkan	50	Angestellter	eigene Migrationserfahrung	deutsch	Flucht aus der Türkei
Joshua	42	Student/ Teilzeitarbeit	eigene Migrationserfahrung	deutsch	Zuzug als Kind aus Eritrea
Onur	29	Student	2. Generation; familiäre Migrationserfahrung	deutsch	Türkischer Vater lebte temporär in Deutschland
Bekir	45	Unternehmer	eigene Migrationserfahrung	deutsch	Mutter arbeitete bei der Geburt in der Türkei, Zuzug nach Deutschland als Kind
Alexandra	28	Studentin	eigene Migrationserfahrung	deutsch	Zuzug als Aussiedlerin
Sascha	29	Angestellter	eigene Migrationserfahrung	Deutsch/ kasachisch	Zuzug als Aussiedler

Abbildung 3: Fallauswahl in der alltäglichen Lebenswelt

Zugang zum Feld

Die allgemeine und weit umfassende Definition des Migrationshintergrunds im Mikrozensus eröffnet einen großen kombinatorischen Spielraum für Fälle und Fallvergleiche. Den Zugang zu dem Feld stellt sie hingegen zunächst vor eine Herausforderung. Andere Gruppenbezeichnungen wie „Immigranten“ oder „Migranten“ haben sich nicht nur im Sprachgebrauch, sondern auch in der gesellschaftlichen Struktur etabliert. Verbände, Vereine und soziale Träger bedienen sich in ihrer Namensgebung der Bezeichnungen oder sie orientieren sich dabei an ethnischen/religiösen Selbstzuschreibungen.⁴⁴ Für qualitative Forschungen zu Migranten sind die Träger oftmals gute Anlaufstellen, um sich je nach Schwerpunktsetzung ein Bild von dem zu untersuchenden Feld zu machen. Auch erfüllen sie in vielen Fällen eine wichtige Gatekeeper-Funktion, die den Zugang zu möglichen Interviewpersonen erleichtert. Für den MH haben sich zum Zeitpunkt der Untersuchung keine vergleichbaren Vereinsstrukturen entwickelt. Die Kategorisierung taucht wiederkehrend als Oberbegriff für unterschiedliche Arten von „Migrantenorganisationen“ auf – nicht selten mit Ausrichtung auf Jugendliche. Parallel dazu gab es neue Vereine wie „Deutsch Plus“, die die Zuschreibung „Personen mit MH“ gezielt ins Zentrum ihres Wirkungsfeldes rücken, ohne dabei die typischen ethnischen Untergruppierungen vordergründig zu reproduzieren. Im Zusammenhang mit der Fallauswahl aus dem Feld „alltägliche Lebenswelt“ bot eine Veranstaltung dieses Vereins die Möglichkeit eine erste InterviewpartnerIn zu gewinnen. Erfahrungsgemäß ist der persönliche Kontakt – in Abgrenzung zum formellen Anschreiben im politischen Feld – besonders weiterführend, weil damit Unsicherheiten abgebaut und Fragen bereits zu Beginn geklärt werden können.

Neben dem Kontakt über mögliche Vereinsstrukturen waren es vor allem persönliche (und migrantische) Netzwerke, über die Interviewpersonen gewonnen werden konnten. Einige Gesprächszusagen kamen mittels vorhandener Kontakte im Bekannten- und KollegInnenkreis zustande. Nach dem Schneeballprinzip ergaben sich daraus weitere Möglichkeiten zur Gesprächsführung. Auch die Netzwerke der TeilnehmerInnen einer Methoden-Forschungswerkstatt, in der die Arbeit in regelmäßigen Abständen vorgestellt wurde, erwiesen sich als weiterführend. Die Gespräche mit den Bezeichneten fanden entweder in den Räumlichkeiten der GesprächspartnerInnen oder in Cafés statt, die ein zurückgezogenes Gespräch ermöglichten. Die Interviews fanden in Berlin und Hameln im Zeitraum von Mai 2011 bis März 2012 statt.

⁴⁴ Exemplarisch hierfür: Bund türkisch-europäischer Unternehmer e.V., Bundesverband russischsprachiger Eltern e.V., Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V, Deutsch-Polnisches Jugendwerk oder die Bundesarbeitsgemeinschaft der Immigrant*innenverbände in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

3.5 Das Interview als Erhebungsinstrument

Die Untersuchung stützt sich auf die Erhebungsform des Interviews.⁴⁵ Es weist eine starke Orientierung am Gegenstand auf und ermöglicht durch seine kommunikative Grundlage die Freiheit, auf Relevanzsetzungen der befragten Personen einzugehen, um subjektiv gesetzte Wissens- und Deutungsmuster zu erfassen. Da in der Untersuchung zwei unterschiedliche Wissensarten betrachtet werden sollen, rücken zwei Interviewformen als Erhebungsinstrumente ins Zentrum: Das ExpertInneninterview für das politische Feld und das problemzentrierte Interview für den Bereich der Lebenswelt.

3.5.1 Das ExpertInneninterview

Im sozialkonstruktivistischen Verständnis ist die Rolle einer ExpertIn ein zugeschriebener Status. Erst durch das Forschungsinteresse des Forschenden werden die Befragten zu ExpertInnen (Meuser und Nagel 2009b: 37). Sie werden als „RepräsentantInnen einer Organisation oder Institution“ angesprochen (Meuser und Nagel 2002: 74) und verfügen über ein institutionalisiertes „Betriebswissen“ (Meuser und Nagel 2009a: 470), das auch für die vorliegende Untersuchung von entscheidender Bedeutung ist.⁴⁶ Es lässt sich festhalten, dass als ExpertIn „angesprochen wird [...], wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Ausarbeitung, die Implementierung und/oder die Kontrolle einer Problemlösung [...] und damit über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen, Soziallagen, Entscheidungsprozesse, Politikfelder usw. verfügt“ (Meuser und Nagel 2009a: 470). Neben einem objektiven Wissensbestand fließen „verschiedene und durchaus disparate Handlungsmaximen und individuelle Entscheidungsregeln, kollektive Orientierungen und soziale Deutungsmuster“ in das ExpertInnenwissen ein (Bogner und Menz 2002: 65). ExpertInnenwissen wird als Teil eines Prozesses behandelt, bei dem die befragten ExpertInnen zu der Konstruktion sozialer Wirklichkeit beitragen. In dieser wissenssoziologischen Erweiterung zielt das ExpertInneninterview auf die „kommunikative Erschließung und analytische Rekonstruktion der ‚subjektiven Dimension‘ des Expertenwissens“ ab (ebd.: 66). Folglich wirkt das ExpertInneninterview nicht nur informierend, sondern enthält auch eine theoriegenerierende Funktion.

⁴⁵ Das Interview wird als ein Gespräch verstanden „in [dem] ein Gesprächsführer (der Interviewer) versucht, mit Hilfe seiner GesprächspartnerInnen (der Interviewten) Antworten auf vorab oder während des Gesprächs konzipierte Fragen zu gewinnen“ (Rohwer und Pötter 2002: 25)

⁴⁶ Eine grundlegende Unsicherheit bei ExpertInneninterviews lässt sich in der Frage zusammenfassen, ob PositionsinhaberInnen tatsächlich über ein Wissen verfügen, welches für die jeweilige Forschung von Interesse ist. Für die vorliegende Untersuchung sollte dieser Verweis die Unsicherheit ausräumen: Entscheidend ist nicht das „ob“, sondern, „welches“ Wissen bei den Befragten vorherrscht.

3.5.2 Das problemzentrierte Interview

Das problemzentrierte Interview (PZI) ist ein halbstandardisiertes Interviewverfahren, das dem Prinzip der Offenheit ebenso begegnet wie der Fokussierung auf eine spezifische Problemstellung. Sein Ausgangspunkt ist die Erkenntnis eines spezifischen Problems und der gesellschaftlichen Relevanz dieses Problems. Die Erhebungsform zielt auf eine „möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ ab (Witzel 2000: 1). Orientiert an der Problemstellung kann das Interview die Form eines Dialogs annehmen, bei dem die befragten InterviewpartnerInnen gemeinsam mit der Interviewenden eine Sicht auf den Problemgegenstand entwickeln. Dem Interviewenden kommt dadurch eine aktivere Rolle zu, als es beispielsweise bei narrativen Interviews der Fall ist. Neben dem klassischen Einzelinterview ist das problemzentrierte Interview auch in der Kombination mit anderen Methoden (z.B. einer Gruppendiskussion) vorstellbar. Hilfreich ist das vor allem dann, wenn in Interviews mit Befragten Familienangehörige oder Bekannte zu dem Gespräch spontan dazukommen und sich in das Interview einbringen.⁴⁷ Damit sind die wesentlichen Grundpositionen des Interviews genannt: die Problemzentrierung mit der Ausrichtung des Interviews, die Gegenstandorientierung mit der Flexibilität eingesetzter Techniken und die Offenheit einer Prozessorientierung, durch die der Schwerpunkt des Interviews sich während des Gesprächs entwickeln lässt.

Das Verfahren greift auf vier Instrumente zurück: Das erste Instrument besteht aus einem Kurzfragebogen mit einer (vorweggeschalteten) Erhebung sozioökonomischer Daten der Befragten. Hinzu kommen die Aufzeichnung und Transkription des gewonnenen Materials, die Erstellung eines Leitfadens sowie die Anfertigung von Postskripten, die im GT-gestützten Verfahren der Vorstellung von „Memos“ sehr nahekommen.

Die Herausforderung der problemzentrierten Interviewtechnik ergibt sich aus der gleichzeitigen Sammlung und ersten Verarbeitung des Materials während des Gesprächs. Darin liegt aber auch seine besondere Stärke. Die Ad-hoc-Fragen, das Zurückspiegeln einzelner Aussagen sowie die Konfrontation mit möglichen Widersprüchlichkeiten der

⁴⁷ So zum Beispiel während einer Interviewsituation in dieser Untersuchung, in der das Interview als Ereignis zelebriert wurde, zu dem auch Familienangehörige geladen wurden. Die Auswahl des Befragten für ein Interview wurde als Anerkennung und Wertschätzung der (biographischen) Erfahrungen bzw. der Verdienste des Befragten interpretiert. Diese Auszeichnung sollte im passenden Rahmen geteilt werden. Hierzu wurde ein familiärer Kreis geladen, der der Interviewsituation als „Publikum“ beiwohnen sollte. Das Beispiel verdeutlicht, dass Interviews in bestimmten Interaktionsrahmen stattfinden, die die Rollen der Beteiligten und die Situation selbst prägen. Je nachdem, ob das Interview als Therapie, Sozialarbeit oder Anhörung verstanden wird (Thielen 2009), sind andere Positionierungen der Beteiligten denkbar. Interviews sind demnach „soziale Interaktionsereignisse“ (Deppermann 2013: 7), innerhalb derer Sinn und Bedeutung des Gesprächs performativ ausgehandelt werden. Das genannte zeremonielle Setting in der beschriebenen Interviewsituation dürfte nicht zufällig sein, sondern hat etwas mit hegemonialen migrationsgesellschaftlichen Re-Präsentationspraxen zu tun.

gemachten Aussagen sind Instrumente, die ein tieferes Verständnis der Konstruktionsbedingungen subjektiver Wirklichkeit ermöglichen.

3.6 Leitfaden

Nach der Darstellung der theoriegeleiteten Fallauswahl und den entsprechenden Erhebungsformen für beide Untersuchungsfelder werden im Folgenden die Leitfäden der Interviews beschrieben. Sie konzentrieren sich auf die der Fragestellung zugrundeliegenden drei Wissensdimensionen *Definitionswissen*, *Deutungswissen* und *Folgen*. Die Leitfäden sind in Themenkomplexe unterteilt, in denen sich unterschiedliche Themenkategorien gruppieren. Dadurch wird eine Teilstrukturierung der Interviews ermöglicht.

Politisches Feld

Das im politischen Feld herauszuarbeitende Definitionswissen zielt auf die Analyse eines gemeinsam geteilten Wissens der Befragten zur Entstehung, Entwicklung und Reichweite des MH ab. Es soll Aufschluss darüber geben, wie sich die „Objektivität“ der Bezeichnung konstituiert und wie sie nach außen überführt wird (Externalisierung und Objektivation). Als Einstieg boten sich dafür folgende Themenkategorien⁴⁸ an:

- Eingang des MH in das politische Feld
- Definition(en) des MH
- Verwendungszusammenhänge des MH

Fragen danach, wann und wie die Bezeichnung in das politische Feld Eingang fand, dienen dem Verständnis, wie die ExpertInnen die Etablierung des MH als einer politischen Commonsense-Vokabel erklären und die Reichweite seiner Verwendung einschätzen. Dabei geht es um die Herausarbeitung der verschiedenen Schritte im Institutionalisierungsprozess. Dem lässt sich eine Reihe von Fragen zuordnen: Seit wann findet eine Auseinandersetzung mit dem MH im politischen Feld statt? Welche AkteurInnen haben ein Interesse an der Erfassung und Erhebung des MH? Wie flechten die ExpertInnen den MH in ihre politische Arbeit ein? Wie schätzen sie ihre Rolle bei der Verwendung des MH ein? Wen meinen die Interviewten, wenn sie über „Personen mit MH“ sprechen? Auf welches Definitionswissen stützen sie sich? Wie tragen sie zu diesem Definitionswissen bei?

Zudem umfasste der Leitfaden Fragen zur Verwendung des Begriffs und dem Kontext, in dem er maßgeblich gebraucht wird. Es wird angenommen, dass sich in der Verwendung

⁴⁸ Das Wort „Themenkategorie“ soll auf den iterativen Forschungsprozess verweisen. Um „Themen“ handelt es sich insofern, als sie von den GesprächspartnerInnen aktiv angesprochen wurden. Der Ausdruck „Kategorien“ verweist darauf, dass in der Auswertung bestimmte Deutungsmuster kategorisiert werden konnten und so wieder in die Erhebung einfließen.

unterschiedliche Verständnisse des MH widerspiegeln. Das rekonstruierte Wissen könne zeigen, wie der MH als Projektionsfläche für unterschiedliche politische Interessen genutzt wird. Die Fragen sollen Aufschluss darüber geben, wie der Begriff gefüllt und umgedeutet wird: Wie hat sich die Verwendung des MH entwickelt? In welchen Zusammenhängen wird der MH problematisiert? Lassen sich unterschiedliche Verständnisse des MH erkennen? Auf welche Widersprüche und welche Gemeinsamkeiten stützt sich die Verwendung des MH im politischen Feld?

Die zweite Themenkategorie konzentrierte sich auf das Deutungswissen der Bezeichnung. Bezugnehmend auf die Fragestellung der Untersuchung geht es bei diesem Fragenspektrum um Interpretationsmuster, die im politischen Feld im Kontext des MH wirken. Ihre Sichtbarmachung gelingt dann, wenn etwa regelhafte Bedeutungsoppositionen oder Bedeutungsharmonien zu Tage treten, die die Rekonstruktion von Gruppen- und Ordnungsvorstellungen in der politischen Handlungspraxis erlauben. Anders als beim Fachwissen sind Deutungsmuster von InterviewpartnerInnen wesentlich aufwendiger zu erfassen, da sie den GesprächspartnerInnen – selbst wenn es sich um befragte ExpertInnen handelt – „nur begrenzt reflexiv verfügbar“ sind (Meuser und Sackmann 1992: 19). Eine Sichtbarmachung der relevanten Deutungsmuster kann daher vor allem dann erfolgen, „wenn AkteurInnen zu Begründungen ihrer Handlungen veranlasst werden“ (Ullrich 1999: 430). Gerade die Diskussion um die Einbeziehung der dritten Generation von Migranten, der Vertriebenen und der Aussiedler ist eine „politische“ Frage, anhand derer verschiedene Deutungen von kategorialen Gruppenvorstellungen deutlich werden. Mit dem Rückgriff auf diese kollektiven Vorstellungen werden vollzogene Handlungen gerechtfertigt. Während der Bereich zum Definitionswissen gerade zu Beginn des Forschungsprozesses viele neue Einsichten lieferte, erfuhr der Themenkomplex zum Deutungswissen eine fortwährende Weiterentwicklung auf der Grundlage des bereits erhobenen Materials. Diese bestand in der schrittweisen Aufnahme der folgenden Themenkategorien in den Leitfaden:

- Funktion (Integration/Anti-Diskriminierung) und
- Legitimation

In der Regel wird der MH im politischen Feld verwendet, ohne die Sinnhaftigkeit des Begriffes zu reflektieren. Aus wissenssoziologischer Sicht deutet dieser Umgang auf einen erfolgreichen Institutionenbildungsprozess hin. Teil dieses Prozesses ist, dass die menschlich hervorgebrachte soziale Wirklichkeit objektiv gegeben scheint und nicht reflexiv hinterfragt wird. Der Themenkomplex soll funktionale Legitimationsnarrative aufdecken, die mit dem MH verbunden sind, ansonsten aber nicht explizit gemacht werden: Wie fügt sich der MH in das

Feld bisheriger Bezeichnungen im politischen Feld ein? Was lässt sich durch den MH besser beschreiben als durch vorherige Bezeichnungen? Was wird weniger sichtbar? Welche Zusammenhänge werden mit dem MH thematisiert? Welche Rolle schreiben die ExpertInnen dem MH im Kontext der Aufdeckung bzw. Reduktion von Integrationshürden zu? Wird der MH als ein Instrument der Anti-Diskriminierung eingesetzt? Richtet sich die Bezeichnung auf eine als „problematisch“ wahrgenommene Gruppe von Zugewanderten und ihre Nachkommen? Oder macht sie durch ihre große Reichweite „erfolgreiche“ Einwanderer und Einwanderinnen in besonderer Weise sichtbar? Wie gehen die ExpertInnen mit unterschiedlichen Verwendungsweisen um? Werden alternative Verwendungsweisen angedeutet?

Die dritte Themenkategorie bezieht sich auf die Folgen der Verwendung des MH. Hier werden Deutungsrahmen erfasst, über die die Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft strukturiert wird. Es wird vermutet, dass der Zusammenhang zwischen der Adressierung als „Personen mit MH“ und den Auswirkungen dieser Adressierung für die Adressierten zunächst weitestgehend ausgeblendet werden. Allerdings treten diese möglicherweise als *Looping Effect* (Hacking 2007) auch im politischen Feld in Erscheinung, so dass politische AkteurInnen mit der Aufforderung konfrontiert sind, die Perspektive der AdressatInnen in ihren Deutungsrahmen einzubeziehen. Die Fragen konzentrieren sich darauf, wie die politischen AkteurInnen die Verwendung des MH reflektieren und wie sich die Einstellung zum MH in der Reflektion der Folgen verändert bzw. eine alternative Sinnzuweisung stattfindet. In diesem Zusammenhang wird auch die Vorstellung der „Idee des Gemeinwesens“ (Hitzler 2000: 190) aufgegriffen und Auswirkungen auf die gesellschaftspolitische Selbstbeschreibung sowie Vorstellungen des Deutschseins thematisiert: Welche Effekte sind aus der Sicht der ExpertInnen mit der Etablierung des MH verbunden? Welche Veränderungen nehmen sie wahr? Welche Schließungsprozesse lassen sich durch die politische Verwendung des MH beobachten? Welche (neuen) Chancen ergeben sich daraus? Wie verändern sich durch die Bezeichnung auch (politische) Vorstellungen vom Deutschsein? Wer sind die AdressatInnen der Bezeichnung und wie nehmen diese die Bezeichnung wahr?

Die teilstandardisierte Form des Leitfadens erlaubte eine flexible Handhabung der zu entwickelten Fragen. Dies betraf sowohl ihre Reihenfolge als auch die Mischung zwischen vorformulierten Fragen und groben Stichpunkten.

Alltägliche Lebenswelt

Auch der Leitfaden für die Interviews in der alltäglichen Lebenswelt konzentriert sich auf die drei Wissensdimensionen der Fragestellung (Definitionswissen, Deutungswissen und

Folgen)⁴⁹. Ziel war es, die subjektiven Deutungsrahmen der Bezeichneten herauszuarbeiten und die Rolle der Bezeichneten als WissensproduzentInnen im Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion des MH zu reflektieren. Daran angelehnt, weist der Leitfaden folgende übergeordnete Themenkategorien auf:

- Migrationsbiografie
- Internalisierung der Bezeichnung
- Funktion und Legitimation
- Folgen (für die Vorstellung von Zugehörigkeit)

Als Einstieg in die Gespräche diente die Schilderung der Migrationsbiografie der Befragten. Die Darstellung eigener biographischer Erfahrung animiert zu einem freien Erzählen. Sie schafft Vertrauen in einer Situation, in der viele Befragte verunsichert sind, ob sie zu dem Interview etwas „wertvolles beisteuern“ können. Insofern wird ihnen bereits zu Beginn signalisiert, dass ihre persönlichen Erfahrungen und Sichtweisen im Vordergrund des Gesprächs stehen. Zudem bietet der migrationsbiographische Einstieg einen wichtigen Anknüpfungspunkt an den MH. Die Definition des MH im MZ 2005, auf das sich die Auswahl der untersuchten Fälle stützt, leitet den MH aus einer persönlichen oder familiären Wanderungsgeschichte ab. Da jedoch nicht alle, denen im politischen und administrativen Diskurs ein MH zugeschrieben wird, ihre Erfahrungen automatisch als Migrationserfahrungen rahmen, zielt dieser Themenkomplex auf die subjektive Institutionalisierung des MH ab. Er beschäftigt sich mit Fragen danach, ob die befragten Personen in ihrer Wahrnehmung eine Migrationsbiografie „besitzen“ und wenn ja, um welche Erfahrungen es sich dabei im Konkreten handelt. Durch die Schwerpunktsetzung lassen sich aus dieser ersten narrativen Passage Erkenntnisse zur subjektiven Reichweite der Wanderungserfahrungen ableiten. Auch bilden sie eine Grundlage auf die sich der weitere Verlauf des Gesprächs mit seinen Anschlussfragen stützt. Erfahrungsgemäß wird in der biographischen Erzählung auf Situationen, Erlebnisse oder auch Bezeichnungen rekurriert, die an späteren Stellen im Gespräch aufgegriffen werden können. Gerade in Bezug auf Bezeichnungen, mit Hilfe derer die Befragten ihre Wanderungserfahrungen schildern, ist das von außerordentlichem Interesse. Die Rückspiegelung und Diskussion der genannten Label soll die Befragten in der Gesprächssituation für Bezeichnungen sensibilisieren und zu einer Problemzentrierung im Interview beitragen.

⁴⁹ Die Leitfragen wurden in einem teilstandardisierten Fragebogen festgehalten. Sozio-ökonomische Daten wurden aus dem Fragenkomplex herausgenommen, da sie als eigenständiges Instrument des PZI im Vorfeld oder im Nachgang des Interviews erhoben wurden.

Die Themenkategorie Internalisierung der Bezeichnung beinhaltet Fragen zum Definitions- und Deutungswissen. Darin soll zum Ausdruck kommen, mit welchen Begrifflichkeiten die Interviewpersonen ihre soziale Wirklichkeit beschreiben und wie sie sich selbst darin verorten. Zentraler Aspekt ist das Verständnis des MH und die Einschätzung, wann aus ihrer Sicht von einem MH gesprochen wird und welche Personen damit adressiert werden. Vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses, wie und ob die Bezeichnung in der Lebenswelt der Bevölkerung angekommen ist, ist der Rückgriff auf den MH als Beschreibung individueller Realität ein wichtiger Indikator. Aus diesem Grund interessieren Fragen danach, ob die Interviewten mit der Bezeichnung „Personen mit MH“ in ihrem persönlichen Alltag in Berührung kommen und in welchen Situationen die Bezeichnung ihnen begegnet. Ebenso ist die gezielte Frage aufgenommen worden, ob sich die GesprächspartnerInnen selbst als „Person mit MH“ bezeichnen, von anderen als „Person mit MH“ bezeichnet werden oder sie den Begriff zur Bezeichnung Anderer verwenden. Die Objektivation, Externalisierung und Internalisierung von Wissen ist ein wichtiger Baustein der Institutionenbildung. Die Fragen dieses Themenblocks richten sich darauf, zu verstehen, wie das Bezeichnetwerden die soziale Wirklichkeit der Bezeichneten formt und wie sie mit der Bezeichnung interagieren. Angesichts der Heterogenität der Merkmalsgruppe „Personen mit Migrationshintergrund“ wird angenommen, dass sich in den Interviews große Variationen von Wissens- und Deutungsrahmen zum MH finden lassen, die sich in unterschiedlichen Positionierungen gegenüber der Bezeichnung manifestieren.

In der Themenkategorie zur Funktion und Legitimation des MH wird eine vermeintliche objektive Faktizität des MH bewusst hinterfragt und der Konstruktionscharakter der Bezeichnung in den Fokus gerückt. Sofern der MH erfolgreich internalisiert worden ist, wird mit den Fragen dieses Themenkomplexes erfasst, wie die Institution sinnhaft gefestigt und legitimiert wird. In dem dadurch angestoßenen Reflexionsprozess werden die Befragten gebeten, über Begründungszusammenhänge für den MH nachzudenken. Hier wird die Vermutung aufgegriffen, dass die Kategorisierung eine neue Qualität besitzt und genutzt wird, um bestimmte Bevölkerungsmitglieder als Andere sichtbar zu machen. An den funktionalen Legitimationsnarrativen der Befragten lässt sich erkennen, wie die Befragten sich den MH erklären und erschließen. Die daraus abgeleiteten Umgangsweisen geben darüber Aufschluss, ob die Befragten den MH als eine neue Zuschreibung verinnerlicht haben und die Einordnung als „Personen mit MH“ akzeptieren, oder ob sie sich ihr entziehen, indem sie Kritik an der Funktion üben und sie als stigmatisierendes Instrument zurückweisen.

Damit verbunden ist auch die vierte Themenkategorie der Auswirkungen der Adressierung als „Person mit MH“. Die in den Leitfadern aufgenommenen Fragen versuchen zu erfassen, wie mit dem MH Zugehörigkeitsvorstellungen transportiert werden und von den Bezeichneten als

Mitgliedschaftsoptionen wahrgenommen werden. Es wird gefragt, ob die Interviewten sich durch die Bezeichnung angemessen bezeichnet fühlen und welche Effekte die Zuschreibung eines MH im Alltag hat. In diesem Zusammenhang interessiert die Bewertung des MH gegenüber anderen bzw. vorherigen Bezeichnungen und die Einschätzung, welche Funktion der MH erfüllen soll. Fragen dieses Themenkomplexes sollen zu dem Verständnis beitragen, wie die Mitgliedschaftsvorstellungen der Befragten durch die Bezeichnung stabilisiert bzw. destabilisiert werden. Dazu gehört auch, wie sich die Befragten innerhalb der an sie herangetragenen (neuen) Ordnung positionieren und wie der MH die Handlungsräume der Befragten beeinflusst.

3.7 Transkriptionsregeln

Die Transkription der Interviews orientierte sich an den *Talk in Qualitative Social Research (TiQ)-Richtlinien* von Bohnsack und Nohl (2007) sowie den Transkriptionsempfehlungen von Rosenthal (2011). Aus der Kombination der Richtlinien wurde das unten dargestellte Transkriptionssystem entwickelt, das sich dem Untersuchungsinteresse der Erhebung anpasst. Es werden verbale, paraverbale und non-verbale Äußerungen der Interviews festgehalten, da sie bei der späteren Auswertung Berücksichtigung finden. So können paraverbale Äußerungen – je nach Kontext und Situation – als Zeichen von Unsicherheit oder Bestätigung und ausgedehnte Denkpausen als kognitives Strukturierungsinstrument gedeutet werden. Mit non-verbale Äußerungen sind beispielsweise lautes Seufzen, gedehntes Ausatmen oder andere Zeichen gemeint, die als Kommentare gewertet werden können. Alle weiteren verbalen Zeichen sind in der folgenden Abbildung dargestellt.

Transkriptionssystem	Erläuterung
(..)	Kurze Pause (1 Sekunde)
(...)	Längere Pause (über 2 Sekunden)
(KLOPFT MIT DER LINKEN HAND AUF DEN TISCH)	Kommentar der Transkribierenden
Und des is' auch so	Ausgelassene Buchstaben
(unverständlich)	Äußerung ist nicht verständlich
Jaaa	Dehnung von Worten
(einander?)	uneindeutige Transkription
WIRKLich	starke und laute Betonung
((AUSATMEN))	nicht-verbale Äußerung der Interviewperson
Und dann (I: meinen Sie?)	Kurzes zeitgleiches Sprechen von Interviewperson und Interviewerin
Äh, ähm	Paraverbale Äußerung
Hmh, Mhm	Hörersignal, bestätigendes Zeichen von der Interviewenden

So=Soziale	Schneller Anschluss
ganz norm#	Satz wird selbständig abgebrochen
Und dann habe ich gesagt: ‚Gehört das Ihnen?‘	Zitat der Interviewperson im Text
(Lachen)	Lachen

Abbildung 4: Verwendete Transkriptionsregeln

Zur Kennzeichnung der anonymisierten Transkripte wurde für die Erhebung im politischen Feld auf Buchstabenkürzel zurückgegriffen (ExpertIn A, ExpertIn B etc.). Den Befragten in der Lebenswelt wurden Pseudonyme zugeordnet. Hierfür schlägt Bohnsack vor, die anonymisierten Namen dem entsprechenden Kulturkreis zu entleihen. In seinem Beispiel wird der Gesprächspartner „Mehmet“ zu „Kamil“ (Bohnsack und Nohl 2007: 237). Diese Lösung ist aus Gründen der besseren Lesbarkeit praktikabel, aber nicht unproblematisch, da sich in den Vornamen mehr als eine Benennung ausdrückt. Über Vornamen werden Angaben zum Geschlecht, Alter, zur regionalen und sozialen Herkunft der Person etc. transportiert (Gerhards und Kämpfer 2017). Zudem ist die Entlehnung des Namens aus einem anderen Kulturkreis mit sehr spezifischem Wissen verbunden, das nicht immer zugänglich ist. Einen Namen von außen zuzuordnen, verleiht der Interviewenden eine Bezeichnungsmacht, die nicht zuletzt vor dem Hintergrund des hier behandelten Gegenstands der externen Kategorisierung kritisch gesehen wird. Folglich wurden die Interviewpersonen gebeten, sich selbst ein Pseudonym zu geben (vgl. Vieregge 2013). Ebenso wie ihre Namen sind auch andere persönliche Daten der Interviewpartner (Wohnort, Arbeitgeber, regionale Besonderheiten etc.) verändert oder – sofern es möglich war – ausgelassen worden. Die biographischen Daten bei der Schilderung der Wanderungsgeschichte wurden nicht verändert, weil die gewonnen Erkenntnisse im Wesentlichen mit diesen biographischen Daten zusammenhängen.

Die Interviewtranskriptionen wurden mit Hilfe der Transkriptionssoftware F5 angefertigt, die die spätere Überführung in das Auswertungsprogramm MAXQDA erleichterte. Anfängliche Passagen des Kennenlernens oder der Einleitung in das Gesprächsthema wurden paraphrasiert. Durch konventionelle Satzzeichen und eine Glättung des Textes wurde die Lesbarkeit der Transkripte verbessert. Bei Befragten, deren Deutschkenntnisse eingeschränkt waren, sind Besonderheiten in der Aussprache partiell miterfasst worden, jedoch ohne einen Anspruch auf eine linguistisch saubere Abbildung ihrer Sprechweise. Da ein Interview in russischer und deutscher Sprache stattfand, sind die russischen Textabschnitte im Anschluss von der Interviewerin ins Deutsche übersetzt worden, wobei der Wechsel zwischen den beiden Sprachen markiert wurde.

3.8 Auswertungsverfahren⁵⁰

Das Ziel der Auswertung war das Verstehen der in den Interviews geäußerten Sinnzusammenhänge. Weil ForscherInnen jedoch die konjunktiven Erfahrungsräume der Interviewpersonen (Mannheim 1980) nicht teilen, müssen sie durch Interpretation zuvor herausgearbeitet werden (Bohnsack 2010: 59f.). Diese rekonstruktive Haltung bildet die Ausgangsgrundlage für die Auswertung der vorliegenden Daten. Sie ist die Übersetzung der erkenntnistheoretischen Annahme, der zufolge Wissens- und Deutungsrahmen den Befragten zum einen nicht immer reflexiv zugänglich sind und zum anderen, es sich dabei um Konstruktionen handelt, hinter denen Strukturen sozialer Prägung stehen. Ihre „Entdeckung“ erfolgt über die Verfremdung des eigenen Verstehenshorizontes, wobei sich das Verstehen in Form des von Alfred Schütz geprägten „Fremdverstehens“ vollzieht (1932: 5). Interpretation wird hier folglich verstanden als eine Rekonstruktion von Sinn, den „alter ego [einer Erfahrung oder einem Ereignis] bereits verliehen hat“ (Hitzler 1993: 224; vgl. auch Schütz 1932: 17). Auf diese induktive „Entdeckung“ von Deutungsrahmen zielt das methodische Vorgehen nach der GT ab. Das Verstandene erweist sich stets als „Selbstausslegung“, oder konkreter als eine vor dem Hintergrund des eigenen Relevanzsystems geleistete Annäherung (Eberle 1999: 115). Wichtig ist hier nicht nur die Sichtbarmachung eines vom Befragten gemeinten Sinns, sondern gleichzeitig auch die „begrifflich-theoretische Explikation“ eines Orientierungsrahmes, nach dem die Schilderung einer bestimmten Erfahrung erfolgt (Bohnsack 2010: 60).⁵¹

Den Auswertungsblick lenkt das von der Ebene dessen, „was“ gesagt wird, zu dem „wie“ es gesagt wird (Nohl 2009: 8).⁵² Dieser „Dialog mit den empirischen Daten“ (Berg und Milmeister 2011: 312) kommt durch die Vergabe von „Kodes“ in Anlehnung an den von Corbin und Strauss entwickelten Kodierprozess zum Ausdruck. Er setzt sich aus drei unterschiedlichen

⁵⁰ Die Ableitung eines Auswertungsverfahrens einzig aus Glasers und Strauss' „Discovery of Grounded Theory“ (1967) ist schwierig, weil sie bis auf die Hervorhebung der komparativen Analyse nicht näher erläutert ist (Mey und Mruck 2007: 25). So taucht die Technik des „Kodierens“ im Kapitel der Methode des ständigen Vergleichs zwar auf (Glaser und Strauss 2010: 115f.). Ein jeweils eigenes systematisches Analyseverfahren entwickelten die beiden Autoren erst später. Auch die verbreitete Rezeption und Adaption trug dazu bei, dass die praktische Frage „Wie werte ich aus?“ auf unterschiedliche Weise beantwortet werden kann (Jensen 2008; Kruse 2011). Allen gemeinsam ist die Maxime des permanenten Vergleichs und die Vorstellung, dass sich hinter den Daten eine Sinnkonstruktion verbirgt, die sich mit Hilfe dieses Vergleichs herauschälen lässt.

⁵¹ Hier offenbart sich eine Nähe zu zentralen Grundannahmen der dokumentarischen Methode (Mannheim 1964; Bohnsack 2010). Die Rekonstruktion des genannten Orientierungsrahmens entspricht der Rekonstruktion des „Dokumentsinns“ eines Textes (in diesem Fall eines Interviews), der einem „atheoretischen“ Wissen entspringt und den es nach der dokumentarischen Methode freizulegen gilt, da er den Befragten nicht reflexiv zugänglich ist (Nohl 2009: 8). Diese Grundannahme trug auf methodologischer Ebene zu einer Anregung des Auswertungsprozesses bei. Die methodischen Schritte der formulierenden und reflektierenden Interpretation sowie einer Diskursbeschreibung und Typenbildung werden im Auswertungsverfahren hingegen vernachlässigt.

⁵² Ursprünglich hat sich die rekonstruktive Analyse aus der Rekonstruktion „kollektiver Orientierungen, also solchen, die gleichsam arbeitsteilig in Cliques von Jugendlichen zur Artikulation gebracht wurden“ entwickelt (Bohnsack 2010: 32f.). Damit diente sie vornehmlich der Weiterentwicklung der Interpretation von Gruppendiskussionen. Die Adaption des Verfahrens zeigt hingegen, dass eine Übertragung auf Einzelinterviews ebenso möglich ist.

Kodierverfahren zusammen: dem offenen, axialen und selektiven Kodieren. Die Verfahrensschritte stellen „Umgangsweisen mit textuellem Material dar, zwischen denen der Forscher bei Bedarf hin und her springt und die er miteinander kombiniert“ (Flick 2010: 388). Bei näherer Betrachtung sind die Prozeduren nicht immer trennscharf und weisen einen fließenden Übergang ineinander auf. Dennoch prägen die Kodierweisen besondere Charakteristika, die nahelegen, mit dem offenen Kodieren zu beginnen. In der weiteren Analyse ergeben sich hieraus Aussagen, die sich mit Hilfe des axialen und selektiven Kodierens zu theoretischen Konzepten verdichten lassen.

Die Auswertung der erhobenen Daten der Untersuchung erfolgte computergestützt. Hierfür wurden alle Transkripte in das Textanalyseprogramm MAXQDA überführt und mit den dortigen zur Verfügung stehenden Instrumenten analysiert. Allerdings machte es stellenweise Sinn, von der MAXQDA-Maske Abstand zu nehmen – vor allem dann, wenn besondere Passagen auf mögliche neue Erkenntnisse hin überprüft werden sollten. Dabei sollte das Risiko der automatisierten Vergabe von Codes entgegengewirkt werden. Auch die Zuordnung von „pet-themes“ (Glaser 2004: 48) – sogenannte „Lieblingcodes“ (Berg und Milmeister 2011: 311), die veranlassen, Aussagen wiederholt mit einem bereits vorhandenen Code zu versehen – wird durch die Verlockung eines automatisch generierten Codebaums befördert. Die bewusste begrenzte Abkehr von der Kodierarbeit am Bildschirm reduziert auch die Distanz, die sich im Laufe eines computergestützten Interpretationsprozesses gegenüber dem Material einzustellen vermag (vgl. Fielding und Lee 1998 in: Gibbs et al. 2002: 18).

Offenes Kodieren

In der GT stellt das offene Kodieren „den analytischen Prozeß dar, durch den Konzepte identifiziert und in Bezug auf ihre Eigenschaften und Dimensionen entwickelt werden“ (Strauss und Corbin 1996: 54f. in: Flick 2010: 392). Unter Kodieren wird ein Vorgang verstanden, bei dem ein „Zuordnen von Schlüsselwörtern zu einzelnen Textstellen“ erfolgt (Berg und Milmeister 2011: 308). Ein „Kode“ ist damit ein „ad hoc“ entwickeltes Label (Kelle 2007: 42), das die entsprechende Textstelle mit einem dahinter liegenden Motiv in Beziehung bringt.

Zu Beginn diente das offene Kodieren dazu, sich einen ersten Überblick über die erhobenen Daten zum MH zu verschaffen und eine vorläufige Thematisierung zu sortieren, indem das Material grob segmentiert wurde. Themen- und Sprecherwechsel, Dialogstrukturen, Abbrüche und Wiederaufnahmen von Erzählfäden, selbstreflexive Einschübe, Aushandlungen von Fragen sowie kommunizierte Brüche des Erwartungshorizontes dienten dabei als Markierungen, an denen sich die Zergliederung des Textes orientierte. In diesem Stadium ging es darum, einen ersten Orientierungsrahmen auszumachen, indem herantastende Fragen an den Text gestellt wurden: Worum geht es in den ausgewählten Passagen? Was macht die

Person in der Situation und was sagt sie? Welche Begründungen führt die Person für ihre Meinung an? Was wird vor dem Hintergrund des Gesagten nicht gesagt? Spielen ungewöhnliche Ereignisse eine Rolle? Und welcher Kontext bzw. welche Strukturen müssen mitgedacht werden?

Aus der Segmentierung des Materials und aus dem Aufbrechen des Textes durch die geschilderten Fragen an den Text, entsteht eine Liste mit ersten Codes, denen Schlüsselwörter und In-vivo-Kodes (aus dem Datenmaterial stammende Begriffe) zugewiesen werden. Das offene Kodieren gleicht so einem „Sprungbrett“, welches auf der Grundlage der betrachteten Daten dazu anregt, über Phänomene nachzudenken, die „vom ursprünglichen Phänomen zumindest etwas weiter entfernt sind“ (Strauss 1994: 100). In dieser Phase lassen sich erste Hinweise auf eine Art „Storyline“ des betrachteten Textes erkennen. Die folgende Abbildung verdeutlicht das Ergebnis des offenen Kodierens des Materials aus dem politischen Feld (Abbildung 5) und der alltäglichen Lebenswelt (Abbildung 6):

Politisches Feld	Veränderung von Realitäten
	Vielfalt Gesellschaft
	Begriffe sind veraltet
	Definition wird angepasst
	Hat sich so ergeben (In-vivo)
	Ist ein Begriff für alle
	Eigentlich ein Synonym für Ausländer
	Wege von abgrenzenden Begriffen
	Definition nicht entscheidungsrelevant (In-vivo)
	Aufgabe Politik: Probleme lösen
	Probleme lassen sich dadurch nicht lösen
	Was ist denn die Alternative? (In-vivo)
	Politisch korrekter Begriff (In-vivo)
	Herausforderungen
	Schule und Bildung
	Handlungsbedarf
	Gestaltung/Orientierung von Politik
	Löst nicht mein Problem (In-vivo)
	Wissenschaft in der Verantwortung
	Reichweite unklar oder egal?
	Aussiedler haben MH vs. haben keinen MH
	Türkische Jugendliche
	Integration
	Erfolgreich integriert
	Integrationsproblem
	Deutschland Sonderfall
	Vertreibung
	Muslimen
	11. September (In-vivo)
	Unbehagen mit dem Begriff
	Kritik
	Kritik von anderen kann man nicht ernst nehmen
	Ausländer
	Anti-Diskriminierung
	Gesellschaftliche Vielfalt
	Teilhabe stärken
	MH als Geschichte/Familienerzählung
	Wir alle haben eine Geschichte (In-vivo)
	Anerkennung
	Ausländer sagt man nicht (In-vivo)
	Problemgruppe
	Andere Ordnung
	Aushandlung: wer hat einen MH?
Integrationsdefizit	
Stigmatisierung und Abgrenzung	
Positive Diskriminierung	
Ressource	
Informationsgewinn	
Milieu	
Struktureller Rassismus	
Ethnisierung	
Brauchen den MH nicht	
Unwissen	
Sarrazin (gesellschaftliches Klima)	

Abbildung 5: Offene Kodierung des Materials aus dem politischen Feld

Alltägliche Lebenswelt	Politisch korrekter Begriff (In-vivo)
	Worauf zielen die ab? (In-vivo)
	Unehrllich (In-vivo)
	Politiker
	Ausländer
	Türken
	Keine Veränderung (In-vivo)
	Fremdzuschreibung vs. Selbstzuschreibung
	Deutschsein
	Arm und ungebildet
	deutsche Staatsangehörigkeit
	Inszenierung
	Ottormaldeutscher (In-vivo)
	Negativ besetzt
	Verloren (In-vivo)
	Enttäuscht (In-vivo)
	Identität
	Meine Kinder sollen keinen MH haben
	Kein typischer Migrant (In-vivo)
	Anerkennung
	Werde so akzeptiert, wie ich bin (In-vivo)
	Integrationsbedarf
	Integration wird nicht gesehen
	viele Hürden bewältigen (in-Vivo)
	Im Stich gelassen (in-vivo)
	Ich bin Deutscher (In-vivo)
	Ich bin Iraner und habe keinen Migrationshintergrund (In-vivo)
	Sehe mich nicht als Problem (In-vivo)
	Stigmatisierung
	Anders
	Medien
	Druck
	Vorbilder
	Fühle mich nicht so
	Fühle mich immer angesprochen (In -vivo)
	Fühle mich nicht angesprochen (In-vivo)
	Von anderen zugeschrieben
	Kampf
	Bleibedauer
	Schule
	Familie
	Sprachprobleme
	Rest der Gesellschaft
	MH liegt in der Vergangenheit
	Chance
Wenn es mir einen Vorteil bringt	
Kann ich einbißchen angeben (In-vivo)	
Selbstbestimmt (In-vivo)	
Andere haben einen MH	
Russlanddeutsche	
Neue Zuwanderer vs. etablierte Zuwanderer	

Abbildung 6: Offene Kodierung des Materials aus der alltäglichen Lebenswelt

*Axiales Kodieren*⁵³

Das axiale Kodieren konzentriert sich auf die intensive Betrachtung einzelner Kategorien, die das offene Kodieren hervorgebracht hat. Angesichts der Breite an herausgearbeiteten Codes, konnten nicht alle Themen vertieft werden. Selektionsentscheidungen waren hier von besonderem Wert (Strauss 1994: 99). In der Regel werden die Kategorien weiter behandelt, die sich als besonders „vielversprechend“ präsentieren (Flick 2010: 393). Ein zentrales Instrument dafür ist der Vergleich. Er wird durch das Stellen von Fragen, wie sie bereits bei der offenen Verfahrensweise zum Einsatz kamen, generiert.⁵⁴ Hierdurch bekommen ausgewählte Kategorien ihren spezifischen Gehalt, sie werden feiner ausdifferenziert und zentrale Dimensionen der Kategorien treten hervor (zum Beispiel: Art, Dauer, Intensität, Verlauf; vgl. Kelle 2007: 42). Ausgewählte Kategorien werden schrittweise zueinander in Beziehung gesetzt, das heißt, entlang der erarbeiteten Spezifität miteinander verglichen, und auch einzelne Kategorien werden für sich genommen durch die Zuordnung weiterer Textstellen dimensionalisiert.

Im Laufe dieses Auswertungsschritts werden Subkategorien gebildet und wiederholt auf ihre Relation zu anderen Kategorien und Unterkategorien am „Text [...] verifiziert“ (Flick 2010: 394). Für die computergestützte Analyse bedeutet das einerseits eine Reduktion der langen Code-Listen in beiden Untersuchungsfeldern. Zeitgleich zeigt sich durch die Dimensionalisierung eine Vielfalt, die sich in einer komplexer werdenden Verästelung des Kodebaums niederschlägt. Die so fortgeschrittene Abstrahierung macht das „eigene Sprechen“ (Berg und Milmeister 2011: 322) für den Theoriegenerierungsprozess immer wichtiger. Das übergeordnete Ziel dieses Kodiermodus' ist es, ein „dichtes Beziehungsnetz um die ‚Achse‘ der im Fokus stehenden Kategorie“ auszubauen (Strauss 1994: 101).

Zur Systematisierung des Vorgehens präsentieren Strauss und Corbin ein Kodierparadigma (Strauss und Corbin 1996). Sie schlagen vor, die Rekonstruktion der Vergleichsdimensionen an Fragen auszurichten nach dem *Kontext* des untersuchten Phänomens, seinen *Ursachen*, *Konsequenzen*, *Handlungsstrategien* sowie den *intervenierenden Bedingungen*. Der Blick auf die Ursachen fokussiert Beschreibungen, die erklären, wie es zu dem beobachteten Phänomen gekommen ist. Die Perspektive der Konsequenzen thematisiert die Effekte der Strategien und Handlungen, die auf das Phänomen bezogen sind. Im Bereich Strategien interessiert, welche Umgangsweisen die Befragten mit dem zu herausgearbeiteten Phänomen

⁵³ Es sei darauf hingewiesen, dass das offene und axiale Kodieren nur aus Darstellungsgründen voneinander getrennt wird. Auch wenn Strauss und Corbin das axiale Kodieren als eine eigene Kodierform ausmachen, gehen die Schritte, wie Corbin es formuliert, „hand in hand“ (Corbin und Strauss 2008: 198).

⁵⁴ Eine systematische Unterscheidung von Codes/Kategorien wird unterstützt durch die genannten W-Fragen: Wer? Was? Wo? Wie? Wie lange? Womit? Wie viel? Warum? Was, wenn? Was, wenn nicht? (Berg und Milmeister 2011: 322; Flick 2010: 393).

entwickelt haben und auch wie das Phänomen von Handlungen geprägt wird (sich konstituiert, abgrenzt, erhält, verändert etc.).

Die Perspektiven „Kontext“ und „intervenierende Bedingungen“ adressieren die Hintergründe und Vorbedingungen des Phänomens und wurden in der vorliegenden Untersuchung zu einer Perspektive zusammengefasst, in der die „Rahmenbedingungen“ herausgearbeitet werden. Mit Hilfe dieses Kodierparadigmas konnte die im letzten Abschnitt präsentierte Kodeliste des offenen Kodierens in einem weiteren Auswertungsschritt verdichtet werden. Die folgende Abbildung macht deutlich, wie sich aus der Aufzählung einzelner Codes ein Codesystem mit Subgruppen entwickeln ließ, das in beiden untersuchten Feldern auf eine vielschichtige und ambivalente Umgangsweise mit dem MH hindeutet:

- ▼ ● Politik
 - ▼ ● Ursachen
 - Veränderungen Realitäten
 - Abkehr von anderen Bezeichnungen (Ausländer)
 - Vielfalt Gesellschaft abbilden
 - ▼ ● Rahmenbedingungen
 - MH als Übergangsphänomen bis Alternative gefunden wird
 - Politisch korrekter Begriff
 - Erfassung des MH ermöglicht politisches Handeln
 - Etabliert
 - Politische Kommunikation stützt sich auf MH
 - Bestimmte Migranten werden wieder sichtbar
 - Daten zum MH verfügbar
 - ▼ ● Strategien
 - ▼ ● Informationsgewinn vs. Sichtbarmachung
 - Schule und Bildung
 - ▶ ● Integrationsdefizit wird sichtbar
 - Problemgruppen werden sichtbar
 - ▼ ● mehrdeutige Wissens- und Deutungsrahmen
 - ▼ ● Pragmatismus
 - Definition nicht entscheidungsrelevant
 - Integrationsprobleme lösen und Teilhabe stärken
 - ▼ ● MH auch Ausdruck von Vielfalt
 - Anerkennung
 - MH als gemeinsame Geschichte
 - ▼ ● Ordnung/Gruppe
 - ▼ ● Definition wichtig, weil falsche Gruppe erfasst
 - Vertriebene haben keinen MH
 - Aussiedler haben keinen MH
 - Erfolgreiche Integration: Türkische Jugendliche, zweite Generation
 - Erfolgreiche Integration: Vietnamesische Schüler, Aussiedler
 - ▼ ● Stigmatisierung
 - Keiner hat einen MH
 - Definition nicht wichtig, weil Konzept falsch ist
 - ▼ ● Problemzuschreibung falsch
 - Milieuanatz
- ▼ ● Konsequenzen
 - ▼ ● Standortgebundene Wissen- und Deutungsrahmen
 - MH identifiziert falsche Problemgruppen
 - MH bietet Lösung für falsche Probleme
 - Anerkennung gesellschaftlicher Vielfalt
 - ▼ ● Anti-Diskriminierung, Stärkung von Teilhabe
 - MH als Ressource
 - ▼ ● Unbehagen
 - Kritik aus der Lebenswelt
 - unschöner Begriff
 - ▼ ● Zugehörigkeitsoptionen
 - ▼ ● Exklusionsinklusion
 - Abgrenzung
 - Personen mit MH von kultureller Teilhabe ausgeschlossen
 - ▼ ● Inklusionsexklusion
 - Personen mit MH nur als PmMH Teil der Gesellschaft
 - ▼ ● Gemeinsame Erzählung
 - Akzeptanz
 - Viele haben MH
 - ▼ ● Exklusion
 - ▼ ● Ethnisierung
 - ▼ ● Stigmatisierung und Abgrenzung
 - ▶ ● Struktureller Rassismus

Abbildung 7: Kodesystem politisches Feld in MAXQDA

- ▼ ● ☐ Lebenswelt
 - ▼ ● ☐ Ursachen
 - ▶ ● ☐ zunehmende Berührungspunkte mit MH
 - ☐ Positionierung zur Bezeichnung
 - ▼ ● ☐ Rahmenbedingungen
 - ▼ ● ☐ MH kommt aus dem politischen Feld
 - ☐ Politisch korrekter Begriff
 - ☐ Wissen und Deutung müssen erschlossen werden
 - ☐ Lebenswelt hat sich nicht verändert
 - ▼ ● ☐ Strategien
 - ▼ ● ☐ Ambivalenzen und Widersprüche
 - ☐ Fremdzuschreibung vs. Selbstzuschreibung
 - ☐ ich habe einen vs. habe keinen MH
 - ☐ Russlanddeutsche haben einen MH vs. keinen MH
 - ▼ ● ☐ Widerstand: MH wirkt als Stigmatisierung
 - ▶ ● ☐ negative Zuschreibungen
 - ☐ Keine vollwertige Mitgliedschaft
 - ☐ Sichtbarkeit von Ausländern
 - ▼ ● ☐ Annahme: Anerkennung
 - ☐ Zugehörigkeit wird stabilisiert
 - ☐ Werde so akzeptiert, wie ich bin
 - ▼ ● ☐ Forderung: MH als Option
 - ☐ Kein typischer Migrant
 - ☐ Selbstauskunft entscheidend
 - ☐ MH als individuelle Ressource
 - ☐ Zugehörigkeit durch Fremdzuschreibung destabilisiert
 - ▼ ● ☐ Re-Präsentation
 - ▼ ● ☐ Integrationsbedarf bei anderen
 - ☐ Sprachprobleme
- ▼ ● ☐ Konsequenzen
 - ☐ Zuschreibung als Problemgruppe zurückgewiesen
 - ▼ ● ☐ Thematisierung von Zugehörigkeit
 - ☐ Abgrenzung: PmMH und Rest der Gesellschaft
 - ▼ ● ☐ Exklusion
 - ▼ ● ☐ Diskriminierung
 - ▼ ● ☐ negative Klassifikationen
 - ▼ ● ☐ sozialräumliche Verortung
 - ☐ arm und bildungsfern
 - ☐ Aberkennung von Integrationsleistungen
 - ☐ Verunsicherung bisheriger Zugehörigkeitsvorstellungen
 - ▼ ● ☐ Inklusion: Neue Art von Deutschsein
 - ▼ ● ☐ Neue Chancen auf Teilhabe
 - ☐ Ich habe die deutsche Staatsangehörigkeit und einen MH
 - ▼ ● ☐ Wahrnehmung individueller Besonderheit
 - ☐ Kann ich einbißchen so angeben
 - ☐ Wenn es mir einen Vorteil bringt
 - ☐ MH liegt in der Vergangenheit
 - ▼ ● ☐ Integration wird nicht gesehen
 - ☐ Druck, sich noch mehr zu integrieren
 - ☐ mussten viele Hürden bewältigen
 - ☐ Kampf
- ☐ Forderungen nach selbstbestimmter, Mehrfach(-)Zugehörigkeit

Abbildung 8: Kodesystem alltägliche Lebenswelt in MAXQDA

Selektives Kodieren

An die Verfahrensweise des axialen Kodierens schließt sich das selektive Kodieren an. Der Auswertungsschritt konzentriert sich auf die Herausarbeitung einer Kernkategorie (Strauss 1994: 63), die ein Strukturmuster darstellt, welches das Hauptthema der Untersuchung abbildet (Corbin und Strauss 2008: 104). Dieser herausgehobenen und abstrakteren Kategorie⁵⁵ sind andere Kategorien untergeordnet. Die Kernkategorie hat die Funktion „Theorie zu integrieren, zu verdichten und zu sättigen“ (Strauss 1994: 66; Hervorhebung im Original). Im Auswertungsprozess werden der Hauptkategorie andere Kategorien untergeordnet, wodurch sich mit zunehmender Sättigung ein Beziehungsgeflecht entwickelt, das eine übergeordnete „Geschichte“ (Strauss 1994: 66) freilegt.

Das Ergebnis des axialen und selektiven Kodierens führte im Untersuchungsfeld der Politik zu der Hauptkategorie „Probleme lösen“; im Feld der alltäglichen Lebenswelt konnte die Hauptkategorie „Zugehörigkeit einfordern“ aus dem Datenmaterial entwickelt werden. Die folgende Abbildung zeigt, dass sich der MH im politischen Feld als ein Instrument zur Lösung von Problemen institutionalisiert hat, die im Kontext von Integration thematisiert werden. Die herausgearbeiteten Umgangsstrategien tragen dazu bei, die Handlungsfähigkeit des politischen Feldes zu stabilisieren und die Institutionalisierung des MH zu stärken. Im Feld der alltäglichen Lebenswelt vollzieht sich die Institutionalisierung des MH unter dem Vorzeichen der Aushandlung der herangetragenen Mitgliedschaftsoptionen, die sich in unterschiedlichen Strategien der Einforderung von Zugehörigkeit manifestieren. Das daraus entstehende Beziehungsgeflecht der Kategorien beider Untersuchungsfelder veranschaulichen die folgenden beiden Abbildungen:

⁵⁵ Während Flick darauf hinweist, dass das Ergebnis des Kodiervorgehens sich auf „eine zentrale Kategorie und ein zentrales Phänomen“ reduziert (2010: 397; Hervorhebung im Original), hält Strauss auch „mehrere brauchbare[e] Kategorien“ für möglich (Strauss 1994: 66; vgl. auch Corbin und Strauss 2008: 105).

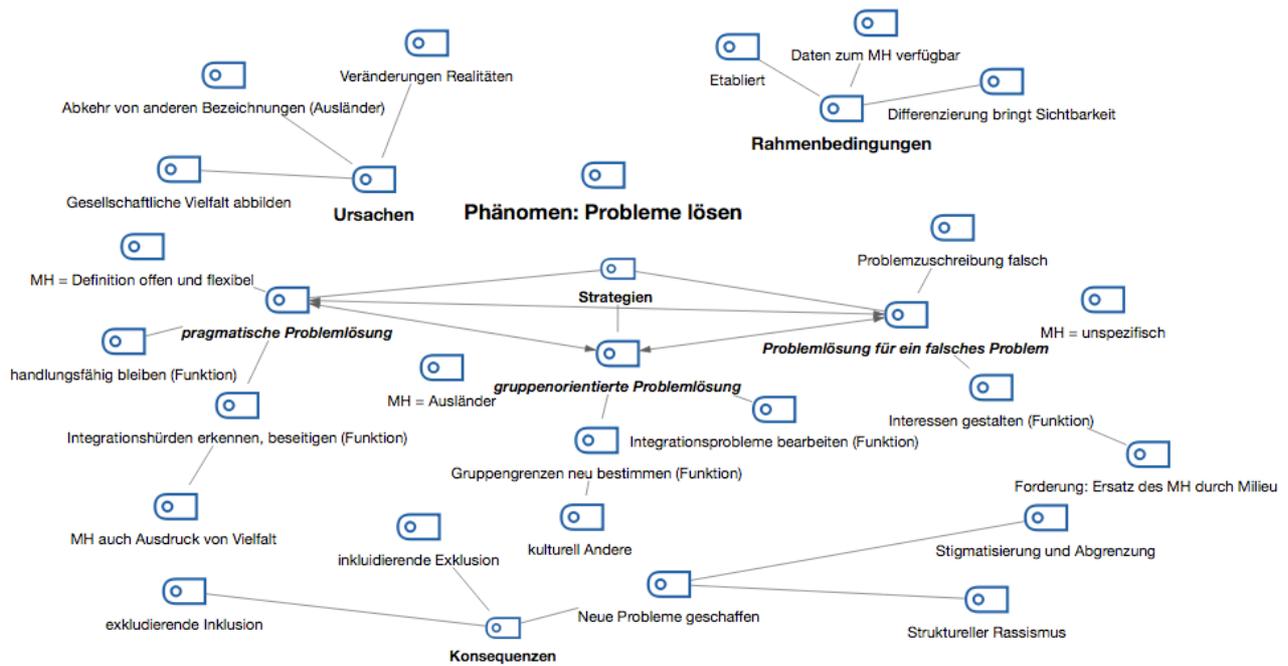


Abbildung 9: Kernkategorie politisches Feld

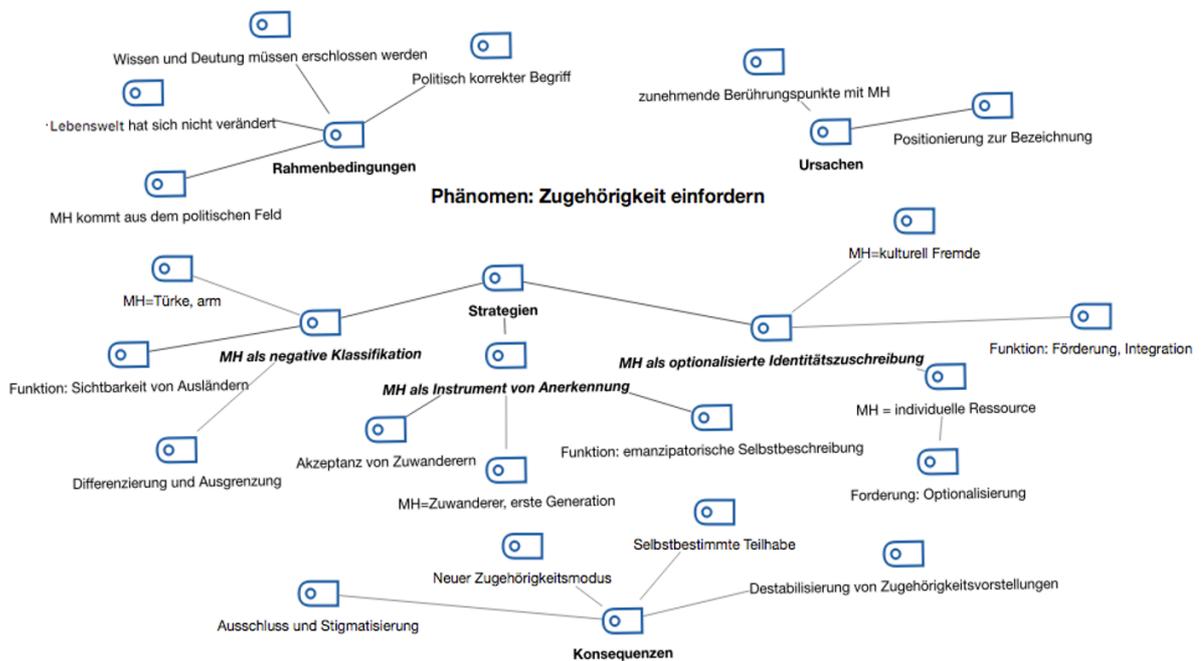


Abbildung 10: Kernkategorie alltägliche Lebenswelt

Die Abbildungen zeigen die vier Auswertungsdimensionen des herangezogenen Kodierparadigmas (Ursache, Rahmenbedingungen, Strategien und Konsequenzen). Sie

machen deutlich, wie sich die selektive Kodierung auf die Analyse der Strategien und Konsequenzen der Verwendung des MH konzentrierte und auf diese Weise sowohl im politischen Feld als auch in der alltäglichen Lebenswelt unterschiedliche Subkategorien im Bereich der Strategien herausgearbeitet werden konnten, die in Verbindung mit den Effekten der Verwendung des MH stehen (Dimension: Konsequenzen). Aus dem Kategoriengeflecht entwickelte sich eine Erzählung zu der Konstruktion des MH, die in Abschnitt III dieser Arbeit ausführlich dargestellt wird.

4. Reflexion des Forschungsprozesses und Positionierung zum Forschungsfeld

Bei einem zyklisch ausgerichteten methodischen Vorgehen stellt die lineare Darstellung der Forschungsergebnisse eine Herausforderung dar. Die im letzten Abschnitt vorgenommene Beschreibung der Untersuchungsschritte wirkt dem entgegen, indem das theoretische Vorwissen der Forscherin, die einzelnen Kodierschritte des offenen, axialen und selektiven Kodierens und das daraus entstehende Beziehungsgeflecht der Kernkategorien und Subkategorien transparent gemacht worden sind. Eine weitere Herausforderung innerhalb des gegenstandsbegründeten Auswertungsprozesses stellt die Aufrechterhaltung von Offenheit und Flexibilität gegenüber dem Untersuchungsgegenstand dar. Auch die Frage nach der theoretischen Sättigung ist in den theoretischen Darstellungen leichter nachzuvollziehen als am Ende der eigenen Forschung. Diesen Erfordernissen lässt sich in der Praxis durch die fortwährende Reflexion des Forschungsprozesses begegnen. Im vorliegenden Fall war die Untersuchung von einer Teilnahme an einer GT-Forschungswerkstatt begleitet, in der die Kodierschritte und Auswertungsergebnisse wiederholt diskutiert wurden. Die Reflexionsarbeit ermöglichte eine kurzzeitige Distanzierung vom Gegenstand – mit dem Effekt einer größeren Nähe. Die Anpassungen der Aufmerksamkeitsrichtung des Untersuchungsprozesses (siehe Abschnitt 3.3) verdeutlichen den Anspruch dieser Arbeit, sich von dem Datenmaterial leiten zu lassen, auf Störungen (Breuer 2010b: 123f.) im Auswertungs- und Erhebungsprozess flexibel zu reagieren und sie als Erkenntnisfenster in die Untersuchung miteinzubeziehen.⁵⁶

Ein zentraler Baustein der Reflexion des Forschungsprozesses ist die Umsetzung der Erhebung in der Praxis. Das vorliegende untersuchte Setting unterscheidet sich hinsichtlich der Zugangsmöglichkeiten zum Feld sowie der Positionierung innerhalb der Felder. Während es sich im politischen Untersuchungsfeld um einen Zugang zu institutionellen Strukturen und seinen „Entscheidungsträgern“ handelt (Flick 2010: 143), richtet sich der Blick in der

⁵⁶ Störungen – verstanden als Brüche, Kommunikationshindernisse und Widersprüchlichkeiten – liefern wichtige Erkenntnisse zum Standpunkt, zur Situationsdefinition und dem Kontext, in dem das Phänomen verhandelt wird.

alltäglichen Lebenswelt auf „Biographieträger“ (Schütze 1983: 284). Die Erhebungsphase erstreckte sich über einen Zeitraum von 15 Monaten. Aufgrund der iterativen Verflechtung der Forschungsschritte wurden die zeitlichen Abstände zwischen den Interviews zur ersten Auswertung des Datenmaterials genutzt.

Der Zugang zum politischen Feld war von folgenden Besonderheiten gekennzeichnet: Zu Beginn der Untersuchung fehlten institutionelle Gatekeeper, die das Interviewanliegen über interne Netzwerke an die relevanten Personen „vermitteln“ konnten. Das führte zu dem Ergebnis, dass einige Interviewanfragen mitunter erst nach sechs Monaten beantwortet wurden oder in Einzelfällen unbeantwortet blieben. Eine Erklärung für die langen Bearbeitungsphasen der Interviewanfragen könnte in der Vorsicht der Büroleitungen und der Mitarbeitenden von Abgeordneten gegenüber sogenannten „falschen Doktoranden“ liegen. Hinweise darauf tauchten wiederholt vor und während einzelner Interviews auf. Offensichtlich scheint es vorzukommen, dass sich Personen in Gesprächsanfragen als WissenschaftlerInnen ausgeben, um „ungefiltert“ an Aussagen von Politikern für ihre Artikel zu gelangen. Daraus ergibt sich eine generelle Vorsicht gegenüber Doktoranden – insbesondere gegenüber denen, die zu politisch aufgeladenen Themen wie dem MH forschen. Dadurch waren die Gespräche mit den Befragten stellenweise von vorsichtigem Misstrauen begleitet, wodurch einige Aussagen mitunter allgemein blieben.⁵⁷

Die ExpertInneninterviews waren erwartungsgemäß von der ExpertInnenrolle der Befragten geprägt. In einer Gesprächssituation war die „Statusrelation“⁵⁸ und „Geschlechterrelation“ (Meuser und Nagel 2009b: 475) zwischen der Interviewerin und einem Interviewten besonders ausgeprägt und wird daher in die Reflexion des Forschungsprozesses einbezogen.⁵⁹ Der Gesprächsablauf dieses Interviews war davon gekennzeichnet, dass der Befragte den Interviewmodus und die Interviewfragen fortwährend kommentierte und die Gesprächsführung an sich zog. Dazu gehörte die Zurückspiegelung der Interviewfragen, wiederholte Unterbrechungen und thematische Ablenkungen während des Gesprächs. Zweifellos lässt sich die Kombination aus diesen einzelnen Vorkommnissen unter den beschriebenen Vorzeichen von Geschlecht und Status deuten. Die gestenreiche und mit lautem Lachen versehene Kommunikation⁶⁰ sowie Kommentare, die das Verhalten der Interviewerin zum

⁵⁷ Das deckt sich mit den Beobachtungen von Brandl und Klinger, demnach Eliten gegenüber anderen Gruppen mehr Befürchtungen dahingehend haben, dass ihre in den Interviews gegebenen Antworten dazu verwendet werden könnten, ihre Interessen zu verletzen (Brandl und Klinger 2006: 47).

⁵⁸ Hierzu gehört u.a. die Wahrnehmung als kompetenter Gesprächspartner (Meuser und Nagel 2009b).

⁵⁹ Die Kombination aus Alter und Geschlecht betrifft insbesondere junge Forscherinnen. Nicht selten würden diese in Interviews mit männlichen Experten von ihren Gesprächspartnern als naiv und inkompetent wahrgenommen werden – eine Nebenfolge, die sich zwar produktiv verwerten lässt, die Forscherin selbst in der jeweiligen Situation jedoch einem besonderen Druck aussetzt (Meuser und Nagel 2009b: 475).

⁶⁰ Zur Funktion von Lachen in Aushandlungssituationen (zum Beispiel zur Bewältigung schwieriger Themen oder die Realisierung von Machtinteressen) sei auf den Artikel von Thimm und Augenstein (1996) verwiesen.

Gegenstand des Gesprächs machten, zeigen, dass dem Befragten, die Markierung der Machtposition als wort- und weltgewandter politischer Experte gegenüber der jungen Nachwuchsforscherin sehr wichtig war. Allerdings lässt sich das Verhalten nur teilweise durch die Machtdemonstration des Befragten erklären. Die schwierige Interviewsituation, die sich zunächst als Störung des Gesprächsverlaufs manifestierte, konnte im Anschluss an das Gespräch als ein Erkenntnisfenster konzeptualisiert werden. Darin wurde deutlich, dass sich in dem Verhalten des Befragten auch ein Aspekt der Rahmenbedingungen des MH im politischen Feld widerspiegelte. Wie die Interviews mit den anderen Befragten des politischen Feldes zeigen, wird der MH auf der einen Seite als eine objektive Kategorie verwendet, deren Konstruktion und Konzeptualisierung wenig hinterfragt wird. Gleichzeitig besteht eine Unsicherheit, wie und ob man den Begriff gebrauchen sollte. Das Interview bot dem Interviewpartner die Möglichkeit, die mit der Verwendung einhergehende Unsicherheit zu reduzieren und den Interviewrahmen als Diskussionsplattform zu nutzen. In der Umkehrung der Rollen zwischen der Interviewerin und dem Befragten verschaffte er sich Raum, Fragen, die sich ihm bei der Verwendung der Bezeichnung im politischen Feld stellen, mit einer Forscherin aus der Migrations- und Integrationsforschung zu diskutieren. Dieser Aspekt kam vor allem darin zum Ausdruck, als der Gesprächspartner nach einer alternativen Begrifflichkeit fragte. Ebenso interessierte ihn, wie es aus soziologischer Sicht gelingen kann, eine Bezeichnung zu finden, die keine unintendierten Effekte in sich trage. Das Gesprächsverhalten war damit auch ein Instrument der Aushandlung und Sichtbarmachung eines institutionellen Problems des MH: seine ambivalente Bedeutung im politischen Feld.

Im Untersuchungsfeld der alltäglichen Lebenswelt gestaltete sich der Zugang zu möglichen Interviewpartnern weniger komplex, da vorweggeschaltete Hindernisse in Form von Abgeordnetenbüros und Mitarbeitenden nicht vorgeschaltet waren. Die Daten konnten innerhalb eines Zeitraums von 10 Monaten erhoben werden. Auch bei den „BiographieträgerInnen“ konnte eine vorsichtige Reaktion auf die Interviewanfrage beobachtet werden. Sie formulierte sich stellenweise aus einer Mischung aus Zurückhaltung und Sättigung. Anders als für politische AkteurInnen ist ein Interview für „normale“ Bevölkerungsmitglieder eine Ausnahmesituation. Insofern sind die Reaktionen auf Anfragen mitunter zögerlich. Nicht jede Angefragte ist geneigt, sich auf eine solche Situation einzulassen. Ebenso ließ sich beobachten, dass beispielsweise ein Befragter mit Fluchterfahrung seine Aussagen abwägend formulierte, da es ihm in seiner Interpretation des MH als einem staatlichen Instrument, wichtig war, keine Staatskritik zu üben. Der genannte Aspekt der Sättigung richtete sich auf die Rolle, in der sich die Untersuchung den Befragten nähert. Als Personen, die laut der Definition des Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes (2006a) eine persönliche oder familiäre Wanderungsgeschichte aufweisen, wurden die

Befragten erneut als BiographieträgerInnen und „Migranten“ angesprochen. Die damit einhergehende routinierte Zuschreibung und Reduzierung ihrer ExpertInnenrolle auf die migrationsbiographischen Erfahrungen ließ sich in der vorliegenden Untersuchung leider nicht gänzlich vermeiden. Mit Blick auf die Fragestellung der Untersuchung war die Zuschreibung des MH bzw. die Ansprache als „Bezeichnete“ jedoch notwendig, um die subjektive Sichtweise von Bezeichneten einzuholen, die in der alltäglichen und politischen Verwendung ansonsten unsichtbar bleibt.

Verbunden damit soll an dieser Stelle transparent gemacht werden, dass meine eigene Biografie von einer Migrationserfahrung geprägt ist und als Kontextvariable in den Forschungs- und Erhebungsprozess eingeflossen ist. In Gesprächen, in denen es den Befragten schwerfiel, einen Erzählfluss aufzubauen, konnte beobachtet werden, dass der Verweis auf biographische Ähnlichkeiten erzählgenerierend wirkte. So zeigte sich eine Interviewpartnerin, die in zweiter Generation als Kind türkischer Einwanderer in Berlin lebt, nach einem zähen Einstieg in das Gespräch besonders überrascht, als sie erfuhr, dass ich einige Jahre im Ausland gelebt habe. Die neu gewonnene Information führte zu einer Neubewertung der Gesprächssituation. Da soziale Gruppen stets dazu tendieren eine Wirklichkeit für „Außenseiter“ und für „Eingeweihte“ zu konstruieren (Flick 2010: 150), ermöglichte der Verweis auf meinen Hintergrund den Zugang zu einem ansonsten privaten Verständnis ihrer Wirklichkeit. Da diese Konstruktion subjektiver Wirklichkeit den Fokus dieser Arbeit darstellt, führte der Einbezug persönlicher biographischer Etappen der Forscherin zu einer erkenntnisreichen Sicht auf die Konstruktion des MH.

Diese „autobiographischen Spuren“ (Mruck und Mey 1998: 302) generieren eine Nähe zum Forschungsgegenstand, die es im Feld stellenweise schwer macht, die Rolle der „professionellen Fremden“ (Agar 1980) einzunehmen. Diese zeichnet qualitative Forschung in ebenso großem Maße aus, wie die Konzentration auf subjektive Deutungsmuster. „Dummheit als Methode“ (Hitzler 1991) ist eben dort vor allem nicht weiterführend, wo sich Erfahrungsräume großflächig überlappen. Ein Beispiel dafür zeigte sich in einem weiteren Interview. Als ich eine Interviewpartnerin nach ihren Erfahrungen im Kontext ihrer Ankunft als „Aussiedlerin“ (Selbstzuschreibung) in Deutschland befragte, erfolgte die Antwort in knapper Beschreibung und mit dem wiederkehrenden Verweis darauf, das wäre „wie bei vielen anderen auch“ abgelaufen. Die Annahme, ihr Fall entspräche der durchschnittlichen Erfahrung eines Aussiedlers, verweist nicht nur auf ihre eigenen Erlebnisse. Durch das Wissen um meine eigenen biographischen Erfahrungen schrieb sie mir eine ähnliche Rolle zu und nahm implizit an, ich verfüge über das gleiche Wissen. Dieses Wissen detailliert zu explizieren hätte aus ihrer Sicht die Künstlichkeit der ohnehin bereits besonderen Kommunikationssituation verschärft. Insofern konzentrierte sie sich auf den Verweis des gemeinsamen Wissenshorizontes („wie bei vielen anderen auch“). Da relevante Deutungen dadurch

unausgesprochen bleiben und Erkenntnispotential verloren gehen könnte, mussten solche Selbstverständlichkeiten immer wieder umgangen werden. In dem konkreten Zusammenhang wurde die Befragte wiederholt gebeten, ihre Erlebnisse genauer zu beschreiben und Beispiele für ihre Schilderungen aufzunehmen. Ein vollständiges Umgehen solcher „Störungen“, wie sie von ForscherInnen und von der Gesprächsdynamik ausgehen, kann nur bedingt erfolgen. Umso wichtiger ist daher die hier vorgenommene Sichtbarmachung der eigenen Sprecherposition (Brodén und Mecheril 2007).⁶¹

Die eigene Standortgebundenheit unter den Vorzeichen von Nähe oder Fremdheit auszuhandeln ist erkenntnisreich, zugleich aber auch verkürzt, wenn die Reflexion der Position alleinig auf ein „Entweder/Oder“-Verhältnis bezogen wird. Sie gibt nicht die Paradoxie wieder, die sich in qualitativen Erhebungen spiegelt. So entwickelten Ganga und Scott basierend auf den Erfahrungen ihrer eigenen Untersuchungen (Interviews und teilnehmende Beobachtung) das Modell der „Diversity in Proximity“ (Ganga und Scott 2006: 3), das auch für die Reflexion der vorliegenden Forscherinnenposition leitend ist. Demnach führe die Position der „kulturellen Insider“ – ForscherInnen, die der gleichen ethnischen bzw. religiösen Gruppe wie die Beforschten angehören – nicht einfach zu einem selbstverständlichen Verstehen der Regeln, Handlungsvorstellung und Deutungspraxen des Feldes. Die paradoxe Situation äußert sich darin, dass gerade diese Nähe besonders sensibel macht für die Diversität der betrachteten „Gruppe“ (z.B. entlang von Generation, Geschlecht, Status etc.). Im Fall der Untersuchung der Befragten in der Lebenswelt war diese Überlegung von besonderem Wert, da es in der komparativen Analyse der GT vor allem darum geht, die Vielfalt heterogener Wissens- und Deutungsbestände des Feldes zu erfassen.

Die in diesem Schritt vorgenommene Reflexion des Forschungsprozesses (unter besonderer Betrachtung des Zugangs und der Positionierung der Forscherin) verweist auf die Bedeutung der Offenheit und Flexibilität, auf der eine gegenstandsorientierte Forschungsarbeit aufbaut. Sie macht deutlich, dass die Durchführung einer GT-gestützten Untersuchung mit Hürden verbunden ist, die einer besonderen Erläuterung bedürfen. Als Erkenntnisfenster konzipiert, tragen sie dazu bei, den Forschungsprozess voranzutreiben.

Mit dieser letzten Einordnung ist der methodische Rahmen der Untersuchung abgesteckt. Bevor sich das nächste Kapitel den Ergebnissen im politischen und lebensweltlichen Feld zuwendet, führt ein Exkurs zum Hintergrund des MH die Entstehung und Entwicklung der

⁶¹ Dieser Überlegung folgend, muss an dieser Stelle auch auf die Auswirkungen des Interviews für die Befragten verwiesen werden. So äußerte ein Teil der InterviewpartnerInnen, dass sie sich erst durch das Interview intensiv mit der Bezeichnung auseinandergesetzt haben. Je nachdem, ob sie während des Interviews eine exkludierende oder inkludierende Folgenhaftigkeit diskursiv konstruierten, hat das mögliche Auswirkungen auf ihr „Leben nach dem Interview“. Der Einbezug dieses Einflusses begegnet einer grundsätzlichen Kritik an der GT.

Kategorie aus. Im daran anschließenden dritten Teil dieser Arbeit werden die Ergebnisse der Untersuchung vorgestellt.

II. Exkurs: Entstehung und Entwicklung des Migrationshintergrunds

Gegenstand des zweiten Teils dieser Arbeit ist die Entstehung und frühe Entwicklung des Konzepts MH in Deutschland zwischen den Jahren 2005 bis 2012.⁶² Allerdings reichen die Bestrebungen, den MH abzubilden, streng genommen bis in die 1990er Jahre zurück. Die vorliegende Rekonstruktion zeichnet diesen Entstehungsweg nach und baut dabei auf unterschiedlichen Quellen auf. Sie umfasst verschiedene Berichte zu den Themen Bildung und Integration,⁶³ wertet Artikeldatenbanken ausgewählter Zeitungen aus und bezieht technisches Wissen mit ein, das in ersten explorativen Interviews mit einem Mitarbeiter des Statistischen Landesamtes in Stuttgart und einem Mitarbeiter des Statistischen Bundesamtes zu Beginn der Untersuchung gesammelt wurde (im Folgenden ExpertIn 1 und ExpertIn 2 genannt).

Neben der Entstehung und Entwicklung des Konzepts wird in diesem Abschnitt dargestellt, innerhalb welcher Rahmenbedingungen sich das Untersuchungsinteresse der Studie selbst entwickelt hat. Die Analyse ist daher bewusst an der Schnittstelle zwischen dem theoretisch-methodischen Rahmen und den Auswertungsergebnissen positioniert. Wie unter Teil I./ 3.3 beschrieben, handelt es sich dabei um einen ersten Schritt der Fokussierung der Untersuchungsrichtung im Sinne eines gegenstands begründeten, methodischen Vorgehens. Gleichzeitig wird es als theoretisches Vorwissen verstanden, das die beschriebene Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes im Vorfeld beeinflusste.

Nach dem hier vorliegenden Untersuchungszeitraum (ab 2013) hat sich der MH-Begriff weiter ausdifferenziert. Im Jahr 2020 formulierte eine von der Bundesregierung beauftragte Fachkommission (Fachkommission zu den Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit) die Empfehlung, den inzwischen vielfach kritisierten „Migrationshintergrund“ nicht mehr zu verwenden und stattdessen von „Einwanderern und ihren Nachkommen“ zu sprechen. Auch

⁶² Zu dem erstmaligen Auftauchen des MH gibt es verschiedene Annahmen. Eine verbreitete Version führt die Einführung des Begriffs auf Ursula Boos-Nünning und den 10. Kinder- und Jugendbericht von 1998 zurück (vgl. Zech und Scarvaglieri 2013: 205). In einem Gespräch in 2012 bestätigte mir Ursula Boos-Nünning die frühe Verwendung und betonte die Überzeugung, dass die Kategorie Benachteiligungen deutlicher zum Ausdruck bringe als vorherige Begriffe. In dem Kinder- und Jugendbericht wurde der MH allerdings noch unsystematisch verwendet (Will 2016: 14). Dies trifft auch auf die Publikation von Dietz und Holzapfel von 1999 zu, denen Weber in ihrer Dissertation (2014) zuschreibt, dass sie den MH zum ersten Mal in wissenschaftlichen Publikationen verwendet haben. Darin greifen Dietz und Holzapfel auf Daten des 10. Kinder- und Jugendberichts zurück, wodurch der Rückgriff auf den MH nachvollziehbar wird. Es ist jedoch eher davon auszugehen, dass der Gebrauch vielmehr auf seine intensive Verwendung in der englischsprachigen Literatur (vor allem in den 1990er Jahren) zurückzuführen ist.

⁶³ Folgende Berichte wurden dabei einbezogen: Bildungsbericht „Bildung in Deutschland“ (Konsortium Bildungsberichterstattung, 2006), 10.-13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 1998; BMFSFJ 2001; BMFSFJ 2005; BMFSFJ 2009), Zuwanderungsbericht (Unabhängige Kommission Zuwanderung 2001), Nationaler Integrationsplan (Bundesregierung 2007), PISA-Erhebung „Lernen für das Leben“ (OECD 2001), PISA-Erhebung „Lernen für die Welt von morgen“ (OECD 2004).

wenn sich die statistische Erfassung des MH trotz dieser Empfehlung nicht sofort an die neue Bezeichnung anpassen wird, hat die Positionierung gegen den MH, die allgemeine Debatte um die Bezeichnung noch einmal befördert. Es ist davon auszugehen, dass der MH in den kommenden Jahren seine repräsentative Vormachtstellung verliert und von weiteren Bezeichnungen abgelöst wird. Wissenssoziologisch interessant bleibt jedoch der Institutionalierungsprozess der Bezeichnung und der Blick darauf, wie sie sich in einem so kurzen Zeitraum zu einem objektivierten Allgemeinwissen entwickeln konnte. Die Entstehung und frühe Entwicklung des Begriffs in den Jahren 2005 bis 2012 sowie die dem vorausgehenden Versuche einer Begriffsfindung verdienen eine besondere Beachtung, da in dieser Zeit die Grundsteine für die Anschlussfähigkeit des Begriffs gelegt wurden. Diese Anschlussfähigkeit ermöglichte nicht nur die weite Verbreitung des Begriffs, sondern schuf zugleich den Rahmen für seine Deutungsambivalenz – einem Zusammenspiel von Wissen und Nicht-Wissen, das die Bezeichnung trotz zunehmender Kritik in den Jahren nach der Untersuchung fortwährend stabilisierte.

1. Äquivalente im kommunalstatistischen Kontext

Bevor der Migrationshintergrund seine zunehmende Bekanntheit durch die Veröffentlichung des Mikrozensus 2005 erlangte, lassen sich frühe Bestrebungen erkennen, Äquivalente des MH in der Kommunalstatistik abzubilden. Sie stehen im Zusammenhang mit der Diskussion der Erfassung von „Migranten“, die Ende in den 1990er Jahren in Deutschland einsetzte (Schmitz-Veltin und Böckler 2012). Bis dahin galt eine lange währende statistische Dichotomie, in der die kommunalen Statistiken mit ihren überwiegend aus städtischen Melderegistern abgeleiteten Daten zwischen AusländerInnen und deutschen Staatsangehörigen unterschieden.⁶⁴ Mit den integrationspolitischen Entwicklungen der 1990er Jahre erwiesen sich diese statistischen „Darstellungsstandards [...] als unzureichend“ (Brückner 2008: 11), da die Erfassung einzelner Bevölkerungsgruppen entlang der Staatsangehörigkeit – so ein Gutachten von Diefenbach und Weiß für die Stadt München – „an den empirischen Realitäten und politischen Entwicklungen“ vorbeigehen (Diefenbach und Weiß 2006: 4). Die neuen Realitäten spiegelten sich in zwei Entwicklungen wider, die unten näher beschrieben werden: Zum der zahlenmäßig zunehmende Zuzug von (Spät-)AussiedlerInnen aus Osteuropa und der ehemaligen Sowjetunion seit Ende der 1980er Jahre, zum anderen das „Optionsmodell“, das mit der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts (2000 in Kraft getreten) etabliert wurde (Jahn 2012: 77; Worbs, Scholz und Blicke 2012). Um diese Entwicklungen als Merkmale von MigrantInnen statistisch abzubilden, entstanden neue Wortschöpfungen wie beispielsweise der „Zuwanderungshintergrund“ oder „Zuwanderungsgeschichte“ (Schmitz-Veltin und Böckler 2012: 5).

Die Einwanderung von 2,7 Millionen (Spät-)AussiedlerInnen zwischen 1987 und 1999⁶⁵ (Bundesministerium des Innern 2012) – im konservativ-politischen Sprachgebrauch oft als „Rückwanderung“ bezeichnet – erfolgte im Einklang mit einem ethno-nationalen Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland.⁶⁶ So wurden (Spät-)AussiedlerInnen alle formalen Voraussetzungen für die Mitgliedschaft zur deutschen Gesellschaft gewährt (v.a. in Form der deutschen Staatsangehörigkeit). Häufig auftretende Sprachprobleme, Arbeitslosigkeit und Fremdheitserfahrungen jedoch hatten zur Folge, dass sich die Situation vieler (Spät-)AussiedlerInnen (insbesondere derer aus der ehemaligen Sowjetunion) nach

⁶⁴ Einige Kommunen werteten bereits zu diesem Zeitpunkt auch die zweite Staatsangehörigkeit im aus (Härle 2004).

⁶⁵ Im Jahr 1987 begann der Zuzug von AussiedlerInnen nach Deutschland deutlich zuzunehmen. 1990 erreichten die Zuzugszahlen einen Höhepunkt von 397.073 zugezogenen AussiedlerInnen und verstetigten sich bis 1999 auf eine jährliche Zuzugszahl von über 100.000. Seit 2000 sind die Zuzugszahlen tendenziell rückläufig. 2018 gab es 7125 Registrierungen von (Spät-)AussiedlerInnen (Bundesverwaltungsamt 2019).

⁶⁶ Unabhängig von der innenpolitischen Inszenierung und Begründung der Aufnahme von AussiedlerInnen war die frühe Zuwanderung ein politisches Instrument des Kalten Krieges (Klekowski von Koppenfels 2001).

ihrer Ankunft nicht von der Erfahrung anderer Neu-Zuwanderer unterschied (Dietz 1999).⁶⁷ Vor allem Städte, die eine große Zahl von (Spät-)AussiedlerInnen aufgenommen hatten, bezeichneten die räumliche Unterbringung der MigrantInnen sowie zunehmende Spannungen und Tendenzen einer sozialräumlichen Abschottung als ein zunehmendes Problem.⁶⁸ Viele kommunalen Verwaltungen sahen sich vor große integrationspolitische Herausforderungen gestellt. Aufgrund ihrer deutschen Staatsangehörigkeit konnten diese MigrantInnengruppe statistisch nicht – bzw. nur in aufwendigen Verfahren – erfasst werden (ExpertIn 2: 325). Die kommunale Statistik sah sich folglich vor der Aufgabe, die Sichtbarkeit dieser Bevölkerungsgruppe mit neuen Kriterien herzustellen.

Daneben trug mit der Neuausrichtung des Staatsangehörigkeitsgesetzes (15. Juli 1999) eine weitere Entwicklung zu den Herausforderungen der kommunalen Statistiken bei. Mit den damit einhergehenden Änderungen konnten Kinder ausländischer Eltern, die in Deutschland geboren wurden, die deutsche Staatsangehörigkeit erlangen (ius-soli-Prinzip).⁶⁹ Die in der Folge entstehende Mehrstaatlichkeit wurde durch den Kompromiss des Optionsmodells eingeschränkt.⁷⁰ Dieser sah vor, dass im Fall mehrfacher Staatsangehörigkeit die ius-soli-Kinder sich zwischen ihrem 18. und 23. Lebensjahr für eine der beiden Staatsangehörigkeiten entscheiden mussten (Schneider 2010: 165).⁷¹ Gerade in größeren Städten, wie Frankfurt und Stuttgart, in denen viele Nachkommen ehemals angeworbener Arbeitsmigranten seit Generationen in Deutschland lebten (Haug 2010: 4), wurde die Doppelstaatlichkeit zur Herausforderung der kommunalen Verwaltungen. Durch die Änderung des Staatsangehörigkeitsrechts konnte die Staatsangehörigkeit der Kinder der Zuwanderer nach der Geburt nicht mehr automatisch von ihren Eltern abgeleitet werden. Durch die doppelte Staatsangehörigkeit besaßen Kinder und Eltern sowohl eine gemeinsame als auch

⁶⁷ Zunächst als Idealfall für Integration gehandelt, änderte sich Mitte der 1990er Jahre die Zusammensetzung der Zuwanderer (nunmehr kamen sie überwiegend aus der ehemaligen Sowjetunion; der Anteil der nicht-deutschen Familienmitglieder stieg) sowie die ökonomische Situation in Deutschland, was u.a. zur massiven Streichung von Integrationsangeboten führte (Seifert 2001).

⁶⁸ So formuliert Gerster in einem Artikel der Friedrich-Ebert-Stiftung: „Einige Landkreise, wie beispielsweise der Rhein-Hunsrück-Kreis, in denen durch die Konversion besonders viel Wohnraum zur Verfügung steht, haben damit besonders leidvolle Erfahrungen machen müssen - mit allen entsprechenden Auswirkungen auf den regionalen Arbeitsmarkt. Die Zahl der Sozialhilfeempfänger und Arbeitslosen hat sich in diesem Zeitraum nicht zuletzt durch diese Art der Zuwanderung gravierend erhöht“ (2000: 24).

⁶⁹ Die Beantragung der deutschen Staatsangehörigen galt auch für Kinder, die zwischen 1990 und 2000 geboren wurden.

⁷⁰ 2014 wurde die Optionspflicht wieder zurückgezogen.

⁷¹ 2008 sollte die Optionsregel zum ersten Mal Anwendung finden. 2013 mussten sich 3.300 Kinder für eine der beiden Staatsangehörigkeiten entscheiden. Insgesamt betrug die Zahl der „optionsdeutschen“ Kinder im Jahr 2010 schätzungsweise 475.000 (Worbs et al. 2013). Im Jahr 2014 ist das Optionsmodell durch eine Änderung des Staatsangehörigkeitsgesetzes abgeschafft worden. Wer einen Schulabschluss in Deutschland erworben oder eine Berufsausbildung abgeschlossen hat, ist von der verpflichtenden Entscheidung für eine Staatsangehörigkeit befreit. Gleiches gilt für Kinder, die sich bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres mindestens acht Jahre in Deutschland aufgehalten oder sechs Jahre eine Schule in Deutschland besucht haben. Bei diesen Personen akzeptiert der Staat eine Mehrstaatlichkeit (Bundesregierung 2020).

unterschiedliche Staatsangehörigkeiten.⁷² Die Kategorie Staatsangehörigkeit eignete sich fortan nicht mehr als alleinige Variable, um MigrantInnen und ihre Nachkommen zu identifizieren. Für die kommunalen Statistiken bedeutete das einen weiteren Verlust an Trennschärfe zwischen „einheimischer“ und „migrantischer“ Bevölkerung.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen lässt sich beobachten, wie einige Kommunen nach Möglichkeiten suchten, Daten zur Integrationsleistung der nicht mehr sichtbaren Bevölkerungsgruppen zu generieren (Salentin 2007; Will und Bosswick 2002). An dieser Stelle zeigen sich die ersten Entstehungsbedingungen für die Entwicklung des MH. Die kommunalen Statistiken und Melderegister setzten darauf, „dass statt der rechtlichen Zugehörigkeit zu einem Staat die eigene Migrationserfahrung oder die der Eltern im Mittelpunkt stehen sollte“ (Schmitz-Veltin und Böckler 2012: 5). In der Praxis entwickelten viele Kommunen eigene Hilfskonstruktionen, anhand derer sie konkretere Daten zu AussiedlerInnen, Eingebürgerten und „Optionsdeutschen“ gewinnen konnten.⁷³ Diese waren neben der Staatsangehörigkeit auch an der Herkunft orientiert. Die Merkmalsträger verband in dieser Konstruktion das, was die Städte Frankfurt als „Migrationshinweis“, Kommunen in NRW als „Zuwanderungsgeschichte“ und Stuttgart etwa – wenn auch nicht ausschließlich – als „Zuwanderungshintergrund“ bezeichneten (Ohliger 2009, Schmitz-Veltin und Böckler 2012, Lindemann 2005b). Ebenso, wie sich die Bezeichnungen unterschieden, wiesen die Konstrukte dahinter nicht immer die gleiche Bevölkerungsgruppe aus. So konnte der MH in Offenbach über die persönliche Wanderungsgeschichte der Eltern bestimmt werden, während in Wiesbaden dies nur über die Mutter möglich war (Härle 2010). Neben der konzeptionellen Unterscheidung wurden unterschiedliche Merkmalsträger erfasst, die (vergleichende) Aussagen über die erfasste Gruppe aus Sicht eines Mitarbeiters des Statistischen Landesamts in Wiesbaden erschwerten:

„Aber da ist dann nochmal diskutiert worden, ob wir dann nochmal diesen familiären Migrationshintergrund nur an einem Elternteil oder an beiden Elternteilen festmachen. Also, da gibt es (...) hat es Diskussion gegeben. Also Wiesbaden hat auch schon ein eigenes ein sehr eigenes ähnliches Programm unabhängig von Stuttgart entwickelt. Und im Prinzip unterscheidet sich Wiesbaden von Stuttgart [...] darin, dass (äh) ja (...) der Migrationshintergrund an die Kinder (...) oder von den Kindern übernommen wird, wenn mindestens ein Elternteil einen Migrationshintergrund hat. Und Wiesbaden gibt den Kindern nur Migrationshintergrund, wenn die Mutter Migrationshintergrund hat.“

⁷² Für andere Migranten sahen die neuen Regelungen eine erleichterte Einbürgerung nach acht statt bisher fünfzehn Jahren vor.

⁷³ Auf die Darstellung der zahlreichen Merkmalskombinationen wird hier verzichtet.

Also das führt dann auch zu anderen Zahlen. Das können Sie nicht miteinander vergleichen.“ (ExpertIn 1: 170-179)

Da die Bestimmung der familiären Wanderungsgeschichte anhand der beschriebenen Kategorien ein aufwendiges Verfahren darstellt, das keine einheitlichen Daten produziert, dauerte es nicht lange, bis sich Möglichkeiten der Systematisierung und Rationalisierung ergaben. Ende der 1990er Jahre entwickelte das Statistische Landesamt Stuttgart ein Datenaufbereitungsprogramm (MigraPro⁷⁴), das aus der Kombination von Merkmalen aus den städtischen Registern den damals noch sogenannten „Zuwanderungshintergrund“ generierte.⁷⁵ In der Weiterentwicklung der Gemeinschaft kommunaler Statistikämter⁷⁶ wurde es ab 2004 in weiteren Kommunen eingesetzt und löste einen „unheimlichen Boom“ (ExpertIn 2: 55) unter den Gemeinden aus. Im Jahr 2012 griffen ca. 90 Städte auf das Programm zurück.⁷⁷ Bis dahin wurde die Vorsilbe „Zuwanderung“ durch „Migration“ ersetzt, um von anderen AkteurInnen des kommunalen, administrativen und politischen Feldes (kommunale Verwaltung, Schulverwaltungsamt und politische Diskussion), „auch verstanden zu werden“ (ExpertIn 2: 217-218). Inzwischen ist die Bestimmung und Erfassung der Bevölkerung mit einem persönlichen oder familiären Hintergrund eingeflochten in kommunale Integrationsmonitorings, die sich in den letzten Jahren zu einem wesentlichen Instrument strategisch ausgerichteter kommunaler Integrationspolitik entwickelt haben (Sorg 2009).⁷⁸

Die Entwicklung der frühen Äquivalente des MH macht deutlich, wie die Erhebung eines Hintergrunds in Abhängigkeit von der Verfügbarkeit bzw. Nicht-Verfügbarkeit von Daten⁷⁹ steht und mit der Erfassung eine Sichtbarkeit einer Gruppe hergestellt werden soll, die durch die oben beschriebenen Entwicklungen unsichtbar zu werden drohte. Davon ist auch die gewohnte und mit der (Melde-)Statistik verbundene Ordnung betroffen. Zu dieser Ordnung gehörte die klare dichotomisierte Erfassung von Ausländern und Deutschen. Verkürzt betrachtet ließe sich formulieren, dass der Zuwanderungshintergrund bzw. MH schon so früh auf kommunaler Ebene erhoben werden konnte, weil die (technischen) Möglichkeiten dafür bereitstanden. Eine Reflexion des Konzepts oder der Rolle der kommunalen Statistiker inmitten dieses Prozesses blieb allerdings aus:

⁷⁴ Unabhängig davon arbeitete Wiesbaden an einem ähnlichen Statistikprogramm, das sich in der Folge jedoch nicht durchsetzte (Hanewinkel 2013).

⁷⁵ Die Themen um die Erfassung eines Zuwanderungshintergrunds wiesen offensichtlich vor allem in den südlichen Zentren eine hohe Brisanz auf (Schmitz-Veltin und Böckler 2012).

⁷⁶ KOSIS-Verbund, Koordinierte Haushalte- und Bevölkerungsstatistik (HHSTAT)).

⁷⁷ Dazu gehören auch alle Städte mit einer Einwohnerzahl von über 200.000 (ExpertIn 2: 57).

⁷⁸ Das erste Integrationsmonitoring legte die Stadt Wiesbaden vor. Eine Weiterentwicklung des Monitorings durch die KGSt (Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung) diente bis 2012 vielen Kommunen als Grundlage eines eigenen Integrationsmonitorings.

⁷⁹ Eine Rolle spielt auch die Entwicklung von Speicherplatzkapazität, durch die mehr Daten erfasst und gespeichert werden können (ExpertIn 2: 11-12).

„Nein, inhaltlich ist da gar nicht diskutiert worden. Also da haben wir uns da als Statistiker also auch nicht so verstanden. Dann eher den Anwendern überlassen erst einmal aus den gewonnenen Daten ihre Schlüsse zu ziehen. Also, das ist denke ich doch ein Thema, über das dann, wenn breite Erfahrung vorliegt, dass man da politisch darüber diskutiert. Da wird jetzt auch, also in NRW hat sich ja auch die Definition des familiären Migrationshintergrunds nochmal geändert. Also das wird denke ich demnächst thematisiert werden.“ (ExpertIn 1: 149-155)

Es lässt sich beobachten, dass zu diesem frühen Zeitpunkt der Entwicklungsgeschichte des MH das Wissen zum MH auf einen kleinen Personenkreis von ExpertInnen konzentriert war. Die Passage legt nahe, dass Statistiken nur das Abbild einer sozialen Wirklichkeit darstellten. Daran angelehnte Interpretationen seien „politisch“ und dadurch einem weiteren ExpertInnenkreis unterstellt.

2. Verwendung im Bildungskontext

Mit der Zunahme des politischen und öffentlichen Interesses an den Themen Bildung und Integration von Kindern aus Zuwandererfamilien lässt sich beobachten, wie auch der MH eine zunehmende Präsenz bekam. Der 10. Kinder- und Jugendbericht griff die Bezeichnung bereits im Jahr 1998 auf. Im Themenbereich Migration wird der MH als Synonym für eine „ausländische Herkunft“ angeführt (BMFSFJ 1998: 58). Im 12. Kinder- und Jugendbericht ist die Gegenüberstellung von „ausländischen“ und „deutschen“ Kindern hingegen deutlich abgeschwächt. Hier und auch im Folgebericht von 2009 taucht der MH als regulärer Oberbegriff auf, unter dem sich andere Gruppenbezeichnungen für Zuwanderer versammeln (BMFSFJ 2005; BMSFJ 2009)⁸⁰.

Auch die Ergebnisse der ersten PISA-Studie aus dem Jahr 2000 haben den Verbreitungsprozess des MH beschleunigt. Die Schulleistungserhebung machte auf den hohen Prozentsatz von Schülerinnen und Schülern mit MH im Alter von 15 Jahren (22 %) aufmerksam, der zuvor unterschätzt wurde (Stanat, Rauch und Segeritz 2010: 200; OECD 2001). Die zentrale Erkenntnis der Studie lautete, dass Schülerinnen und Schüler mit einem MH weniger erfolgreich im deutschen Schulsystem sind als Kinder ohne familiäre Wanderungsgeschichte (ebd.: 201). In der zweiten PISA-Studie, drei Jahre nach der ersten Erhebung, gehört der MH zum festen Begriffskatalog (OECD 2004; PISA-Konsortium Deutschland 2003). Die Bestimmung, wem ein Hintergrund zugewiesen wird, hatte sich jedoch

⁸⁰ Während die Bezeichnung „Migrationshintergrund“ im 10. Kinder- und Jugendbericht (1998) insgesamt 13 Mal genannt wird, steigt die Zahl der Nennungen in den Folgeberichten deutlich an: 16 Nennungen im 11. Kinder- und Jugendbericht (2001), 66 Nennungen im 12. Kinder- und Jugendbericht (2005) und 134 Nennungen im 13. Kinder- und Jugendbericht von 2009. Die Angaben basieren auf einer eigenen Zählung der Nennungen in den jeweiligen Kinder- und Jugendberichten (BMFSFJ 1998; 2001, 2005 und 2009).

verändert. Anders als bei der ersten PISA-Studie, wird Kindern mit einem deutschen Elternteil in der PISA-Studie 2003 kein MH mehr zugeschrieben, da „deren Leistungen mit denen der einheimischen Bevölkerung weitgehend vergleichbar sind“ (Stanat und Christensen 2006: 29; zitiert nach Settlemeyer und Erbe 2010: 7).

Die Ergebnisse der PISA-Studien in den frühen 2000er Jahren beförderten die weitere Diskussion um den Zusammenhang zwischen der familiären Herkunft und den schulischen Leistungen bei Kindern von Zuwanderern. Sie bildeten eine Grundlage für die systematisierte Betrachtung des MH im schulischen Bereich. Vor allem in der Schulstatistik entwickelte sich der MH zu einer wichtigen Erhebungskategorie. Mit der Neuausrichtung des Staatsangehörigkeitsgesetzes hatte der Ausländerstatus für die Schulen weiter an Gewicht verloren. So konnten sich schulische Förderangebote ab 2006 nicht mehr an der in den Schulstatistiken erfassten Staatsangehörigkeit orientieren. Die 2005 getroffene Entscheidung, den MH in allen Schulstatistiken zu erheben, war bis zum Ende des Erhebungszeitraums in der Praxis nicht einheitlich geregelt. Während Bayern seit 2005/2006 den MH anhand einer Kombination aus Staatsangehörigkeit, Geburtsland des Kindes, Familiensprache und Zuzugsjahr nach Deutschland erhebt, leitet Berlin die Kategorie aus der nicht-deutschen Herkunftssprache ab. Baden-Württemberg verzichtete bis 2014 komplett auf die Erhebung (Kemper und Supik 2018).

Das gestiegene Interesse am MH führte zu dem Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK), zusammen mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), eine empirische Bestandsaufnahme in Auftrag zu geben, die in Form des ersten Bildungsberichts 2003 vorlag. Dem Thema Migration widmete der Bericht ein eigenes Kapitel, in dem der MH zum ersten Mal definiert wurde (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006: VIII). Statt der „Verkehrssprache in der Familie“, wie in den PISA-Studien oder Schulstatistiken, lässt sich die Einbeziehung der Großelterngeneration beobachten. Der Verweis auf die Großeltern ist auf die Datenquelle Mikrozensus (MZ) zurückzuführen. Möglich war dies, weil eine Abteilung des Statistischen Bundesamtes zu dieser Zeit bereits an der Erweiterung des Erhebungskatalogs des MZ arbeitete, um mehr Daten über zugewanderte Personen und ihre Nachkommen zu sammeln.

Die Veröffentlichung des Bildungsberichts markiert einen Punkt, an dem der MH als Begriff und Konzept bereits auf eine weitverzweigte Entwicklungsgeschichte zurückblicken konnte: Seine frühen Äquivalente in der Kommunalstatistik und die rationalisierte Bestimmung durch MigraPro, seine erstmalige (wenn auch noch unsystematische) Verwendung im 10. Kinder- und Jugendbericht, die Ergebnisse der PISA-Studie, die Erhebung in der Schulstatistik und seine Aufnahme als feste Größe im Bildungsbericht. Für die weitere Entwicklung war von größerer Bedeutung, dass die Erfassung des MH nicht mehr auf die kommunale Ebene oder die Themen Migration und Bildung beschränkt war. Mit der Operationalisierung des MH im

Mikrozensus 2005 richtete sich der Blick auf das statistische Abbild der gesamten Gesellschaft.

3. Operationalisierung im Mikrozensus 2005

Für die Verbreitung und Etablierung des MH kommt dem Mikrozensus 2005 (MZ) eine bedeutende Rolle zu. Bei dem MZ handelt es sich um eine amtliche Befragung von 1 % aller Haushalte in Deutschland, die Aussagen zur sozialen und wirtschaftlichen Situation der Bevölkerung ermöglicht.⁸¹ Ihre Ergebnisse werden der Politik, Wissenschaft und einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt (Statistisches Bundesamt 2007). Neben den etablierten Grunddaten nimmt der MZ immer wieder ergänzende Zusatzkomplexe in die Befragung auf. Im Jahr 2005 bezog sich dieser Zusatzkomplex auf die Themen Migration und Integration. Ähnlich den vorausgegangenen Hilfskonstruktionen der Kommunalstatistik oder der Schulstatistik, handelte es sich auch hier um synthetische Variablen. Der MH wird aus den Angaben der in einem Haushalt zusammenlebenden Personen rekonstruiert.⁸² Die Besonderheit des MZ 2005 liegt in der Bereitstellung repräsentativer Daten zur Bevölkerung mit einem MH für die gesamte Bevölkerung (ebd.: 5).⁸³

Im Presseexemplar der ersten Zusammenfassung der Ergebnisse im Juni 2006 noch in Anführungszeichen eingeführt, berief man sich darauf, dass [d]iese Bevölkerungsgruppe [...] nach Auffassung von Experten besser Aufschluss über Art und Umfang des Integrationsbedarfs [gibt] als die bislang im Blickpunkt der Analysen stehende Zahl der Ausländer in Deutschland“ (Statistisches Bundesamt 2006a: 73). Der Begriff sei in „Wissenschaft und Politik seit langem geläufig“⁸⁴ und würde „trotz seiner Sperrigkeit auch im

⁸¹Die Konzeptualisierung und Organisation obliegt dem Statistischen Bundesamt, die Durchführung übernehmen die Statistischen Landesämter. Der erste Mikrozensus wurde 1957 durchgeführt (Härle 2010; Lindemann 2005a).

⁸² Dazu gehören: Zuzug nach Deutschland, Staatsangehörigkeit bzw. weitere Staatsangehörigkeiten, Angaben zur Einbürgerung, Staatsangehörigkeit(en) der Eltern, Angaben zur Einbürgerung der Eltern. Während die ersten beiden Erhebungskataloge des MZ 2005 und 2006 direkt nach der Staatsangehörigkeit oder der Einbürgerung fragen, wurde die Frage im MZ 2007 durch eine Hinzunahme von Erwerbsmodi präzisiert: „Besitzen Sie die deutsche Staatsangehörigkeit durch Geburt, durch den Spätaussiedlerstatus oder durch Einbürgerung? 2009 folgte eine weitere Differenzierung, indem die Gruppe der Spätaussiedler in „Spätaussiedler mit“ und „ohne Einbürgerung“ unterschieden wurde (vgl. Statistisches Bundesamt 2005, 2006, 2007, 2009).

⁸³ Die Mikrozensuserhebung ist grundsätzlich an eine Auskunftspflicht gebunden, die Verweigerung der Auskunft kann mit einem Zwangsgeld bestraft werden. Mit diesem Gebot der Auskunftspflicht wird die repräsentative Erhebung sichergestellt (vgl. Das Parlament 2012).

⁸⁴ Welche wissenschaftlichen Arbeiten sich im Vorfeld mit dem MH auseinandergesetzt haben, ist nicht rekonstruierbar. Die Idee der Kombination der Erfassung von Staatsangehörigkeit und der Herkunft (z.B. Geburtsort) ist nicht erst mit dem statistischen Konstrukt des MH aufgekommen. So liefern Münz und Ulrich 2000 eine Typologie der Bevölkerung in Deutschland, die die Kategorien Staatsangehörigkeit und Geburtsort kombiniert und in den so entstehenden Subgruppen der spätere MH wahrnehmbarer wird (Münz und Ulrich 2000: 16). Die Präsentation dieser Typologie lässt sich in eine Reihe von Arbeiten einordnen, die am binären Erfassungsmodell Kritik übten. Die kontrastreiche Unterscheidung in Deutsche und Ausländer übersehe demnach die Feindifferenzierungen und trage weniger zu Wissen und Orientierung bei als zu einem „Irrgarten [in] der Ausländerstatistik“ (Beck-Gernsheim 2004: 127).

allgemeinen Sprachgebrauch immer öfter verwendet“ (Statistisches Bundesamt 2007: 5).⁸⁵ 15 Monate später erschienen die offiziellen Ergebnisse, dieses Mal mit einer „definitorischen Abgrenzung“ und präzisen Definition (anders als die zuvor genannten Definitionen in der Kommunalstatistik oder im Bildungskontext), die inzwischen Modellcharakter für die meisten Definitionen besitzt. Als „Personen mit Migrationshintergrund“ werden demnach ausgewiesen:

„[A]lle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“ (Statistisches Bundesamt 2007: 5).

Damit konnten folgende Teilgruppen erfasst werden:

- Deutsche Staatsangehörige mit eigener Migrationserfahrung,
- Ausländer mit eigener Migrationserfahrung,
- Deutsche Staatsangehörige mit einer familiären Migrationserfahrung (mindestens ein Elternteil) sowie
- Ausländer mit einer familiären Migrationserfahrung (mindestens ein Elternteil)

Die Ergebnisse gingen von 15,3 Millionen in Deutschland lebenden „Personen mit Migrationshintergrund“ aus (Statistisches Bundesamt 2006: 7). Die Daten wurden aufgeschlüsselt in 8 Millionen Deutsche und 7,3 Millionen Ausländer (Statistisches Bundesamt, 2006b). Damit besaß nahezu jede fünfte in Deutschland gemeldete Person einen MH. Bei der inhaltlichen Abgrenzung der Kategorie stand aus Sicht des/r befragten ExpertIn im Statistischen Bundesamt ein spezifischer Informationsbedarf im Fokus. Man orientierte sich daran:

„Was die Politik und die allgemeine Öffentlichkeit zu bewegen scheint.“
(ExpertIn 2: 230-231)

Die Ergebnisse des MZ stießen auf eine breite mediale Aufmerksamkeit. Darunter finden sich euphorische Bekundungen – „Kleine Revolution der Amtsstatik“⁸⁶ – über ironische Kommentierungen der Ergebnisse – „Jetzt wissen wir’s, dem Mikrozensus sei Dank“⁸⁷ – bis hin zu der bei vielen mit großer Ungeduld erwarteten empirischen Bestätigung für die Verkündung

⁸⁵ Auf welche Vorarbeiten in der Wissenschaft die Formulierung abzielt, hat der Experte nicht näher ausgeführt.

⁸⁶ Überschrift eines Artikels der *Süddeutschen Zeitung* vom 06.06.2006 (Berth 2006).

⁸⁷ Online-Kommentar vom 06.06.2006 vom *Deutschlandfunk* (Kößler 2006).

„Deutschland ist ein Zuwanderungsland“.⁸⁸ Dass die Veröffentlichung der Ergebnisse eine derart positive Resonanz erfuhr, überraschte selbst die Verantwortlichen des Mikrozensus. Der Interviewpartner aus dem Statistischen Bundesamt in Wiesbaden hält dazu fest:

„Das war also erst schon mal ein großer Testballon und erst als uns klar war, dass wir uns im generellen Wohlwollen sonnen können, haben wir dann auch die Arbeit gemacht, das auszuarbeiten“ (ExpertIn 2: 505-507).

Interessanterweise stand der „Testballon“ in der Wahrnehmung der/des ExpertIn nicht am Ende eines strategisch geplanten Paradigmenwechsels der Statistik (obwohl die Einführung des MH ohne Zweifel als Symbol dafür zu verstehen ist) bzw. eines politischen Auftrags:

„Ich sag das immer gerne. Wenn die Bevölkerung glaubt, dass wir so einen zehnjährigen Masterplan hatten und am Schluss kam die Bevölkerung mit Migrationshintergrund raus (...) nein, das war eigentlich eher ein Versehen“ (ExpertIn 2: 251-253).

Mit „Versehen“ ist wahrscheinlich weniger die Tatsache gemeint, dass Zahlen zu einem MH der Bevölkerung abgeleitet wurden, sondern vielmehr der Zeitpunkt. So stand das Bundesamt im Vorfeld der Pressekonferenz im Juni 2006 aufgrund der Qualität von erhobenen Arbeitsmarktdaten in der Kritik (ExpertIn 2: 532-534). Um der Kritik ein anderes Thema entgegenzusetzen, initiierte der damalige Präsident des Statistischen Bundesamtes, Johann Hahlen, die erstmalige Präsentation der Eckdaten zu „Mitbürgerinnen und Mitbürgern mit Migrationshintergrund“ (vgl. Pressekonferenz „Leben in Deutschland“ am 6. Juni 2006). Hätte es diese Diskussion um die Arbeitsmarktdaten zu jenem Zeitpunkt nicht gegeben, wären die Daten möglicherweise auch „unterm Radar durchgegangen“ (ExpertIn 2: 538) und nicht mit einer solchen symbolisch aufgeladenen Performanz veröffentlicht worden.

In der Rückschau lässt sich die wohlwollende Rezeption der Kategorie aus Sicht des/der befragten ExpertIn folgendermaßen zusammenfassen: „Die Zeit war reif dafür“ (ExpertIn 1: 540). Nach der ersten Veröffentlichung wurden die Daten zum MH in den festen Erhebungskatalog der „Fachserie 1. Reihe 2.2“ des MZ aufgenommen. In den regelmäßigen Veröffentlichungen bis 2012⁸⁹ wurde ein großer Umfang von Daten zum MH veröffentlicht und zur weiteren Verwendung bereitgestellt. Das leitet den Blick darauf, von wem diese Daten (und wie) genutzt werden. Der/Die befragte ExpertIn hat die „Politik“ und „Öffentlichkeit“ als primäre Adressaten der Daten bezeichnet. Die Lebenswelt, die Teil dieser Öffentlichkeit ist, und in der

⁸⁸ Vgl. Artikel vom 06.06.06 auf der Homepage von *Deutsche Welle* (Deutsche Welle 2006).

⁸⁹ Da es sich hier um die Darstellung der Rahmenbedingungen der Erhebung handelt, orientiert sich die Jahresgrenze an dem Startzeitpunkt der Erhebung, die 2012 begann.

die Daten interpretiert werden, wird neben dem politischen Feld als ein weiteres Nutzerfeld theoretisch mitgedacht.

4. Anschluss im politischen Feld und der alltäglichen Lebenswelt

Einige Eckpunkte der Verwendung im politischen Feld weisen darauf hin, dass der MH schon bald nach der ersten Veröffentlichung auf dem Weg war, sich zu einer gängigen Bezeichnung zu entwickeln. So beziehen sich sowohl die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel als auch die damalige Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Integration und Flüchtlinge (BBMFI), Maria Böhmer, in ihrem jeweiligen Vorwort zum ersten Nationalen Integrationsplan („Neue Wege – Neue Chancen“ im Jahr 2007)⁹⁰ auf das Ergebnis des MZ (Bundesregierung 2007) und tragen dazu bei, den MH auf dem Weg zu einer gängigen Beschreibung von Zuwanderern und ihren Nachkommen zu unterstützen. In den Koalitionsvereinbarungen der Bundesregierung seit 2005 taucht der Begriff als etablierte Bezeichnung auf (vgl. Koalitionsvertrag 2005; Koalitionsvertrag 2009) während die Verwendung in den Verhandlungen 2002 nur im Zusammenhang mit der Integration Jugendlicher und der Pflege älterer Menschen genannt wird (vgl. Koalitionsvertrag 2002: 32 und 58).

Einen zentralen Vorschlag des Nationalen Integrationsplans nimmt der erste Indikatorenbericht 2009 auf, der im Auftrag von Maria Böhmer erstellt wurde (BBMFI 2009). Der Bericht stellt Indikatoren vor, anhand derer die Integration von MigrantInnen in Deutschland gemessen werden kann. Neben der ausdrücklichen Orientierung an der MH-Definition des MZ, formuliert der Bericht konkrete Empfehlungen für eine zukünftig differenzierte Erfassung des MH in weiteren amtlichen Statistiken, die dem politischen Feld als Informationsquelle dienen sollten. Dazu zählen die Angleichung der Definition des MH in der Kinder- und Jugendhilfestatistik, die einheitliche Erhebung in der Bildungsstatistik, die Einführung der Kategorie in der Sozialhilfestatistik und Arbeitslosenstatistik sowie der Gesundheitsberichterstattung und Pflegestatistik (Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2009). Um im Sinne eines Monitorings Vergleichbarkeit zu gewährleisten, sollten sich alle genannten Statistiken an der Mikrozensusdefinition orientieren. Inzwischen sind alle Empfehlungen weitestgehend umgesetzt. Bei der Statistik der Bundesagentur für Arbeit handelt es sich sogar um eine Legaldefinition, in der die Definition des MH zum ersten Mal gesetzlich geregelt wurde (Bundesagentur für Arbeit 2018).

Ob sich das Konzept nur in der Außenwirkung (Berichte und Strategiemaßnahmen) verfestigt hat, oder auch innerhalb der täglichen Praxis politischer AkteurInnen verankert hat, lässt sich aus den Rahmenbedingungen allein nicht herausarbeiten. Deutlich wird allerdings, dass die

⁹⁰ Der Nationale Integrationsplan spiegelt Vereinbarungen zwischen der Bundesregierung, Vertretern von Ländern und Kommunen und anderen öffentlichen Bereichen (Medien, soziale Träger, Wissenschaft, Kirche, etc.) zur Förderung der Integration von Migranten auf der Grundlage von gezielten Maßnahmen und Selbstverpflichtungen wider.

Etablierung des MH nach der Operationalisierung im MZ vorangeschritten ist und sich das mit dem MH verbundene Wissen weiterentwickelte. Dieses Wissen temporär aufzufangen und sichtbar zu machen, ist der Fokus der Erhebung der Verwendung des MH im politischen Feld, die auf diesen Rahmenbedingungen aufbaut.

Für die Lebenswelt lässt sich bis 2012 zunächst keine gleichermaßen vergleichbare selbstverständliche Verwendung beobachten – auch wenn der Begriff zweifelsfrei auch hier angekommen zu sein scheint.

Die Bereiche, in denen die Menschen der Lebenswelt mit der Bezeichnung in Berührung kommen, ist neben den verschiedenen statistischen Erhebungen, der Bereich der medialen Vermittlung. Ein Blick auf die Häufigkeit der überregionalen Zeitschriften, die den MH in ihren Artikeln verwenden verdeutlicht, dass der Rückgriff auf den MH bis 2012 erheblich zugenommen hat.⁹¹

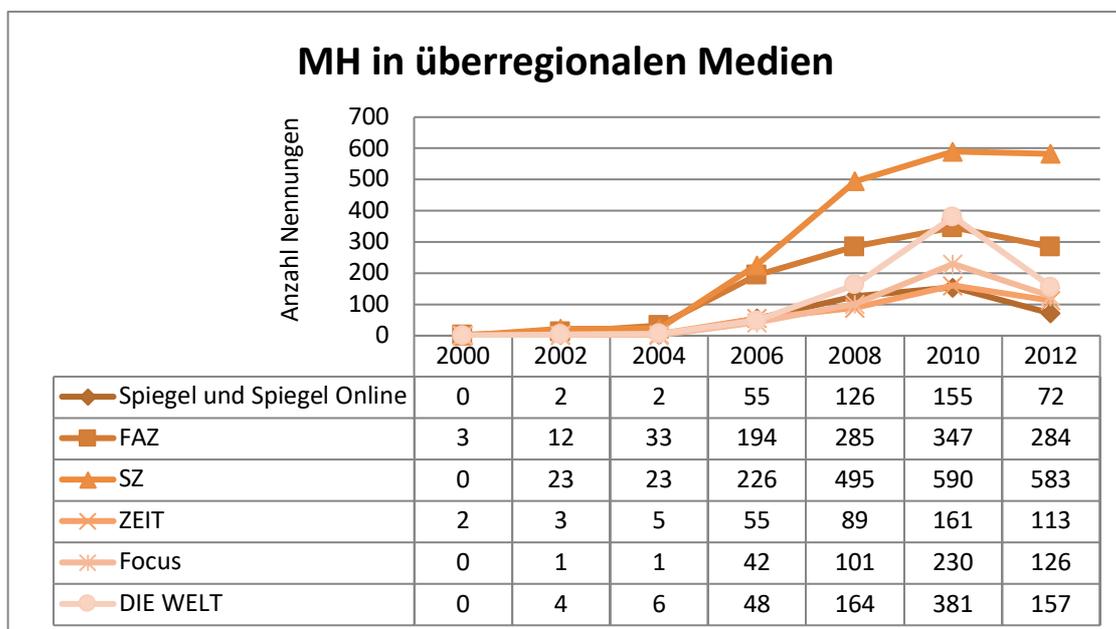


Abbildung 11: Häufigkeit von Artikeln, die das Wort „Migrationshintergrund“ beinhalten (Online und Print)

Die obige Abbildung zeigt, dass bei allen Zeitschriften die Nennung des MH vor dem Jahr 2004 im Bereich 0-3 Artikel lag (0: Die Welt; 3: FAZ) und bis 2006 zugenommen hat. Dabei hebt

⁹¹ Der Datenkorpus für die Recherche umfasste die folgenden Zeitschriften und Zeitungen: SPIEGEL, Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Süddeutsche Zeitung (SZ), ZEIT, Focus Magazin, Die Welt. Als Recherchezeitraum wurden die Jahre 2000 bis 2012 festgelegt. Der Zeitraum sollte sechs Jahre vor und nach der Veröffentlichung erster Ergebnisse der MZ-Daten (Juni 2006) abdecken. Recherchiert wurden alle zu dem Zeitpunkt digitalisierten Artikelüberschriften und Artikeltexte. Eine Auswertung der Verwendungskontexte der Artikel fand nicht statt, wodurch sich die Ergebnisse nicht als Diskurse zum MH lesen lassen.

sich 2006 die Artikelanzahl in der FAZ (194) und der SZ (226) von den restlichen Zeitschriften ab (Die Welt: 48, Zeit: 55, Focus: 42, SPIEGEL 55, Focus: 42). 2010 erreicht die Artikelanzahl in der FAZ und der SZ einen Höhepunkt (FAZ: 347; SZ: 590) und zeigt nur eine leichte Abflachung in 2012 (FAZ: 284; SZ: 583). Gemessen an der Fülle der Artikel, die in diesen Zeitungsorganen nahezu täglich veröffentlicht werden, handelt es sich um einen geringen Anteil. Allerdings scheint der MH eine besondere Symbolhaftigkeit auszustrahlen, die – trotz der anteilig geringen Artikelanzahl – die Leser der FAZ dazu veranlasste, das Wort „Migrationshintergrund“ im Jahr 2012 zum Unwort des Jahres zu wählen. Demnach würde es sich bei dem MH um einen Begriff handeln, auf den man „in künftigen Debatten getrost verzichten“ könnte (Astheimer 2012).

Daneben ließ sich beobachten, wie (Online-)Artikel großer Tages- und Wochenzeitungen, die auf den MH Bezug nahmen, von den dadurch Bezeichneten wiederum kommentiert wurden (vgl. die Artikel „Wir sind längst angekommen!“ (Sezgin 2006); „Du mit deinem Migrationshintergrund“ (Baspinar 2010); „Hauptsächliche Nebensache“ (Utlu 2011)). Sowohl die Leserschaft der FAZ als auch die Leserkommentare unterschiedlicher Artikel stehen für einen besonderen Leserkreis, der nicht repräsentativ für die Bevölkerung oder den Personenkreis der Bezeichneten ist und auf ein (milieuspezifisches) „Sonderwissen“ hinweisen könnte. Allerdings verweist die Entscheidung, die Begrifflichkeit in die 6. Auflage des Duden-Universalwörterbuchs (2007) aufzunehmen, auf eine Erweiterung des allgemeinen begrifflichen Wortschatzes, die perspektivisch Teil des Wissensvorrats einer größeren Bevölkerungsgruppe zu werden verspricht. Dieser sprachlich institutionellen Verankerung ging die Entdeckung des Begriffs durch die Online-Enzyklopädie Wikipedia voraus. Zwei Wochen nach der Präsentation der MZ 2005-Ergebnisse entstand am 20. Juni 2006 der erste Eintrag zum MH, der eine eigene vorsichtige Definition des Konzeptes lieferte, indem Personen aus „Gastarbeiterländern“ ins Zentrum gerückt wurden (Wikipedia 2006). Auch die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) bestätigt die zunehmende Aufmerksamkeit, die der MH nach der Veröffentlichung der Mikrozensusdaten erfuhr. Daran orientiert, tauchte der Begriff seit dem Jahr 2006 verstärkt in ihren migrationsthematischen Publikationen auf (Latz 2012). Auch an der Verbreitung verschiedener (ironischer) Positionierungen zum MH wird sichtbar, dass die Bezeichnung einen Anschluss in der Lebenswelt generierte. Als Beispiel ist die Verbreitung der Akronyme MundM's und Mihigru oder die „Tapete mit Migrationshintergrund“ als Ergebnis eines Fotoprojekts der Fakultät für Gestaltung der Hochschule Mannheim zu nennen, bei dem sich Menschen vor unterschiedlichen Postkartenhintergründen mit Sehenswürdigkeiten anderer Länder fotografieren lassen konnten (Siebert 2009).

Die ansonsten bis dahin wenigen sichtbaren Positionierungen von Bezeichneten zum MH könnten auf die damals noch junge Entwicklungsgeschichte der Bezeichnung zurückgeführt werden. Ihr Fehlen könnte nahelegen, dass der MH zu diesem Zeitpunkt (noch) nicht in der

Lebenswelt angekommen sei. Denkbar wäre auch, dass entgegen seiner Entwicklung im politischen Feld, der MH in der Lebenswelt keine vergleichbare Rolle spielt. Die wenig sichtbaren Positionierungen von Bezeichneten können jedoch ebenso ein Hinweis darauf sein, dass der MH in so wirkmächtiger Weise in die Lebenswelt vordringt, dass die Bezeichneten ihn entweder als eine Normalität wahrnehmen oder sie als Produzenten von Wissen zum MH (noch) unberücksichtigt bleiben.

Der soeben dargestellte Exkurs zum Hintergrund des MH arbeitete die Entstehung und frühe Entwicklung der Kategorie von 2005 bis 2012 heraus. Dabei wurden seine frühen Äquivalente in der kommunalen Statistik nachgezeichnet und der Zusammenhang zwischen der Erfassung des MH und der Verfügbarkeit von Daten rekonstruiert. Seine Verwendung im Bildungskontext (10.-13. Kinder- und Jugendbericht 1998, PISA 2000 und 2003, Schulstatistik sowie Bildungsbericht 2003) trug zu einer breiteren Verwendung des MH mit unterschiedlichen Definitionen bei. Erst mit der Operationalisierung durch den MZ 2005 lagen zum ersten Mal Daten zum MH für die gesamte Bevölkerung vor, die vor allem im politischen Feld auf ein zunehmendes Interesse stießen. In der Lebenswelt riefen sie in der frühen Entstehungsphase der Bezeichnung nur vereinzelte Reaktionen hervor. Sowohl die fehlenden Perspektiven der Bezeichneten in der alltäglichen Lebenswelt als auch die Variationen der Verwendungen im politischen Feld stellen die Rahmenbedingungen dar, in denen sich die Aufmerksamkeitsrichtung der vorliegenden Untersuchung entwickelt hat. Die Ergebnisse der Untersuchung werden in dem hieran anschließenden dritten Teil der Arbeit vorgestellt.

III. Ergebnisse der Untersuchung

1. Migrationshintergründe und ihre Verwendungsstrategien

Der vorherige Abschnitt zeichnet die frühe Entstehungsgeschichte und Entwicklung des MH als einer Kategorie nach, die im Zeitraum von 2005 bis 2012 zunehmend aus dem statistischen Feld in die gesellschaftlichen Teilbereiche Politik und alltägliche Lebenswelt transzendiert. Bei der Analyse dieses Institutionalisierungsprozesses stehen die Wissens- und Deutungsrahmen des MH im Fokus. Dabei konzentriert sich die Auswertung der erhobenen Daten darauf, wie der MH in den beiden gesellschaftlichen Bereichen legitimiert wird und welche Auswirkungen die Wissens- und Deutungsrahmen auf die Vorstellung von Zugehörigkeit haben. Die in Teil I eingeführten Fragenkomplexe der Untersuchung sind im Folgenden noch einmal benannt.

Für die Untersuchung der Institutionalisierung des MH sind drei Wissensdimensionen von Interesse: (1) *Definitionswissen*, (2) *Deutungswissen* und (3) *Folgen*.

Politisches Feld

Für die Betrachtung der Wissensbestände im politischen Feld ergab sich der Fokus auf folgende Fragen:

Was wird mit dem MH im politischen Feld beschrieben? Wer ist gemeint, wenn über den MH gesprochen wird? Welche typischen Positionen lassen sich bei der Verwendung des MH beobachten? Wie greifen politisch Handelnde amtliches Wissen zum MH auf und wie flechten sie es in ihre politische Praxis ein? Worauf stützt sich das Wissen über den MH? Wie gehen politisch Handelnde mit Wissen und Nichtwissen um? Welche Ambivalenzen lassen sich erkennen? Welchen Blick haben die befragten ExpertInnen, zum einen auf den Begriff selbst (als Wortneuschöpfung), als auch auf die politische Praxis des Bezeichnens mit diesem Begriff? Welche Begründungen werden für die politische Verwendung des MH angeführt? Welche Legitimationsnarrative lassen sich erkennen? Welche weiteren Themen kommen dabei zum Ausdruck? Sind selbstkritische Reflexionsprozesse zu beobachten, die die Kategorisierung in Frage stellen? Welche Zugehörigkeitsoptionen werden aus Sicht der Befragten durch die Kategorisierung vermittelt? Und welche gesellschaftliche Selbstbeschreibung drückt sich in der Kategorisierung aus?

Alltägliche Lebenswelt

In der alltäglichen Lebenswelt wird die Perspektive der Bezeichneten analysiert. Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass ein fundiertes Wissen über eine Bevölkerungsgruppe

existiert, ohne dass die Position der damit Bezeichneten zum MH Teil dieses Wissen ist. Dieses Nicht-Wissen reicht so weit, dass nicht einmal eine Aussage getroffen werden kann, ob sich alle Kategorisierten des Kategorisiertwerdens bewusst sind. Die Stimmen der Kategorisierten werden im politischen Feld oft als „Einzelstimmen“ betrachtet und nicht als Teil eines offiziellen Wissensproduktionsprozesses um den MH, die die Kategorisierung prägen. Das Interesse der Untersuchung konzentriert sich daher auf die Frage, wie sich die Bezeichneten gegenüber der Bezeichnung positionieren und wie sie mit ihr interagieren (Hacking 2007). Der Arbeitshypothese, dass die Adressierung als „Personen mit MH“ nicht gleichgültig und automatisch internalisiert wird, näherte sich die Arbeit durch folgende Fragen:

Ist der MH eine wirkungsmächtige Beschreibung der alltäglichen Lebenswelt? Wenn ja, was wird in der alltäglichen Lebenswelt mit dem MH beschrieben? Welche Wissens- und Deutungshorizonte lassen sich in den Interviews finden? Wie wirkt die politische Verwendung (Wissen und Deutung) auf die Bezeichneten? Welches Deutungswissen und welche weiteren Themen kommen dabei zum Ausdruck? Wie wirkt sich das Eingordnetwerden auf die Bezeichneten aus? Bietet die Kategorisierung (neue) Möglichkeiten der Selbstverortung? Welche Aspekte der Kategorisierung werden akzeptiert, welche stoßen auf Widerstand? Welche Ambivalenzen lassen sich beobachten? Inwiefern füllen die Kategorisierten die Kategorie aus oder entziehen sich dem Kategorisiertwerden? Welche Macht wird dem MH zugeschrieben? Welchen Einfluss hat die Kategorisierung auf die Vorstellung von ethnischer Identität und Zugehörigkeit? Wie bewerten die Kategorisierten den MH hinsichtlich ihrer Verortung im sozialen Raum? Welche Mitgliedschaftsoptionen entstehen in der Perspektive der Bezeichneten durch die Verwendung im politischen Feld/in der alltäglichen Lebenswelt?

Die Ergebnisse machen deutlich, wie die Kategorisierung „Personen mit MH“ die soziale Wirklichkeit prägt und die symbolische Zugehörigkeitsarchitektur in Deutschland beeinflusst. Wie beschrieben, ist mit der Einführung und Etablierung der Kategorie eine neue Gruppe der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung entstanden. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen die Bemühungen der Befragten sowohl im politischen Feld als auch der alltäglichen Lebenswelt auf, mit der Kategorie umzugehen und sie in das eigene Weltbild zu integrieren. Das passiert nicht leise und nicht widerspruchsfrei. Vorzufinden sind vor allem eine Reihe von Mehrdeutigkeiten und Ambivalenzen. Einige Aspekte der Kategorisierung werden selektiv hervorgehoben und salient gemacht (zum Beispiel, dass ein Teil der damit Bezeichneten „Integrationshürden“ aufweise), andere werden wenig thematisiert und bleiben im Hintergrund (zum Beispiel, dass die „Gruppe“ im eigentlichen Sinne keine Gruppe darstellt, da sie bis auf

ihre eigene oder familiäre Wanderungsgeschichte keine Gemeinsamkeiten aufweist, die sie zu einer sozialen Gruppe macht).

Dem MH werden standortgebundene Bedeutungen zugeschrieben; sie werden von spezifischen Sinnzusammenhängen und normativen Vorstellungen gerahmt. Dieser Vorgang lehnt sich an das Konzept des „Framing“ von Entman an:

„To frame is to select some aspects of a perceived reality and make them more salient in a communicating context, in such a way as to promote a particular problem definition, causal interpretation, moral evaluation, and/or treatment recommendation“ (Entman 1993: 52).

Das Ergebnis eines Framingprozesses stellen im Verständnis dieser Arbeit „Verwendungsstrategien“ dar. Mit ihnen lässt sich das untersuchte Material in seiner Sinnstruktur erfassen und plausibel ordnen. Vor allem tragen sie dazu bei, die zunächst ambivalenten und mehrdeutigen Ergebnisse als stimmig zu begreifen und die Institutionalisierung des MH nachzuvollziehen.

Die Auswertung zeichnet eine Parallelität von Verwendungsstrategien, die sich mit Entman sehr gut nachvollziehen lässt, wenn man eine gesellschaftliche Sprachpraxis als Set an „commonly invoked frames“ bzw. als „culture“ begreift:

„[I]n fact, culture might be defined as the empirically demonstrable set of common frames exhibited in the discourse and thinking of most people in social grouping“ (ebd.: 53).

Der Analyse dieses empirisch vorgefundenen Sets an Strategien der Kategorisierung des MH wenden sich die nächsten beiden Abschnitte zu.

2. Verwendungsstrategien im politischen Feld

Blickt man auf die Anfänge des MH im politischen Feld zurück, fällt es den Befragten schwer, seine Entwicklung nachzuzeichnen. ‚Es habe sich so ergeben‘, lautet eine gängige Begründung auf die Frage, ob der Begriff MH im politischen Feld angekommen sei. Die Bezeichnungen „Gastarbeiter“, „Ausländer“ oder „ausländischer Mitbürger“ klingen noch nach, doch fühlen sie sich für die Befragten nicht mehr richtig an. Vor einigen Jahren machten sie Platz für einen anderen Begriff, der passender und doch weniger greifbar scheint:

„Der Migrationshintergrund? Ich weiss nur, dass es diese Phase gab (...) (äh) dass man ständig als ja (...) erst die Phase Gastarbeiter habe ich als Jugendlicher noch mitbekommen, als junger Mensch. Dann hieß es Ausländer. So. Und von Aus... oder ausländischer Mitbürger und dann die Phase – das habe ich auch selbst miterlebt, dann die Phase als dann dieser Begriff dann ja Einlass gefunden hat.“ (ExpertIn B: 9-13)

Als der MH im politischen Feld an Bedeutung gewann, galten viele bestehende Begriffe für Zuwanderer und ihre Nachkommen als überholt, veraltet oder politisch nicht korrekt. „Einlass gefunden“, habe der Begriff, wie es der Interviewpartner eingangs formuliert, auf eine besondere Weise. Denn im Gegensatz zu vorherigen Bezeichnungen, stellt er sich nicht neben sie. Stattdessen werde der MH wie ein „Sammelbegriff“ gebraucht, der andere Bezeichnungen in sich vereine. Das Verhältnis zu den anderen Begriffen sei dabei von einer klaren Hierarchie geprägt. Dazu stellt ein/e andere/r InterviewpartnerIn fest:

„Seit etwa zwei, drei Jahren [seit ca. 2010, OB] verwenden wir diesen Begriff als Oberbegriff. [...] Es hat sich jetzt halt so eingebürgert. Als umfassender Begriff.“ (ExpertIn D: 54-55)

Als „Sammelbegriff“, „Oberbegriff“ oder „umfassender Begriff“ ist der MH fester Bestandteil der politischen Kommunikation und wird, um den Blick von Berger und Luckmann aufzugreifen, als eine natürliche und „wahre“ Typisierung wahrgenommen. Sie stützt sich auf ein breites Fundament gemeinsamen Wissens. Gleichzeitig ist dieses Wissen dermaßen von Widersprüchen geprägt, dass sich grundlegend feststellen lässt: *Den Migrationshintergrund gibt es nicht.* Alle Befragten des politischen Feldes verwenden die Bezeichnung. Doch auch wenn sie sich – zumindest auf begrifflicher Ebene – auf das Gleiche beziehen, verweisen die mit der Bezeichnung verbundenen Wissens- und Deutungsrahmen auf unterschiedliche Verständnisse davon, wer einen MH hat oder haben sollte. Folglich gibt es nicht den einen MH, sondern Begriffsverwendungspraxen, die zu einer unterschiedlichen Aneignung des MH führen.

Das ist deshalb bemerkenswert, weil die Entstehung und Entwicklung des Begriffs einerseits von dem Anspruch geprägt ist, objektives Wissen über „Personen mit MH“ zu gewinnen. Der Charakter des Begriffs ist also durch den Eigenschaft als objektive und definitorisch klar abgegrenzte statistische Kategorie beeinflusst, die keinen Spielraum für Interpretationen lässt. Es läge daher die Vermutung nahe, *den* MH könne es durchaus geben, weil zahlreiche Statistiken definieren, was darunter zu verstehen ist. Auf der anderen Seite zeigt die Beschreibung der Entwicklung des MH im vorherigen Abschnitt gerade auch die Vielzahl von Bestrebungen, den MH zu definieren. Folge ist eine Pluralität statistischer Definitionen – je nachdem, welcher Bereich im Fokus steht (Schulstatistik, PISA etc.).

Der Blick auf die politische Aneignung offenbart einen Widerspruch: Das Fundament der statistischen und damit objektiven Klassifikation war die Basis einer raschen politischen Verbreitung des MH. Gleichzeitig besitzt die Kategorie eine Offenheit⁹², die eine kontroverse und in Teilen widersprüchliche Verwendung ermöglicht. Im politischen Feld befördert gerade diese Eigenschaft eine spezielle Aneignung, bei der die Frage danach, was der MH ist oder wer einen MH hat, entlang verschiedener Interessen unterschiedlich beantwortet werden kann. Die Analyse räumt mit der Annahme auf, dass es so etwas wie eine objektive Vorstellung vom MH gibt, die hegemonial auf die AkteurInnen des politischen Feldes wirkt, und die sich ihrerseits binär in Form einer Befürwortung oder Ablehnung zu ihr positionieren. Sie zeigen vielmehr ein komplexes Bild von drei politischen Verwendungsstrategien, die an das Motiv der Problemlösung andocken und unterschiedliche Aspekte der Befürwortung und Ablehnung miteinander verflechten: die *pragmatische Problemlösung*, die *gruppenbezogene Problemlösung* sowie die *Problemlösung für ein falsches Problem*.

Alle drei Verwendungspraxen tragen (intendiert und unintended) dazu bei, den Begriff im politischen Feld zu stabilisieren. Dabei unterscheiden sie sich in drei wesentlichen Punkten voneinander: In der Frage der *Definition* des MH, der Einordnung seiner *Funktion* innerhalb des politischen Feldes sowie der Deutung der *Folgen* des MH für die damit Bezeichneten in der alltäglichen Lebenswelt. Aus diesen drei Dimensionen setzen sich die jeweiligen Verwendungspraxen zusammen und werden im Folgenden näher vorgestellt.

2.1 „Klingt nicht besonders willkommend, aber er beschreibt ein Phänomen“:

Der MH als Instrument pragmatischer Problemlösung

Bei der Auswertung des untersuchten Materials hat sich das Verständnis des MH als Instrument einer pragmatischen Problemlösung als dominante Rahmung der Bezeichnung im politischen Feld präsentiert. Die beobachteten Wissens- und Deutungshorizonte beschreiben den vorherrschenden definitorischen Umgang mit der Kategorie. Sie legitimieren auch die

⁹² Cristina Mora spricht von einer Mehrdeutigkeit („ambiguity“) von Kategorien, wodurch die Wahrscheinlichkeit für ihre Akzeptanz erhöht wird (2014: 188).

Funktion des MH, die auf die Lösung von Integrationsproblemen gerichtet ist. Die Aneignung ist „pragmatisch“, weil sie die Definition und Funktion einem praxisbezogenen politischen Nutzen unterordnet bzw. an diesem ausrichtet. Das führt zu Ambivalenzen, durch die der MH seine Kategorisierungskraft im politischen Feld interessanterweise kaum einzubüßen scheint. Die Folgen dieser Aneignung treten in der Mitgliedschaftsoption einer Inklusion mit exkludierenden Tendenzen in Erscheinung, die „Personen mit MH“ sowohl innerhalb als auch außerhalb der Gesellschaft verortet.

Definition und Funktion

Der Strategie der pragmatischen Problemlösung liegt kein einheitliches Verständnis des MH zugrunde. Die Kategorisierung wird nicht als Phänomen (z.B. ethnischer Differenzierung) hinterfragt, sondern als „Allgemeingut“ wahrgenommen (Berger und Luckmann 2004: 58), an dem sich die meisten AkteurInnen des politischen Feldes orientieren. Da es sich nun „halt so eingebürgert“ habe (ExpertIn D: 55) und politische Kommunikation nur über die Aneignung dieser Kategorie funktionieren kann, übernehmen die AkteurInnen dieser Praxisstrategie das Konzept.

Anders als im Vorfeld der Untersuchung angenommen worden ist, kommt der MH-Definition des Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes bei dieser Verwendung kaum eine Bedeutung zu. Der Begriff wird adaptiert und vor dem Hintergrund der eigenen Sinnstrukturen gefüllt. Das bedeutet vor allem, dass der MH nicht als eine statistische Variable betrachtet wird, sondern als ein flexibler Begriff, unter den sich andere Gruppenbezeichnungen nach Bedarf subsumieren lassen und dessen Grenzen veränderbar sind. In dem untersuchten Material tauchen unterschiedliche Begrifflichkeiten wie „Ausländer“, ausländische Mitbürger“, „Eingebürgerte“, „Aussiedler“, „zweite Generation“, „MigrantInnen“ ebenso auf wie „Abkömmlinge“ oder „Türken“. Die tatsächliche Verwendung des Begriffs changiert zwischen einem Synonym für andere Begriffe und einem Oberbegriff. Eine genaue Definition oder Regelung für den Gebrauch des MH wird aus Sicht dieser Verwendungspraxis nicht benötigt. Sie agieren mit flexiblem Definitionswissen:

„Ich arbeite mit dieser Definition: Menschen, die erstmal hier im Land sind (...), egal ob sie Zuwanderer sind, egal ob sie Ausländer sind mit Migrationshintergrund, egal ob sie Deutsche sind vom Pass her, ABER aus einem Gebiet (äh) mit einem Anspruch auf den deutschen Pass kommen, also GUS-Staaten, Spätaussiedler, Aussiedler. Auch das ist für mich Migrationshintergrund. Und ich arbeite mit dem Begriff „Deutsche, die in Ihrer Geschichte allerdings einen ethnisch anderen oder nicht-deutschen Hintergrund haben. Also, eine sehr weite Definition, weil ich glaube, dass es vielmehr auf die Frage der Zugehörigkeit zum sozialen Milieu ankommt – und da spielt

MANCHMAL der Migrationshintergrund eine wesentliche Rolle als so sehr die Tatsache, war jemand Ausländer, ist jemand Ausländer oder ist er Zuwanderer. Spielt für mich nicht die wesentliche Rolle. Sondern, Adressat ist für mich das Problem in dem derjenige grad steckt und wie erkenne ich - wie ich vorhin schon geschildert habe - oftmals mit Migrationshintergrund oder mit Migrationsgeschichte eine besondere Art von Lebenssituationsproblem. Das ist (...) spielt für mich die wesentliche Rolle, weniger die Tatsache, wie die Definition des Hintergrundes ist. Ob die jetzt genau trennscharf ist, ab=abgrenzbar ist, ist für mich nicht das Entscheidende, das Erhebliche.“ (ExpertIn A: 374-390)

Statistischen Definitionen wird keine große Relevanz zugeschrieben. Nicht, weil diese nicht bekannt wären, sondern weil eine definitorische Abgrenzung für die politische Handlungspraxis keinen Nutzen hat:

„Dass das Statistische Bundesamt eine nicht ganz deckungsgleiche Definition nimmt wie zum Beispiel (...) also eine etwas engere Definition nimmt, als zum Beispiel die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung (...) das habe ich aber – was die Politik anbetrifft – noch nie als wirklich störend empfunden. Also ich kann nicht sagen, dass es zu einem FEHLSchluss, zu einer FEHL einschätzung einer Situation KAM, wenn wir über diese Frage reden. Also, ich kann nicht sagen, dass es mich in meiner politischen Arbeit in irgendeiner Art und Weise behindert hätte, obwohl mir der Umstand bekannt ist. Also, Sie kennen die Definitionen alle viel besser als ich, sie beschreiben im Kern alle das RICHTIGE, beschreiben am Rand dann aber wie weit der Migrationshintergrund zurückgeht und Ähnliches. Dann manchmal unterschiedliche Phänomene. Ob das WIRKLICH entscheidungs- oder bedeutungserheblich ist, wag ich zu bezweifeln.“ (ExpertIn A: 359-370)

Gerade in der Frage der Definition ist der Vertreter dieser Verwendungsstrategie pragmatisch und daran orientiert, wie sich die eigenen Interessen in der politischen Praxis am besten durchsetzen lassen. „Was die Politik anbetrifft“, seien unterschiedliche Verständnisse des MH nicht „wirklich störend“, da sie die politische Arbeit nicht behinderten. Die Äußerung deutet unterschiedliche Definitionen an („Statistisches Bundesamt“, „engere Definition [...] als die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung“), allerdings führt der/die ExpertIn sie nicht weiter aus. Es kann vermutet werden, dass damit Variationen der Merkmale des MH angesprochen sind, die für die Definition des MH herangezogen werden. Ob der MH bis in die zweite oder dritte Generation erfasst wird, oder bei Kindern ein oder beide Elternteile einen MH haben müssen, um ihn an ihre Kinder weiter zu vererben, oder ob die in Familien

gesprochene Sprache ein Merkmal für die Ableitung eines MH ist oder nicht, sei in seiner Einschätzung nicht „entscheidungs- oder bedeutungserheblich“. Das Zitat unterstreicht noch einmal: Alle Definitionen – mögen sie auch nicht deckungsgleich sein – beschreiben in ihrem „Kern“ das „Richtige“. Wer unter diese Beschreibung fällt, spielt eine untergeordnete Rolle; wichtig ist, dass die Beschreibung existiert. Die Definitionsmerkmale erscheinen hier als feine Nuancen, die in der Welt der Statistik massive Verzerrungen verursachen mögen, in der politischen Arena jedoch eher bedeutungslos bleiben. Außerdem sei es auch, wie ein anderer Interviewpartner ausführt, nicht Aufgabe der Politik, sich mit einzelnen Definitionen zu beschäftigen:

„[J]a das ist eben eine Sache der Wissenschaft. Warum sollen wir uns da einmischen? Wenn jemand wissenschaftlich arbeitet und da irgendwelche Statistiken entwirft. Da muss er selbst definieren und das wird meistens eben vorangestellt, das wird ja dann gezeigt, was man will mit der Statistik und dann definiert man das erstmal durch. So. Und dann muss man eben zusehen. Mag sein, dass das ein Problem ist, aber damit habe ich mich noch nicht beschäftigt. Aber es ist jetzt nicht Sache der Politik denke ich mal das zu vereinheitlichen. Das ist dann die Freiheit der Wissenschaft.“ (ExpertIn B: 266-273)

Politische AkteurInnen, so deutet die Äußerung an, würden die Definitionen statistischer und wissenschaftlicher Arbeiten nutzen, da sie – und nicht das politische Feld – Hauptproduzenten des definitorischen Wissens über den MH seien. Das verdeutlicht noch einmal, wie wenig Relevanz einer einheitlichen Definition zugeschrieben wird. Das Argument legt auch die Vermutung nahe, dass sich politische Handelnde, die sich den MH auf diese Weise aneignen, sich nicht in der Rolle der Kategorisierenden sehen und ihre Wirkmächtigkeit bei der Aushandlung der Frage, wer mit dem MH zu Subjekten der Kategorie gemacht wird, anders bewerten, als die Ergebnisse dieser Arbeit aufzeigen.

Die obige Argumentation mutet zunächst wenig plausibel an. Warum sollte ein bestimmtes Phänomen einerseits so wichtig sein, dass seine Erfassung als richtig bezeichnet wird, während es zur gleichen Zeit keine Rolle spielt, was oder wer genau mit dem Phänomen beschrieben wird? Wenn alle, die über das Phänomen MH sprechen, manchmal das Gleiche und dann wieder doch etwas Anderes meinen, wie lässt sich dann in der politischen Kommunikation feststellen, ob der gleiche Gegenstand adressiert wird? Man muss es nicht – und genau das ist der Punkt, der für die Strategie der pragmatischen Problemlösung bei der Funktion des MH zentral ist. Alle Beteiligten nehmen an über das Gleiche zu sprechen – ganz unabhängig davon, ob sie es tatsächlich tun:

„Also der Begriff ist nun mittlerweile nicht nur unter den Fachleuten gebräuchlich. Vor zwei, drei Jahren war das eben so. Da haben nur diejenigen, die sich mit Migrationsfragen beschäftigt haben, den Begriff überhaupt verwandt, würde ich jetzt mal grob schätzen. Alle anderen nicht. Da sind die meisten wahrscheinlich aufgeschreckt und mittlerweile ist er wie gesagt durchaus recht gebräuchlich und das geht auch über die Fachkreise hinaus. Alle nutzen ihn. Ob jeder die Definition dann so genau weiss, das weiss ich auch nicht. Da bin ich eher im Zweifel. Da würde ich mal sagen, das sind selbst vielleicht von den politisch Verantwortlichen höchstens 5% bis 10%, die die sofort parat haben.“ (ExpertIn D: 89-97)

Als die Verwendung des MH auf einen kleinen Kreis beschränkt war, war es für die fachliche Verständigung wichtig, einen gemeinsamen Wissenshorizont herzustellen. Ein gemeinsam geteiltes Wissen stellt einen Mehrwert dar. Mit zunehmender Verbreitung des MH wird dieser Zusammenhang brüchig, wodurch die pragmatischen ProblemlöserInnen zu einer anderen Einschätzung kommen: Geteiltes Nicht-Wissen wird zu einem Mehrwert. Gerade, weil sie nicht über das Gleiche sprechen, wird Kommunikation erst möglich. So können sich politische AkteurInnen untereinander verständigen und ihre jeweiligen Interessen verbinden. Die Annahme eines gemeinsamen Wissenshorizontes ist pragmatisch und praxisorientiert begründet. Würden sich alle Beteiligten zunächst über die definitorischen Spielräume des MH verständigen, wäre politisches Wirken nicht möglich. Stattdessen wird die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, welchen Nutzen der MH in der politischen Praxis hat.

Der Nutzen – darin sind sich die Interviewten einig – ist die Erfassung und Lösung bestimmter gesellschaftspolitischer Herausforderungen, die vor allem Zuwanderer und ihre Nachkommen betreffen. Eine Übereinstimmung in allen definitorischen Details ist für dieses Ansinnen unerheblich, wie in den folgenden drei Äußerungen der ExpertInnen B, C und A deutlich wird:

„[J]emand, der Aussiedler ist und in bestimmten Konstellationen quasi mit der deutschen Staatsangehörigkeit reinkommt nach Deutschland, hat womöglich mehr Unterstützungsbedarf was Sprachvermittlung, Bildungsunterstützung, Jobsuche-Unterstützung angeht, als jemand in der zweiten Generation, der in Deutschland geboren worden ist, ja. Oder aber doch nicht so. Jemand, der in zweiter Generation hier geboren wurde, hat weniger Bildungschancen als andere. Das müssen wir angehen. Dafür brauchen wir den Begriff.“ (ExpertIn C: 66-72)

„[W]enn man Probleme beseitigen will, muss man sie irgendwie benennen.“ (ExpertIn B: 51-52)

„Genauso sehe ich es bei Menschen mit Migrationshintergrund. Wenn ich hingucke und sage (...) ich hab das (...) ich sehe ein Problem (...) muss ein Problem aufarbeiten, (...) weil ich gehöre zu den Menschen, die nicht versuchen den Menschen zu erzählen ‚Wenn sie ein Problem haben, haben sie eine Herausforderung‘. Menschen haben Probleme und sie wollen, dass jemand damit umgeht.“ (ExpertIn A: 295-299)

Mit Problemen, vor denen „Personen mit MH“ stehen, „umzugehen“, sie „anzugehen“ und sie zu lösen, darin sieht die Strategie die Hauptfunktion der politischen Verwendung der Kategorie. Dabei baut die Verwendungsstrategie auf einem Narrativ von außergewöhnlichen sozialpolitischen Umständen auf, die die Funktion des MH legitimieren, und inmitten derer sich der MH als politischer Begriff etablieren konnte. Demnach fiel die Verbreitung des MH in eine zeitliche Phase, in der das politische Feld mit dem wachsenden Bedürfnis einer integrationspolitischen Neuausrichtung konfrontiert war: Bestehende Konzepte schienen die migrationsbedingten Bevölkerungsentwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte nicht mehr einfangen zu können. Die dichotome begriffliche Aufteilung der Gesellschaft in „Ausländer“ und „Deutsche“ entsprach nicht mehr der von der Bevölkerung empfundenen und der von vielen ExpertInnen vertretenen Komplexität gesellschaftlicher Zusammensetzung. Auch wahrgenommene Unsicherheiten und Ängste innerhalb der Bevölkerung werden als Argument für die Verwendung des MH herangezogen:

„[Es] war eine Diskussion, die schon eine politische Schärffe hatte. Zum Thema, da spielten Urängste eine Rolle von Überlaufenwerden, Xenophobie, eine sogenannte Ausländerdiskussion. Und dann war klar, der BEGRIFF Ausländer trifft überhaupt nicht die reale soziale Wirklichkeit in Deutschland. Weils wesentlich mehr Stufen gibt. Menschen haben erkannt – vielleicht auch etwas verunsichert – es gibt jemanden, der kommt ganz neu nach Deutschland, im klassischen Sinne von Zuwanderung. Und es gibt jemanden, der schon länger hier lebt, wohnt ARRbeitet, sozialisiert ist, aber eben eine andere Geschichte hat, als derjenige, der hier in Deutschland wohnt. SO.“ (ExpertIn A: 198-206)

Die Passage deutet an, dass sich die pragmatischen ProblemlöserInnen angesichts einer begrifflichen Unordnung („der Begriff Ausländer trifft überhaupt nicht die reale soziale Wirklichkeit in Deutschland“) und zunehmenden Verunsicherung zum Handeln aufgerufen fühlen. Gleichzeitig kann aus der beschriebenen Situation eine mögliche Erkenntnis des eigenen Macht- und Handlungsverlusts abgeleitet werden. Denn tatsächlich haderten nicht nur Teile der Bevölkerung mit begrifflichen Unsicherheiten. Auch das politische Feld, so legt das

Zitat nahe, suchte nach Wegen, die sozialen Realitäten adäquater zu beschreiben. Das Ergebnis – die Aneignung der neuen Begrifflichkeit – ist ein strategischer Kompromiss. Da „die Politik [...] sehr pragmatisch [ist]“ (ExpertIn A: 339), kann die Aneignung des MH als Chance zur Wiederherstellung politischer Handlungsfähigkeit gesehen werden.

In diesem Prozess wurde die Bezeichnung von ihren statistischen Ursprüngen entkoppelt und eine Erzählung vom MH generiert, die die Kategorie zur Erklärung einer neuen Realität heranzieht:

„Und ich glaube, es war weder eine (...) eine von oben auf (...) eine nicht von oben aufgepfropfte Diskussion oder: ‚Und übrigens, aber morgen definieren wir das mit Menschen mit Migrationshintergrund‘, sondern das Bedürfnis der Menschen, das etwas umfassender zu diskutieren und die Möglichkeit zu finden, eine Begrifflichkeit zu finden, wie man das beschreibt, was mir alltäglich auf [...] begegnet. Ohne verletzend und ausgrenzend zu werden. Der Begriff Ausländer hatte in Deutschland in den achtziger, neunziger Jahren keine wirklich negative Wirkung, ABER einen ausgrenzenden Touch. So würde ich es formulieren. Und deshalb war wichtig, einen Begriff zu finden - das war bei allen so, die sich in der politischen Diskussion in irgendeiner Art und Weise überhaupt irgendwie beteiligt haben. Und deshalb glaube ich, ist es eine [...] ein sauberer, wenn auch für mich immer etwas antiseptischer Begriff. Also, Menschen mit Migrationshintergrund klingt nicht besonders herzlich, klingt nicht besonders WILLkommend, aber er beschreibt ein Phänomen. (ExpertIn A: 206-219)

Der MH als Instrument, mit dem Teile der wahrgenommenen Herausforderungen lösbar zu sein scheinen und ein Instrument, durch das die pragmatisch-strategisch agierenden politischen AkteurInnen den Menschen der alltäglichen Lebenswelt signalisieren, dass sie gehört werden: Für sie soll der MH Orientierung in die Komplexität gesellschaftlicher Wirklichkeit bringen und eine Beschreibung für die diffusen „Stufen“ zwischen „Ausländern“ und „Deutschen“ liefern. Dem Begriff wird im Rahmen der Verwendungspraxis das Potential zugeschrieben, stärker differenzieren zu können als vorherige Bezeichnungen, gleichzeitig soll er aber auch wertfrei sein und ohne „ausgrenzenden Touch“. Als „sauberer“ Begriff stehe er für einen Neuanfang – nicht unbedingt enthusiastisch aufgenommen, aber zumindest erklärend, vermittelnd und vor allem nützlich, um den beschriebenen Herausforderungen zu begegnen. Das Verständnis des MH als Ausdruck eines gesellschaftlichen Bedürfnisses nach Diskussion inszeniert den MH als eine Bezeichnung aus der Bevölkerung für die Bevölkerung. Die Politik greift dieses Bedürfnis auf und setzt es in politisches Handeln um.

In seiner Funktion als Instrument zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen wirkt der MH folglich als dynamischer Problemhinweis. Erst durch den MH werden in dieser Verwendungsstrategie die Zusammenhänge erfassbar, die zuvor nicht deutlich greifbar waren, weil statistische Daten bestimmte Zusammenhänge nicht abbilden konnten oder es keinen politischen Willen gab, auf sie hinzuweisen. Innerhalb der Verwendungspraxis wirkt der Problemhinweis als Handlungsimperativ. Bearbeitet werden müsse, wie die obigen Äußerungen aufzeigen, nicht nur das Bedürfnis der Bevölkerung nach (Er-)Klärung, sondern auch besondere Hürden, die „Personen mit MH“ aus Sicht der pragmatischen ProblemlöserInnen erfahren. Diese Interpretation legt die Vorstellung frei, dass die bezeichneten Bevölkerungsmitglieder Integrationsschwierigkeiten aufweisen, die bei Personen ohne eine vergleichbare Migrationsgeschichte nicht in der gleichen Weise vorliegen. Für die pragmatische Verwendungspraxis steht damit das Thema der gesellschaftlichen Teilhabe im Vordergrund. So ist die Verwendung der Kategorie vornehmlich in die Diskussion über „Integration“ eingebettet:

„Also in unseren Papieren zur Integration oder (...) wenn das betroffen ist, dann wird er benutzt. Aber leider ohne das näher zu reflektieren, denke ich mal. Weiss ich nicht. Also die meisten Kollegen haben mit dem Thema ja nicht viel zu tun. Aber er wird im Kontext von Integration benutzt. Aber es gibt da kein Streit oder so was (...) ob man ihn benutzen soll oder nicht.“ (ExpertIn B: 225-229)

Vor allem die Meta-Ebene des Zusammenhangs wird nicht reflektiert, das heißt, die Frage, welche symbolischen Folgen es nach sich zieht, wenn der MH im Kontext von nicht gelingender Integration thematisiert wird (vgl. 3.1.3.). Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen allerdings, dass der MH nicht einfach in die Diskussion von Integration eingebettet ist. Vielmehr verhält es sich so, dass die MH-Verwendung in Co-Okkurrenz mit der Thematisierung von Integration steht. Wenn die pragmatischen ProblemlöserInnen über den MH sprechen, dann nahezu ausschließlich im Zusammenspiel mit dem Thema Integration. Als ein zentraler Bereich der Integration taucht stellenweise die wirtschaftliche Integration (Arbeitsmarktintegration) auf. Es ist jedoch vor allem der Bildungs- und Ausbildungsbereich auf den sich das Augenmerk der Befragten vorrangig richtet. Hier sei die Verwendung des MH geradezu alternativlos:

„Denn wie wollen wir (...) wie will man – mal (...) angenommen wir reden über ein Problem im Bereich der Bildung und wollen es festmachen jetzt – ja. Und sagen, dass Kinder mit Migrationshintergrund benachteiligt sind. [...] Und wenn ich gerade im Bereich der Bildung, wo wir ein Problem haben, (äh) wenn ich da was benennen

möchte, dann muss ich natürlich auch mit Begrifflichkeiten arbeiten.“ (ExpertIn B: 87-99)

Und weiter:

„Sie können gerade auch im Bereich der Bildung (...) gut (...) – bei den Maßnahmen, die vor der Einschulung erfolgen mag das vielleicht nicht mehr so ein Unterschied sein. Das wird dann auch deutsche Kinder betreffen, beispielsweise (...) Sprachstandstest und dann auch die Maßnahmen, die dann erfolgen (...) auch bei deutschen Kindern mag das vielleicht nicht mehr so ein Unterschied sein. Aber es gibt in den Grundschulen durchaus viele Problemfelder, die dann halt spezifisch Migrantenkinder betreffen. Und da muss man dann eben den Migrationshintergrund definieren. Sonst können wir die Probleme doch nicht lösen.“ (ExpertIn B: 402-409)

Um welche Probleme es sich genau handelt, wird eher selten oder – wie am Beispiel der Bildungsbeteiligung in weiterführenden Schulformen deutlich wird – nur grob thematisiert:

„Nehmen wir mal ein Beispiel, (...) Altersklasse Jugendliche, Schulabbrecher (äh), Ende Schulpflicht, Anfang Berufsschulpflicht, da fallen nachwievor doppelt so viele durch das Raster wie mit einem sogenannten deutschstämmigen Hintergrund. Ich tue niemandem einen Gefallen, wenn ich jetzt sag, da handelt es sich um Bürger mit besonderer sozialer Voraussetzung oder Schwäche. Sondern, ich will sagen: ‚Herrschaften, wir müssen an dem Thema angreifen und da brauche ich bestimmte Mitspieler.‘“ (ExpertIn A: 300-306)⁹³

Bei der Skizzierung der Probleme im Bildungsbereich, die eine Erfassung des MH sinnvoll machen, drückt sich eine besondere Version sozialer Wirklichkeit aus: Darin werden vor allem Unterschiede in den Bildungsverläufen zwischen „Migrantenkinder“ bzw. Jugendlichen mit einer Wanderungsgeschichte auf der einen und „deutschen Kindern“ bzw. Jugendlichen mit

⁹³ Der Problemhinweis, den das Zitat adressiert, ist der angenommene geringere Schulerfolg von Kindern und Jugendlichen mit einem MH. Die damit verbundenen Probleme würden bereits im Grundschulalter beginnen und sich mit steigendem Alter in dem Maße reproduzieren, dass Jugendliche mit einem MH häufiger als ihre Altersgenossen ohne einen MH, die Schule abbrechen würden. Bedenkt man die Auswirkungen, die solche angenommenen „abweichenden“ Bildungskarrieren auf die weiteren Lebensumstände der Betroffenen und die gesamte Gesellschaft haben können (Ausbildungschancen, Berufswahloptionen, Arbeitslosigkeitsrisiko und schließlich auch die Reproduktion von sozialen Ungleichheiten), erklärt sich, warum die pragmatischen ProblemlöserInnen das Argument so zentral positionieren. Natürlich ließe sich einwenden, dass die Bearbeitung eines solchen Problems und die Gestaltung von Maßnahmen zu seiner Lösung zunächst durchaus eine genaue Definition der Adressaten und der Funktionsbestimmung erfordern. Wie hier deutlich wird, sehen die Befragten die jedoch vor allem die Artikulation und Diskussion des Problems als ihre politische Aufgabe, genauso wie das Werben für eine Lösung und die Suche nach „Mitspielern“.

einem „deutschstämmigen Hintergrund“ auf der anderen Seite thematisiert. Auf die genauen Formulierungen („deutsche Kinder“, „Migrantenkinder“ etc.) und die mit ihnen verbundenen Gruppen-/Zugehörigkeitsvorstellungen, geht der Text an späterer Stelle ein. Es fällt auf, wie sehr der MH hier als eine Kategorie gedeutet wird, mit der Probleme benannt werden und „Personen mit MH“ zu Subjekten dieser Problemlösungsmaßnahmen gemacht werden. Wissenschaftliche Studien oder Daten zu Bildungsungleichheit werden nicht herangezogen. Dennoch präsentiert sich das dazugehörige Deutungswissen als eine Art objektiviertes Wissensreservoir. Ausgestattet mit einer solchen Benennungsmacht, trägt eine solche Verwendung dazu bei, „Personen mit MH“ zu vergruppieren und Deutungen anzuheften, die mit negativen Assoziationen verbunden sind. Durch die Instrumentalisierung als Problemlösungsansatz entwickelt der MH eine folgenreiche Defizitorientierung.

Dass der Bildungsbereich als Problemfeld genannt wird, ist sicherlich kein Zufall. Wie das vorangegangene Kapitel zur Entstehung und Entwicklung des MH zeigt, handelt es sich bei dem Thema Bildung um ein Feld, das eng mit dem statistischen Konzept des MH verbunden ist (PISA-Erhebungen, Schulamtsstatistiken, Bildungsforschung, vgl. Teil II). Die genannten Ungleichheiten sind in zahlreichen Berichten und Erhebungen gut erforscht, womit auch dem politischen Feld ein Instrument gegeben ist, das Probleme zu adressieren oder Teile des Problems lösen zu können. Das erklärt, warum gerade dieser Problembereich von den pragmatischen ProblemlöserInnen herangezogen wird, um die Effektivität und die Funktion des MH zu demonstrieren. Das gelöste Problem kann dann wiederum, wie ExpertIn C es zusammenfasst, zur Stärkung von politischen Interessen weiter genutzt werden:

„Wenn ich auf Bildungserfolge, wirtschaftliche Erfolge schaue, ist mir lieber ein Begriff ‚Mensch mit Migrationshintergrund‘, als rein Pass-Ausländer. Denn wenn die Bundesregierung oder Landesregierungen Bildungserfolge nachweisen müssen, für die ist das natürlich nicht gut, wenn die nur Pass-Ausländer benutzen, weil da ist verheerendes Zustand. Warum? Weil da viele wohlmöglich, die neu angekommen sind, Flüchtlinge, die noch nicht anerkannt sind, die noch in der Duldung sind. Oder die Menschen, die keinen Job haben, weshalb sie auch nicht eingebürgert werden. Und dementsprechend können die Regierungen nichts vorweisen. Und für alle ist es angenehm zu sagen: ‚Aber die Menschen mit Migrationshintergrund haben folgende Schulerfolge in unserem Bundesland‘.“ (ExpertIn C: 154-163)

Hier bekommt die Funktion des MH als Problemhinweis eine neue Lesart. Genauso wie die Kategorie auf ein Problem im Bildungsbereich aufmerksam machen kann, lassen sich mit ihr auch Erfolge vergegenwärtigen. Erfolge im Sinne einer Verringerung etwaiger

Bildungsungleichheiten bestätigen dann nicht nur die Wirkung der durchgeführten Maßnahmen, sondern verifizieren das ursprüngliche Problem. In diesem Wechselspiel wird aus dem Problemhinweis ein Erfolgshinweis, wobei der Erfolg noch einmal betont, dass ein Problem existierte, das von den politischen Verantwortlichen erkannt und gelöst wurde. Die Funktion des MH als ein valider Problemhinweis wird verfestigt. Interessanterweise lässt sich aus dem Zitat kein Verweis auf den Erfolg tatsächlicher Lösungsansätze im Bildungsbereich lesen. Auch die Mechanismen, die zu einer Reduzierung von Bildungsungleichheiten führen, die erst durch die Erfassung des MH sichtbar wurden, werden an dieser Stelle nicht unterfüttert. Vielmehr erscheint das Argument des Erfolgshinweises selbstreferentiell und deutet vor allem darauf hin, dass Bildungserfolge durch den MH aufgrund der Zusammensetzung der statistischen Gruppe deutlicher darstellbar sind.⁹⁴

In diesem Zusammenhang erweist sich die Zusammensetzung der Gruppe mit MH für die pragmatischen ProblemlöserInnen in der Verwendungspraxis doch relevanter als eingangs angenommen. Auf ihrem Weg zur Lösung gesellschaftlicher Probleme (maßgeblich im Bildungsbereich) stellt ein Interviewpartner fest, dass:

„[N]icht alle Menschen mit Migrationshintergrund gleicher Bedarf oder Bedürfnis haben sollten. Oder gleich Anliegen auch haben sollten. Türkische Gastarbeiter haben eine andere Geschichte als Aussiedler. Aussiedler sind später gekommen. Sie haben andere Probleme, anderen Bedarf, ja. Aber es eine grobe Orientierungspunkt in der Gestaltung der Politik.“ (ExpertIn C: 59-64)

⁹⁴ Wie das obige Zitat verdeutlicht, werde der Begriff „Mensch mit Migrationshintergrund“ von politischen Verantwortlichen „lieber“ gebraucht, da sich hier Bildungserfolge besser „nachweisen“ ließen. Damit ist unter Umständen die Tatsache gemeint, dass der MH inzwischen sehr gut erforscht ist und sich hier auf eine verlässliche statistische Datenlage zurückgreifen lässt. Allerdings sind statistische Daten zu „Pass-Ausländern“ nicht nur genauso gut verfügbar, die Erfassung von Ausländern hat auch eine längere Tradition, wodurch sogar Aussagen zu längeren Zeitperioden möglich wären. Folglich kann hier kein datenbezogenes Argument gemeint sein. Wahrscheinlicher ist an dieser Stelle ein strategischer Umgang mit dem MH zu beobachten, bei dem es um die Zusammensetzung der Gruppe mit MH geht, die ebenfalls Einfluss auf die Funktion als Problemhinweis hat. Die beiden Gruppen (Menschen mit MH und Ausländer) werden hier wie zwei voneinander getrennte Gruppen betrachtet. Tatsächlich sind Ausländer jedoch Teil der Gruppe mit MH, weil unter diesem „Sammelbegriff“ verschiedene Personenkreise – und eben auch Ausländer – zusammengefasst werden. Die Bildungserfolge der beiden Gruppen einander gegenüberzustellen ist nicht trennscharf, aber im politischen Diskurs nicht unüblich, da hieran Unterschiede zwischen den beiden Gruppen besonders deutlich werden. Gleichzeitig wird dadurch die flexible und diffuse Verwendung des MH gegenwärtig. Wenn es also um das Thema Erfolg geht, scheint es, dass der MH einen größeren Nutzen bei der Sichtbarmachung dieses Erfolgs hat. Die in dieser Gruppe zusammengefassten Personen sind unterschiedlich stark von einem vermeintlichen Problem (hier Bildungsungleichheit) betroffen. Es sind neu zugezogene „Flüchtlinge“ mit Sprach- und Orientierungsschwierigkeiten ebenso anzutreffen wie die in dritter Generation in Deutschland lebenden Enkel von ehemaligen „Gastarbeitern“ (mit oder ohne deutschen Pass), die sehr wahrscheinlich nicht mit den gleichen (z.B. sprachlichen) Hürden konfrontiert ist. In der Betrachtung des Durchschnitts erscheint das Problem deutlich ausbalancierter, wodurch die Gesamtgruppe der Personen mit MH in diesem Bereich im Vergleich zu anderen Teilgruppen „erfolgreicher“ wirkt.

Bei einer bewusst unscharfen Verwendung („grober Orientierungspunkt“) kann der MH einen großen Nutzen haben. Inmitten des Werbens für den MH drückt die Äußerung jedoch auch eine ambivalente Haltung zum MH aus. Zur Erfassung von Hürden im Bildungsbereich sei er zwar von essenzieller Bedeutung. Was andere Bereiche angeht, wird der bisher beobachtete Pragmatismus nüchtern:

„Ob wir ihn brauchen [den Begriff Migrationshintergrund, O.B.] ja, vielleicht doch. Wir können ja nicht jedes Mal wenn wir von der Menge an Menschen reden, die in der Bundesrepublik sind und das sind ja insgesamt (..) da muss ich kurz noch einmal nachrechnen (..) das sind, wenn ich es richtig wiedergebe: Es sind seit 1950, also einschließlich 1950 und damit seit 1949, sind in die Bundesrepublik gekommen (..) ich hoffe die Zahlen kriege ich richtig zusammen, 36 Millionen Menschen, 36 Millionen alles in allem genommen und 27 Millionen sind wieder weg. Natürlich nicht die gleichen, sondern auch ganz viele in Anführungszeichen Biodeutsche. Das macht auch deutlich, wie hoch der Anteil von diesen Menschen ist, hier bei uns. [...] [E]s gibt da noch Leute, die sagen, reden wir doch mal nicht vom MigrationsHINTERGRUND, reden wir doch mal vom MigrationsVORDERGRUND und andere Varianten mehr. Aber es gebraucht ihn wirklich keiner gerne, den Begriff. Aber es hat auch noch niemand etwas Besseres erfunden.“ (ExpertIn D: 69-83)

Als Kategorie nötig, als Begriff jedoch ungerne gebraucht – an anderer Stelle beschreibt der/die ExpertIn den MH geradezu als „hässlich“. Durch ihn sei auch ein merkwürdiger Antagonist („Biodeutsche“, ExpertIn D: 76) entstanden, dessen Prominenz zunehme, jedoch ebenfalls uneindeutig bleibe, wer bezeichnet wird. Das Spiel mit den Wortbestandteilen der begrifflichen Neuschöpfung („Migrationsvordergrund“ vs. „Migrationshintergrund“) deutet auf eine dynamische kritische Auseinandersetzung außerhalb der Verwendungsstrategie hin, die die pragmatischen ProblemlöserInnen im politischen Feld wahrnehmen. Interessanterweise entsteht der Eindruck, als ob die Ambivalenz der Kategorie das Festhalten der pragmatischen ProblemlöserInnen an der Bezeichnung bekräftige. Einerseits habe noch „niemand, etwas besseres gefunden“, andererseits, werden Vorschläge für eine Anpassung des MH oder die Verwendung von Alternativen zurückgewiesen:

„Ich kenn zum Beispiel den Integrationsrat der [Stadt]. Die sagen, wir versuchen den Begriff irgendwie zu vermeiden. (I: Ah, ja?) Dann sage ich ‚Ok, ist in Ordnung. Was macht ihr denn stattdessen?‘ Dann kommt: ‚BÜRRRGERR‘. Klar handelt es sich um Bürger. Jeder, der in diesem Land (...) jetzt würde ich mal sagen legal, Klammer auf,

mit den Bürgerrechten lebt, hat verdient, dass man ihn Bürgerin oder Bürger nennt. Mitbürger, Mitbürgerin. Es beschreibt aber mein PROBLEM nicht.“ (ExpertIn A: 282-288)

Die pragmatischen ProblemlöserInnen sehen keine Alternative darin, die Probleme, die der MH aus Ihrer Sicht erfasse, aufgrund der Kritik am MH zu ignorieren. „Was macht ihr denn stattdessen?“ fragt der gleiche Interviewpartner in der festen Annahme, dass Politik schließlich etwas tun müsse und adressiert damit andere Verwendungsstrategien wie die gruppenorientierte Problemlösung oder die Problemlösungsstrategie, die in dem MH ein falsches Problem sieht. Nicht fehlende Definitionen des MH stellen für die Verwendungspraxis ein Problem dar, sondern das Fehlen von Terminologien, auf die politische Zusammenarbeit zurückzugreifen hat. Folglich halten sie an dem MH fest und machen es sich zur Aufgabe, auch andere von dem Nutzen des MH zu überzeugen:

„Ja, da müssen diejenigen aber mal auch eine Alternative vorweisen. [...] So, dann sollen die das mal festmachen. Die sagen, die wollen diesen Begriff nicht, dann sollen sie doch mal eine Alternative finden, dann gerne. Nee. Aber sie finden ihn ja nicht. Also mit (äh) 'Einwanderungsgeschichte', wie gesagt, das finde ich schon langsam albern. Dann sollen diejenigen mal einen schöneren Begriff finden. Und das tun sie nicht.“ (ExpertIn B: 87-94)

Den Kritikern im politischen Feld attestieren sie mangelnde Aktivität und damit verbunden auch ein mangelndes Interesse, sich des „wahren“ Problems anzunehmen. Angenommen, es ließe sich eine andere Bezeichnung finden, hätte man laut ExpertIn A „genau dieselben Probleme damit, weil die Probleme bleiben“ (ExpertIn A: 341-342). Auf die Kritik am Begriff reagieren die pragmatischen ProblemlöserInnen mit einer Betonung der Funktion, die sie ihr in ihrer pragmatischen Aneignung zuschreiben. Nach neuen Begriffen zu suchen, würde in ihrer Vorstellung nichts an der sozialen Wirklichkeit ändern, dass ein Teil der Zugewanderten in Deutschland strukturellen Benachteiligungen ausgesetzt sei, deren Bekämpfung Aufgabe der Politik ist. Mit der Fokussierung auf die beschriebenen Hürden sowie den kommunizierten politischen Handlungsauftrag, tendieren die pragmatischen ProblemlöserInnen dazu, die Effekte des MH als Differenzkategorie, auszublenden. Wie sich im nächsten Abschnitt zeigt, nimmt das Thema der Folgenhaftigkeit der Kategorisierung jedoch zunehmend Raum ein.

Folgen

Mit dem MH sind Vorstellungen verbunden, die den Einschluss oder Ausschluss der Bevölkerungsgruppe „Personen mit MH“ regeln. Insofern stellt die Kategorie eine politische

Definition von Mitgliedschaft dar, mit der symbolische Formen der Zugehörigkeit transportiert werden. Die Auswirkungen dieser Verwendungsstrategie zeigen dabei eine Paradoxie, die exkludierend *und* inkludierend wirkt. An die Zuschreibung wird ein exkludierender Sonderstatus für Personen mit MH gekoppelt, der sich darin ausdrückt, dass die Bezeichneten vor allem in ihrer Rolle als Personen mit MH inkludiert werden.

Neben der Überzeugung, dass es sich bei dem MH um das richtige Instrument zur Erfassung und Lösung von Integrationshürden handelt, beobachten die pragmatischen ProblemlöserInnen die Bemühungen anderer politischer AkteurInnen (z.B. durch andere Verwendungsstrategien), die Auswirkungen des MH zu adressieren. Hierunter fallen entweder Vorstöße für alternative Bezeichnungen oder die offene Kritik an der dominierenden Verwendung des MH. Alternativbegriffe sollen statt der Konzentration auf Integrationsdefizite, Integrationserfolge betonen und Zuwanderung noch mehr als eine Chance begreifen. Wie der letzte Abschnitt zur Funktion des MH gezeigt hat, sprechen sich die pragmatischen ProblemlöserInnen gegen Alternativbegriffe aus. Es lasse sich nicht nachvollziehen, wie sich die vermeintliche Defizitorientierung des MH durch eine begriffliche Änderung vermeiden ließe. ExpertIn B nimmt eine deutliche Position dazu ein:

*„Es gibt ja auch diese Debatte um diesen Begriff, politisch die [Partei] wollen ja diesen Begriff gar nicht benutzen, weil er immer noch so problematisch und abgrenzend sei oder was weiss ich, was ja auch Blödsinn ist, ja. Was soll man denn sonst für Begriffe benutzen. Irgendwie muss man ja auch, wenn man Probleme beseitigen will, muss man ja schon irgendwie benennen. Heisst ja nicht, dass die Leute ein Problem sind. [...] Also, das ist mir dann zu albern. Das ist mir dann schon zu albern, ne (Lachen). Armin Laschet sagt „Zuwanderungsgeschichte“. Der will damit noch mehr Akzeptanz dann ausdrücken mit diesem Begriff, weil ihm das wahrscheinlich auch noch zu sehr abgrenzt, aber dann kommen wir schon in so eine Begrifflichkeit, die ich albern finde.“
(ExpertIn B: 47-56)*

Dass der Alternativvorschlag „Personen mit Zuwanderungsgeschichte“ eine positivere Folgenhaftigkeit haben könnte als die Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“, wird durch den/die ExpertIn bezweifelt. Den Vorstoß, einen Begriff zu finden, der noch mehr auf Akzeptanz abzielt, bewertet er/sie möglicherweise deshalb als „albern“, weil sich mit der Diskussion um alternative Bezeichnungen der Fokus der Problemlösung verliert und die Reflexion über die Wirkmächtigkeit sprachlicher Adressierung im Vergleich dazu als unbedeutend präsentiert. Die vereinzelt wahrgenommenen kritischen Stimmen *innerhalb* des politischen Feldes, die auf ethnisierende Effekte des MH außerhalb politischer Sinnbezüge

verweisen, (vgl. die Verwendungsstrategie der Problemlösung eines falschen Problems in Kapitel 2.1.3.) werden delegitimiert. Schließlich seien es die Lebenssituationen der Einzelnen und die Zugehörigkeit zu bestimmten Milieus, die zu den wahrgenommenen Ungleichheiten führten und nicht die Verwendung des MH. Der Vorwurf, durch die Verwendung des MH zu einer ethnischen Differenzierung beizutragen, wird auf folgende Weise entkräftet:

„[Hier gibt es] durchaus [...] unterschiedliche Meinungen dazu. Sie haben bemerkt, ich bin eher dafür, weil ich in der politischen Praxis dafür einiges miterleben müsste, habe ich eine andere Sichtweise entwickelt. Ich habe gemerkt, dass die Sache bisschen zu neutralen oder positiven geht, Migrationshintergrund nicht mehr die ethnisch deutsche Bevölkerung und die Ausländer sieht, sondern ziemlich neutraler Begriff geworden ist. Deshalb bin ich durchaus dafür.“ (ExpertIn C: 248-253)

Ausgangspunkt für die Folgeneinschätzung bleibt weiterhin der funktionale Deutungsrahmen der politischen Praxis. Die Folgen dessen, wenn das politische Feld auf keine verlässlichen Daten zum MH zurückgreifen kann, scheinen zunächst stärker zu überwiegen:

„Klar, ja ich sage es auch auf der Ebene immer so, dass man die Probleme nicht ethnisieren sollte, nicht religiösieren sollte, nicht auf Staatsangehörigkeiten reduzieren sollte. Das ist auch mein Anspruch, das so zu gestalten und zu sagen. Aber abgesehen von diesen akademischen Diskussionen: Wenn ich ein Projekt führen möchte, nämlich ‚Selbständige mit Migrationshintergrund bilden aus‘, wir wissen, dass es viele Selbständige gibt, die einen Migrationshintergrund haben. Aber da die Selbständige sind in Strukturen, von der (...) der Bundesrepublik Deutschland nicht so erfahren sind, wissen sie nicht, wie die ausbilden können. Wie sie Zulassung gewinnen können. Wenn man als Projekt diese Zielsetzung hat und diese Leute ausfindig machen möchte, wäre man einfach auf gelbe Seiten angewiesen, nach Nachnamen und Vornamen schaut, ob jemand einen Migrationshintergrund haben könnte.“ (ExpertIn C: 181-191)

Beide hier aufgezeigten Äußerungen reagieren zunächst mit dem Verweis auf die interne Handlungsdimension des politischen Feldes und den Erfolg politischer Maßnahmen. Das Telefonbuch nach ausländisch klingenden Namen zu durchforsten, trüge in dieser Argumentation deutlichere Züge von Ethnisierung als die Verwendung des MH. Der MH setze bei den individuellen und familiären Erfahrungen an und sei damit weniger ausgrenzend, weil die Bezeichnung die Handlungen der bezeichneten Personen in den Fokus rücke und nicht ihre phänotypische Andersartigkeit. In dieser Auseinandersetzung mit den Folgen des MH wird der Kern der Verwendungsstrategie selbstinszenierend gestärkt. Die ExpertInnen wirken

handlungsmächtig und lösungsorientiert. Sie halten sich nicht lange mit Begrifflichkeiten auf, sondern gehen die Bearbeitung des Problems aktiv an. Dass die Bezeichnung für die Bezeichneten in der alltäglichen Lebenswelt eine parallele Folgenhaftigkeit haben kann, wird als Deutungsrahmen eingeführt, der aufgrund der komplexen politisch-administrativen Einbettung des Begriffs einer besonderen Legitimation bedarf:

„Für mich persönlich (...) ob ich das Ganze nun Zuwanderungshintergrund, Zuwanderungsgeschichte oder Migrationshintergrund oder Migrationsgeschichte nenne, da (...) hat für mich keinen substanziellen Unterschied. Außer, mein Gegenüber verzieht gedanklich das Gesicht, weil er sich in eine falschEEE Kategorie eingepflegt fühlt. Dann wäre ich bereit zu sagen, wenn ich damit Gefühle verletze, dann lass ich es. Dann nehme ich einen anderen Begriff. Aber ist das bei dem Migrationshintergrund tatsächlich so? Ich bin net bereit, aus anderem Kalkül heraus, jetzt plötzlich da umzuschwenken. Was dann natürlich auch wieder zur Verwirrung führt. Was glauben sie, wenn sie bei einer großen Behörde oder Ministerium sagen: ‚Übrigens, wir nennen das Ganze jetzt nicht mehr Migrationshintergrund, sondern wir nennen das jetzt anders.‘ Dafür sollte es dann wirklich schon gute GründeEEE, erfahrbare Gründe, auf einer Grundlage, wo es heißt, ‚das ist FALSCH, der Begriff trifft einfach nicht, sondern, er grenzt mehr aus, als er einschließt.‘“ (ExpertIn A: 782-795)

Dass sich einige Menschen durch den MH falsch bezeichnet fühlen könnten, wird hier als ein Szenario eingeführt, das die Verwendung des MH zwar theoretisch beeinflussen könnte. Allerdings wird es im Modus einer Hypothese präsentiert und zugleich die Frage in den Raum gestellt, ob der Zusammenhang in der Realität tatsächlich zu beobachten sei („Aber ist das bei dem Migrationshintergrund tatsächlich so?“). Es wird eine Offenheit zum Ausdruck gebracht, auf die Kategorisierung zu verzichten oder sie anzupassen, wenn die Auswirkungen empirisch belegbar wären. Der Verweis auf die Implikationen, die ein Verzicht auf den MH nach sich ziehen würde („Verwirrung“), wenn politische Institutionen („große Behörde oder Ministerium“) ihre etablierte Kategorisierungspraxis ändern müssen, kann als Hinweis für die dichte Verflechtung innerhalb des administrativ-politischen Netzes verstanden werden, mit dem feldspezifische Wissens- und Deutungsrahmen und standortgebundene Legitimationsmuster verbunden sind. Trotzdem lässt sich an einigen Stellen beobachten, dass dieses Wissen die Grenzen des Standortes „Politik“ überquert, in die Lebenswelt transzendiert:

„Also, die Bezeichnung hat sich schon - das was ich so persönlich mitbekomme - in Podiumsdiskussionen oder wenn ich Veranstaltungen hab, dann hat sich das so bei den Menschen eingebürgert. Dann wird immer von Migrationshintergrund gesprochen.“

Oder auch oft Migranten oder (...) wird auch oft gesagt. Ausländer wird wie gesagt nur noch ganz, ganz wenig. Aber die benutzen das auch.“ (ExpertIn B: 329-333)

Die Bezeichnung scheint in die alltägliche Lebenswelt auszustrahlen, ihre Folgen innerhalb des Feldes werden allerdings nicht näher thematisiert. Zugleich wird daraus – auch wenn der Wissensrahmen diffus bleibt – ein positives Legitimationsnarrativ abgeleitet. Vor allem im Vergleich zu vorherigen Begriffen wie „Ausländer“, seien die Effekte des MH – wie das folgende Zitat zeigt – sogar inkludierender:

„Also, jetzt, heutzutage kommt es zwar immer noch vor, dass Politiker oder auch Bürger den Begriff Ausländer benutzen, klar. Aber ich habe mehr den Eindruck, man versucht halt wegzukommen von diesem (...) diesem (...) weil es sind ja (...) die Vorbegriffe waren schon abgrenzender. Also ‚Gastarbeiter‘ dieser ursprüngliche Begriff, dann Ausländer, der dann bis zum vorletzten Koalitionsvertrag auch noch Eingang gefunden hat im Koalitionsvertrag. Bei uns im Koalitionsvertrag gar nicht mehr. Der Begriff Ausländer ist völlig raus und das war uns auch wichtig, also von der politischen Ebene. Das ist wichtig, weil wir Akzeptanz ausdrücken wollen. Und wir können aktuelle Probleme damit nicht mehr lösen. Das war uns auch wichtig, zu vermitteln.“ (ExpertIn B: 28-37)

Der Kritik, der MH könnte eine exkludierende Dimension beinhalten (vgl. die Verwendungsstrategie der Problemlösung eines falschen Problems in Kapitel 2.1.3.) wird an dieser Stelle mit dem Argument begegnet, dass der MH ein Instrument darstellt, das die zuvor stattgefundenene begriffliche Exklusion durch den Begriff „Ausländer“ auffange und auf Akzeptanz der damit Bezeichneten abziele. In dieser Eigenschaft, so lässt sich aus dem Argument ableiten, könne er nicht die gleichen exkludierenden Tendenzen reproduzieren. Der Hinweis auf die Akzeptanz der Bezeichneten markiert den argumentativen Übergang von der Wahrnehmung einer „Steuerungsfunktion“ des politischen Wirkens, bei der die Verwendung des MH mit der Lösung von Problemen legitimiert wird, hin zur „Integrationsfunktion“, die sich in der Aufgabe manifestiert, der Bevölkerung eine Wirklichkeitsdeutung anzubieten, an der sich die Mitglieder orientieren können.⁹⁵ Mit der Vermittlung der Vorstellung, dass Personen mit MH nicht als Ausländer ausgegrenzt, sondern vielmehr als gesellschaftliche Mitglieder akzeptiert werden, findet eine höhere symbolisch aufgeladene Legitimation der Verwendung des MH statt, die sich an der zitierten „Idee des Gemeinwesens“ (Hitzler 2000: 190) orientiert.

⁹⁵ Vgl. dazu Göhler 1997: 116 ff., zitiert nach Dimbath und Heinlein 2014: 209.

Auch wenn sich die Legitimation des Begriffs maßgeblich aus seiner Funktion im politischen Feld ableitet, können die ExpertInnen die Auswirkungen der Kategorisierung auf die Kategorisierten nicht vollständig außer Acht lassen. Sie werden als *unintendierte Folgen* in das eigene Legitimationsnarrativ eingepflegt. Das passiert allerdings nicht widerspruchsfrei und stets im Modus, die Funktionalität des MH zu stabilisieren. So reagieren die ExpertInnen auf Kritik, die aus der Adressierung als Personen mit einem MH resultiert, indem sie beispielsweise die Reichweite der Kritik zu relativieren versuchen:

„Mir begegnet’s sehr selten, das muss ich sagen. Eine Abgrenzung, die da heißt, ich fühle mich unwohl bei diesem Begriff. Der ist mir (...) das kommt vor, aber ich würde jetzt mal sagen (...) wirklich nicht sehr oft.“ (ExpertIn A: 308-310)

Die Relativierung der Reichweite der Kritik stellt eine gängige Möglichkeit dar, die Kritik in den eigenen Wissensrahmen aufzunehmen, das eigene Handeln jedoch nicht vollständig daran auszurichten. Die kritischen Stimmen aus der Lebenswelt sind nicht organisiert. Es gibt keinen politischen Kreis, keinen Verband von und für „Personen mit MH“, über den eine kollektive Haltung (möge sie positiv oder negativ sein) kommuniziert wird. Das Narrativ lautet hier: Mag sein, dass sich einige durch die Bezeichnung verletzt oder ausgegrenzt fühlen, aber mit Blick auf die Gesamtzahl der Menschen mit MH, stellt das eine Ausnahme dar.⁹⁶ Eine solche Einordnung des Problems verringert das Spannungsverhältnis und relativiert den politischen Handlungsbedarf, weil die Folgen im politischen Feld nicht stark ins Gewicht fallen. Die Kritik mache vielmehr deutlich, wie anschlussfähig die Bezeichnung in der Lebenswelt geworden ist. Denn für den größten Teil der Kategorisierten erweise sich die Wirkung des MH als neutral oder positiv. Die Meta-Logik der Entschärfung ist eine Kollektivierung: Wenn alle anderen das Problem nicht haben, handelt es sich nicht um ein tatsächliches Problem.

Eine weiteres Legitimationsnarrativ, das zur Auflösung des Spannungsverhältnisses zwischen der Funktionalität und den unintendierten Folgen herangezogen wird, richtet sich auf die Eigenschaft des MH als einer individuellen Zugehörigkeitszuschreibung. Die Verwendung in der Lebenswelt unterscheidet sich von der Verwendung im politischen Feld. Daraus formiere sich eine Kritik an der politischen Verwendung, deren Ursache allerdings in der spezifischen Wahrnehmung der Bezeichneten zu suchen sei. Das Exklusionsempfinden der Bezeichneten hänge mit einer zugenommenen Sensibilität von Zuwanderern hinsichtlich der Angemessenheit von Begriffen zusammen, mit denen sie beschrieben werden. Viele Bezeichnungen für Zuwanderer hätten sich in den letzten Jahren abgenutzt und/oder sich zu

⁹⁶ Ob die kritischen Reaktionen tatsächlich so selten artikuliert werden wie beschrieben, lässt sich hier nicht beurteilen. Für die Untersuchung spielt das allerdings keine Rolle. Hier interessiert, wie die AkteurInnen ihr Verhalten legitimieren. Ausschlaggebend dafür sind ihre Wahrnehmung und das Narrativ, das sie darauf aufbauen.

Schimpfworten entwickelt. Das provoziere eine Abwehrhaltung auf Seiten einiger Zuwanderer und spiegele sich laut ExpertIn C in einer generellen „Kränkungsbereitschaft“ (90) wider, die auch bei dem MH vorzufinden sei:

„Immigranten [...] die hilflos sich mit Begriffen wehren. Die, die ihre Abneigung zu Begriffen melden. Das ist ihre Verteidigungsstrategie: ‚Was? Hast du mich Ausländer genannt?‘ Selbst, wenn die Person, die so einen Begriff benutzt, nicht negativ meinen wollte. Und bei Mensch mit Migrationshintergrund (...) jetzt sogar gibt es Beschwerden und sagt: ‚Man kann einfach Mensch sagen‘. Ja, man kann Mensch sagen, aber in der politischen Auseinandersetzung und in der Gestaltung der Politik und der Gesellschaft genügt es nicht. Es gibt mal juristische Kategorien, mal politische Kategorien, die muss man immer wieder nachfragen und bessere Begriffe suchen, aber ich glaube, das ist schon ein ziemlich neutrale und soziologische Begriff, wenn man sagen würde, jemand hat Migrationshintergrund, wenn er selbst oder mindestens ein Elternteil im Ausland geboren worden ist.“ (ExpertIn C: 91-101)

Aus Sicht der pragmatischen ProblemlöserInnen geht die Kritik auf eine übersteigerte, praxisferne und irrationale Sensibilität auf Seiten einiger Einwanderer zurück sowie die Verschiedenheit der Deutungsrahmen im politischen und lebensweltlichen Feld. Die Erfahrungen mit anderen Bezeichnungen, so führt die Passage an, sollten nicht voreilig auf den MH übertragen werden. Die Annahme, sich gegen den Begriff wehren zu müssen, sei schon allein deshalb falsch, weil die politische Kategorie MH nicht angreifen („Immigranten, die sich hilflos wehren“), sondern im Sinne eines Neuanfangs gestalten möchte. Dies zu vermitteln, stellt eine Herausforderung für die pragmatischen ProblemlöserInnen dar, weil die Vorstellung vom neutralen Neuanfang von anderen politischen Diskussionen wie von der etwa zur gleichen Zeit in der Öffentlichkeit diskutierten Sarrazin-Debatte (2012) überschattet wird. Eine ausgeprägte Sensibilität für Begrifflichkeiten habe schließlich nicht nur etwas mit dem Begriff zu tun, sondern sei aus Sicht der ProblemlöserInnen auch Ausdruck eines inneren Ringens der Migranten mit eigenen Zugehörigkeitsvorstellungen:

„Wenn jemand unter Identitätsverlust oder Identitätsproblemen leidet, weil er zwischen zwei Welten (...) was bei Menschen mit Migrationshintergrund regelmäßig vorkommt, lebt, dann ist er besonders empfindsam, was die Frage der Ansprache anbetrifft. Bewegt er sich gerade auf dem schmalen Grat des Loslösungsprozess aus einer (...) wie auch immer (...) ethnischen Gruppe, hierarchischen Organisation, was auch immer, und versucht sich mühsam zu integrieren, verstehe ich VOLLkommen, dass man den Begriff Mensch mit Migrationshintergrund vielleicht eher als einen Makel empfindet als

als Anbieten einer Chance und das Anbieten zu sagen ‚Ergreif die Hand, es gibt sehr viele Arten der Unterstützung‘. Also ich verstehe die Tatsache, dass jemand da nicht himmelhochjauchzend da reagiert, wenn er den Begriff hört.“ (ExpertIn A: 317-327)

An einer anderen Stelle führt er zu dem gleichen Thema aus:

[W]enn man sich als Deutscher in Deutschland definiert, und hat – aus welchen Gründen auch immer – durch Vater oder Mutter oder beide oder Migrationsgeschichte oder wie auch immer, in welcher Generation man hier lebt, bezeichnet man sich ungerne als Ausländer. Sondern, man bezeichnet sich als Inländer. Die meisten bezeichnen sich hier tatsächlich als Deutsche. Es geht also selber um die Frage, den Weg einer Identifikation zu finden, wenn man einen Migrationshintergrund hat. Wie definiere ich (...) und ich glaube, das ist für mich immer die sympathischste Äußerung, wenn jemand, der tatsächlich eine familiäre Geschichte hat, denn Migrationshintergrund betrifft ja nicht DEN Einzelnen im Normalfall, sondern betrifft ja eine ganze Sozialisationsgruppe. Sei es Familie, sei es größere Verwandtschaft, sei es Freunde, sei es ethnische Zugehörigkeit. Und das führt für mich dazu, dass man sagen kann also diese eigene (...) der Versuch der eigenen Identifikation, möglichst unbelastet, möglichst deskriptiv zu finden. Ich will einfach nur beschreiben: Wie fühle ich mich? Ich fühle mich hier als Inländer, als Deutscher, was auch immer, aber eben mit einem Migrationshintergrund. [...] Und deshalb glaube ich, um einen Teil ihrer Frage zu beantworten: Ja, das ist ein Anknüpfungspunkt, um hier zu beschreiben, wie fühle ich mich. Und für die Politik auf der anderen Seite ist es eine Möglichkeit zum Ausdruck zu bringen, wie ich diesen Migrationshintergrund eigentlich sehe. Da unterscheidet es sich noch ein bisschen.“ (ExpertIn A: 233-252)

Das Argument des „Identitätsproblems“ wirft ein interessantes Licht auf den Deutungsrahmen des MH. Hier wird eine Art Rollenerwartung von „der typischen Person mit einem MH“ konstruiert. Wie sich diese Person verhält, was sie denkt und vor welchen Herausforderungen sie steht, wird in diesem *Migrationshintergrundsskript*⁹⁷ zusammengeführt. Menschen mit

⁹⁷ Das Konzept von „Skripten“ stammt aus der sozialen Lerntheorie von Albert Bandura und wurde zur Erklärung aggressiven Verhaltens herangezogen (Bandura 1979). Skripte werden darin als kognitive Repräsentationen verstanden, die Informationen zu Verhaltensweisen liefern. Ein ähnliches, allerdings auf die kulturellen Verstehensleistungen ausgerichtetes Verständnis, zeigen Schank und Abelson (Schank und Abelson 1977). „Scripts“ sind demnach gewusste Handlungs- und Ereignisabfolgen in typischen sozialen Interaktionen, mit denen Rollen und Verhaltensweisen definiert werden. In Anlehnung daran werden unter „Migrationshintergrundsskript“ Wissensstrukturen verstanden, die typische Verhaltensabfolgen und Rollenzuschreibungen für Zuwanderer beinhalten. Dabei sind Skripte abzugrenzen von „Frames“ oder Deutungsrahmen, die „typische Zusammenhänge eines Realitätsbereichs repräsentieren“ (Jäger-Kopido 2009: 22).

einem MH (oder zumindest die, die Kritik an der Bezeichnung üben) leben demnach „regelmäßig“ in zwei Welten. Das Ringen um die Frage, zu welcher Welt sie gehören, erfahren sie als Zweifel des Selbstbildes, was einen Konfliktbewältigungsprozess in Gang setzt, der schließlich von einer „Loslösung“ von einer dieser Welten begleitet wird (und mit einer Integration in die andere vollzogen ist). Die Zerrissenheit führe dazu, dass sich die Personen weder selbst als Deutsch oder Nicht-Deutsch „definieren“ können, noch eine Definition von außen zuließen („Kränkungsbereitschaft“). In dieser Situation könne der MH durchaus als „Makel“ empfunden werden und dadurch zu einer Fehlinterpretation der Intention des MH führen. In diesem Punkt unterscheidet sich das Verständnis vom MH zwischen der Politik und der Lebenswelt „noch ein bißchen“, aber so wie das Argument aufgebaut ist, trafe die Beschreibung sowieso nur auf Einzelfälle zu. Das Bild von dem noch nicht in der Gesellschaft angekommenen, konfliktbeladenen Migranten ist nicht neu. Es überrascht daher nicht, dass die AkteurInnen auf dieses rekurrieren. Aus dieser Sicht sind es besonders diejenigen, die am Anfang ihres Integrationsprozesses stehen, die die Beschreibung als abgrenzend empfinden würden. Der mehrheitliche Rest (der keine Kritik übt) habe dieses Zerrissenheitsmoment bereits überwunden (oder hat es nur als familiäre Erfahrung der vorherigen Generation mitbekommen) und zeige eine klare Zugehörigkeit („bezeichnen sich hier tatsächlich als Deutsche“). Sie sind in ihrer Identität so sehr gefestigt, dass sie den MH als das annehmen, was er aus Sicht der pragmatischen ProblemlöserInnen auch sein soll – eine unbelastete deskriptive Beschreibung.⁹⁸ Das ursprüngliche Problem (Kritik der Exklusion) wird individualisiert und zugleich pathologisiert. Denn nicht die Bezeichnung sei problematisch, sondern die Identitätssituation einzelner Kritiker. Tatsächlich liefert das Argument einen entscheidenden Hinweis darauf, wie der MH innerhalb der Verwendungsstrategie gedeutet wird. Denjenigen, die ihre identifikative Krise erfolgreich gelöst haben, bietet der MH sogar einen Hintergrund, vor dem sie ihre Identität noch besser ausdrücken können: „Als Inländer, als Deutscher, was auch immer, aber eben mit einem Migrationshintergrund.“

Es wird deutlich, dass die pragmatischen ProblemlöserInnen eine besondere Form der Mitgliedschaft mit dem MH verbinden. Der MH wird verstanden als eine „Chance“ auf Zugehörigkeit – allerdings mit einem Migrationshintergrund. Wie auf einer Landkarte zeichnen sich in dieser Vorstellung drei Gruppenformationen ab: Ausländer, Deutsche und Personen mit einem MH. Mit der Verwendung des MH wird also die lang tradierte dichotome Teilung der Gesellschaft in Ausländer und Deutsche aufgebrochen. Daneben stellen sie eine neue Art von Deutsch-Sein, bei der individuelle und familiäre Migrationserfahrungen in die eigene Biografie integriert werden können. Mit dieser spezifischen Deutung des MH erweitern die pragmatischen ProblemlöserInnen die Gruppengrenzen der Kategorie „Deutsch“. Der MH

⁹⁸ Dass dieser Zusammenhang in der Untersuchung empirisch nicht bestätigt werden konnte, zeigen zwei Verwendungsstrategien der alltäglichen Lebenswelt (3.1.1. und 3.1.3.), die den MH zurückweisen, gerade weil er die Integrationsarbeit in Frage stellt.

inkludiere diejenigen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und die aufgrund ihres MH zuvor symbolisch als AusländerInnen betrachtet wurden.

Der Kritik, dass die dadurch neu entstehenden Gruppengrenzen ausgrenzend wirken, wird eine neue Lesart des MH gegenübergestellt. Betrachte man den MH eingehender, werde nicht das Trennende, sondern eine kollektive Gemeinsamkeit hervorgehoben:

„Es gab Vorstufen des Begriffs Migrationshintergrund und jetzt ist es ebend (...) Ausländer ist abgrenzender. AUSLÄNDER halt. Und jetzt, Migrationshintergrund ist etwas, was nicht unbedingt abgrenzt, weil fast jeder diesen Migrationshintergrund hat. Wenn Sie mal gucken, irgendwo gibt's immer eine Verbindung. Ob das nun polnische Einwanderer waren oder was weiß ich, irgendwo in Gelsenkirchen beispielsweise, also irgendwo gibt's immer diesen Migrationshintergrund. Insofern ist dieser Begriff auch verbindender.“ (ExpertIn B: 40-46)

Als eine Art historischer Spiegel erinnere der MH an die vielschichtigen Wanderungsgeschichten, die in Deutschland anzutreffen seien. Die massiven Wanderungsbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts nach Deutschland (und aus Deutschland), zeigen die Normalität von Migration, deren Spuren sich Jahrzehnte später in den Biografien, Namen und Erinnerungen zahlreicher Familien in Deutschland finden lassen („irgendwo gibt's immer diesen Migrationshintergrund“). Mögen die einen Erfahrungen weiter zurückliegen und andere aus erst kürzlich erfolgter Wanderung resultieren, handelt es sich bei näherer Betrachtung um eine kollektiv geteilte Gemeinsamkeit, die eine ganze Gesellschaft verbindet. Keine andere Bezeichnung drücke demnach so sehr das gesamtgesellschaftliche Selbstverständnis als Einwanderungsgesellschaft aus wie der MH.

Indem die Zeitlichkeit des MH narrativ ausgeweitet wird (in der amtlichen Statistik stellt das Jahr 1950 eine entscheidende Zeitmarke dar), transformiert sich auch die Kategorie. Folge ist eine Universalisierung der zuvor als partikular gedachten Kategorisierung. Die Erfahrungen Weniger werden zu Erfahrungen Vieler. Auch das ist eine neue Art, Deutsch-Sein zu interpretieren. Falls die wieder diskutierte Möglichkeit des Doppelpasses irgendwann doch noch zur Realität wird, so argumentieren die pragmatischen ProblemlöserInnen, würde auch das zu einer Allgegenwärtigkeit unterschiedlichster Hintergründe in Deutschland führen.

Das obige Zitat verdeutlicht, wie die in Kontinentaleuropa häufig anzutreffende Gleichsetzung von ethnischer und nationaler Zugehörigkeit entkoppelt und Zugehörigkeit auf der Grundlage einer verbindenden Geschichte konstruiert wird. Als das bekannteste Beispiel für diese Art von Mitgliedschaftskonstruktion wird in dem untersuchten Material das Beispiel der USA angeführt:

„Also, sie werden auch in klassischen Einwanderungsländern, bei denen das völlig normal ist, dass man nach einigen Jahren schon eingebürgert ist und wo man voll als US-Amerikaner akzeptiert wird, auch werden sie immer einen Begriff wahrscheinlich finden, der wiederum definiert. Das wird das auch eben angenommen. Ob es nun dann ob die Menschen dann ‚Hispanics‘ genannt werden oder dann eben nach Volkszugehörigkeit (...). Beispielsweise die spanische Einwanderung (...) lateinamerikanische Einwanderung in die USA. Klassisches Einwanderungsland. Sind alles Amerikaner. Fahne US-amerikanisch und so weiter. Auch völlig akzeptiert in der Gesellschaft, aber die Frage ist dann halt wie will man Probleme beseitigen, die genau diese Personengruppe betreffen. (...) Und dann sagt man eben ‚Hispanics‘ oder was weiß ich. ist ja auch in gewisser Weise eine Unterscheidung zu dem was an sich so (...). Also macht man das eben an solchen Begriffen fest.“ (ExpertIn B: 448-459)

Als gemeinsame – nach außen gerichtete Erzählung – verbinde der MH alle Gesellschaftsmitglieder. Wenn es jedoch darum ginge, „Probleme“ zu bearbeiten, wird er als politische Binnendifferenzierung gebraucht. Die Offenheit der Kategorie scheint die Konkurrenz der Verwendung des MH sowohl als Handlungsinstrument als auch als symbolisches Integrationsinstrument zu ermöglichen. Wann der MH jedoch als gesellschaftliche Selbstbeschreibung dient und wann er als administratives Differenzierungsinstrument verwendet wird, erscheint flexibel und fluide. Gerade das Beispiel der oben genannten „Hispanics“ in den USA veranschaulicht, welcher lange Weg mit der Konstruktion und Anerkennung einer (Zensus-)Kategorie verbunden ist. Diese sind in den USA deutlich stärker als in Deutschland von einem Kampf um politische Anerkennung und die damit verbundene Verteilung von Ressourcen bestimmt. Ihre Konstruktion ist eine Konstruktion durch mehrere Felder (Mora 2014). Verwaltung, Politik, Medien, Wissenschaft sowie migrantische Organisationen haben einen großen Anteil daran.

Die Diskussion der Folgen des MH könnte zukünftig an einen Punkt führen, an dem die Kategorisierten die Bezeichnung deutlicher hinterfragen und ein Mitspracherecht erwirken wollen (vgl. Kapitel 3.1.3). Vorstellbar ist, dass eine solche Entwicklung mit den praxispolitischen Ansprüchen des MH kollidiert und die pragmatischen ProblemlöserInnen vor große Herausforderungen stellt. Das hypothetische Szenario unterstreicht auch das Fehlen einer „Strategie“ für die Zukunft: Was passiert, wenn das mit dem MH zu erfassende Problem gelöst ist? Entfernt sich die Kategorie von ihrem Fokus auf die Bearbeitung eines Problems und wird zu einer Gruppenbeschreibung neben „Deutsch“ und „Ausländer“?

Mit der zeitlichen Dimension ist auch die Frage angesprochen, wie lange eine Person einen MH hat:

„Oder könnte man auch sagen einmal Migrationshintergrund, für immer Migrationshintergrund (Lachen)? Wichtig ist natürlich, was man mit diesem Begriff anfangen und gestalten möchte, ja, das ist entscheidend. Ähnlich wie sie, wenn sie ein Messer in die Hand nehmen, ja. Wollen Sie Brot scheiden oder ein Kunstwerk schnitzen oder ihre eigenen Finger abschneiden, ne? Das ist es. Und ich glaube, die Politik weiss momentan nicht, was sie mit diesem Begriff anfangen soll. Wenn sie mich fragen, würde ich sagen, es ist eine Groborientierung, um auf Bundes- und Landesebene und Kommunalebene bestimmte Bedarfsmeldungen zu gestalten. Grob (...) Aber es ist erstmals für eine grobe Orientierung kein falscher Begriff.“ (ExpertIn C: 121-129)

Gerade weil „die Politik“ in dem Untersuchungszeitraum (bis 2012) nicht weiß, was sie mit dem „Begriff anfangen soll“, und sich die Frage nicht beantworten lässt, wie lange eine Person einen wie auch immer gestalteten Hintergrund hat, sei es umso wichtiger, die Verwendung aus einer normativen Perspektive zu betrachten und darüber nachzudenken, wie lange eine Person einen MH haben soll:

„Eine Gesellschaft, eine offene Gesellschaft sollte spätestens beim Enkelkind erlauben, dass diese Person definitiv eine Person des Landes ist. Keine andere Hintergründe hat. Es sei denn, dass diese Person selbst in eigene Erinnerungen selbst für einen Roman das schreiben möchte. Aber in beruflich, im bedarfsorientierten Bereich gar nicht mehr vorkommt. Es sei denn, dass Person selbst das angeben möchte. Freiwilligkeit in der Tat, in einer demokratischen Gesellschaft, in einer offenen Gesellschaft, denk ich auch immer, dass man auch die Möglichkeiten schaffen sollte, aber weniger Verpflichtungen.“ (ExpertIn C: 327-334)

Langfristig soll der MH als verbindende Erzählung und Erinnerung erhalten bleiben. Damit geht die Forderung einher, dass er als politische Binnendifferenzierung nach und nach seine Funktion verliert und die dritte Generation möglichst nicht mehr erfasst. Aus Sicht der pragmatischen Problemlösung fungiert der MH daher als ein zeitlich befristetes, dynamisches Instrument. Gedacht ist er wie ein Lichtkegel, der ein bestimmtes Problem temporär beleuchtet, es bearbeitbar macht, sich aber in Lichtstärke und Fokussierung ständig verändert. Vor diesem Hintergrund sind die Auswirkungen dieser Verwendungsstrategie als Inklusion mit einer exkludierenden Tendenz zu bezeichnen.⁹⁹ Charakteristisch ist, wie die pragmatischen ProblemlöserInnen die inkludierenden Effekte der Kategorie wiederholt – und entgegen der

⁹⁹ Inklusion und Exklusion werden hier als Doppelbegriff verstanden, mit dem „kein Entweder-oder, sondern ein Kontinuum“ bezeichnet wird (Ataç und Rosenberger 2013).

Kritik der damit Bezeichneten – betonen. Damit soll die Grundüberzeugung (Inklusion) sichtbar werden. Zwar baut der Begründungszusammenhang für den MH auf diesem inkludierenden Gedanken der Ermöglichung der sozialen, ökonomischen und kulturellen Teilhabe auf. Zugleich geht die Kategorisierung mit einer exkludierenden Seite einher, da die Art, wie die Bezeichneten zu Mitgliedern der Gesellschaft gemacht werden, ihnen eine „normale“ Mitgliedschaft vorenthält. Personen mit MH sind ein Teil der Gesellschaft – jedoch mit Migrationshintergrund. Eine Zurückweisung dieser Position oder Widerstand gegen die Einordnung als Person mit MH passt nicht zu der Problemlogik der Verwendungsstrategie, die sich trotz offener und dynamischer Konstruktion des MH darauf stützt, dass sich die kategorisierten Subjekte der Einordnung fügen.

Die Steuerung des MH-Verständnisses über seine Funktion als Problemhinweis, wird nicht von allen AkteurInnen im politischen Feld mitgetragen. Die Kritik an der vorherrschenden Verwendung macht deutlich, dass sich im politischen Feld noch weitere Wissens- und Deutungsrahmen finden lassen, die sich von der pragmatischen Aneignung distanzieren und ein eigenes Verständnis vom MH formulieren. Sie treten im Untersuchungsmaterial als Nebenstrategien auf. Dabei nehmen sie auf die vorherrschende Verwendung Bezug, unterscheiden sich jedoch in der Beschreibung der Definition und Funktion des MH sowie den damit verbundenen Folgen für die Konstruktion von Zugehörigkeit.

Zusammenfassung:

In der Frage der Definition der Bezeichnung ist die Hauptverwendungsstrategie des MH von einer offenen Haltung geprägt. Das Wissen, wer einen MH besitzt, ist pragmatisch, flexibel und fluide. Die ihm zugeschriebene Überzeugungskraft gewinnt der MH nicht aus der Fokussierung auf eine Definition amtlicher Statistik oder einer eigenen Definition, sondern aus dem Nutzen, mit dem er in der Verwendungsstrategie verknüpft wird.

Die Verwendungsstrategie sieht in dem MH ein Instrument zur Lösung von gesellschaftspolitischen Problemen, die im Zusammenhang mit Integrationshürden von Migranten und ihren Nachkommen stehen. Die Verwendungspraxis macht deutlich, wie flexibel der MH im Kontext der Gestaltung politischer Interessen genutzt wird und wie es bei der Verwendung auch um die Wiederherstellung politischer Handlungsmacht geht. Kritik an dem MH wird zurückgewiesen und die Folgen des Bezeichnetwerdens durch die Kategorie relativiert.

Es lässt sich beobachten, dass die Folgenhaftigkeit der Kategorie MH von den pragmatischen ProblemlöserInnen als eine zunehmende Herausforderung betrachtet wird. Die Verwendung des MH als Instrument pragmatischer Problemlösung fördert einen Zugehörigkeitsmodus, der sich zwar als Inklusion bezeichnen lässt, zugleich jedoch exkludierende Tendenzen aufweist.

Personen mit MH wird dabei ein besonderer Mitgliedschaftsstatus zugeordnet, der sich von der unhinterfragten Zugehörigkeit der Personen ohne einen MH unterscheidet.

2.2 „Gewisse Gruppen, die sich gar nicht integrieren lassen wollen“: Der MH als Instrument gruppenorientierter Problemlösung

Neben der Hauptstrategie des MH als Problemlösung, ließ sich in dem untersuchten Material eine Position beobachten, die den MH nicht ausschließlich als Hinweis auf ein politisch zu lösendes Problem, sondern zugleich auf eine problematische Gruppenordnung konstruiert. Durch die Deutung des MH als einem validen Instrument zur Reduktion von Integrationshürden und der Ermöglichung von Teilhabe, zeigt sie Ähnlichkeiten zur vorherrschenden Verwendungspraxis auf. Allerdings kritisiert sie den Ansatz der pragmatischen ProblemlöserInnen, weil sich die wahrgenommenen Probleme aus ihrer Sicht vor allem über eine herkunftslandbezogene Definition der adressierten Gruppe lösen lassen. In der Aneignung der Kategorie drückt sich aus, dass der MH benutzt wird, um Gruppengrenzen zwischen „Personen mit und ohne MH“ zu markieren, wodurch eine Folgenhaftigkeit entsteht, die im Kontinuum von Inklusion und Exklusion als inkludierende Exklusion¹⁰⁰ bezeichnet wird.

Definition und Funktion

Ausgangspunkt dieser Nebenverwendungsstrategie ist die Forderung nach einer Wiederherstellung der Sichtbarkeit unterschiedlicher Herkunftsgruppen. Erst durch die eindeutige Unterscheidung zwischen „Personen mit MH“ und „Personen ohne MH“ lassen sich in dieser Vorstellung wahrgenommene gesellschaftspolitische Probleme gezielt erfassen und lösen. Wichtige Bausteine dafür sind eine exakte und eine – gegenüber dem Mikrozensus – angepasste Definition des MH. Während die pragmatische Problemlösungsstrategie unterschiedliche Vorstellungen zum MH als nicht „wirklich störend“ (ExpertIn A: 359) und sogar notwendig für ihr politisches Handeln betrachtet, kämpft die Strategie der gruppenorientierten Problemlösung mit der Offenheit und Mehrdeutigkeit der Bezeichnung. Auf die vielfältige Verwendung angesprochen, führt ein/e ExpertIn aus:

„Ja. Ja, das ist ein Problem. Damit müssen wir jeden Tag umgehen. In der politischen Diskussion finden sie einige Konzepte, die nicht zu unserer Vorstellung passen. Das

¹⁰⁰ Die Vorstellung einer inkludierenden Exklusion oder exkludierenden Inklusion ist in der Migrationsforschung größtenteils unter systemtheoretischen Bezügen (vgl. Stichweh 2009: 38) oder in der diskurstheoretischen Verortung (vgl. Bohn 2008) zu finden. Sie beziehen sich auf einen Ein- oder Ausschluss aus systemspezifischen Kommunikationszusammenhängen. In dieser Arbeit wird unter inkludierender Exklusion eine symbolische Grenzziehung verstanden, die Nachkommen und ihre Zuwanderer durch die Zuschreibung eines MH aus einer Mehrheitsgruppe ausschließt. Unabhängig ihrer rechtlichen Mitgliedschaft (Staatsbürgerschaft) wird den Bezeichneten ein Mitgliedschaftsstatus zugewiesen, der ihnen eine repräsentative Zugehörigkeit verwehrt (d.h. ihnen vorenthält, sich als Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft präsentieren zu können bzw. dargestellt zu werden),

betrifft auch den Mikrozensus. Wir sind der Meinung, wir brauchen eine verbindliche Definition. So wie das jetzt diskutiert wird, so# wir können die Probleme nicht lösen, wenn der Migrationshintergrund, wie er jetzt (..) für alle gilt.“ (ExpertIn F: 391-395)

In dieser Verwendungsstrategie sind die feinen Nuancen unterschiedlicher definitorischer Abgrenzungen bekannt. Auch die Definition des MH im MZ wird genau zur Kenntnis genommen. Sie wirkt als Kontrastfolie für die eigene Konzeptualisierung des Begriffs, die von der großen Reichweite des MH Abstand nimmt. Dieses Argument wird von der Aussage eines/er anderen ExpertIn gestützt, die/der den MH als „Sammelbegriff“ bezeichnet. Durch ihn seien:

*„[D]ie Erfolge und Probleme der einzelnen Zuwanderergruppen nicht erkennbar.“
(ExpertIn H: 30-31)*

Grundsätzlich sei die Bestimmung eines MH, so lässt sich daraus ableiten, sinnvoll und erwünscht. Allerdings müssten die damit verbundenen Gruppengrenzen neu sortiert werden. Dabei würden Einwanderer, die in den letzten Jahrzehnten als (Spät-)AussiedlerInnen nach Deutschland gezogen sind, die Kriterien, die bei der Bestimmung eines MH entscheidend sein sollten, nicht erfüllen. Hierdurch kommt eine eigene und neue Konstruktion des MH zum Ausdruck. Einen MH habe demnach jemand, wenn er oder sie:

„[G]ewissermaßen aus einer anderen Gesellschaft hier nach (äh) nach Deutschland kommt und (äh) keinen deutschen sozialen, soziologischen Hintergrund hat, ja. Was wir ganz klar eben sagen: ‚Dass ein Rumäniendeutscher, Ungarndeutscher und jemand aus dem Baltikum oder aus Russland oder den Nachfolgestaaten (...), den wir eben bewerten als Deutschen, der eben einfach auch anders bewertet werden sollte, wie jemand, der eben keinen deutschen Hintergrund hat.‘“ (ExpertIn E: 371-377)

Die präsentierte Definition ist eine Negativdefinition. Der MH wird bestimmt, indem definiert wird, wer keinen MH hat. Sie hebt das Kriterium „deutscher Hintergrund“ hervor, das alleinig darüber entscheide, wem kein MH zugeschrieben werden kann. In der Fokussierung auf dieses Kriterium zeigt die Verwendungsweise eine deutliche Spezifität. Gleichzeitig bestimmt sie keine weiteren Kriterien für die Definition eines MH. Ob beide Eltern einen MH besitzen, jemand selbst migriert ist oder eine familiäre Wanderungsgeschichte aufweist, ist ebenso wie der Zeitpunkt der Migration, unerheblich. In diesem Ignorieren der Feinheiten einer Definition ähnelt die Verwendungsstrategie zwar dem Verständnis der pragmatischen ProblemlöserInnen. Doch dort, wo die dominante Verwendungsweise den MH in flexibler

Weise für unterschiedliche Gruppenkonstellationen verwenden, baut dieses Verständnis auf einer klaren Gruppenkonstruktion auf und verwendet den MH als einen Hinweis auf eine nicht-deutsche Abstammung. Das „pauschale Konzept der Zuordnung“, so wie es ExpertIn H nennt (52), erschwert die klare Sichtbarkeit der Gruppengrenzen und erfordert die Betonung einer Sonderrolle ethnisch privilegierter Zuwanderer:

„Die Aussiedler und Spätaussiedler, die in Deutschland aufgenommen wurden, weil sie aufgrund ihrer deutschen Volkszugehörigkeit Repressionen ausgesetzt waren, können und wollen sich mit dem Sammelbegriff „Personen mit Migrationshintergrund“ nicht identifizieren. [...] Im Rahmen eines differenzierten integrationspolitischen Ansatzes, der die spezifischen kulturellen Vorprägungen der Zuwanderer in den Blick nimmt, könnte auch der Sonderstatus der Aussiedler und Spätaussiedler erfasst und angemessen berücksichtigt werden.“ (ExpertIn H 18-21 und 129-132)

In dieser Vorstellung verstärkt sich die Zuschreibung des MH entlang einer symbolischen ethno-nationalen Gruppengrenze. (Spät)-AussiedlerInnen kommt inmitten dieses Gefüges eine Sonderrolle zu. Zur Unterfütterung dieses Verständnisses führt ExpertIn H das Interesse der bezeichneten AussiedlerInnen als „Gruppeninteresse“ ein, das zugleich als Legitimationsrahmen dient, während die Positionierung anderer Zuwanderer unsichtbar bleibt. Interessant ist, dass der MH in dieser Definition – ähnlich der Vorstellung der pragmatischen ProblemlöserInnen – als eine Oberkategorie wirkt, jedoch auf Unterkategorien Bezug nimmt, die die kulturelle Herkunft markieren. Auf diese Weise entsteht eine Vielzahl unterschiedlicher Subgruppen: Personen mit einem türkischen, italienischen, griechischen, vietnamesischen, etc. Hintergrund, die alle zusammengefasst die große Gruppe der „Personen mit MH“ darstellen und als nicht-deutsche Gruppe gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft positioniert werden.

Für die politische Handlungspraxis ihrer VertreterInnen hat die gruppenorientierte Interpretation des MH eine besondere Bedeutung. Sie verstehen es als ihre Aufgabe, die Definition zu formen, sie zu vereinheitlichen und andere politisch Wirkende von der Richtigkeit ihrer Vorstellung zu überzeugen. Dabei geht es um die Fortführung der binären Aufteilung der Gesellschaft in Deutsche und AusländerInnen/Andere, wie sie jahrzehntelang in amtlichen Statistiken und politischen Diskursen bestand. Nur wird sie in dieser Verwendungspraxis in Verbindung einer ethno-nationalen Kategorisierungslogik paraphrasiert: Deutsche haben keinen MH, weil sie einen deutschen Hintergrund haben. Ausländer haben einen MH, weil sie einen türkischen, italienischen etc. Hintergrund haben. Die Wiederherstellung dieser Ordnung ist ein zentrales Anliegen der Verwendungsstrategie. Sie ermöglicht die Erfassung der

„richtigen“ Gruppe und schärft den Blick für die Probleme, die in Abhängigkeit der jeweiligen Gruppe variieren.

Die Funktion der Verwendungsstrategie konzentriert sich auf mehrere Aspekte. Ähnlich der Verwendungspraxis der pragmatischen Problemlösung steht zum einen die Bearbeitung von Integrationsproblemen von „Personen mit einem MH“ im Zentrum des Narrativs. Die Erfassung des MH soll dazu beitragen, die gesellschaftlichen Hürden, die Personen mit einem MH erfahren – und die sie an einer uneingeschränkten Teilhabe hindern – zu reduzieren. Während die Definition des MH in dieser Verwendungsstrategie davon bestimmt ist, zu betonen, wem kein MH zugeschrieben werden kann, wird die Funktion der Erfassung des MH im Zusammenhang mit einer bestimmten Zielgruppe formuliert:

*„Wir haben ja eher das Problem aus meiner Sicht, dass es gewisse Gruppen gibt, die sich eigentlich gar nicht integrieren lassen wollen, wenn ich das mal mit meinen (...) mit meinen Worten so sagen darf. Also, was ich zumindest so weiß, auch die Vietnamesen und so weiter, das funktioniert alles exzellent. Und gerade in dem Bereich aus der Türkei oder aus arabischen Bereichen kommenden, da hast du eben diese Frage, dass die Leute praktisch ihre eigenen soziolo# (...) soziologischen Kosmos hier in irgendeiner Weise hier versuchen in Deutschland weiterhin zu entwickeln. Auch nicht, dass sie sich mit der Mehrheitsgesellschaft irgendwie zusammentun durch Hochzeiten oder durch andere Familienbände. Sondern die versuchen da ihre Welt gewissermaßen hier bei uns darzustellen und (äh). Deswegen ist ebend die Frage, wir haben eine erstmal aus meiner Sicht theoretische Betrachtung des Ganzen und eine praktische Betrachtung. Und das sieht man ja vor allem auch hier in Berlin, wenn man da mal durch die diversen Stadtgebiete fährt, sieht man sozusagen in (...) wunderbarer Weise. Und deswegen ist die Frage aus meiner Sicht auch, was man eigentlich noch tun könnte oder tun sollte, damit eben diese Integration dieser Gruppen, die eben zu uns kommen, wie das eben auch am besten funktionieren kann. Weil uns als Gesellschaft auch absolut nicht gedient ist, wenn da Schattengesellschaften in irgendeiner Weise entstehen. Und die dann noch in Stadtgebieten konzentriert sind, dass dann eigentlich die vermeintliche Minderheit dann im Gebiet zur Mehrheit wird.“
(ExpertIn E: 328-347)*

Türkische und/oder arabische Zuwanderer und ihre Nachkommen fallen in dieser Vorstellung durch besondere integrative Probleme auf. In der alltäglichen Welt seien diese Probleme deutlich sichtbar („in Berlin, wenn man da mal durch die diversen Stadtgebiete fährt“). Diese Präsenz müsse in eine wieder hergestellte Sichtbarkeit in der Statistik und der politischen

Kommunikation überführt werden. Ansonsten ließe sich aus Sicht des ExpertIn H „der Integrationsbedarf der einzelnen Gruppen nur schwer feststellen, um dann die jeweils notwendigen Integrationsmaßnahmen ergreifen zu können“ (ExpertIn H: 31-33). Die Konzentration auf ein zu weit gefasstes Verständnis des MH berge das Risiko von „Fehleinschätzungen“ hinsichtlich der Integrationsleistung unterschiedlicher Zuwanderergruppen:

„So betrifft der häufig geführte statistische Nachweis unzureichender schulischer Bildungsleistungen von ‚Jugendlichen mit Migrationshintergrund‘ offenkundig nicht die Kinder vietnamesischer Elternhäuser. Wer also die Integrationsarbeit einzelner kommunaler und schulischer Einrichtungen angemessen vergleichen will, sollte immer die Zusammensetzung der ‚Migrantenpopulation‘ beachten.“ (ExpertIn H: 82-87)

Erst statistische Daten, über die sich nicht nur der MH, sondern auch die Herkunft der Zuwanderer ableiten lassen, ermächtigen das politische Feld, Integrationsprobleme zu lösen:

„[E]ntscheidend für die Lösung der Probleme bei der Integration der verschiedenen Zuwanderergruppen [sollte] die Berücksichtigung ihres individuellen Integrationsbedarfs sein. Dieser ist von der Herkunftsgesellschaft des Zuwanderers abhängig [...]“ (ExpertIn H 123-126)

Im gleichen Zusammenhang führt ExpertIn E aus:

„Und das heißt, da muss man (...) da müssen wir eben gucken, was macht man, wie reagiert man drauf? Die Situation in den Schulen. In den Bezirken. Kriminalität ist ein Thema. Wie können wir das lösen?“ (ExpertIn E: 735- 737)

Was an der letzten Äußerung auffällt, ist, wie wenig konkrete Probleme benannt werden. Stattdessen werden Schlagworte aufgezählt („Schule“, „Bezirke“, „Kriminalität“), die auf einen gemeinsam gewussten Deutungshorizont verweisen. Ansonsten besteht ein diffuses und ein – wie das einleitende Zitat dieses Abschnitts zeigt – in Teilen emotionalisiertes Bild von „Schattengesellschaften“, bei denen die „Minderheit wird zur Mehrheit“ wird. Daraus erwachse eine Angst der Mehrheitsgesellschaft vor Kriminalität und Überfremdung, die diskursiv an den MH gekoppelt wird. So wird aus einem Problem, das es zu lösen gilt, eine problematische Gruppe, auf die reagiert werden muss. Die Herstellung dieser symbolischen Grenzen basiert auf einem Prozess den die Untersuchung als Legitimationsarbeit bezeichnet. Er zielt auf die

Modifikation und Beeinflussung der Konstruktion des MH auf mehreren Ebenen ab, mit dem Ziel ihre symbolischen Ordnungsvorstellungen zu stabilisieren:

„Weil, ich meine, wir machen auch eine ganze Menge, aber auch seitens der Bundesregierung (äh) diese Aufgabe mit (unverständlich) Konferenzen und Kongresse (...). Das wollen wir zukünftig auch verstärken (..) wir müssen da mehr machen und dieses Chaos wieder einfangen. Wir brauchen mehr Genauigkeit “ (ExpertIn E: 108-111).

Anders als die pragmatischen ProblemlöserInnen sehen die gruppenorientierten ProblemlöserInnen in der statistischen und wissenschaftlichen Verwendung eine sekundäre Objektivierung ihrer Grenzvorstellungen. Aus diesem Grund ist ihnen wichtig, dass nicht nur sie eine angepasste Definition des MH verwenden, sondern diese offiziell anerkannt wird. Die Legitimationsarbeit äußert sich in dem Versuch der institutionellen Durchsetzung des eigenen Wirklichkeitsverständnisses. Wiederholte Diskussionen in Arbeitsgruppen oder Vorsprechen bei der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Integration und Flüchtlinge tragen im Wesentlichen zu dieser Legitimationsarbeit bei:

„[W]ir haben da gewissermaßen da auch strategisch, wenn ich das so sagen darf, nun nicht immer in den letzten Monaten klug agiert, weil wir, also die Bundesregierung, zum Beispiel die Russlanddeutschen als Migranten bezeichnet haben. Aber das sind ja praktisch keine Migranten, sondern nach dem Grundgesetz Deutsche. Da müssen wir natürlich auch mal gucken, inwieweit wir dann in den nächsten Monaten oder auch Jahren – das bleibt ne Daueraufgabe – vor allem die Thematik der Statistik noch einmal (...) fein sezieren zu können. Weil natürlich alle gewissermaßen in einen Topf geworfen werden, was am Ende des Tages nicht der Fall ist. Und das ist dann nochmal so eine große Herausforderung.“ (ExpertIn E: 204-212)

ExpertIn F ergänzt gleich im Anschluss:

„Ja, da muss man dann nochmal differenzieren. Also die (...) Integrationspolitik ist natürlich ganz hochrangig in der Bundesregierung angesiedelt und die einschlägigen Statistiken sind ja ihnen auch geläufig. Und in diesen Statistiken ist bisher halt wenig differenziert worden. Und grade eben bei den Migranten. Da sind eben die Aussiedler dann häufig mit hineingefallen in diese Statistiken. Das hat eben, das soll eigentlich nicht sein. Und wir jetzt vom Parlament aus versuchen eben auch neue Initiativen zu

*entwickeln, dass man eben tatsächlich wieder differenziert und das neu denkt.“
(ExpertIn F: 214-220).*

Die Verwendungsstrategie präsentiert sich als ein Instrument, das die symbolische Ordnung der administrativ-statistischen Verwendung des MH im politischen Feld wiederherstellt. Interessanterweise wird der Anspruch nicht als eine Rückkehr zu bekannten Bezeichnungsverhältnissen gedeutet, sondern als Idee eingeführt, den MH „neu“ zu denken. Wie das einleitende Zitat von ExpertIn E beschreibt, bedeutet Problemlösung im Kontext des MH in dieser Verwendungsweise, die „Integration dieser Gruppen, die eben zu uns kommen“ zu begleiten und nach Maßnahmen zu suchen, „wie das eben auch am besten funktionieren kann“. Ob damit besondere Förderprogramme gemeint sind, wird in den Äußerungen nicht weiter ausgeführt. Eine Reaktion, auf die jedoch explizit Bezug genommen wird, ist, dass den „Mitgliedern“ dieser Gruppe ein Bild der aufnehmenden Mehrheitsgesellschaft und ihrer „Leitkultur“ vermittelt werden sollte:

*„Das muss ja auch irgendeine Ursache haben. Vielleicht ist auch am Ende des Tages die Gesellschaft zu nachgiebig in Deutschland. Dass man, dass man auch zu stark Rücksicht nimmt auf diese Menschen und nicht von vornherein ein paar Dinge vorgibt, die ebend dann auch notwendig sind, die jemand, der herkommt, einzuhalten hat.“
(ExpertIn E: 357-361)*

Den Zusammenhang zwischen der „Leitkultur“ der Mehrheitsgesellschaft und ihrem Einfluss auf die Lösung der Integrationsprobleme führt die Passage nicht weiter aus. Sie impliziert einen diskursiven Anschluss an Debatten über eine dominierende „Leitkultur“, die von Zuwanderern und ihren Nachkommen eine Unterordnung einfordert („Dinge [...], die jemand, der herkommt, einzuhalten hat“). Sie ist auch als ein Hinweis darauf zu lesen, wie der Fokus der Verwendungsstrategie von einem Gruppendenken bestimmt ist, bei dem die Problemgruppe in Abgrenzung zu einem „Wir-Bild“ (Elwert 1989) konstruiert wird. Neben der Funktion der Sichtbarkeit integrativer Probleme, zielt die angepasste Verwendung des MH folglich auch darauf ab, eine gesellschaftliche Selbstbeschreibung zu formulieren, die bestehende symbolische Zugehörigkeitsordnungen stabilisiert, die von der vorherrschenden Auslegung des MH in Frage gestellt werden.

Folgen

Die Vorstellung von der Dichotomie eines „deutschen Hintergrunds“ auf der einen Seite und von einem nicht-deutschen MH auf der anderen Seite hat Folgen für die Konstruktion symbolischer Zugehörigkeit. Personen mit einem MH werden als Teil der Gesellschaft

betrachtet, jedoch nicht als Teil der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Ihnen soll die Teilhabe am sozialen und wirtschaftlichen Leben ermöglicht werden; eine universale Teilhabe, die auch die kulturelle Zugehörigkeit einschließt, ist in dieser Vorstellung jedoch kaum möglich. Die Effekte dieses Prozesses lassen sich unter der Überschrift der *inkludierenden Exklusion* zusammenfassen.

Die Praktiken der Strategie konzentrieren sich auf die Wiederherstellung eines veränderten Gruppengefüges, das durch gesetzliche Änderungen, demografische Entwicklungen und Migrationsprozesse aus der Norm geraten zu sein scheint. Dabei wird der MH nicht als eine neue Form des Deutschseins interpretiert, sondern als Resultat der Auflösung bisheriger, symbolischer Ordnung. In dem Maße, wie die Verwendungsstrategie Macht über die Deutung der Definition des MH (wieder)gewinnt, erlangt sie auch Macht, die an sie gekoppelten Vorstellungen von symbolischer Ordnung umzusetzen.

Während der MH in der pragmatischen Problemlösungsstrategie als neues gesellschaftliches Selbstverständnis einer Einwanderungsgesellschaft präsentiert wird, in der unterschiedliche Hintergründe als kollektive Gemeinsamkeit hervortreten, weist die gruppenorientierte Verwendungsstrategie diese Gemeinsamkeit zurück. Stattdessen wird in ihr die Vorstellung einer ethno-nationalen Mehrheitsgesellschaft betont. Die familiären Wanderungsbiografien von (Spät-)AussiedlerInnen werden herangezogen, um das ethnische Herkunftsprinzip (Deutschsein durch Herkunft) zu unterstreichen. Die Frage der administrativ-statistischen Zugehörigkeit ist für diese politische Praxis deshalb so wichtig, weil sich hierüber auch Vorstellungen über die Mehrheitsgesellschaft realisieren. Wenn Deutsche, die aufgrund ihrer Abstammung als Deutsche betrachtet werden, nun mit der Zuschreibung „Person mit MH“ erfasst werden, werde eine falsche Zuordnung vorgenommen, die das Wir-Bild der gruppentheoretischen ProblemlöserInnen herausfordert. Wie der Abschnitt zur Definition zeigt, wird dieses Problem insofern gelöst, als dass (Spät-)AussiedlerInnen ein Sonderstatus zugeschrieben wird. Der Anspruch, dieses Bild zu stabilisieren, lässt sich in der folgenden Passage beobachten:

„Aber das sind Deutsche. Die sind auch eingewandert, ja. Aber da gibt es einen Unterschied. Sie gehören genauso (...) sie sind Teil der#. Wir wollen das besser abbilden.“ (ExpertIn F: 220-222)

Zu dem Wir-Bild gehören tradierte Gruppengrenzen, die der MH nicht realitätsgerecht abbilde. Aussiedler, so lassen sich die abgebrochenen Sätze der Äußerung möglicherweise weiterführen, gehören genauso zu „uns“, bzw. sind genauso „Teil“ der „Mehrheitsgesellschaft“. Durch die Äußerung entsteht der Eindruck, der MH verdecke den Unterschied zwischen den „wahren“ Migranten und den zu Unrecht als Migranten bezeichneten (Spät-)AussiedlerInnen:

„Also wir wollen schon, dass die (...) ich habe vorhin gesagt, dass das [(Spät-)Aussiedler, O.B.] Deutsche sind, die im Zweifelsfall gar nicht Deutsch sprechen, weil sie es nicht durften, aber trotzdem wir versuchen, wollen mit diesen (äh) mit dieser totalen Integration, dass sie als Deutsche hier nach Deutschland kommen, dann praktisch in absehbarer Zeit mit Bildung, mit Sprache, dann voll hier Deutsche (...) Deutsche (äh) werden. Was (...) was bei Migranten der Fall ist, dass er kommt, als Italiener, was weiß ich, als Vietnameser, der dann hier gearbeitet hat oder hier ge (...) (äh) geflüchtet oder eingewandert ist und dann praktisch hier versucht mit seiner ausländischen Identität gewissermaßen in die deutsche rüberzugehen. Also das sind die zwei aus meiner Sicht Unterschiede. [...] Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass sie die praktisch (...) wenn sie sagen (...) die Helene Fischer als Beispiel, die Schlagersängerin aus Hamburg, die wäre jetzt ‚eine (..) ja eine Migrantin mit vielleicht mit einer deutschen Facette, aber sie kommt aus Kasachstan.‘ Also da würde die ihnen glaube ich auf den Mond springen. Ja, die ist Deutsche, ist dort geboren, deutsche Eltern, ist hierhergekommen und hat gewissermaßen in ihrer alten neuen Heimat gewissermaßen ihre Karriere gemacht. Und gilt auch somit auch als Vorbild für diese Gruppe.“ (ExpertIn E: 589-611)

Weil sie Teil des Wir-Bildes sind, wird (Spät-)AussiedlerInnen, die bei ihrer Ankunft in Deutschland vor ähnlichen Hürden wie andere Migranten stehen, die Möglichkeit gewährt, durch Integrationsbemühungen „Deutsche zu werden“. Anderen EinwanderInnen steht diese Möglichkeit nicht in gleicher Weise zur Verfügung. Warum sie nicht ebenso Teil dieses Wir-Bildes sind, würde jedoch nicht zuletzt aus dem Selbstbild der EinwanderInnen hervorgehen. (Spät-)AussiedlerInnen, so deutet die Äußerung an, würden aufgrund ihrer familiären Migrationsgeschichte die Einwanderung nach Deutschland als Rückwanderung („alte neue Heimat“) konzeptualisieren und daraus den Anspruch ableiten, keine tatsächlichen MigrantInnen zu sein. Andere EinwanderInnen würden der Einordnung als „Person mit MH“ offensichtlich konfliktfreier begegnen. Da sie nicht dagegen aufbegehren, lässt sich daraus in gewissem Sinne eine „Wahrhaftigkeit“ ableiten. Die Kategorisierung erfährt eine Objektivierung und stabilisiert die Vorstellung einer auf Herkunft beruhenden gesellschaftlichen Selbstbeschreibung.

Neben den klaren kulturellen Zugehörigkeitsvorstellungen der Verwendungsstrategie, zeigt das untersuchte Material, dass durch den MH Integrationsbedingungen erfasst werden sollen, die die soziale und wirtschaftliche Teilhabe – eine gesellschaftliche Mitgliedschaft – aller Bezeichneten ermöglicht:

„Das ist für uns ein ganz wichtiger Punkt, dass die Menschen, die halt bei uns auch sind, hier volle Glieder (sic!) der Gesellschaft werden können und alle Perspektiven auch bekommen. Wobei sicherlich der Hauptgrund ist natürlich oder die Hauptvoraussetzung, die deutsche Sprache perfekt zu beherrschen. Das ist also auch in der Richtung ganz ganz wichtig. Ja.“ (ExpertIn E: 152-156)

Die Forderung nach einer „perfekten“ Sprachbeherrschung als Hauptvoraussetzung für Mitgliedschaft impliziert, dass „Personen mit MH“ einen Nachholbedarf hätten. Dass gerade dieser Aspekt als Voraussetzung für eine vollwertige Zugehörigkeit formuliert wird, ist in der Logik der Verwendungsweise insofern nachvollziehbar, da sich mit der perfekten Sprachbeherrschung die Andersartigkeit der ZuwanderInnen reduziere. Das Versprechen einer vollwertigen Mitgliedschaft könne folglich nur dann (potenziell) eingelöst werden, wenn eine Annäherung an die (vermeintlich homogene) Mehrheitsgesellschaft stattfinde. Hierin drückt sich ein Spannungsverhältnis aus, das die Strategie in ihrem Kern bestimmt und in dem folgenden Zitat Ausdruck findet:

„Also, was ich zumindest so weiß, auch die Vietnamesen und so weiter, das funktioniert alles exzellent. Und gerade in dem Bereich auch (äh) der Türkei oder oder aus diesen Bereichen kommenden, da hast du eben diese Frage, dass die Leute praktisch ihre eigenen soziolo# soziologischen Kosmos hier in irgendeiner Weise hier versuchen in Deutschland weiterhin zu entwickeln. Auch nicht, dass sie sich mit der Mehrheitsgesellschaft irgendwie zusammentun durch Hochzeiten oder durch andere Familienbande.“ (ExpertIn E 331-338)

Den Vertretern der Strategie begegnen Multikulturalität und postmigrantische Lebensentwürfe zwar in ihrer Alltagspraxis, jedoch können sie sie nicht mit ihren Vorstellungen von einer ethnisch homogenen Mehrheitsgesellschaft sinnadäquat zusammenbringen. Zugehörigkeit, wie im Fall der „exzellent“ funktionierenden Integration von „Vietnamesen“ wird gefördert, geschätzt und gewährt. Allerdings wird das Versprechen auf volle Teilhabe am Ende nicht eingelöst. Denn wie an dem Beispiel des Zitats zu sehen ist, bleiben sie in der diskursiven Adressierung der Strategie trotz ihrer Integrationsbemühungen, ihrer Anpassungsleistungen (und ihrer eventuell deutschen Staatsangehörigkeit) „die Vietnamesen“. Kulturelle Zugehörigkeit kann in diesem Mindset – auch wenn sie gefordert werden sollte – nicht erworben werden. Der angebotene Mitgliedschaftsmodus für „Personen mit MH“ ist eine partikulare Teilhabe: Eine Inklusion, die die Zugehörigkeit nicht nur an den Sonderstatus „Person mit Migrationshintergrund“ knüpft (wie die Effekte der Verwendungsstrategie der

pragmatischen Problemlösung), sondern diesen Status sehr deutlich außerhalb des „Wir-Raumes“ der Mehrheitsgesellschaft positioniert (gehören kulturell nicht zur Mehrheitsgesellschaft). Die Zuschreibung geht mit der Markierung von Andersartigkeit einher. Was an der Verwendungspraxis und den Versuchen, die Definition zu beeinflussen, auffällt, ist die Fokussierung auf ein vermeintliches „Sachproblem“: Die Definition erfasse nicht die richtige Gruppe und sei damit falsch. Die Intention der Strategie ist damit die Korrektur eines politisch-administrativen Fehlers. Diese Sachlichkeit steht in einem Widerspruch zu der emotionalisierten und verklärten Vorstellung einer auf einer gemeinsamen Herkunft beruhenden und ethnisch homogenen Abstammungsgemeinschaft. Deutschsein wird inszeniert als ein positiver Deutungsrahmen für das Normale, während der MH eine Zuschreibung als Defizitkategorie und Label für Abweichung erfährt. Typische VertreterInnen der „Problemgruppe“ sind demnach kaum oder nicht integriert und stellen eine Herausforderung für soziale Träger und kommunalpolitische AkteurInnen dar. Bis auf das Beispiel der wiederholt angeführten „Vietnamesen“ oder „vietnamesischen Schüler“, deren Integration positiv hervorgehoben wird, sind es vor allem Negativzuschreibungen, die sich unter dem Begriff versammeln.

Während sich die pragmatischen ProblemlöserInnen intensiv an der Kritik des MH abarbeiten und immer wieder den inkludierenden, positiven, verbindenden Deutungshorizont der Kategorie betonen, scheint die Strategie der gruppenorientierten Problemlösung in der Fokussierung auf die Wiederherstellung einer symbolischen Ordnung zu verharren, innerhalb dieser die wahrgenommenen Integrationsprobleme gelöst werden könnten. Dabei wird deutlich, dass das eigentliche Problem nicht vermeintliche Integrationsprobleme der Zugewanderten darstellen, sondern ihre kulturelle Herkunft. Nicht die Integrationshürden sind ausschlaggebend dafür, dass „Personen mit MH“ keine vollwertige Mitgliedschaft offensteht, sondern die symbolischen Zugehörigkeitsvorstellungen, die an die Kommunikation über die Integrationshürden gekoppelt werden. So ist zu erklären, warum die Deutungsrahmen von kategorisierten AussiedlerInnen, die bei ihrer Ankunft in Deutschland vor ähnlichen Integrationshürden standen und stehen, bei der Betrachtung der Folgen des MH in der alltäglichen Lebenswelt deutlicher wahrgenommen werden als von Kategorisierten der in zweiter oder dritter Generation in Deutschland lebenden Zugewanderter:

„Man nimmt den Aussiedlern [durch die Bezeichnung als Person mit MH, O.B.] damit auch den größten Integrationsanreiz, nämlich die nationale Identität. Die kommen ja nicht hier her, weil sie Tadschiken sind oder weil sie Kasachen sind, sondern weil sie deutsche Wurzeln haben. Und die wollen dann (...) viele sagen dann, wir kommen zurück in die alte Heimat und wollen uns hier ein neues Leben aufbauen, weil es eben in der zweiten Heimat eben (äh) nicht möglich ist. So. Und wenn sie den Leuten dann

sagen, ihr gehört auch zu den Migranten wie die Türkischstämmigen oder Arabischstämmigen, da sind die schlicht enttäuscht. Einfach enttäuscht. Und das darf man nicht (...) das darf man eben aus politischen Gründen nicht zulassen. Weil wir dann tatsächlich Parallelgesellschaften fördern“. (ExpertIn E: 564-573)

Im gleichen Zusammenhang betont ExpertIn H:

„Aus politischer Sicht ist das wichtigste Integrationsmotiv russlanddeutscher Spätaussiedler ihr Selbstverständnis als Deutsche, nicht nur nach dem Gesetz, sondern als Teil unserer Kulturgemeinschaft. [...] Besonders bei russlanddeutschen oder rumäniendeutschen Aussiedlern hinterlässt diese Darstellung [dass sie als Personen mit MH bezeichnet werden, O.B.] oft tiefe und problematische Kränkungen“. (ExpertIn H: 22-92)

In der Passage tritt die geforderte Differenzierung der Zuwanderer noch einmal deutlich hervor und schlägt sich in einem ambivalenten Deutungsrahmen des MH nieder. Während der MH bei allen Zugewanderten (ohne deutschen Hintergrund) als Instrument zur Erfassung und Bearbeitung von Integrationshürden gerahmt wird, wird die Kategorisierung als Personen mit einem MH bei AussiedlerInnen als ein Integrationshindernis verstanden. Letzteren wird ein Zugehörigkeitswille attestiert, den andere Zuwanderer (aufgrund ihres nicht-deutschen Hintergrunds) nicht haben. Ob und welche Folgen die Zuschreibung eines MH auf andere Zuwanderer hat, wird nicht thematisiert.

Bei der Reflexion der Folgen der Zuschreibung in der Lebenswelt ist zu bemerken, wie sehr die gruppenorientierten Vertreter neben dem Bild einer typischen, nicht-deutschen Zugewanderten auch auf ein Skript von typischen (Spät-)AussiedlerInnen zurückgreifen¹⁰¹: (Spät-)AussiedlerInnen werden als eine homogene Gruppe konstruiert, die kollektiv handelt. Was diese Gruppe denkt, welche Erwartungen und Positionierungen sie zum MH hat und welche Identitätszuschreibungen ihre Gruppenmitglieder als legitim empfinden, werden als typische Annahmen in einem „(Spät-)AussiedlerInnen-Skript“ zusammengeführt. So, wie die anderen Personen mit MH als problematische Gruppe konstruiert werden, wird zugleich eine Ähnlichkeit der (Spät-)AussiedlerInnen mit der Mehrheitsgesellschaft konstruiert. Über dieses Skript leitet die Strategie einen großen Teil der Legitimation für ihre „symbolische Geographie“ (Scherschel 2008) ab. Sie erklärt die Gleichzeitigkeit des Ausschlusses eines Teils der Zuwanderer und Zuwanderinnen (Menschen mit MH) mit dem Einschluss eines anderen Teils ((Spät-)AussiedlerInnen). Letztere können in der diskursiven Kommunikation keine

¹⁰¹ Wie bei dem „Migrationshintergrundsskript“ handelt es sich auch hier um Wissensstrukturen, die Rollenerwartungen, Verhaltensabfolgen und Verhaltensweisen beinhalten.

„Migranten“ (d.h. „Personen mit MH“) sein, weil sie Teil der Wir-Gruppe sind. Damit besitzen sie auch das Recht auf symbolische Zugehörigkeit.

Im Kontinuum zwischen Inklusion und Exklusion ist die Verwendungsstrategie der gruppenorientierten ProblemlöserInnen als eine Exklusion mit inkludierenden Bezügen zu verstehen. Inkludierend sind die Effekte nur insofern, als dass allen Menschen mit MH suggeriert wird, eine Chance auf vollwertige Teilhabe zu haben. Vollwertig ist die Teilhabe allerdings nicht, weil die Strategie der gruppenorientierten Verwendung zugleich eingrenzt, welche Bereiche diese Teilhabe umfasst und welche Zuwanderer und Zuwanderinnen das Recht auf kulturelle Zugehörigkeit haben.¹⁰² (Spät-)AussiedlerInnen wird das Angebot einer vollwertigen Mitgliedschaft aufgrund ihrer konstruierten Zugehörigkeit zur Wir-Gruppe unterbreitet. Dafür dürfen sie nicht unter dem Label MH erfasst werden. Bis dieses Ziel realisiert ist und das „richtige“ Verständnis des MH in administrativen Strukturen durchgesetzt ist, behilft sich die Verwendungspraxis der Hilfskonstruktion „deutscher Migrationshintergrund“.

Für „Personen mit MH“ (insbesondere Menschen mit einem türkischen und arabischen MH), denen diese Hilfskonstruktion verwehrt bleibt und die kollektiv als problematische Gruppe wahrgenommen werden, lässt sich die Zuschreibung „Person mit MH“ nicht als eine Chance auf Zugehörigkeit beschreiben. In der Problemfokussierung der Strategie wird der türkische oder arabische MH, gerade weil es ein türkischer oder arabischer MH ist, zu einem „Problem“. Der MH gleicht einer Abgrenzung, mit der die damit Bezeichneten symbolisch exkludiert werden. Erst, wenn sich die gruppentheoretische Verwendungspraxis für hybride Zugehörigkeitsvorstellungen öffnet und ethno-nationale Differenzkategorien nicht als Basis für Zugehörigkeitszuschreibungen begreift, könnte sich die Chance einer weitergehenden Inklusion verwirklichen.

Zusammenfassung:

Für die Strategie der gruppenorientierten Problemlösung ist eine genaue Definition des MH entscheidend. In der Annahme, dass das Verständnis des MH in der etablierten Verwendungspraxis zu weit sei und die Problemerkennung verzerre, setzen sie sich für die Neusortierung von Gruppengrenzen entlang einer ethno-nationalen Kategorisierungslogik ein. Ähnlich der Verwendungsstrategie der pragmatischen ProblemlöserInnen dient der MH in dieser Nebenstrategie als Problemhinweis für eine problematische Gruppe, die in der dominierenden Strategie jedoch falsch erfasst werde. Durch die Neusortierung der

¹⁰² Hier ist anzumerken, dass die Exklusion als ein interner Ausschluss verstanden wird. Personen mit MH werden in „rechtlicher und ökonomischer Hinsicht drinnen verortet“, symbolisch und kulturell wird ihnen jedoch eine eigene Positionierung im Sozialraum zugewiesen (vgl. Ataç und Rosenberger 2013: 36).

Gruppengrenzen wird zugleich auch die zentrale Funktion des MH gefördert, eine Gruppenordnung wieder herzustellen, die eine Differenzierung zwischen einer ethnisch deutschen Mehrheitsgesellschaft und nicht deutschen Zuwanderern und Zuwanderinnen ermöglicht, die durch den MH ansonsten verzerrt werde.

Mit der Verwendung des MH soll die soziale und wirtschaftliche Teilhabe von MigrantInnen gefördert werden. Allerdings schließt das unterbreitete Mitgliedschaftsangebot eine symbolische Zugehörigkeit aus. Da diese nicht durch eigene Leistung oder Integrationsbemühungen erreicht werden könne, werden die Effekte der Aneignung als inkludierende Exklusion beschrieben.

2.3 „Der Migrationshintergrund interessiert niemanden“: Der MH als Problemlösung für ein falsches Problem

Während die etablierte Verwendungsstrategie den MH als einen dynamischen Problemhinweis betrachtet und die erste Nebenstrategie darauf hinweist, dass mit ihr eine falsche Gruppe erfasst wird, betont die hier betrachtete zweite Nebenstrategie, dass mit dem MH eine falsche Problemzuschreibung erfolge. Sowohl dem pragmatischen als auch dem gruppenzentrierten Umgang mit dem MH wird vorgeworfen, nicht tatsächlich an der Lösung gesellschaftlicher Probleme interessiert zu sein, da diese nicht über einen Fokus auf eine Migrationsbiografie sichtbar gemacht werden können. Vielmehr seien sie von der Zugehörigkeit zu bestimmten Milieus geprägt. In dem Bewusstsein, dass es sich bei diesem Verständnis um eine politische Minderheitenposition handelt, wird die Bezeichnung dennoch verwendet, wodurch die inkludierenden und exkludierenden Folgen der anderen beiden Verwendungsstrategien stabilisiert werden.

Definition und Funktion

Die Strategie baut ihren Deutungsrahmen nicht auf spezifischen Erhebungsmerkmalen oder der Adressierung eines bestimmten Personenkreises auf, wie in den beiden anderen Verwendungsstrategien. Sie ist vielmehr von der Abwesenheit einer Definition geprägt. Die Entwicklung der Bezeichnung wurde in dieser Verwendungsstrategie spätestens seit der Erhebung der MH-Daten im Mikrozensus wahrgenommen. Die darin enthaltenen Definitionsmerkmale werden jedoch deutlich abgelehnt:

„Also, allerspätestens da hat es [der MH, O.B.] richtig Eingang gefunden und da zum ersten Mal war es auch so, dass man auch den Migrationshintergrund erforscht hat, auch eine Definition, ne formale, gegeben hat. Davor gab es verschiedene Definitionen. Und ab da sprachen alle von Menschen mit Migrationshintergrund. Also, wir nicht. Um das noch einmal zu betonen.“ (ExpertIn G: 130-134)

In der Äußerung drückt sich eine Distanzierung von der flächendeckenden Verwendung des MH im politischen Feld aus („ab da sprachen alle von Menschen mit Migrationshintergrund“). Im Gegensatz zu anderen politischen AkteurInnen („alle“), hätte man den MH nicht automatisch übernommen, nur weil eine formale Definition die unterschiedlichen Versionen vorheriger Kategorisierungen zusammenführte. Darin drückt sich eine bewusste Entscheidung gegen die Verwendung aus, die zugleich als Kritik an der vorherrschenden Verwendungspraxis formuliert wird. Während die vorherrschende Verwendungsstrategie die Erfassung des MH im Kontext der Ermöglichung von Teilhabechancen für Zugewanderte und

ihre Nachkommen thematisiert, ist die Erfahrung der Exklusion in diesem Verständnis nicht auf Personen mit Migrationsbiografien beschränkt. Die Ermöglichung sozialer und wirtschaftlicher Teilhabe, müsse in dieser Perspektive als eine Aufgabe betrachtet werden, die auch die nicht-migrantische Bevölkerung miteinschließe. Ein Lösungsinstrument, das sich auf die Sichtbarmachung einer ethnischen Herkunft stütze, sei vor diesem Hintergrund deshalb nicht zielführend, weil:

„Dadurch [...] das eigentliche Problem ja nicht erfasst [würde].“ (ExpertIn G: 207)

Die Verwendungsstrategie nimmt eine Umdeutung des Problems vor. Damit verbunden ist auch eine Umdeutung möglicher Erhebungsmerkmale, mit der sich das „eigentliche Problem“ erfassen ließe:

„[M]an [kann nicht] von der Herkunftskultur [...] zur Lebenskultur schließen [...]. Und umgekehrt, dass Menschen mit Migrationshintergrund zum Beispiel (Lachen) größere Gemeinsamkeiten empfinden mit Menschen ohne Migrationshintergrund, die im selben sozialen Milieu leben, als welche die denselben Migrationshintergrund haben, als welche in einem anderen sozialen Milieu. Das heißt, der türkische Hartz IV-Empfänger fühlt sich dem deutschen Hartz IV-Empfänger näher als dem türkischen Unternehmer – wenn ich das so runterbrechen darf. Und das ist halt für mich das Ausschlaggebende. Es ist eher das soziale Milieu, das etwas zählt und nicht eben die Zugehörigkeit in die eine oder andere Gesellschaft. Weil, die Gesellschaften sind ja (...) die sind halt unterschiedlich. Wir haben eine Diversität in den Gesellschaften selbst. Also nicht nur in den ethnisch getrennten Gesellschaften, sondern in den Gesellschaften selbst.“ (ExpertIn G: 239-250)

Die Herausforderungen, vor denen die politische Praxis stehe, ließen sich angesichts der Komplexität moderner Gesellschaften vor allem durch die Berücksichtigung lebensweltlicher Erfahrungsräume richtig erkennen, die sich in Ähnlichkeiten der Wertorientierungen, Lebensweisen und -vorstellungen von sozialen Milieus formieren. Ähnlich der gruppenorientierten Verwendungsweise, die den MH in ihrer politischen Praxis gebraucht und sich dabei gleichzeitig für eine Neusortierung der damit erfassten Gruppengrenzen einsetzt, greift diese Strategie auf den MH zurück, um darauf hinzuweisen, dass das Problem neu gedacht werden muss. In diesem Verständnis werden ethnische und symbolische Grenzen aufgeweicht und soziale Grenzen zur Ursache gesellschaftlichen Ausschlusses erklärt. Der Rückbezug auf den MH wird dabei abgelehnt. In der politischen Praxis der Strategie entsteht

damit ein Widerspruch zwischen Ablehnung und gleichzeitiger Verwendung. Darauf angesprochen, entgegnet ExpertIn G:

„Ja, es [der MH; O.B.] wird [von den politischen ExpertInnen, O.B.] benutzt, weil sie (kurzes Lachen) nicht in einem luftleeren Raum leben. Sondern, sie müssen auch irgendwie kommunizieren und wenn die ganze Welt davon spricht, dann müssen sie auch im politischen Sprachgebrauch natürlich das benutzen, womit sie zum Beispiel dem Empfänger auch eine Kommunikation, eine Botschaft geben können. Also, was soll ich von anderen Sachen (...) es (...) es ist ja auch ein Prozess natürlich, ein gesellschaftlicher Prozess. Das Problem ist aber, wenn alle davon reden, können sie sich nicht hinstellen und sagen: Ich beteilige mich nicht an diesem Diskurs. Der Diskurs findet ja statt. Und (ähm) insofern ist es halt wichtig eigentlich, wohin dieser Diskurs irgendwann geführt wird und ob sie Einfluss darauf auch nehmen können, den Diskurs auch etwas in eine andere Richtung (...) ne (...), also, ob Sie Interventionsmöglichkeiten haben“ (ExpertIn G: 183-193)

Die Widersprüchlichkeit der Verwendung wird zweckrational legitimiert: Solange der MH Teil der politischen Kommunikation darstelle – und die problembezogene Problemlösung Teil dieser Kommunikation sein möchte – sei der Gebrauch des MH nicht zu vermeiden. Die Durchsetzung eigener politischer Interessen wird wahrscheinlicher, weil der Gebrauch des MH die Vertreter der Strategie als AkteurInnen eines politischen Diskurses einschließt. Dieser Einschluss reduziert für sie die erfahrene Ambivalenz, weil sich in der politischen Kommunikation die Möglichkeit ergibt, die kritische Position mitzutransportieren:

„Ja genau, insofern benutze ich den natürlich, wie ich andere Begriffe auch benutze, die ich eigentlich nicht so sinnvoll halte (kurzes Lachen). Dabei vertrete ich auch, dass ich ihn nicht sinnvoll halte (kurzes Lachen).“ (ExpertIn G: 197-198)

Die Verwendung des MH wird als Gegenentwurf betrachtet, und – wie der/die ExpertIn an anderer Stelle betont – als „antidiskursmäßig“ (ExpertIn G: 396) zur vorherrschenden Verwendung gerahmt. In diesem Verständnis schreibt die Verwendungsstrategie den anderen Strategien im politischen Feld die Funktion der Ethnisierung und Verfestigung einer sich auf Herkunft stützenden symbolischen Ordnung zu. Mit ihrem eigenen Verwendungsmodus ist die Funktion des politischen Korrektivs verbunden.

Die folgende Passage macht jedoch deutlich, dass es dabei nicht darum geht, einen passenderen Begriff zu finden:

„Nein, die Frage ist halt, ob man Alternativen möchte. Dass ist ja die erste Frage. Ob man überhaupt Alternativen möchte und in ethnisierenden Kategorien eigentlich denken möchte. [...] Und Menschen kategorisieren möchte. Ich möchte das ungern machen und [Nennung der Partei, O.B.] möchte das insgesamt ungern machen. [...] ich fange doch jetzt hier nicht an irgendwelche Hintergründe zu besprechen. Also, (kurzes Lachen) wer welchen Hintergrund hat. Der Migrationshintergrund interessiert niemanden. Und sollte auch niemanden interessieren.“ (ExpertIn G: 205-212)

Der Gebrauch des MH wird normativ aufgeladen und leitet Handlungen an („möchte das ungern machen“). Weil der MH nicht das Wirklichkeitsverständnis des/der ExpertIn und seiner/ihrer Partei spiegelt, ist es für den/die ExpertIn nicht vorstellbar, über Anpassungen („Alternativen“) nachzudenken. Dem MH wird seine Sinnhaftigkeit abgesprochen. Er wird delegitimiert und die Bezeichnung trotz ihrer zunehmenden Verwendung für irrelevant erklärt: „Der Migrationshintergrund interessiert niemanden“. Die normative Aufladung, dass der MH auch niemanden interessieren *sollte*, impliziert ein spezifisches Legitimationswissen, das sich von der praktischen politischen Handlungsebene entfernt und auf eine höhere Ebene von Sinn abzielt (z.B. Moral). Die Entscheidung, den MH nicht zum Ausgangspunkt der eigenen Problemanalyse zu machen, ist sehr deutlich darauf bezogen. Angesichts der Etablierung wird sie jedoch als eine oppositionale Entwicklung zu einem aktuellen Trend wahrgenommen:

„Ich weiß, dass die Daten zum Migrationshintergrund von vielen auch immer mehr verlangt werden. Von konservativer Seite und auch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Weiter verlangt werden, um detailliert Informationen zu bekommen über (ähm) zum Beispiel Daten, was das Soziale angeht. Das, was das Bildungssystem angeht.“ (ExpertIn G: 145-149)

Die kritische Adressierung dieser Entwicklung ermöglicht, die hier betrachtete problembezogene Problemlösung als ein politisches Programm von anderen Parteien abzuheben. In einer Zeit, in der fast jeder Politiker den MH nahezu phrasenhaft in politische Reden einbaut, kann ein kritischer Gebrauch des MH ein Mittel der Distinktion sein. So verweist ExpertIn G auf die ethnisierte Darstellung von ZuwanderInnen durch den MH, die sich in der Öffentlichkeit beobachten lässt und (von politischen AkteurInnen) weitgehend unreflektiert bleibt. Das Bild von „eher armen“ und „eventuell [die] Sozialsysteme belastenden Migranten“ ließe sich in diesem Zusammenhang öfter vorfinden:

„Das ist halt eine negative Konnotation. Auch in den Medien ist das so. Auch wenn es um irgendwelche Delikte geht, um Kriminalität und so weiter. Das wird dann meistens ethnisiert. Also wir haben eine negative Darstellung.“ (ExpertIn G: 268-270)

Die negative Konnotation erfolge jedoch nicht nur ausschließlich aus der Bevölkerung ohne MH. Entwicklungen der Entsolidarisierung ließen sich auch innerhalb des Personenkreises der Bezeichneten beobachten:

„Wir haben eine negative Konnotation und es ist [...], dass man gerade bei denjenigen, die diesen sozialen Status haben, der wohlhabender ist als die Mehrheit der Herkunftsgruppe, wenn man in diesen Kategorien denkt, mit der Herkunftskultur, aus der sie dann sozusagen kommen, einen etwas stärkeren sozialen Status haben, dass sie natürlich ein internalisiertes Herrschaftsdenken haben. Das ist das Eine. Und das Zweite ist, dass sie mit diesem internalisierten Herrschaftsdenken natürlich denken, man muss sich da distanzieren und sich auf sich selbst konzentrieren. Also man hat es ja irgendwie, man möchte mit der Gruppe nichts zu tun haben. Und insofern bestätigt das ja unsere These, dass wir sagen, das ist eine soziale Frage und nicht der Herkunft. [...] Weil ich ja meinte ja schon, der Millionär, der türkische oder der Unternehmer, der hat eben nichts mit den Erwerbslosen oder den im Niedriglohnbereich tätigen Migrantinnen und Migranten zu tun. Will er ja auch nicht. Er denkt ja, der hat sozusagen (...) ja er möchte mit den negativ Konnotierten und Armen nichts zu tun haben.“ (ExpertIn G: 270-284)

Diese Entwicklungen der zunehmenden sozialen Ungleichheit und Spaltung der Gesellschaft transzendieren die statistischen Gruppengrenzen zwischen Personen mit und ohne MH und erfordern deshalb eine angepasste Problemzuschreibung des MH. Mit der Verwendung des MH lässt sich (trotz seiner Ablehnung) eine Aufmerksamkeit für andere Themen (des eigenen politischen Programms) generieren, die in anderen Kommunikationszusammenhängen möglicherweise überhört werden. So nutzt die Strategie die negativen Assoziationen, die sie mit dem MH verknüpft sieht, um auf die zunehmende Kluft zwischen prekären und wohlhabenden Lebensverhältnissen sowie sinkender gesellschaftlicher Solidarität hinzuweisen. Der MH wirkt in diesem Zusammenhang wie eine Kontrastfolie, vor der die sozialpolitischen Probleme, die andere politische AkteurInnen aus Sicht der Strategie nicht angemessen adressieren, thematisiert werden. Die wiederholte kritische Begleitung des MH festigt das eigene politische Anliegen und stabilisiert den Institutionalisierungsprozess des MH, der wiederum die familiäre und individuelle Migrationsbiografie zum Ausgangspunkt der Problemlösung macht.

Folgen

Gemäß den problemorientierten ProblemlöserInnen orientiert sich die Verwendung des im MH im politischen Feld nicht nur an der falschen Problemerkennung, sie trägt sogar zu neuen gesellschaftlichen Problemen bei, die sich in der negativen Sichtbarmachung der Bezeichneten niederschlagen:

„Und es [die Verwendung des MH, O.B.] stigmatisiert. Es ist natürlich [...] ein Stigma. Es ist (...) soll immer nur deutlich machen, dass jemand irgendwie nicht (...) der Gesellschaft, in der er lebt, abstammt. Von dieser Gesellschaft. Und das ist eigentlich im weitesten Sinne, würde ich halt sagen, dass es halt immer noch diese Abstammungslehre dann natürlich beinhaltet, in gewisser Hinsicht.“ (ExpertIn G: 214-218)

Die Zuschreibung eines MH entscheide über die Positionierung des Bezeichneten. In diesem Deutungsrahmen erfolgt mit der Bezeichnung ein unsichtbarer Ausschluss, der Züge eines überwunden geglaubten Herkunftsdenkens trägt. Die Aufteilung der Gesellschaft in ethnische Gruppen in Verbindung mit einer Problemzuschreibung (wie sie in der vorherrschenden Verwendungsweise vorgenommen wird) wird als dysfunktional und gefährlich eingestuft:

„Also ich finde die Bezeichnung eigentlich völlig absurd und ich lehne die auch eigentlich ab. Weil, gerade zum Beispiel auch vor dem Hintergrund der rassistischen Abstammungslehre der Nazis und den schrecklichen Folgen, die ja auch gefolgt sind, lehne ich das eigentlich ab, diese ethnisierende Kategorisierung von Menschen. Lehne ich ab. [...]. Ich habe ein republikanisches Verständnis, oder tendiere sozusagen zu einem republikanischen Gesellschaftsbild. Und das bedeutet, dass die Staatsangehörigkeit für mich das Ausschlaggebende ist. Und nichts weiter.“ (ExpertIn G: 172-179)

Der MH wird hier als rückwärtsgewandtes Instrument wahrgenommen und sogar in die Nähe der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus gestellt. Sinnhaft und legitim ist für die Verwendungspraxis nur die Differenzierung auf der Grundlage von Staatsangehörigkeit, weil diese erworben werden und nicht von außen zugeschrieben werden kann. Der Verweis auf das republikanische Verständnis impliziert eine Forderung nach einer universalen Gleichbehandlung der BürgerInnen unabhängig ihrer ethnischen Herkunft. In dieser Vorstellung sollte die Auseinandersetzung mit den Folgen des MH nicht darauf ausgerichtet sein, die Zugehörigkeit der symbolisch Ausgeschlossenen zu einer deutschen Gesellschaft

wieder einzufordern (die durch die Bezeichnung in Frage gestellt wird). Ebenso, wie die Definition einer vermeintlichen „Problemgruppe“ in dieser Strategie mit Blick auf die gesamte Gesellschaft erfolgt, sollte auch die Frage der Zugehörigkeit nicht auf den Aspekt der Herkunft beschränkt sein:

*„[E]s gibt diese Zuschreibungen halt, wer wem zugehörig ist, wer welchen Hintergrund hat. Das ist meines Erachtens irreführend. Sehr irreführend. [...] Es ist eher das sozial Milieu, etwas (ähm) zählt und nicht eben die (...) Zugehörigkeit in die einen oder andere Gesellschaft. Teilhabe passt da besser. Weil die Gesellschaften sind (...) ja.. die sind halt unterschiedlich. Wir haben eine Diversität in den Gesellschaften selbst. Also nicht nur in den ethnisch getrennten Gesellschaften, sondern in den Gesellschaften selbst.“
(ExpertIn G: 231-250)*

Zugehörigkeit ist in diesem Verständnis von Teilhabe und einem Gemeinschaftsgefühl auf der Grundlage von sozialen Lagen, Lebensstil und „Lebenskultur“ bestimmt. Inklusion oder Exklusion entstehe in dieser Vorstellung daher nicht, wenn Gruppengrenzen über eine ethnisch-nationale Zugehörigkeit entscheiden, sondern, wenn diese Gruppengrenzen die Teilhabe von Bevölkerungsmitgliedern einschränken. Das können ethnische, kulturelle und soziale Grenzen sein ebenso wie politische oder ökonomische.

Im Kontinuum von Inklusion und Exklusion lassen sich die Auswirkungen der Verwendungsstrategie als potenziell inkludierend verstehen. Sie kritisiert die ausgrenzenden Mechanismen des MH der anderen Verwendungsstrategien und setzt sich für einen differenzierte Problemdefinition ein. Dennoch werden auch exkludierende Bezüge deutlich.

Im Zugehörigkeitsverständnis der Strategie ist jede/r BürgerIn eines Landes auch Mitglied der Gesellschaft – unabhängig von ethnischen Gruppenzuschreibungen. Ob sich der/die BürgerIn dann einer „deutschen Gesellschaft“ zugehörig fühlt, oder nur einem Teil der Gesellschaft (Gruppen, Bewegungen, Milieus etc.) ist höchst individuell und unterliegt der Entscheidung eines jeden Einzelnen. Im Kontinuum zwischen Inklusion und Exklusion würde das bedeuten, dass zunächst alle Menschen, die staatsbürgerliche Rechte besitzen, Teil der Gesellschaft, d.h. inkludiert sind. Indem das republikanische Verständnis den Status des Bürgers/der Bürgerin als Mitgliedschaftsoption betont, grenzt es jedoch Nicht-BürgerInnen aus (Bös und Schmid 2012). Diejenigen, die keine deutsche Staatsangehörigkeit (oder doppelte Staatsangehörigkeit) bzw. kommunalen Rechte besitzen, werden damit als nicht zugehörig betrachtet. Jeder mit einem MH, der die deutsche Staatsangehörigkeit nicht besitzt, ist ein/e Nicht-BürgerIn. Die Ausweitung der Teilhabe für alle Staatsangehörigen würde folglich nicht zwangsläufig mit universalen Tendenzen der Inklusion einhergehen.

Mit Blick auf den gegenwärtigen Umgang mit dem MH lässt sich der Verweis auf ein republikanisches Mitgliedschaftsmodell als eine Forderung verstehen, die Erfassung des MH einzustellen. Eine Konzentration auf die Staatsangehörigkeit im Sinne einer demokratischen Inklusion, die auf eine erneute binäre Erfassung von Deutschen und Ausländern hinausläufe, wie sie vor der Einführung des MH weitläufig in Statistiken praktiziert wurde, würde die Zugehörigkeitsaushandlungen allerdings nur verschieben, wodurch neue Formen des Ein- und Ausschlusses entstehen.

Der Verzicht auf die Erfassung des MH wirft die Frage auf, ob sich mit alternativen Kategorisierungen, die Hürden, mit denen zumindest Teile der Bevölkerung mit MH konfrontiert sind, erfassbar sind. So divers die statistisch erfasste Gruppe Personen mit MH auch ist, so verweisen die erhobenen Daten auch darauf, dass sie stärker als Menschen ohne MH zum Beispiel von Armut und geringeren Bildungschancen betroffen sind (Giesecke et al. 2017). Die Zahlen geben einen Hinweis darauf, dass aus politisch-administrativer Sicht Herausforderungen bestehen, die Personen mit eigener oder familiärer Migrationserfahrung eine vollständige Teilhabe vorenthalten. Die Abkehr vom MH würde in diesem Fall dazu führen, die Entwicklung gezielter Programme, die den Einschluss der Bezeichneten ermöglichen, auszubremsen. Personen mit einem MH würde dadurch die Chance auf Inklusion verwehrt bleiben. In dem Bestreben der Ermöglichung einer Teilhabe, die nicht auf einem ethno-national tradierten Abstammungsgedanken beruht, könnte so eine neue Form der partiellen Exklusion entstehen. Menschen, die Unterstützung brauchen, wird die Möglichkeit genommen, ihre Teilhabe mit institutioneller Hilfe durchzusetzen. Erst dieses Ausgeschlossenensein positioniert sie außerhalb der Gesellschaft.

Zusammenfassung:

Die Frage der Definition des MH besitzt für die Nebenstrategie keine Relevanz, da die Kategorie als ein Instrument einer auf Herkunft bezogenen Problemlösung grundsätzlich abgelehnt wird. Zur Durchsetzung eigener politischer Interessen wird der Begriff dennoch im politischen Diskurs gebraucht. Die Verwendung wird von einer Rahmung eines „Anti-Diskurses“ bestimmt. Die kritisch funktionale Verwendung des MH wird als Kontrastfolie für die Formulierung der eigenen Problemzuschreibung genutzt, wodurch das eigene politische Programm gestärkt und die Institutionalisierung des MH stabilisiert wird.

In Hinblick auf die Folgen der Verwendungsstrategie wird deutlich, wie die Zurückweisung der ethnizierenden und als stigmatisierend empfundenen Problemerkennung, mit einer Position einhergeht, die sich für eine vollwertige Teilhabe aller StaatsbürgerInnen unabhängig ihrer Herkunft einsetzt und gleichzeitig mögliche Teilhabehürden ausblendet, die zumindest ein Teil der Bezeichneten aufgrund ihrer Migrationserfahrungen in ihrem Alltag erfahren.

2.4 Zwischenfazit I: Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten

Ausgangspunkt der Untersuchung der Verwendung des MH im politischen Feld waren drei Fragen: Welches Wissen zum MH lässt sich im politischen Feld ausmachen? Mit welchen funktionalen Deutungen ist das Wissen verbunden? Und welche Auswirkungen werden in Hinblick auf Vorstellungen von Mitgliedschaft mit der Kategorisierung transportiert?

Die zentrale These der Untersuchung lautete, dass die Institutionalisierung des MH im politischen Feld mit der Herausbildung feldspezifischer Wissens- und Deutungsrahmen einhergeht, die ein Ethnowissen reproduzieren, das sich auf die Wahrnehmung von Zugehörigkeit bezieht und die Institutionalisierung des MH festigt.

	Strategie	Position/Forderung	Definition MH	Funktion	Folgen
Hauptstrategie	Pragmatische Problemlösung	Problem richtig, Definition richtig Praxisbezogene Problemlösungsinstrumente schaffen	MH als Oberbegriff Alle mit persönlicher und familiärer Migrationserfahrung; Integrationshürden Pragmatisch, offen, flexibel	Problemhinweis Erfolgshinweis Ermöglichung Neuanfang	Exkludierende Inklusion
	Gruppenorientierte Problemlösung	Problem richtig, Definition falsch Gruppengrenzen neu sortieren	Begriff für eine problematische Gruppe Nicht-Deutsche, Türken, Araber gruppenspezifisch, geschlossen, starr	Problemhinweis Wiederherstellung symbolischer Ordnung	Inkludierende Exklusion
Nebenstrategie	Problemlösung eines falschen Problems	Problem falsch, Gruppeneinteilung falsch Problem neu definieren	<i>Keine</i>	Ethnisierung (Funktion anderer Verwendungsstrategien) Teilhabe an politischer Kommunikation Mittel der Vermittlung des richtigen Problems	Inklusion Exklusion

Abbildung 12: Verwendungsstrategien im politischen Feld

Die abgebildeten Ergebnisse zeigen eine komplexe und heterogene Verwendung des MH. Die drei analysierten Verwendungsstrategien treffen sich in dem Anspruch der Lösung gesellschaftlicher Probleme und öffnen zugleich ein Spannungsfeld, in dem die Institution „Personen mit MH“ einem Aushandlungsprozess unterworfen ist. Dieser ist bestimmt von unterschiedlichen Positionen zur Definition, Funktion und Folgenhaftigkeit der Kategorie. Die Mehrdeutigkeit der Wissens- und Deutungsrahmen lässt die Verwendungsweisen zunächst ambivalent und inkonsistent erscheinen. Widersprüchliche Vorstellungen dazu, welche Bevölkerungsteile als „Personen mit MH“ adressiert werden sollten, sind hier ebenso zu finden, wie divergierende Einschätzungen, welche Funktion dem MH zukommt.

Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass die untersuchten Ambivalenzen auf komplexe Weise zueinander in Beziehung stehen: In der Strategie der pragmatischen Problemlösung orientiert sich die Definition des MH je nach Problemlage. Durch den MH lassen sich Integrationserfolge und -hürden für einen großen Teil der migrantischen Bevölkerung zum ersten Mal umfassend sichtbar und bearbeitbar machen. Eine solche dynamische Definition verhält sich jedoch konfliktuell zu der tradierten Vorstellung einer ethnisch homogenen Mehrheitsgesellschaft der gruppenorientierten Problemlösung. Auch diese Strategie ist an einer Lösung von Integrationshürden interessiert. Allerdings wird die Offenheit des MH-Verständnisses der pragmatischen ProblemlöserInnen innerhalb der gruppenorientierten Problemlösung als Unordnung gewertet. Die Verwendungsweise der pragmatischen Problemlösung ist daher Anlass für die Forderung nach einer stärkeren Betonung der ethnisch gedachten Gruppengrenzen zwischen Personen mit und ohne MH. Dadurch ergeben sich Verschiebungen in der Konstruktion des MH, so dass vor allem türkische und arabische ZuwanderInnen sowie ihre Nachkommen als „Personen mit MH“ bezeichnet werden, während AussiedlerInnen und SpätaussiedlerInnen kein MH zugeschrieben wird.

Die Fokussierung auf Herkunft, wie in den ersten beiden Verwendungsweisen (pragmatische und gruppenorientierte Problemlösung), wird von der zweiten Nebenstrategie als eine falsche Problemerkennung gedeutet, mit der sich die gesellschaftlichen Probleme nicht lösen lassen, da sie nicht auf eine ethnische Herkunft, sondern soziale Milieuzugehörigkeit der ZuwanderInnen zurückzuführen seien. Aus Kritik an der ethnisierenden Verwendungspraxis der anderen Strategien, die zu einer Abgrenzung der Bezeichneten beiträgt, wird in dieser Strategie auf eine Definition des MH verzichtet. Um jedoch weiterhin Teil der politischen Kommunikation zu sein und das eigene Verständnis aktueller Problemlagen zu vermitteln, wird der MH als Kontrastfolie für die eigene Problemkonstruktion und im Sinne eines Gegenentwurfs gebraucht. Die Kritik der Abgrenzung entlang ethno-nationaler Gruppenvorstellungen wird auf der anderen Seite von den pragmatischen ProblemlöserInnen innerhalb ihrer Verwendungsstrategie aufgegriffen und als praxisfern zurückgewiesen. Die

Kritiken der Nebenstrategien erlauben es der Hauptstrategie das pragmatische und dynamische Verständnis zu stärken, auf das sie sich stützen, da nur eine flexible Verwendung des MH eine „echte“ Lösung von Integrationshürden darstelle.

Die Ambivalenzen der Verwendungsweisen führen sich auf der Ebene der Folgenhaftigkeit der Kategorisierung fort. Die diskursive Verwendung ist von unterschiedlichen und gleichzeitig wirkmächtigen Folgen bestimmt, die aufeinander bezogen sind. Mit der pragmatischen Problemlösung geht eine inkludierende Exklusion einher, weil „Personen mit MH“ nur mit dem Sonderstatus MH inkludiert werden. Der Verwendungsstrategie der gruppenorientierten Problemlösung ist dieses Mitgliedschaftsangebot zu offen. „Personen mit MH“ soll eine soziale und ökonomische Teilhabe ermöglicht werden. Eine symbolisch-kulturelle Zugehörigkeit ist allerdings hiervon ausgeschlossen. Während die pragmatische Problemlösung Personen mit MH einen Sonderstatus zuschreibt, werden sie in der Vorstellung der Nebenstrategie der gruppenorientierten Problemlösung in einem Sonderraum innerhalb der Gesellschaft inkludiert.

Die dritte Verwendungsstrategie, die den MH als falsche Problemzuschreibung kritisiert, weist die Vorstellung von Zugehörigkeit entlang ethnisch gedachter Gruppengrenzen gänzlich zurück, weil sie in den Zugehörigkeitskonstruktionen der anderen Strategien eine Ursache für die falsche Problemerkfassung sehen. In dem Bestreben, im Sinne eines Anti-Diskurses Teil des politischen Diskurses zu sein, zeigt sich jedoch, dass sich die Strategie dem Wechselspiel aus Inklusion und Exklusion nicht gänzlich entziehen kann. Das universale Mitgliedschaftsverständnis schließt einen Teil der Bezeichneten mit deutscher Staatsangehörigkeit unabhängig ihrer ethnischen Herkunft ein. In diesem Verständnis wären die Nicht-Bürger allerdings ausgeschlossen. Der geforderte Verzicht auf die Erfassung eines MH, könnte dazu beitragen, dass Personen mit MH, die tatsächlich mit Integrationshürden kämpfen, keinen Zugang zu Programmen/Instrumenten bekommen, die ihnen bei der Bearbeitung von Hürden potenziell helfen könnten. Dadurch bliebe ihnen die Teilhabe in bestimmten Bereichen weiterhin verwehrt. Ebenso nimmt der geforderte Verzicht, Personen, die den MH möglicherweise begrüßen, weil sie sich in der binären Zuschreibung von „Ausländer/Deutscher“ nicht repräsentiert fühlen, die Möglichkeit einer neuen Positionierung. Um in dem Bild von „Sonderstatus“ und „Sonderraum“ zu bleiben: Die problembezogene Problemlösungsstrategie versucht den zugeschriebenen Sonderstatus der pragmatischen Problemlösung zurückzuweisen, den Sonderraum der gruppentheoretischen Problemlösung aufzulösen und eine neue Binnendifferenzierung einzuführen. In der Verwendung des MH trägt sie jedoch (unintendiert) zur Stabilisierung der genannten Konstruktionen bei.

Die Ergebnisse dieses Feldes machen deutlich, dass die Verwendungsstrategien auf komplexe Weise ineinander verschachtelt sind. Sie markieren unterschiedliche Positionen in

der Institutionalisierung des MH und bauen dabei aufeinander auf. Die jeweils andere Position wird benötigt, um das eigene Verständnis genauer bestimmen zu können. Wissens- und Deutungsrahmen werden dabei fortwährend externalisiert, objektiviert und legitimiert. Gerade weil die Verwendungsweisen eine unterschiedliche Ausprägung haben, passen sie wie Puzzlestücke zueinander. Sie können gerade aufgrund ihrer Unterschiede verschiedene Interessen abbilden und nebeneinander existieren. Auf diese Weise prägen sie das Gesamtbild der Kategorisierung als einer sozial geteilten Institution des politischen Feldes, die sich zu einer dominierenden Differenzkategorie entwickelt hat.

Was die Analogie des Puzzles auch verdeutlicht, ist ihre weitere Anschlussfähigkeit. Das betrifft Strategien, um die sich die Deutung des MH im politischen Feld in den folgenden Jahren nach 2012 erweitern konnte. Schließlich bilden die drei Strategien eine situative Momentaufnahme eines politischen Deutungsrahmens zum MH zu einer bestimmten Zeit innerhalb seines Institutionalisierungsprozesses ab. Es ist davon auszugehen, dass sich dieser Rahmen in den Folgejahren weiterentwickelt hat, neue Wissensbestände entstanden sind und zu einer Veränderung der Ausrichtung bestehender Strategien beigetragen haben. Möglich ist auch die Entstehung neuer Strategien, entweder als Ergänzung oder als Looping Effect (Hacking 2007), die die Verwendungsweisen innerhalb der alltäglichen Lebenswelt beeinflusst haben. Denn wie die Auswertung der Ergebnisse der Wissens- und Deutungsrahmen aus der alltäglichen Lebenswelt zeigen wird, ist die Aneignung des MH durch die damit Bezeichneten auch davon abhängig, wie der MH innerhalb des politischen Feldes verhandelt wird. Der MH transzendiert Grenzen des politischen Feldes und tritt den adressierten Subjekten als Angebot einer sinn- und identitätsstiftenden Ordnung gegenüber. Welche Bedeutungen dem MH innerhalb der Lebenswelt zu diesem frühen Zeitpunkt der Institutionalisierung des MH zugeschrieben wurden und welche Verwendungsweisen dort beobachtet werden konnten, wird im folgenden Kapitel analysiert.

3. Verwendungsstrategien in der alltäglichen Lebenswelt

Der Fülle an Deutungswissen über Personen mit MH, das aus der Informationssammlung amtlicher Statistiken und politischer Diskurse hervorgeht, steht ein großes Nicht-Wissen seiner Wirkung in der alltäglichen Lebenswelt gegenüber. Insbesondere die Perspektive derjenigen, die zu Subjekten der Kategorisierung gemacht werden, ist nahezu unbekannt. Wie die Ergebnisse der Untersuchung des politischen Feldes zeigen, dringen die Sichtweisen der Bezeichneten stellenweise als Looping Effect (Hacking 2007) in den politischen Diskurs ein und tragen inzwischen dazu bei, dass die Folgen der Kategorisierung zunehmend thematisiert werden. Allerdings wurde ihre Perspektive zum Zeitpunkt der Untersuchung kaum in den Konstruktionsprozess des MH einbezogen.

Die folgenden Ergebnisse machen deutlich, dass ZuwanderInnen und ihre Nachkommen eine schon zu diesem frühen Zeitpunkt der Institutionalisierung des MH eine deutliche Haltung zu der Adressierung als „Personen mit MH“ hatten und die Berücksichtigung ihrer Perspektive einforderten. Die Untersuchung betrachtet die Perspektive der damit Bezeichneten als Teil der gesellschaftlichen Wissensproduktionsprozesse, die das Verständnis vom MH mitbestimmt haben. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen drei Verwendungsstrategien in der alltäglichen Lebenswelt: *Der MH als negative Klassifikation, als Instrument für Anerkennung und als optionale Zuschreibung*. In den Verwendungsstrategien drückt sich aus, wie die Kategorisierung sowohl von Akzeptanz als auch Widerstand begleitet wird. Gleichzeitig machen die Ergebnisse auch Forderungen der Kategorisierten deutlich, die die Macht der Kategorisierung und die Kategorisierungsbedingungen hinterfragen.

In der Regel wird die Bezeichnung in der Lebenswelt als Synonym für andere Bezeichnungen verwendet. Das gilt für alle drei Verwendungsstrategien übergreifend und wird deshalb an dieser Stelle im Vorfeld der Vorstellung der einzelnen Strategien benannt: AusländerInnen, MigrantInnen, ImmigrantInnen, ZuwanderInnen sowie bestimmte ethnisch-nationale Bezeichnungen prägen die alltägliche Kommunikation zu dieser Zeit stärker als der MH. Die Kategorie positioniert sich damit als eine unter vielen Bezeichnungen. Anders als im politischen Feld wird ihr nicht die Rolle eines Oberbegriffs zugewiesen, der andere Bezeichnung in sich vereint oder ablöst. Die zentrale Eigenschaft des MH ist, dass es sich um eine von außen herangetragene Bezeichnung handelt, die in spezifischen Kontexten wirkmächtig wird, die eine offizielle Einordnung erfordern (Schule, Statistiken, Verwaltung, politische Berichterstattung). Wie die Ergebnisse zeigen, ist den Interviewten bewusst, dass es sich nicht um einen Begriff aus der Lebenswelt handelt. Offensichtlich konnte sich die Bezeichnung nicht gleich in einer Weise etablieren, dass eine breite Verwendung die Ursprünge der Kategorie verdeckt und der MH in Anlehnung an Berger und Luckmann als eine natürliche Ordnung wahrgenommen wird. Anders als die Interviewten des politischen Feldes,

denen ein statistisches Wissen in einer größeren Breite zugänglich ist, erschließen sich die Interviewten der Lebenswelt die Bedeutung des MH aus den subjektiven Erfahrungen, die sie mit der Kategorie gemacht haben. Dabei spielt intuitives Deutungswissen eine große Rolle.¹⁰³

Wie auch an den Verwendungsstrategien des politischen Feldes deutlich wurde, unterscheiden sich die Verwendungsstrategien der Lebenswelt hinsichtlich des Verständnisses, wer durch den MH bezeichnet wird, welche Funktion ihm zugeschrieben werden kann und wie die Folgen der Adressierung als „Person mit MH“ einzuschätzen sind. Dabei bringt die Externalisierung, Legitimierung und Internalisierung des MH standortgebundene Positionierungen hervor. Diese sind nicht durchgehend deckungsgleich mit der politischen Deutung des MH. Während die Strategien des politischen Feldes an dem gemeinsamen Anspruch der Lösung von Problemen ausgerichtet sind, geht es bei den Strategien der Lebenswelt um die Einforderung und Markierung von Zugehörigkeit. Allerdings lassen sich die Verwendungsstrategien durchaus im Kontext der Wahrnehmung der politischen Deutungsangebote lesen. Gerade in der Eigenschaft als einer von außen herangetragenen Kategorie, die durch ihren politisch-administrativen Charakter eine Einordnung der Bezeichneten vornimmt, sind die wahrgenommenen politischen Deutungsmuster eine Hintergrundfolie, vor der sich die subjektiven Deutungsrahmen formieren.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass sich die politische Adressierung als „Person mit MH“ auf den Handlungsraum der Kategorisierten auswirkt. Da der Begriff im politischen Feld sehr häufig im Zusammenhang von „Integration“ und „Zugehörigkeit“ gebraucht wird, fungiert der MH als Indikator zur Bestimmung von Mitgliedschaft. Mit der Ansprache als „Personen mit MH“ sehen sich die Bezeichneten damit konfrontiert, Antworten auf die Fragen geben zu müssen, ob sie sich selbst als integriert wahrnehmen oder von anderen als integriert wahrgenommen werden, ob sie sich selbst als Teil der Mehrheitsgesellschaft definieren oder von anderen als Mitglied dieser Gesellschaft gesehen werden. Die Auseinandersetzung mit dem MH wirft Fragen nach ihrer Positionierung im sozialen Raum auf. Sie lenkt den Blick auf ihren Mitgliedschaftsstatus. Das untersuchte Material zeigt, dass die Interviewten den MH vor allem als Instrument für ihren Ein- bzw. Ausschluss reflektieren. Die Bewertung der Folgenhaftigkeit der Kategorisierung wird damit zu einem Fluchtpunkt für die Verwendungsstrategien innerhalb der alltäglichen Lebenswelt.

¹⁰³ Ein/e Befragte/r, dessen/deren Interview nicht in das Material einbezogen wurde, kannte die Bezeichnung nicht. Während des Interviews hat er/sie den Begriff für sich als „Ausländer“ und „Migrant“ interpretiert. Dieser Vorgang verdeutlicht die Offenheit und Anschlussfähigkeit des Begriffs in der alltäglichen Lebenswelt. Selbst Menschen, die den Begriff noch nie gehört haben, können ihn relativ unkompliziert in ihre Sinnstruktur einpflegen.

3.1 „Alter Wein in neuen Schläuchen“: Der MH als negative Klassifikation

In der vorliegenden Verwendungsstrategie wird der MH als eine „politisch korrekte“ Kategorie wahrgenommen, die – entgegen der Intention, Teilhabehindernisse abzubauen – neue Diskriminierungen produziere. In der Wahrnehmung der Bezeichneten wird der MH als negative Klassifikation verstanden, die den Adressierten eine abwertende Position im Sozialraum zuweist. In diesem Verständnis wird der MH als Hinweis auf eine sozial schwache und problematische Gruppe betrachtet. Darauf aufbauend, reagieren die Kategorisierten mit Widerstand gegen die Klassifikation, der sich maßgeblich darin ausdrückt, dass sie sich der Einordnung als Person mit MH entziehen. In dieser Verwendungsstrategie werden die exkludierenden Folgen des MH sehr deutlich, da die Zuschreibung eines MH mit der Positionierung als nicht gewünschte Andere einhergeht.

Definition und Funktion

Die Vorstellung, wer einen MH besitzt, wird in dieser Verwendungsstrategie nicht über offizielle Definitionen gesteuert. Formale Zuschreibungen finden keine Beachtung. Auf die Frage, was der MH bedeute, führt Bekir an:

„Weiß ich nicht. Warum auch? Interessiert mich auch eigentlich gar nicht. Für mich ist das ein theoretischer Begriff, ohne viel Inhalt, ne. Es ist wichtiger, was er meint.“ (Bekir: 417-418)

Wie bei der Verwendung der pragmatischen ProblemlöserInnen, für die eine einheitliche Verwendung des MH nicht „bedeutungserheblich“ ist (ExpertIn A: 370) ist, konzentriert sich diese Verwendungsstrategie auf die intuitive Erschließung und Einordnung der Kategorie. Insofern sind die Kategorisierten im Prozess der Externalisierung und Internalisierung fortwährend damit beschäftigt, die Legitimation und Sinnhaftigkeit des MH zu ergründen. Der Begriff scheint einerseits inhaltsleer, gleichzeitig ist er mit spezifischen Deutungen gefüllt. Bestimmend für die Deutung in dieser Verwendungsstrategie ist die kritische Distanzierung von dem MH. Er sei eine modehafte Erscheinung, mit der bestehende politische Kontinuitäten im Umgang mit ZuwanderInnen und ihren Nachkommen fortgesetzt werden würden:

„[D]er Begriff (ähm) Migrationshintergrund (...) kenne ich, ist ja nur ein anderer Ausdruck für Ausländer, Türken. Eine vornehmere, abgehobene Umschreibung von Politikern. Kein Ausdruck irgendeiner Änderung. Wie gesagt, wieder nur ne neue schöne Verpackung.“ (Bekir: 269-271)

Der MH präsentiert sich als ein Synonym für einen bestimmten Personenkreis. Anders als in offiziellen Definitionen, in denen der MH als ein Oberbegriff für Personen mit einer individuellen oder familiären Migrationsbiografie genutzt wird, kommt hier die Wahrnehmung zum Ausdruck, dass es sich um eine Bezeichnung handele, die in partikularisierender Weise Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit bzw. Personen mit einer türkischen Herkunft adressiert. Als Wortneuschöpfung suggeriere der Begriff eine Veränderung, lässt die Menschen in der Lebenswelt jedoch mit einem Gefühl von Enttäuschung zurück, da die Formulierung „wieder nur ne schöne Verpackung“ sei und „kein Ausdruck einer Änderung“. Obwohl der Interviewte keine Definition für den MH kennt, sieht er in der Bezeichnung die Fortführung einer etablierten Differenzierungspraxis. Das Verständnis, wer mit dem MH bezeichnet werden soll, ist von bestehenden politischen Kategorisierungsmustern bestimmt, die „Ausländer“ und „Türken“ gegenüber Zugewanderten anderer Herkunftsregionen und der restlichen Gesellschaft abgrenzen. Hierin zeigen sich Anschlüsse an die Verwendungsstrategie der pragmatischen, vor allem jedoch der gruppenorientierten Problemlösung des politischen Feldes, in der türkische und/oder arabische ZuwanderInnen und ihre Nachkommen zu Zielgruppen der Erfassung eines MH werden.

Innerhalb der Verwendungsstrategie lassen sich zwei Funktionszuschreibungen des MH finden. Die erste Funktion leitet sich aus der Wahrnehmung ab, dass mit dem Begriff der Diskriminierung von Zugewanderten und ihren Nachkommen auf begrifflicher Ebene entgegengewirkt werden soll. Darin wird der MH als ein Instrument des politisch korrekten Sprachgebrauchs betrachtet, der im Alltag der Bezeichneten keinen Anschluss findet (1). Die zweite Zuschreibung resultiert aus der Funktion, die sich im Gebrauch des MH im politischen Feld und im Alltag beobachten lässt und als negative Klassifikation beschrieben wird (2).

(1) Politisch korrekte Bezeichnung

Wie das obige Zitat nahelegt, ist in dieser Verwendungsweise klar bestimmt, von welchem gesellschaftlichen Standort die Bezeichnung in die alltägliche Lebenswelt vordringt. Es handele sich um ein Instrument eines bestimmten Personenkreises („von Politikern“), dem Bekir vor allem in seinem beruflichen Alltag an der Schnittstelle zum politischen Feld begegne:

„Er begegnet mir in den Übersetzungen der Ministerien, ne [Bekir ist Inhaber eines Übersetzungsbüros, O.B.]. Beim Otto-Normalverbraucher begegnet mir der Begriff überhaupt nicht. Also das sind dann Ausländer. Und Gastarbeiter begegnet mir dann eher.“ (Bekir: 234-236)

Kurz darauf führt er noch weiter aus:

„Also, die (...) ich denke mal, das sind die Studierten und dass die eindeutig nee (...), dass die vom Fach darüber sich ein paar Gedanken mehr machen und irgendwann auf diesen Begriff kommen und ihn dann verwenden.“ (Bekir: 257-260)

In dieser Äußerung hat der MH auf den ersten Blick keinen Bezugspunkt zur Lebenswelt, da der „Otto-Normalverbraucher“ ihn nicht gebrauche. Die Lebenswelt habe eine eigene Sprachpraxis und bediene sich anderer Bezeichnungen („Ausländer und Gastarbeiter“). Entscheidender Teil dieser Sinnrekonstruktion ist die Rahmung des Begriffs als einer standortgebundenen, elitären („das sind die Studierten“) und vor allem „politisch korrekten“ Bezeichnung. Die Äußerung einer anderen Gesprächspartnerin, Alexandra, die selbst in einem politiknahen Umfeld arbeitet, macht das ebenfalls deutlich:

„Aber dieser Begriff ist ja auch, (ähm) ja, das ist ein Produkt, der politischen Korrektheit, ne. In (...) in (...) in der Gesellschaft oder so am Stammtisch sagt man einfach nur Ausländer. Man sagt ja nicht Mensch mit Migrationshintergrund.“ (Alexandra: 525-528)

Die Interviewte distanziert sich von der Kategorisierung und beschreibt den MH als ein „Produkt“ des politischen Feldes. Aus wissenssoziologischer Sicht wird damit auf einen Sonderwissensbestand rekurriert, der „alltagsweltliche, Probleme auf ‚höherer‘ Ebene [...] konstruier[t]“, die sich nicht genauso in der alltäglichen Wirklichkeit finden lassen und „Wirklichkeitsdefinitionen [liefert], die im Alltag (so) nicht gebraucht werden, aber dennoch auf ihn zurückwirken“ (Zifonun 2005: 394f.). Dieses spezifische Wissen hat folglich eine Funktion in der politischen Praxis, eigne sich jedoch nicht für die Alltagsdiskussion in der alltäglichen Lebenswelt (Diskussionen am „Stammtisch“). Dafür biete sich „einfach nur Ausländer“ an. Der MH wirkt in diesem Verständnis zu abgehoben und formal. Zudem entziehe er den Menschen in der Lebenswelt die Freiheit, zu sagen, wie es „wirklich ist“.

Die Bemerkung verdeutlicht, wie der MH als eine offizielle Bezeichnung wahrgenommen und von den Bezeichneten dieser Verwendungsstrategie als Ergebnis eines politischen Zeitgeistes der „politischen Korrektheit“ identifiziert wird. Diese Einordnung stellt einen Bezug zu einem imaginierten normativen Rahmen her, in dem der MH als eine wünschenswerte, weniger verletzende und richtige Bezeichnung wirken soll. Der MH transportiere Verhaltensregeln des richtigen Sprachgebrauchs in beiden untersuchten Feldern, denen allerdings nicht alle Menschen in der Lebenswelt und nicht alle damit Bezeichneten folgen wollen.

Politisch korrekt bedeutet in diesem Zusammenhang den bewussten Verzicht auf eine beleidigende Sprache. Wie die pragmatischen ProblemlöserInnen und gruppenorientierten ProblemlöserInnen des politischen Feldes in ihren Verwendungsstrategien des MH betonen,

stellt der MH aus ihrer Sicht auch deshalb einen sinnvollen Begriff dar, weil er, neben der Lösung von Problemen, um die Sichtbarmachung von Diskriminierung bemüht ist. Die „politisch korrekte“ Beschreibung wird hier als eine wichtige und politisch kommunizierte Funktion des MH wahrgenommen, die im Alltag allerdings kaum Anschluss findet:

„Deswegen, sage ich, die Idee (äh) und die Argumentationsweise finde ich (äh) total positiv. Also, was sie darunter verstehen und wie sie das meinen, den Begriff ‚Migrationshintergrund‘. Auch, wenn das jetzt so netter klingen soll. Aber wenn ich mich (..) wenn ich das jetzt genauer betrachte, finde ich irgendwie, dass das nicht so viel Sinn macht. Also, irgendwie hat sich trotzdem nichts dabei geändert. [...] Und dann sollte man das auch so sagen, was man denn so eigentlich damit meint. Weil ich meine, nicht alle beschäftigen sich im politischen Bereich und kann da so zwischen den Zeilen lesen.“ (Jackie: 612- 620)

Daraus leitet Jackie, die vor allem in ihrem Schulalltag mit dem MH in Berührung kommt, eine klare Forderung an diejenigen ab, die sie als Konstrukteure des MH sieht:

„Wenn es die Politiker das aber ganz anders meinen, dann sollen die das auch wirklich so sagen, wie sie das meinen“. (Jackie: 623-625)

Zentral für den fehlenden Anschluss ist die Bewertung, dass mit dem MH keine positiven Veränderungen in der Wirklichkeit der damit Bezeichneten wahrnehmbar sind. In der Lebenswelt scheint er, wie Bekir es zu Beginn seines Interviews formuliert, wie „alter Wein in neuen Schläuchen“ zu wirken (Bekir: 34-35). Damit wird die Bezeichnung dem Vorwurf der Täuschung ausgesetzt. Die Kategorie bilde nicht die Realität ab, sondern inszeniere eine Realität als neu, die auf alten Strukturen aufbaue:

„Guckt man sich so die ganze Entwicklung diese (ähm) der Migration in Anführungsstrichen an, der Ausländerwerbung würde ich mal sagen - denn nichts anderes war es ja - dann kommt mir dieser Begriff deswegen so verlogen vor, ja weil er im Zuge der Political Correctness in den USA, als das hochkam, suchte man hier auch nach einem Begriff. Also Gastarbeiter und Ausländer wollte man nicht mehr sagen. Und Migrationshintergrund klang besser, aber unehrlicher würde ich sagen. Also in den USA sagt man ja auch Afro-Amerikaner oder die Stufe davor waren Schwarze und die Stufe davor waren Neger, und die spanischen (..) Hispan#, Hispanics. Die Worte haben sich geändert, aber die Einstellung nicht. (Bekir: 25-33)

Die Rahmung des MH als „verlogen“ und „unehrlich“ als Reaktion auf seine Wahrnehmung als politisch korrekten Begriff, tritt innerhalb dieser Verwendungsstrategie wiederholt direkt oder indirekt auf. Worin die eigentliche Unehrlichkeit neben einer Realitätsfremdheit besteht, wird in dem Zitat nicht deutlich. Möglicherweise drückt sich darin die Wahrnehmung einer Inhaltsleere des Begriffs aus, wenn ihm beispielweise attestiert wird, dass das einzig Neue, was mit ihm einherginge, sein besserer Klang sei. Vorstellbar ist auch, dass die Bemerkung darauf abzielt, das unbedachte Kopieren US-amerikanischer Sprachethiken, zu kritisieren. Bestimmte Begriffslogiken, so scheint die Bemerkung darauf hinzuweisen, können nur innerhalb gesellschaftsspezifischer Räume operieren. Die pauschale Erkenntnis, die daraus gezogen wird, ist, dass eine veränderte Wortwahl – selbst in dem Einwanderungsland USA – nicht mit einer Einstellungsveränderung gegenüber Minderheiten einhergehe. Veränderte Begriffe müssen in dieser Vorstellung mit veränderten sozialen Realitäten einhergehen. Tun sie das nicht, verlieren sie ihre Glaubwürdigkeit.

Dass die einzige Funktion der Kategorie darin besteht, sprachliche Diskriminierungen zu reduzieren, wird angezweifelt. In diesem Zusammenhang wird wiederholt eine Begründung für die Verwendung des MH eingefordert, wie folgende Passage von Joshua zeigt, der dem MH gegenüber kritisch eingestellt ist:

„Wieso gibt es eigentlich diesen Begriff? Wieso muss man jetzt Migrationshintergrund sagen? Warum? Ich bin ohne diesen Begriff gut zurechtgekommen, warum sollte ich das jetzt auf einmal annehmen? Mich damit auseinandersetzen? Was steckt dahinter? Was will die Politik? Welches Ziel verfolgt hier jemand? Vor allem, diese Migranten gibt es ja nicht seit (..) seit 30 Jahren. Migranten gab es schon seit? [...] Immer. Also. Früher hat es niemanden gestört (..) wieso nun oder (..) hat nie jemand sich Gedanken gemacht.“ (Joshua: 848-854)

Auch Bekir zeigt eine konfrontative Haltung gegenüber dem MH:

„Wozu dieses Wort? Welcher Unterschied wird da auf einmal gemacht? Und ich denke, da müsste man nachbohren. Ja, da wird etwas Unschönes, schön verpackt. Nichts anderes. [...] Warum wird das benötigt? Warum sagt man nicht mehr Ausländer? Warum sagt man nicht mehr Türken, warum benennt man die Sache nicht beim Namen?“ (Bekir: 89-94)

Dabei bietet er gleich eine eigene Lesart an:

„Warum das ne Verschöne (ähm) verschönert wurde (ähm) es wird ja gemacht, um sich zu verstecken, eigentlich. Wenn man etwas schöner einpackt. Wenn man es schöner scheinen lässt, will man sich ja verstecken und seine Absichten nicht (ähm) unbedingt kundgeben.“ (Bekir: 111-114)

Die Ausschnitte sind von einem großen Misstrauen gegenüber der „Politik“ und Initiativen des politischen Feldes bestimmt. Gerade die Wahrnehmung als politisch korrekte Bezeichnung wird als Hinweis darauf gesehen, dass die Kategorisierung von anderen Interessen als dem Wunsch nach einer positiven Bezeichnung getragen wird. Um die Intentionen besser zu erkennen, müsste man sich „damit auseinandersetzen“ und „nachbohren“.

Aus wissenssoziologischer Sicht zeigt sich, dass der MH im Sinne einer politisch korrekten Bezeichnung keine „Lösung zu Problemen [...] [ihrer] vorangegangenen Erfahrungen und Handlungen“ darstellt (Schütz und Luckmann 1975: 37), sondern dem Verdacht der Diskriminierung ausgesetzt wird. Den Bezeichneten fehlt ein legitimatorischer Rahmen, der die Institutionalisierung innerhalb der Lebenswelt begleitet. Das administrativ-politische Legitimationsnarrativ von veränderten Realitäten, die mit der neuen Kategorie abgebildet werden könnten (vor allem im Narrativ der Verwendungsstrategie der pragmatischen Problemlösung), hat in ihrer Wirklichkeit keine Entsprechung. Die vorgenommene Unterscheidung zwischen Menschen mit und ohne MH wird, wie Bekir es formuliert, wie eine „Verpackung“ über ihn gestülpt, ohne die Frage zu beantworten, warum die alte Verpackung nicht mehr passe. Es entsteht der Eindruck von „Verkleidung“, mit der die Bezeichneten von anderen neu eingekleidet werden. Eine Verkleidung, die zugleich auch etwas „verdeckt“. Die Ablehnung des Begriffs geht bei ihm so weit, dass er andere, die sich die Bezeichnung angeeignet haben, zum Umdenken zu bringen versucht. In diesem Zusammenhang berichtet Bekir, wie er sich mit einem Bekannten in eine kurze Diskussion über den MH verstrickt, weil dieser den Begriff als bewusste Identitätszuschreibung wählt:

„Ja (...) ja. Und ich hab ihn auch spaßeshalber angemacht: ‚Mensch was soll das? Du bist Türke, ich bin Türke, ne. Dann nenn die Sache doch beim Namen, ne‘. Dann guckt er mich an: ‚Hmh, ja stimmt‘, sagt er, ‚hast recht‘.“ (Bekir: 245-247)

Als eine politische und „politisch korrekte“ Kategorie, die in die Lebenswelt ausstrahlt, wird der MH zu einem Instrument der Markierung symbolischer Grenzen. Der Umgang der Bezeichneten mit der Adressierung ist in dieser Verwendungsstrategie von Konfrontation und Widerstand bestimmt.¹⁰⁴ Bekirs Zurechtweisung seines Bekannten verdeutlicht, wie die Bezeichneten „in einen Kampf um Anerkennung ihrer Andersartigkeit ein[treten] und

¹⁰⁴ Zur konfrontativen Strategie des Umgangs mit Diskriminierung siehe Lamont und Mizrachi 2012.

versuchen, die herrschende symbolische Ordnung zu überwinden, indem sie z.B. ihre ethnische Identität öffentlich und offensiv betonen, die erfahrene Stigmatisierung und Diskreditierung ansprechen und politisieren [...]“ (Gerhards und Kämpfer 2017: 307). Wie im Folgenden zu sehen ist, vollzieht sich diese Konfrontation vor dem Hintergrund der Verschiebung von einer symbolischen Grenze – die zunächst „nur“ eine Unterscheidung zwischen „Personen mit MH“ und „Personen ohne MH“ vornimmt – hin zu einer „evaluativen“ Grenze (ebd.: 306), bei der die Wahrnehmung des MH davon bestimmt ist, welche Bewertungen an den MH gekoppelt werden.

Auch wenn die politische Intention möglicherweise eine andere sei, wird die Bezeichnung mit einer negativen Deutungspraxis in Verbindung gebracht:

„[...] wenn man hört, wenn man sagt ‚Migration#‘, liest man vielleicht einen Satz ‚Migrationshintergrund‘, sind jetzt (äh) die vom Ausland jetzt stammen‘, bla, und dann sagt man gleich direkt Ausländer. Und in einem negativen Kontext. [...] Und so werden wir auch irgendwie bisschen so behandelt. Das ist eigentlich das, was mich so bisschen sauer macht. Dann sind wir doch wieder nur die Türken.“ (Jackie: 621-628)

Der MH präsentiert sich als Synonym für die Bezeichnung Ausländer. Gleichzeitig übernimmt er in der Wahrnehmung der vorliegenden Verwendungsstrategie die negativen Assoziationen, die mit dem Ausländerbegriff verbunden sind. Der „negative Kontext“, der hier zunächst nicht weiter ausgeführt wird, aber auf einen ablehnenden Deutungszusammenhang verweist, beeinflusst den Umgang mit den Bezeichneten. Obwohl der MH in der dominanten Verwendungsstrategie des politischen Feldes einen sprachlich-symbolischen Neuanfang verspricht, wird dieser nicht eingelöst. Die damit Bezeichneten bleiben „doch wieder nur die Türken“, was zu der Assoziation führt, dass sie auf die Rolle der „Türken“ festgelegt sind und sich in dem Identitätsangebot „Personen mit MH“ keine weiteren Freiräume eröffnen.

(2) Negative Klassifikation

In der Vorstellung dieser Strategie verdeckte die politisch korrekte Fassade des MH, dass mit ihm Aussagen über die Zugehörigkeit einer als problematisch gedachten Gruppe getroffen werden („Ausländer“ und „Türken“). Der MH werde für soziale Grenzziehungsprozesse instrumentalisiert. „Ausländern“ und „Türken“ – das heißt, Menschen, die seit Generationen in Deutschland leben und womöglich die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen – wird mit dem MH ein spezifischer Platz im sozialen Raum zugewiesen, über den Mechanismen der Wertschätzung, Anerkennung sowie Vorurteile und Abwertungen gesteuert werden. Die Deutung, dass solche Begriffe für diskriminierende Zwecke instrumentalisiert werden, stehe in der Tradition eines lang gepflegten Umgangs mit Ausländern in Deutschland. Wie andere

Begrifflichkeiten bediene auch der MH den politischen Wunsch nach Sichtbarmachung und Abgrenzung:

„Die Absichten sind die alten. Also (ähm) man will mit diesen hässlichen Ausländern, also mit den negativen Ausländern, nichts zu tun [haben] (...) braucht man einen Sündenbock. Ganz deutlich wurde das in der Kohl-Zeit in den 90er Jahren. Immer wenn ne Krise anstand, hat Kohl von den Asylanten geredet. Und dann kochte es so richtig schön hoch und dann gab es eine Verschärfung des Asylbewerberleistungsgesetzes. Und (ähm) bei diesen (ähm) Brandanschlägen von Mölln und Solingen hat ja Koch auch (ähm) Kohl kein (ähm) einziges Wort des Mitgefühls für die gefunden, hat die nicht aufgesucht, und (ähm) Roland Koch hat in Hessen seine Wahlen mit der doppelten Staatsbürgerschaftskampagne gewonnen. Und das (...) die nutzen den Leuten. Mit dem Migrationshintergrund jetzt kann man stigmatisieren, (ähm) man kann gut über die Schulsituation türkischer Jugendlicher herziehen, Schulversager (ähm), über die Schulsituation von Süditalienern zieht man überhaupt nicht her. Deren Schulsituation ist noch schlechter als die der Türken, aber Italiener sind gute Ausländer (ähm) (...) also ich denke, dass man diese Türkenvorurteile irgendwann mal aus dem Sack holen wird, wenn man es wieder braucht.“ (Bekir: 119-132)

Der MH führe die Reihe medialer und politischer Verfehlungen im Umgang mit AusländerInnen in Deutschland fort und grenze die „negativen Ausländer“ aus der Mehrheitsgesellschaft aus. Die Bemerkung greift zwei Ereignisse der letzten 30 Jahre aus dem kollektiven Gedächtnis heraus, die emotional und politisch hoch aufgeladen waren. Vor diesem Hintergrund entwickelt der Interviewte einen Argumentationshorizont für den MH in der Gegenwart. Offensichtlich sieht er in dem MH die Fortführung eines Nutzenkalküls politischer AkteurInnen. Die beiden Beispiele sollen sein Argument bekräftigen. Sie zeigen auch, dass der empfundene Sinnzusammenhang für ihn offensichtlich nicht anders erklärbar ist. Die verbindende Klammer, so lässt sich die Äußerung deuten, scheinen gesellschaftliche „Krisen“ zu sein. Sein Anliegen kann folglich dahingehend interpretiert werden, auch den MH in den Kontext einer Krise stellen zu wollen. Dass es sich um keine aktuelle Krise handelt, wird durch den Verweis deutlich, dass „man“ die „Türkenvorurteile „irgendwann mal aus dem Sack holen wird“. Noch scheint der Zeitpunkt also nicht gekommen zu sein, in dem der MH zu politischen Kalkülzwecken instrumentalisiert wird. Allerdings ist eine Angst abzulesen, der MH könne zukünftig im Dienst solcher Vorurteile missbraucht werden.

In dieser Aneignungsvorstellung wird einem symbolischen „man“ die Intention zugeschrieben, sich über den MH von den „negativen“ AusländerInnen zu distanzieren („nichts zu tun [haben]“), wobei die „negativen Ausländer“ als Chiffre für türkische MigrantInnen und ihre

Nachkommen fungiert. Mit dem MH habe man nun ein Instrument, um über die „Schulsituation türkischer Jugendlicher her[zuziehen“ und sie zum Objekt von Stigmatisierung zu machen. Gerade, weil er im Gegensatz zu der Bezeichnung „Ausländer“ so unklar und interpretationsbedürftig zu sein scheint, verstärkt sich der Eindruck, der MH bringe negative Bewertungen und Charakterisierungen („Schulversager“) zum Ausdruck. Vor diesem Hintergrund wirkt er als „negative Klassifikation“ (Neckel und Sutterlüty 2010). Sie vermittelt eine „symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit“ (ebd.: 218) und eine Art gesellschaftlicher Landkarte mit symbolischen Grenzen, die Orientierung ermöglicht und die Bekir mit den Worten zusammenfasst:

„Die da oben und die da unten. Nichts anderes.“ (Bekir: 268)

Diese Erfahrung sozialer (Ein-)Ordnung ist mit der Wahrnehmung einer vertikalen Hierarchie zwischen der Mehrheitsgesellschaft (ohne MH) und den Menschen mit einem MH verknüpft: oben diejenigen ohne einen MH, unten diejenigen, denen eine Migrationsgeschichte zugeschrieben wird. Dieses Bild ist so mächtig, dass es von emotionalen Folgen begleitet wird und die Handlung der Bezeichneten, wie in Jackies Fall, beeinflusst:

„Weil aber eigentlich mag ich das nicht so sehr, also, dass man mir das sagt. Dass ich Türkin bin oder dass ich einen Migrationshintergrund hab. Kommt ja nicht oft vor. [...] Weil, ähm, also (..) so (..) wenn ich manche Menschen sehe, wie sie jetzt so mit dem Begriff umgehen, dann fühle ich mich schon einbißchen angegriffen. Also ähm, ja, Migrationshintergrund, wir zahlen für die ganzen Migranten und Ausländer hier, (..) was weiß ich Steuern und (äh), die arbeiten nicht, Sozialfall, halt diese ganzen Klischees und Vorurteile, die halt gegen die Migranten oder Migrationshintergrund sage ich dann (..) und da fühle ich mich halt (..) möchte ich mich halt so ein bisschen ausschließen (..) und deswegen sage ich auch eigentlich offiziell, dass ich Deutsche bin, ich ja einfach hier geboren wurde und auch einen deutschen Pass hab.“ (Jackie: 79-92)

In diesem „Klassifikationskampf“ entwickelt der MH eine eigene „Konfliktlogik“ (Neckel und Sutterlüty 2010: 221). Jackie fühlt sich von dem MH „einbißchen angegriffen“ und entzieht sich der Klassifikation und ihren negativen Konnotationen, indem sie sich bewusst als „Deutsche“ bezeichnet. Denn deutsch zu sein bedeutet in diesem Zusammenhang nicht dem Verdacht ausgesetzt zu sein, als „Sozialfall“ zu gelten. Wer diesen Verdacht formuliert, wird nicht ganz deutlich. Die angeführten Beispiele klingen nach Schlagzeilen politischer Berichterstattung, die die nicht-migrantische Bevölkerung ansprechen sollen oder zumindest

stellvertretend als Haltung nicht-migrantischer Bevölkerungsteile gesehen werden. Diesen Diskurs übernimmt Jackie und entwickelt ihren eigenen Deutungshorizont für den MH. Darin positioniert sich ein imaginiertes „Wir“ (zu dem sie sich nicht zähle), das Ressourcen abgeben muss („wir zahlen“) gegenüber einer problematischen Gruppe („Migrationshintergrund [...] die ganzen Migranten und Ausländer“), für die „gezahlt“ werden muss, weil sie als förderbedürftig und sozial schwach gesehen werden. Weil sie diese Charakterisierung als konfliktuell zu ihrer eigenen Wahrnehmung empfindet (sie nimmt sich als nicht förderbedürftig und nicht sozial schwach wahr), ordnet sie sich nicht in die ihr angebotene Ordnung (Person mit MH) ein und versucht sich auf diese Weise der negativen Klassifikation zu entziehen. Das Beispiel zeigt eine Grenzverschiebung: Aus einer symbolischen Grenze wird eine soziale. Anstatt sich der Einordnung zu fügen, nutzen die Bezeichneten – wie im Folgenden zu sehen sein wird – die wenigen ihnen zur Verfügung stehenden Freiräume, um sich der Grenzziehung zu widersetzen und werden dadurch zu AkteurInnen im Wissensproduktionsprozess zum MH.

Folgen

Die Wahrnehmung des MH als einer negativen Klassifikation hat Auswirkungen auf die Zugehörigkeitsvorstellungen der damit Bezeichneten. Die Differenzierung zwischen Menschen mit und ohne MH positioniert die Bezeichneten außerhalb der Gesellschaft und markiert die Nicht-Zugehörigkeit von Personen mit MH. In dieser Verwendungsstrategie führt sie zudem dazu bei, eine symbolische Spaltung der Gesellschaft herbeizuführen. Die wahrgenommenen Auswirkungen gehen mit unterschiedlichen Formen des Widerstands gegen die Bezeichnung einher. Die Bemühungen, sich der Kategorisierung zu entziehen, lassen sich zugleich als Einforderung einer vollwertigen Zugehörigkeit lesen.

Eine deutlich wahrnehmbare Folge, die mit dem MH verbunden wird, ist die Markierung von Zugehörigkeit entlang ethnisch gedachter Kategorien. Der MH habe in dieser Wahrnehmung den Effekt:

„[A]uch zu zeigen, die gehören nicht zu uns. Also, um sich dann also von denen abzugrenzen, also Abgrenzung. Und die (..) ich meine (..) (äh) türkisch und deutsch ist ja nicht dasselbe. Und (äh) Deutsche haben ihre eigenen Merkmale, Türken haben ihre eigenen Merkmale. ‚Leute, die einen Migrations# (..) Migrationshintergrund haben, die haben diese Merkmale, die gehören nicht zu uns. Wir sind Deutsche, wir haben diese Merkmale und die gehören nicht zu uns. Sie sind nicht (..) kein Teil von uns.‘ Deswegen sage ich ja auch, dass es so gemacht wird, dass es irgendwie auch was Negatives hat.“ (Jackie: 533-540)

In dieser Internalisierung wird der MH zur Chiffre für Nicht-Zugehörigkeit. Sie ist nicht selbst gewählt, sondern wird von außen zugeschrieben. Als Grundlage dafür führt Jackie Unterschiede zwischen den „Deutsche[n]“, „Türken“ und „Leute[n], die einen Migrationshintergrund haben“ an, die jeweils eigene „Merkmale“ haben und die sie als einen wahrgenommenen Legitimationsrahmen für den MH paraphrasiert. Dabei vermengt sie die ethnische Kategorisierung „deutsch“ mit einer sozial stigmatisierenden Kategorisierung „Sozialfall“. Es fällt auf, dass sie sich nicht gegen die Vergruppierung selbst auflehnt (zum Beispiel mit der Frage, wer die Deutschen, Türken und Personen mit MH sind und welche Merkmale zur Bestimmung dieser „Gruppen“ herangezogen werden). Offensichtlich wird in der Gruppenordnung ein Teil ihrer Wirklichkeitsinterpretation reproduziert, in der eine Unterscheidung zwischen Deutschen, Türken und Personen mit MH objektiv gegeben und legitim ist. Wie die Äußerung andeutet, hadert sie jedoch mit dem Prozess der Unterscheidung („dass es so gemacht wird“) und dem sich daraus ergebenden Deutungshorizont („dass es auch was Negatives hat“), wodurch eine Distanz gegenüber denen zum Ausdruck kommt, die sie darin sprechen lässt („Wir sind Deutsche“). Die Kategorie, die sie zuvor in den Kontext politischer Sprachpraxis gestellt hatte, entkoppelt sich und wird zu einer Kategorie der alltäglichen Lebenswelt, in der sich ein Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft entwickelt. In Jackies Beschreibung nehmen die „Deutschen“ die Unterscheidung vor und definieren, wer „kein Teil“ von ihnen ist. So kann die Einordnung als „deutsch“, die in der vorherigen Äußerung vorgenommen wird, vor diesem Hintergrund als eine doppelte Ermächtigung interpretiert werden: Zum einen entzieht sich Jackie einer negativ konnotierten sozialräumlichen Verortung, zum anderen nimmt sie durch die Gruppeneinordnung „deutsch“ eine ermächtigte (da selbstgewählte) Position ein, die sie mit „legitimer“ Benennungsmacht ausstattet.

Dabei wählt nicht jeder Kategorisierte diesen Freiraum (oder kann ihn nicht wählen). Saschas Interview zeigt, wie er versucht, die Wertungen, die er mit der Zuschreibung verbunden sieht, bewusst zu konterkarieren:

„Was heißt Migrationshintergrund? Ja, ich habe einen, kann ich auch nicht verbergen, aber dabei muss ich auch sagen, dass ich wirklich besser mit (äh) irgendwelchen Dingen umgehen kann als ein eingeborener Deutscher. Ich bin nicht der arme Migrant, ohne Arbeit und so. Ich verdiene mein Geld, versuche was zu erreichen. Das ist manchmal mehr als bei einem eingeborener Deutscher.“ (Sascha: 341-345)

Sascha, an dessen Äußerungen sich ein zweites Beispiel für Widerstand gegen die MH ablesen lässt, kann sich der Kategorisierung nicht genauso wie Jackie entziehen, weil sich

sein MH nach seinen Angaben „nicht verbergen“ lasse. Sein empfundener Freiraum scheint kleiner zu sein, weil empfundene gesellschaftliche Teilhabehürden von weiteren Diskriminierungen überlagert werden. Ob er den Grund in seinem russischen Akzent sieht, bleibt unklar. Auf jeden Fall muss es etwas sein, das ihn besonders sichtbar „anders“ macht, so dass er daraus eine Objektivität ableitet, die anderen Gesellschaftsmitgliedern zugänglich ist. Da er sich der Kategorisierung nicht vollständig entziehen kann, konstruiert er einen Gegenentwurf („bin nicht der arme Migrant“) und wirft die empfundene Abwertung in Richtung der (als deutsch wahrgenommenen) Mehrheitsgesellschaft zurück („das ist manchmal mehr als bei einem eingeborenen Deutschen“). Auch dieser Vorgang ist als Ermächtigung und Forderung zu lesen – versetzt er ihn vor allem in die Position, sich selbst zu bezeichnen. Er deutet ein Wissen über Menschen ohne einen MH an, das ihn befugt, über sie zu sprechen – ganz so, wie er das Sprechen über Menschen mit MH wahrnimmt. Er kehrt das Kategorisierungsverhältnis um. Auf die Frage, ob er den MH in seinem Alltag aktiv als Selbstbeschreibung verwende, antwortet er:

„Nee. Ich sage einfach, dass ich ein Russe bin. Fertig. Ich (äh) hab kein Problem damit. Wenn jemand ein Problem damit hat, muss er selbst damit klarkommen. Und diesen Hintergrund sage ich nicht.“ (Sascha: 353-355)

Die Äußerungen verdeutlichen, wie sich beide Interviewte als Adressaten der Kategorisierung angesprochen fühlen und zugleich Widerstand gegen die Adressierung als Menschen mit MH formulieren; entweder, indem sie ihren MH nicht „verbergen“ oder indem die empfundenen negativen Bewertungen gezielt ausgehebelt werden. In beiden Fällen fordert die Bezeichnung als „Personen mit einem MH“ die Interviewten auf, ihre Gruppengrenzen zu thematisieren. Wie sich hier zeigt, ruft der MH immer wieder in Erinnerung, dass Deutsche keinen Migrationshintergrund haben. Dies gilt offensichtlich auch für die Bezeichnung „Deutsche mit Migrationshintergrund“, die eine derart alltagsfremde Konstruktion darzustellen scheint, dass sie innerhalb der Strategie nicht thematisiert wird. Beide Positionierungen versuchen sich der empfundenen Differenzierung und Hierarchie, die mit dem MH mitschwingt, zu entziehen. Ihr Widerstand richtet sich nicht gegen den Begriff selbst, denn dieser wird wiederholt synonym zum Wort „Migrant“ verwendet. Er richtet sich gegen die empfundenen vertikalen Ungleichheitsverhältnisse, die mit dem MH weiter reproduziert werden.

Denn neben der Reproduktion vertikaler Ungleichheitsverhältnisse durch den MH würden sich in der Kategorisierung auch horizontale Ungleichheitsverhältnisse widerspiegeln. Dazu führt Mesut, der in seinem beruflichen Alltag viel Kontakt zu EinwanderInnen und ihren Nachkommen hat:

„Der Franzose hat auch keinen Migrationshintergrund, wenn er hier lebt, zum Beispiel. Der Claude [Mesuts Bekannter, O.B.] ist als Lehrer hergekommen, wird nie mit Migrationshintergrund (...) – das ist auch ein Freund von Paul [anderer Bekannter von Mesut, O.B.] – und solche Leute werden nicht mit Migrationshintergrund beschrieben. Also mit Migrationshintergrund wird immer bestimmte Gruppe jetzt (...) also Russ (...) Russen ja (...) und Türken (...) und Araber. So ein bisschen vielleicht, weniger gewollt.“ (Mesut: 319-325)

Der MH wird als selektive Kategorisierung wahrgenommen. Bestimmte Herkunftsländer („Franzose“), Biografien oder Berufsbilder („als Lehrer hergekommen“), scheinen von der Vorstellung, wer einen MH hat, ausgeklammert zu werden. Die Differenzlinie verläuft in dieser Wahrnehmung nicht nur zwischen Menschen mit und ohne einen MH, sondern zwischen gewünschten und weniger gewünschten „Ausländern“. Dabei impliziere die ambivalente Verwendung in dieser Internationalisierung eine Dichotomie zwischen „guten“ und „schlechten Ausländern“:

„Also, ich hab (ähm) also, es gibt in Deutschland einmal die guten Ausländer und es gibt die schlechten Ausländer. Die guten (...) das sind Westeuropäer. Und die schlechten, das sind die Türken, [...] Ja, Araber und die Schwarzafrikaner und so der ganze Rest, ne. Mit Migrationshintergrund. Also alle, die irgendwie eine dunklere Hautfarbe haben (...) (ähm) (...) (...) (...) und die sind damit gemeint. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ich schon eben gesagt habe, dass man Schweden, Franzosen, Niederländer, jemand der hier lebt und arbeitet, ein Ire, als (...) was weiss ich (...) also jetzt mit Hintergrati (...) Migrationshintergrund bezeichnen würde. Also glaube ich nicht. Das tut man nicht.“ (Bekir: 82-89)

In dieser Äußerung wird der Internalisierungsprozess des MH in der Lebenswelt verdeutlicht, in dem sich der MH an der Schwelle befindet, andere „gewusste“ Kategorisierungen abzulösen oder sich neben sie zu stellen. Das Argument von „guten“ und „schlechten“ ZuwanderInnen wird zunächst durch Rückgriff auf die Bezeichnung „Ausländer“ eingeführt. In der Aufschlüsselung, wer von der Gesellschaft als gute/r bzw. schlechte/r ZuwanderIn betrachtet wird, zieht der Interviewte dann den MH heran, um damit zu bekräftigen, dass nur den „schlechten“ MigrantInnen ein MH zugeschrieben wird. Die „guten Ausländer“ bleiben AusländerInnen, die „schlechten Ausländer“ werden zu Menschen mit Migrationshintergrund. Der MH wird einerseits als Synonym für die Bezeichnung „Ausländer“ verwendet, gleichzeitig wird ihm ein Differenzierungsmoment zugeschrieben (gut/schlecht), das der Bezeichnung Ausländer offensichtlich nicht inhärent ist. Die beobachtete Widersprüchlichkeit ist

möglicherweise der Rekonstruktion von Sinn geschuldet, die der Interviewte in seinem Alltag (oder der Interviewsituation) auf der Grundlage von intuitivem Wissen vornimmt. Oder, er versucht einen Anschluss an die politische Sprachpraxis zu generieren und zu verdeutlichen, welche Ambivalenzen in der politischen Praxis bestehen. So entwickelt die Kategorie in seinem Verständnis eine widersprüchliche Ambiguität. Die Rekonstruktion setzt an bereits „Gewusstem“ an (Begriff „Ausländer“, erfahrene Ungleichheit) und flechtet den MH ein, um das Gewusste, um eine neue Dimension zu ergänzen. Im Aufbau dieses Deutungsrahmens lautet das Ergebnis dann, dass die „Westeuropäer“ und/oder „Schweden“, „Franzosen“, „Niederländer“ und der „Ire“ nicht mit einem „Migrationshintergrund bezeichne[t]“ werden. Das Pendant zu „Westeuropäern“ sind Menschen, die „Probleme“ haben wie „Türken“, „Araber“ und „Schwarzafrikaner“. Es sind zudem Menschen, die „irgendwie eine dunklere Hautfarbe haben“. Der MH fungiert demnach als Sammelkategorie für alles, was problematisch, anders und phänotypisch abweichend sichtbar ist und stigmatisiert wird. Für einen anderen Gesprächspartner, Selim, entstehen dadurch zwei hierarchisch getrennte Verortungen:

„[D]ie Unterscheidung liegt halt vor allem darin, auf einer Seite diejenigen [Personen mit MH, O.B.] und auf der anderen Seite der Banker, der extra hergeholt ist oder hergeholt wurde oder der Informatiker, der aus Indien hierher gerufen wurde. Das sind dann wiederum nicht die Personen mit Migrationshintergrund. So wird das mehr oder weniger dargestellt.“ (Selim: 509-513)

Wie Selims Äußerung zeigt, sind die „guten“ AusländerInnen diejenigen, die „extra hergeholt“ wurden. Sie sind privilegiert, finanziell unabhängig und halten sich womöglich nur temporär (im Rahmen einer beruflichen Station) in Deutschland auf. Sie sind, um Georg Simmels Bild als Analogie zu verwenden, fremde „Gäste“, die heute kommen und morgen gehen (Simmel 2002 [1908]). Personen mit MH hingegen stellen keine neue transnational lebende Elite dar. Sie leben dauerhaft in Deutschland und sind, so lässt sich ebenfalls aus Selims Bemerkung ableiten, weniger erwünscht. Die Internalisierung deutet den MH als eine Bezeichnung, durch die bestimmte Herkunftsgruppen („gute Ausländer“) näher an der Mehrheitsgesellschaft positioniert werden als die „Anderen“. In ihr drücke sich daher ein besonders exkludierendes Gesellschaftsbild aus:

„In meinen Augen ist das der alltägliche Rassismus in dieser Gesellschaft.“ (Bekir: 55)

Für den Interviewten spiegelt sich in dem MH ein größeres Phänomen wider („alltägliche[r] Rassismus“), das durch den MH reproduziert wird. In dem Argument zeigt sich eine Nähe zur Kritik der politischen Verwendungsstrategie der falschen Problemerkennung, in deren

Vorstellung die Kategorie ein gesamtgesellschaftliches auf ethnischen Differenzen beruhendes Ungleichheitsverhältnis normalisiert und die Kategorisierten aufgrund ihrer Herkunft symbolisch ausschließt. Wie im Fall von Jackie und Sascha, eignet sich Bekir den MH an und entwickelt seinen eigenen Deutungshorizont („[I]n meinen Augen“). Er begehrt dagegen auf und entzieht sich der Kategorisierung, indem er die Mechanismen, die an die Kategorie geknüpft sind, konfrontativ offenlegt. Indem er das tut, nimmt er zugleich die Perspektive des Kategorisierten ein. Ob der MH in diesem Sinne ein größeres Potential in sich trägt, Menschen aufgrund ihrer konstruierten Andersheit zu diskriminieren als andere Begriffe, geht aus seinen Äußerungen nicht eindeutig hervor. Was eindeutig festgestellt werden kann, ist, dass der MH in dieser Verwendungsstrategie eine Wirklichkeitsinterpretation hervorruft, die von Ungleichheitserfahrungen bestimmt ist, soziale Differenz salient macht und rassistisch empfundene Ansprachen normalisiert.

Die innerhalb des politischen Feldes diskutierte integrative Kraft des MH findet innerhalb dieser Verwendungsstrategie daher keinen Anschluss. Wie die gleich zwei mahnenden Äußerungen von Mesut zeigen, hat die Unterscheidung in „Personen mit MH“ und „ohne MH“ ein zutiefst desintegratives Moment:

„(Ähm), weil sie [Politiker, O.B.] operieren immer noch mit Definitionen. [...] Es ist, es geht nicht. Also man (...) man (...) man kann (...) man nicht etwas erst trennen und dann versuchen den wieder zu integrieren oder zu inkludieren [sic!], ne. Verstehen sie, wie ich das meine? Also man kann (...), man kann nicht ein Ganzes durch zwei teilen und dann versuchen das wieder zusammen. Das ist geteilt, also Menschen mit dem Migrationshintergrund und ohne Migra# (...)“ (Mesut: 101-108)

„Das ist bisschen ambivalent, ne. Also einerseits wollen wir dadurch (...) durch diese Aktion die zusammenbringen, aber bei der Definition machen wir Fehler, dass wir dann nicht zugehörig nennen, sozusagen. Und das ist bisschen absurd, ne. So meine ich. (Ähm) (...) Wir gehören zusammen. Wir atmen zusammen. Wir arbeiten zusammen, wir zahlen zusammen. Und es ist 80 Millionen Menschen, die lebt hier zusammen. Nur auf politische Ebene sind wir getrennt, oder polarisiert. Sonst, diese, wir sind auf der Straße alle zusammen. Im Krankenhaus, wenn wir tot sind, was weiß ich. Was Leben angeht, was emotionale (ähm) Miteinander geht. Wir leben zusammen. Nur in den Köpfen sind wir getrennt, beziehungsweise polarisiert. Und da macht Politik, als Denkerklasse sozusagen beste Arbeit.“ (Mesut: 382-392)

In den Äußerungen bringt Mesut die Sorge über eine emotionale Spaltung der Gesellschaft zum Ausdruck. Eine Verantwortung sieht er in der politischen Tradition, mit „Definitionen“ zu „operieren“, die „unüberwindbare Linien“ zieht. Durch die Trennung von „Menschen mit und ohne MH“ manifestiere sich eine symbolische Grenze. Zwar adressiert er die Bemühungen der „politischen Ebene“, die bestehende Trennung zu überwinden („inkludieren“ sic!), allerdings benennt er nicht, wie diese Bemühungen genau aussehen. Handelt es sich um eine unspezifische allgemeine Einschätzung oder bezieht er sich auf eine konkrete wahrgenommene inkludierende Sprachpraxis des politischen Feldes, wie sie beispielsweise innerhalb des Legitimationsrahmens der pragmatischen ProblemlöserInnen vorzufinden ist? Damit würde dem MH die ambivalente Funktion zugeschrieben werden, sowohl zu trennen als auch zu einen. Möglicherweise nimmt er auch auf konkrete Maßnahmen Bezug, die er an dieser Stelle allerdings nicht weiter ausführt. Wenn das Zusammenwachsen der Gesellschaft gelingen soll, kann das in seinem Internalisierungsmuster nicht über die Herstellung und Reproduktion interner Gruppengrenzen erfolgen. Diese Deutung des MH kann als eine Zurückweisung der Legitimationsnarrative der pragmatischen und gruppenorientierten ProblemlöserInnen verstanden werden, in deren Verständnis gesellschaftliche Probleme in Deutschland nur dann lösbar sind, wenn ethnische Gruppengrenzen markiert werden. Gleichzeitig äußert sich darin auch die Forderung einer Zugehörigkeit, die jenseits ethnischer Fremdzuschreibungen erfolgt.

Ein Thema, das in den Interviews zwar nur vereinzelt angedeutet wurde, aber dennoch zu dem Deutungsrahmen der stigmatisierenden Konstruktion von Anderen passt, ist die Deutung des MH als einem Instrument zur gezielten Erfassung von Muslimen. Die Entstehung und Entwicklung des MH ist in Selims Wahrnehmung von den Anschlägen des 11. September 2001 sowie der Fokussierung auf das abweichende Verhalten muslimischer Jugendlicher beeinflusst:

„[S]eit den Anschlägen in Amerika wurde das anders. Und seit den (äh) seit den (äh) kriminellen Verhalten von einigen türkischen muslimischen Jugendlichen sage ich mal, die doch einen älteren Mann an der (äh) (äh) Straßenbahn oder so etwas (...) seit dem die den tot geschlagen haben, seit dem wird das doch breitflächig ausgetragen das Thema. Davor war doch (...) habe ich doch auch gesagt, dass ich in meiner Jugend gar nicht (äh) irgendwie mit dem Thema konfrontiert wurde. Dass es gar nicht so angesprochen wird.“ (Selim: 617-623)

Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 konnte in den USA, Europa und Deutschland eine Zunahme von muslim- und islamfeindlichen Einstellungen beobachtet werden (Çakir

2014). Seitdem, so lässt sich die oben zitierte Bemerkung interpretieren, stehen türkische und muslimische Zuwanderer unter verstärkter Beobachtung. Die Erfassung des MH wird damit zu einem rassifizierten sicherheitspolitischen Akt. Die Einschätzung wird von Onur, der in einer binationalen und transnational lebenden Familie aufgewachsen ist, unterstrichen:

„[I]ch glaube schon, dass sich dieser Begriff hauptsächlich aus der Notwendigkeit herausgebildet hat, die (äh) die Türken und (äh) ja die Mitbürger mit muslimischem Hintergrund oder so was zu integrieren nach 2001. Dann hat es vielleicht ein paar Jahre gedauert bis man ein Wort dafür gefunden hat also für für die Menschen, die man jetzt integrieren will und dann waren das plötzlich ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘. Ich glaube schon, dass diese#, dass 9/11 und alles was darauf kam, dass man dann darauf aufmerksam geworden ist, dass (äh) die ‚Schläfer hier unter uns waren‘ und irgendwie nicht integrierte Menschen mit Migrationshintergrund, dass man die dann irgendwie erstmal bezeichnen musste, um sie dann als Problem behandeln zu können, irgendwie.“ (Onur: 167-176)

Von diesem Zusammenhang wird der MH diskursiv getragen. Wenn also von einem MH gesprochen wird, und „problematische“ GastarbeiterInnen, TürklInnen und AusländerInnen angesprochen werden, so wird der Deutungshorizont so wahrgenommen, dass inmitten dieses Personenkreises muslimische EinwanderInnen (hier „Jugendliche“ und „Mitbürger mit muslimischem Hintergrund“) besonders adressiert sind. Hier präsentiert sich ein Deutungsrahmen, der von Ausländerfeindlichkeit und Muslimenfeindlichkeit geprägt ist. Da die Interviewten von keinen persönlichen Erfahrungen berichten und ihre Interpretation nur am Rande andeuten, kann angenommen werden, dass sie im Versuch der Sinnrekonstruktion des MH Anschluss an weitere Diskurse suchen, die ihnen die Funktion und Legitimation des MH erklären. Das findet hier deshalb Erwähnung, weil es sich bei „Muslimfeindlichkeit“ um ein Argument im Wissensreservoir um den MH handelt, das sich in den Folgejahren der Verwendung des MH verstärken könnte. Die Schlussfolgerung, ob der MH durch die Kategorisierten als eine gezielte muslimfeindliche Praxis zur Erfassung einer religiösen Glaubensgemeinschaft verstanden wird, lässt das untersuchte Material allerdings nicht zu. Zum besseren Verständnis dieses Zusammenhangs bedarf es weiterer Untersuchungen.

Was ebenfalls auffällt, ist, wie das politische Feld (und am Rande auch mediale Diskurse) als alleiniger Produzent des MH wahrgenommen wird. Dass der Begriff ursprünglich als ein statistischer Begriff in das politische Feld Eingang fand, ist als Wissensrahmen nicht präsent. Der MH wird nicht einmal in Verbindung mit einer messbaren Variable gebracht, sondern als eine kulturelle Praxis der Konstruktion eines „Wir“ betrachtet. Insofern wird innerhalb der

Verwendungsstrategie auch keine Forderung aufgestellt, die Kategorisierung anzupassen oder auf sie zu verzichten. Die Grenzen des MH scheinen nicht überwindbar. Die Interviewten können sich der Kategorisierung daher nur entziehen, indem sie sie konfrontativ zurückweisen. Die mit der Bezeichnung verbundene Macht leitet sich nicht – wie eine Vermutung im Vorfeld der Untersuchung lautete – aus der Macht einer statistisch messbaren Wahrheit ab, sondern aus einer hegemonial wirkenden politischen Sprachpraxis. Die Wahrnehmung des Produktionsstandortes der Kategorie prägt folglich den Deutungshorizont und die Handlung der Kategorisierten in beträchtlicher Weise.

Wie die Äußerungen gezeigt haben, findet eine Interaktion zwischen den Bezeichneten und dem Wissen um ihre Kategorisierung statt. Würden sie sich nicht angesprochen fühlen oder den MH nicht als Bezeichnung kennen, hätte das möglicherweise einen Einfluss auf ihren eigenen Deutungshorizont (vgl. die dritte Verwendungsstrategie der alltäglichen Lebenswelt in 3.1.3). Erst in dem Wissen um ihre Kategorisierung formiert sich Widerstand. Es ist zu vermuten, dass dieser anders aussehen würde, wenn sie sich nicht als Subjekte der Kategorisierung wahrnehmen würden. Unabhängig davon, ob sie dem MH häufig oder selten begegnen, entwickelt er in diesem Feld eine eigene Wirkmächtigkeit. Die Adressierung zwingt die Bezeichneten, sich ihre eigenen Zugehörigkeitskonstruktionen bewusst zu machen, sie zu thematisieren und eine Position dazu einzunehmen. Diese kognitiven Effekte erweisen sich in der Folge nicht als eine psychologische Entlastung zur Reduktion der Alltagskomplexität, sondern als eine psychologische Belastung, die sie eines natürlichen Zugehörigkeitsempfindens beraubt.

Was sich neben der Kritik an dem MH aus den Äußerungen ableiten lässt, ist der Eindruck von Resignation. Wie Bekir es formuliert, handelt es sich bei dem MH schon wieder nur um eine schöne neue Verpackung. Sie wirkt als symbolischer Ausschluss. Die Empörung, der Widerstand, die Kritik, sie lassen den Wunsch der Interviewpersonen nach einer Änderung des Status Quo deutlich werden. Sie markieren ebenso die Forderung nach uneingeschränkter Zugehörigkeit. Als Wortneuschöpfung impliziert der MH einen Neuanfang, in der Wahrnehmung der Kategorisierten bleibt die implizierte jedoch Veränderung aus.

Zusammenfassung:

Der MH wird als ein politisch korrekter Begriff des politischen Feldes wahrgenommen und als eine abwertende Kategorisierung einer problematischen Bevölkerungsgruppe kritisiert. Als negative Klassifikation verortet sie Personen mit MH im sozialen Raum („arm“, „Sozialfall“) und fördere Prozesse vertikaler Ungleichheit. Auf horizontaler Ebene verfestigt die Kategorie zudem eine Differenzierung zwischen „guten“ und „unerwünschten“ ZuwanderInnen. Auf diese an sie herangetragene symbolische Ordnung reagieren die Kategorisierten mit Widerstand.

Sie entziehen sich der Einordnung und machen deutlich, wie die Kategorisierung zu ihrem Exklusionsempfinden beiträgt.

3.2 „Und deshalb fühle ich mich mit dem Begriff besser“: Der MH als

Anerkennung

Die Kritik, die sich innerhalb des politischen Feldes gegenüber dem MH beobachten lässt, konzentriert sich vor allem auf die Themen Ausgrenzung, Diskriminierung und Stigmatisierung. Wie man an der soeben beschriebenen zurückweisenden Verwendungsstrategie feststellen kann, lässt sich diese Kritik tatsächlich als eine Positionierung gegenüber dem MH in der alltäglichen Lebenswelt finden, die möglicherweise im Sinne eines Looping Effects in das politische Feld hineinstrahlt. Die Hypothese, dass es sich bei dem MH um ein Instrument mit einer Ausgrenzungsdynamik handelt, wird damit bestätigt. Interessant ist, dass in einem anderen Interview wiederholt Argumente zu beobachten waren, die sich nicht in das Muster von Ausgrenzung und Diskriminierung einordnen ließen. Diese Deutungshorizonte setzen den MH ausschließlich mit Anerkennung, Wertschätzung und Akzeptanz in Bezug. Sie rahmen die Kategorie als eine neue inklusive Erzählung, in der Vielfalt und Akzeptanz das Fundament für das gesellschaftliche Zusammenleben darstellen. Die Aneignungsweise zeichnet sich durch eine einzelne Perspektive aus.¹⁰⁵ Diese ist jedoch so konträr zu der ansonsten vorherrschenden Deutung des MH, dass sie als ein spezifischer Wissens- und Deutungshorizont Erwähnung finden muss. Er gibt darüber Aufschluss, welche weiteren Folgen die Institutionalisierung des MH neben einer negativ konnotierten Verortung der Bezeichneten haben kann und beleuchtet, unter welchen Bedingungen, die Kategorisierung als inkludierend gewertet wird.

Definition und Funktion

Das Verständnis, wer mit dem MH bezeichnet wird, ist in dieser Strategie von einer Offenheit geprägt, in der keine ethnischen Herkunftsgruppen hervorgehoben adressiert werden. In Serkans Vorstellung bedeutet der MH:

„[D]ass ich ein Migrant bin und migriert bin in eine andere (...) also in (...) nach Deutschland gekommen bin und hier mit diesem Hintergrund mich integriert habe und mit diesem Prozess hier in dieser Gesellschaft lebe. Aber der Hintergrund von Migration ist für mich (...) liegt in meinem Heimatland. Dass ich nicht zu diese Gesellschaft direkt eingepfla (...) also ich bin eingepflanzt in diese Gesellschaft. Aber nicht von diese Gesellschaft als Pflanze rausgekommen bin.“ (Serkan: 2-7)

In diesem Verständnis sind die Erfahrung des Zuzugs nach Deutschland und der damit verbundene Integrationsprozess Indikatoren, die die Zuschreibung eines MH bestimmen.

¹⁰⁵ Abgeleitet davon lässt sich feststellen, dass es nicht um eine dominierende Verwendungsstrategie handelt.

Diese sind unabhängig von einer ethnischen Zugehörigkeit, dem Zeitpunkt oder dem Motiv einer Migration. Es ist interessant zu beobachten, welchen Zugang er zum MH wählt: Er stellt die Wortbausteine des MH um. Aus „Migrationshintergrund“ wird der „Hintergrund“ einer „Migration“. Der MH lasse sich als eine „Geschichte“ oder ein „Erklärungsskript“ für eine Migration verstehen, auf das er in Situationen zurückgreift, in denen er auf sein Leben in Deutschland angesprochen wird. Die nüchterne Darstellung der Migrationserfahrung wird unterstützt von einer darauffolgenden Verbildlichung einer heimischen vs. nicht heimischen „Pflanze“, die seine Zuwanderung als einen natürlichen Prozess der „Verpflanzung“ rahmt. Er richtet seinen Fokus auf die Anpassung der Pflanze an ihre neue Umwelt, nicht die Entwurzelung eben dieser, was ansonsten eine gängige Metapher bei der Beschreibung psycho-sozialer Folgen ist, die mit Migration einhergehen (vgl. Winter-Heider 2013; Han 2016). An anderer Stelle wird noch deutlicher, dass er die Bezeichnung „Personen mit MH“ als Synonym für „Migranten“ verwendet, gleichzeitig jedoch darauf verweist, dass sich mit dem Begriff vor allem auch die Kinder der MigrantInnen bezeichnen lassen:

„Ich bin Migrant, für mich aber meine Kindern sind keine Migranten. Meine Kindern sind Mitglieder dieser Gesellschaft mit Migrationshintergrund. Für den ist Hintergrund, dass ich eine Migrant bin. Dass sie auch Migrantenkindern sind. Und deshalb ist für Kindern, die hier geboren sind, in der dritte Generation, ist Migrationshintergrund zu betonen sehr wichtiger als für jemanden, der (äh) in den ersten in 60er, 70er Jahre (äh) nach Deutschland als Arbeitskräfte gekommen sind als Migra (...) Migrationshintergrundsmenschen zu nennen. Die sind zwar Migranten mit Migrationshintergrund. Die sind selber Migranten. Die dritte Generation teilweise auch (...) ja vierte Generation ist sogar dazugekommen. Dass sie nicht Migranten sind, sondern Migrantenkindern. Kindern, Jugendlichen mit Migrationshintergrund, weil ihren Eltern mit diesem Grund hier in diesem Land gekommen sind, geblieben sind gearb (...) arbeiten, leben. Und so. Sie hier integriert in diese Richtung haben.“ (Serkan: 11-22)

Mit diesem Verständnis führt er eine definatorische Unterscheidung ein, die in der zuvor beschriebenen Verwendungsstrategie keine Rolle spielt: Die Differenzierung zwischen den Generationen. Aus seiner Sicht ist es bei der Kategorisierung zugewanderter Personen und ihrer Nachkommen nicht egal, ob es sich um die erste oder um die zweite bzw. dritte (bis hin zur vierten) Generation handelt. Folgt man dieser Einschätzung bis hierhin, ließe sich vor dem Hintergrund der bisherigen Einordnung des MH zunächst vermuten, dass der Interviewte daraus das Argument ableitet, die Kategorisierung der zweiten oder dritten Generation sei nicht (mehr) sinnvoll. Das Argument, wie weit die Erfassung des MH reichen darf, ist aus dem

politischen Feld bekannt und taucht dort als eine offene Frage der Verwendungsstrategie der pragmatischen Problemlösung auf. Das Argument des Interviewten geht jedoch in eine andere Richtung. Liest man die Äußerung weiter, wird deutlich, dass es ihm um eine Ausweitung der Kategorisierung geht. Er betont, für die zweite und dritte Generation sei der MH sogar „wichtiger“ als für die erste. Die erste Generation, zu der er sich selbst zählt, sehe sich vornehmlich durch den Begriff „Migrant“ repräsentiert. Aus der Tatsache, dass er nicht mehr in seinem „Heimatland“ lebe, leite sich sein MH ab. Für Nachfolgenerationen, die nicht selbst migriert seien, träfe das nicht zu. Diese können nicht wirklich als „Migranten“ bezeichnet werden. Auch die Begrifflichkeit der „zweiten und dritten Generation“ (die Serkan selber in seiner Antwort verwendet) bietet sich offensichtlich nicht dafür an. Er verweist auf eine Leerstelle bei der Kategorisierung der Nachkommen von EinwanderInnen, die der MH fülle. Interessanterweise spielt bei der Definition des MH in dieser Verwendungsstrategie der Integrationsfortschritt keine Rolle. Während die Verwendungsstrategien der pragmatischen und gruppenorientierten Problemlösung die Erfassung des MH vor dem Hintergrund von Integrationshürden oder der Integrationsverweigerung legitimieren, wird der Integrationsprozess in dieser Vorstellung als abgeschlossen und gelungen bezeichnet. Daraus leitet sich ab, dass der MH nicht als Problemhinweis, sondern als Erfolgshinweis konzipiert wird.

Auf die Frage, in welchen Zusammenhängen der Interviewte auf den MH trifft, antwortet Serkan:

„Dieser Begriff begegnet mir mal meistens in der Fachsprache, in dem Leben von den Fachrichtungen gehenden Menschen. Also in der normalen Gesellschaft hört man ihn sehr selten oder gar nicht. [...] Hier bei meiner Arbeit hör ich den natürlich [Serkan arbeitet im Bereich der pädagogischen Jugendarbeit, O.B.], das sind dann eher so akademische Arbeiten.“ (Serkan: 194-200)

Der MH sei ein Fachbegriff, sein Hauptwirkungsfeld sieht Serkan in der akademischen Arbeit – was die Interpretation nahelegt, dass er den MH vorrangig als ein Produkt der Wissenschaft bzw. wissenschaftlicher Publikationen wahrnimmt. Das ist ein wesentlicher Unterschied zur Verwendungsstrategie der negativen Klassifikation, bei der die Strategie auf der Vorstellung aufbaut, das politische Feld als Hauptproduzenten zu identifizieren und aus der Lebenswelt zurückzudrängen. In beiden Verwendungsweisen wird der MH als objektives Wissen verstanden, das internalisiert und reproduziert wird. Während die Interviewten der ersten Internalisierungsweise jedoch mit Widerstand reagieren, lässt sich in dieser Strategie eine Akzeptanz der symbolischen Grenzziehung erkennen. So soll die Beschränkung auf den

fachlichen Bereich sogar überwunden werden und in weitere Bereiche der alltäglichen Lebenswelt vordringen:

„Ich glaube auch, dass es auch passiert [dass der MH in der Lebenswelt ankommt, O.B]. Das kann auch schnell passieren, wenn dieser Begriff nicht nur in der Fachsprache, nicht nur im akademischen Bereich, nicht nur in der Integrationsarbeitsbereich benutzt werden würde. Allgemein sollte es benutzt werden. Es wäre schön, dass man auch in den Kitas das auch benutzt, ne. Zu Eltern sagt: ‚Wir haben Kindern (...) so viele Kinder mit Migrationshintergrund.‘ Nicht: ‚So viele Kinder mit ausländischer Abstammung; wir haben in der Schule so viele Kinder mit Migrationshintergrund.‘ Also die Eltern, diese Gesellschaftsschichten muss man auch mit diesem Begriff vertraut machen. Diese Begriff ist momentan eine Begriff, die von Fachleuten benutzt werden, von Fachschriften benutzt werden, von Akademiker benutzt werden und von einigen Institutionen, die diese auch mal bewusst in die Gesellschaft reinbringen wollen. Und dieser Begriff ist nicht in der alle Schichten von Gesellschaften verbreitet. Da muss man auch jetzt diese machen.“ (Serkan: 214-225)

Den Begriff allen Schichten der Gesellschaft zugänglich zu machen, sollte das Ziel der „Institutionen“ sein, die den Begriff „bewusst in die Gesellschaft reinbringen wollen“. Welchen Institutionen er diese Intention zuschreibt, macht er in Serkan in seiner Äußerung nicht explizit. Kitas und Grundschulen führt er womöglich deshalb als einen Start- oder Knotenpunkt dafür an, weil er vor allem hier die Möglichkeit sieht, möglichst viele Menschen zu einem sehr frühen Zeitpunkt (und noch vor der sozialen Selektion, die im weiteren Bildungsverlauf durch die verschiedenen Schulformen stattfindet) zu erreichen. Vorstellbar wäre ebenfalls, dass er mit dem Fokus auf den (frühen) Bildungsbereich ein Wissen reproduziert, das er im akademischen Diskurs wahrnimmt bzw. seine diskursive Fokussierung auf das Thema Bildung und Integration. Das unterstreicht erneut, wie wirkmächtig die Verwendung außerhalb der alltäglichen Lebenswelt ist und wie sehr das mit ihr verbundene Wissen bewusst und unbewusst in der Lebenswelt verwendet wird. Wie in der Vorstellung der vorherigen Verwendungspraxis hebt der MH etwas hervor und macht die Träger dieses Merkmals sichtbar. Allerdings richtet sich seine Funktion in diesem Fall nicht darauf, eine Problemgruppe zu identifizieren, sondern „Dazugehörige“:

„Dass auch (...) ja, das Gefühl, dass Dazugehörigkeit mehr entwickelt. Nicht als Ausländer oder ausländische Kinder, sondern Mensch und Kind mit Migrationshintergrund.“ (Serkan: 225-227)

In dieser Vorstellung besitzt der MH eine besondere Qualität. Dort, wo Kinder von ZuwanderInnen bisher als „ausländische Kinder“ oder „Ausländer“ bezeichnet und als nicht zugehörig betrachtet wurden, bietet der MH sich als neues vergemeinschaftendes Instrument an. Er soll ein emotional verankertes Bild von einer Gesellschaft zeichnen, in der Vielfältigkeit zur Normalität wird und die eigene oder familiäre Migrationserfahrung ein Merkmal neben anderen ist. In dieser Funktionsbeschreibung ist der MH Ausdruck einer selbstsicheren Einwanderungsgesellschaft. Die Übernahme der Bezeichnung als identifikative Selbstbeschreibung bietet daher Chancen einer emanzipierten Selbstverortung:

„Meine Kinder, ich habe zwei Kinder, wenn sie sagen: ‚Ja, Papa (äh) sie werden zu auch (...) es gibt manche in der Schule, die zu uns mal sagen ‚Du bist Ausländer‘.‘ Nein sage ich, du bist nicht Ausländer. Du bist hier geboren (KLOPFT AUF DEN TISCH). Du (...) ne, deine Heimat ist hier. Du bist mein Sohn, ich (...) wenn jemand Ausländer wäre, das bin ich, nicht du. Du bist ein Mensch mit Migrationshintergrund. Ich bin hier her gekommen und dann bist du hier geboren. Du bezeichnest das hier deine Heimat? ‚Ja‘, sagt er. Und dann bist du nicht Ausländer, sondern du bist ein Mensch mit Migrationshintergrund. Also deine Eltern sind hier migriert und du bist hier geboren. Hier ist deine Land, ne. Wenn du das dir so verinnerlicht hast [...] wenn du das jetzt verinnerlicht hast, dann bist du nicht Ausländer, du hast einen Migrationshintergrund.“ (Serkan: 125-135)

Die Verwendungsstrategie ist von dem Interesse der Ausweitung dieser funktionalen Deutung gekennzeichnet. Obwohl der MH (noch) als Fachbezeichnung wahrgenommen wird, lässt sich die Hoffnung erkennen, dass er sich in den kommenden Jahren von einer fachlichen Kategorie zu einem emanzipatorischen Identitätsangebot der alltäglichen Lebenswelt entwickelt:

„Also, dieser Begriff braucht noch Zeit, auch in der Gesellschaft sich einzuprägen. Aber dann ist er eine Chance.“ (Serkan: 208-210)

Mit der Prognose, dass der Begriff noch Zeit braucht, um in der Gesellschaft anzukommen, wird die Akzeptanz des MH innerhalb seiner sozialen Wirklichkeitskonstruktion deutlich. Zu diesem frühen Zeitpunkt der Institutionalisierung des MH in der alltäglichen Lebenswelt konzentriert sich die Internalisierung der Bezeichnung auf positive Deutungshorizonte. Auf der Grundlage dieses Definitions- und Deutungswissens ergeben sich neue Formen der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung und Positionierung, die andere Auswirkung auf die Zugehörigkeit der Bezeichneten haben als die zuvor gezeichnete Verwendungsstrategie.

Folgen

Mit der Internalisierung des MH als einem neuen Begriff, der die begriffliche Leerstelle für die Nachfolgegenerationen von ZuwanderInnen füllt, entstehen neue Zugehörigkeitskonstruktionen, die auch Serkan eine neue Selbstverortung ermöglichen:

„Das ist deshalb für mich wichtig, dass ich mich (äh) in erster Linie nicht als Ausländer in diese Gesellschaft fühle. Nicht als Gastarbeiter in diese Gesellschaft fühle. Ich fühle mich (...) ja, ich möchte mich hier in diese Gesellschaft (äh) als vollständiger Mitglied (...) der Gestalter diese Gesellschaft auch mit der Gesellschaft sein. Und deshalb, wenn ich mich Ausländer bezeichne, dann heißt das für mich, ich bin Ausländer auf Zeit hier. Wenn ich mich als Gastarbeiter bezeichne, dann bin ich auch als Gast hier. Also arbeite hier, als Gast, dann irgendwann mal gehe ich zurück. Als ich mich Migrant als Migrationshintergrund bezeichne, dann heißt das für mich, ich habe migriert. Also ich habe mir hierher in diesem Land (äh) ja (...) eingelassen, rein gelassen. Ich lebe hier, ich gestalte hier. Ich möchte hier nicht als Ausländer oder als Gastarbeiter, sogenanntes Dritte-Klasse-Mensch, bezeichnet werden. Sondern, eine Mensch, der die Gesellschaft mitgestaltet, der mitbestimmt, der miteinbringt in die Gesellschaft. Und natürlich mit dem Hintergrund seine Rechte und Pflichten nachzugehen. Und deshalb fühle ich mich mit diesem Begriff besser (äh) ja (...) ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘ das ist besser als Ausländer oder beziehungsweise als Gastarbeiter bezeichnet zu werden. Das ist auch ein Stück Anerkennung der einheimische Gesellschaft gegenüber mich, diese Begriff zu benutzen.“ (Serkan: 27-44)

Der MH weicht bestehende symbolische Grenzziehungen auf. Weder „Ausländer“ noch „Gastarbeiter“ – zwei Bezeichnungen, die offensichtlich wiederholt als Fremdbezeichnungen in Serkans Alltag an ihn herangetragen werden, können seine Wirklichkeit abbilden. Der MH scheint in seinem Verständnis anders zu wirken. Zwar geht er nicht so weit zu sagen, dass er sich als „Mensch mit Migrationshintergrund“ fühlt (der sogleich abgebrochene Satz „Ich fühle mich (...) ja, ich möchte mich hier in diese Gesellschaft“ liefert ein kurzzeitiges Indiz dafür). Entweder scheint sich der Begriff nicht dafür zu eignen, oder er möchte in diesem Moment verdeutlichen, dass es ihm nicht um den Begriff geht, sondern um die Art, wie ihn der Begriff repräsentiert: als aktives, vollwertiges Mitglied dieser Gesellschaft mit einem dauerhaften Lebensmittelpunkt in Deutschland. Während bisherige Bezeichnungen eher exkludierend und stigmatisierend wirkten („Dritte-Klasse-Mensch“), ermöglicht der MH einen Einschluss als Gesellschaftsmitglied, das die Gesellschaft selbstbestimmt gestaltet. In dem MH drückt sich seine Hinwendung und sein Bekenntnis zu der Gesellschaft aus, in der er lebt und in der er

sich engagiert. Die Akzeptanz des MH ist demnach Zeugnis seiner Anpassung an die an ihn herangetragene symbolische Ordnung. Mit dieser Ordnung vollzieht sich zugleich (s)eine „Anerkennung“ durch die Mehrheitsgesellschaft:

„Und (äh) deshalb ist es wichtig mal diese Definitionen [Ausländer und Gastarbeiter, O.B.] nicht pauschal so auf Leuten zu tragen. Sondern erst einmal die Möglichkeit zu geben, dass diese Menschen mit Migrationshintergrund auch sich in diese Gesellschaft mit dem Gefühl reinzubringen, ne. ‚Ich gehöre hier zu. Ich werde anerkannt‘. Anerkennung ist sehr wichtig. Als Mensch überhaupt. Und wenn dieses Anerkennung genügend stattfindet, dass man nicht jemand als Ausländer oder als Gastarbeiter bezeichnet, und dann gibt es einmal eine Gefühl: ‚Oh ja, ich bin hier willkommen. Dann muss ich auch jetzt von mir was tun.‘ Sprache lernen, andere Kulturen lernen. Andere soziale Leben mal lernen, da reinzugehen. Mit meinem Migrations# (...) es gibt ja viele Gemeinsamkeiten im kulturellen, sozialen Bereichen. Verschiedene Nationen, ne. Da muss man auch zuerst diese Gemeinsamkeiten zusammenbringen.“ (Serkan: 103-113)

Anerkennung und Akzeptanz fängt bei einer positiven Grundhaltung der Gesellschaft gegenüber ZuwanderInnen ein. Sie wird fortgeführt in einer Offenheit, Zugewanderte symbolisch aufzunehmen und ihnen das Gefühl von Mitgliedschaft zu vermitteln, ohne dass sie es sich durch vorherige Integrationsleistungen erarbeiten, erkämpfen oder verdienen müssen. Hier wird eine Willkommenskultur skizziert, die sich mit der begrifflichen Veränderung von „Ausländer/Gastarbeiter“ hin zu „Menschen mit MH“ verwirklicht. Eine Kultur, in der soziale und ökonomische Teilhabe aus dem Gefühl der Zugehörigkeit erwächst und Inklusion auf einer neuen Erzählung von Gemeinsamkeiten aufbaut. Der MH, so lässt sich anhand dieser Äußerung interpretieren, steht für einen gefühlten politischen Paradigmenwechsel und die Anerkennung einer sich objektiv veränderten Wirklichkeit:

„Ja, politisch meine ich. Bis dahin war in der Diskussion (äh) ist Deutschland Einwander# (...) Einwanderungs (...) also die Frage hat sich gestellt, ist Deutschland Einwanderungsland. Bis 2005, wo wir ja, es ist kein Ausländergesetz, sondern Zuwanderungsgesetz. Ja, genau, bis dahin. Ja, Ausländergesetz ist ganz anders, also diese Begriff Ausländer ist ganz anders als ZUWANDERERgesetz, ne. Da sieht man auch die Unterschiede als einfacher Mensch, warum bis dahin ist es Ausländer gewesen und seit dieser Zeit Einwander (...) (äh) Zuwanderer (...) gesetz gewesen. Und das ist dieser Bereich (...) also (...) wir auch als Menschen können bestimmte Realitäten nicht lange wegdrücken, ne. Und da konnte man auch politisch nicht mehr sich darum wegdrücken, sondern (äh) auch mal die Realität anerkennen. Dazu stehen.

Wir sind Einwanderungsland. Die Menschen, die zu uns gekommen, sich mal hier integrieren zu lassen.“ (Serkan: 353-364)

Im MH drückt sich die „Realität“ eines Einwanderungslandes aus – ein Narrativ, das sich in der Strategie der pragmatischen Problemlösung als Legitimation zur Verwendung des MH wiederfinden lässt und hier weiter gefüllt wird. Die damit verbundene Logik lautet: Wenn sich die Realität verändert, bedarf es neuer Begrifflichkeiten, diese Realität einzufangen. Beide Aspekte – die vorgefundene Realität sowie der MH – werden als objektiv gegeben vorausgesetzt. Der MH wird damit zu einer „wahren“ Kategorisierung in der Konstruktion sozialer Wirklichkeit, die den Veränderungen auf einer politisch-institutionellen sowie der individuellen Ebene Rechnung trägt. Erst mit dem Verweis auf die politische Kontextualisierung des MH fällt auf, wie wenig der MH ansonsten innerhalb dieser Verwendungsstrategie als eine politische Zuschreibung gedeutet wird, die von politischen AkteurInnen diskutiert, befördert und/oder verändert wird. Ebenso findet keine Erwähnung, dass der MH ein Produkt unterschiedlicher politischer Deutungsinteressen ist. Möglicherweise spielen politische Diskussionen in Serkans Alltagswelt keine große Rolle. Oder die fehlenden Bezüge unterstützen die Annahme, dass der MH als eine Identitätszuschreibung besetzt wird, bei der mikropolitische Interessen ignoriert und in einen übergeordneten Zusammenhang gestellt werden – so etwa, wenn die besondere Sensibilität für politische Kategorisierungen („warum bis dahin ist es Ausländer gewesen und seit dieser Zeit Einwanderer (...) (äh) Zuwanderer (...) gesetz gewesen“) die Wahrnehmung untermauert, dass mit dem MH ein sozialpolitischer Paradigmenwechsel erfolgt.

Interessanterweise wird in dem Ausschnitt die zuvor beschriebene Forderung auf Zugehörigkeit gleich eingelöst. Wenn der Interviewte von veränderten Realitäten spricht, so von einer Position eines „Wir“ und „Uns“ („Wir sind ein Einwanderungsland“, „die Menschen, die zu uns kommen“). So wird der MH in diesem Fall nicht als ein Instrument des Sprechens über Andere wahrgenommen, vielmehr öffnet er Raum, um gemeinsam zu leben:

„Der (...) das ist richtig. Der Mi (...) das Wort Menschen mit Migrationshintergrund (...) ich gehe mal (...) erleichtert das Leben hier ziemlich gut. Es erleichtert auch, dass Gefühl bei den Menschen, dass sich nicht (äh) (...) Menschen als außerhalb Gesellschaft gesehen werden. Mehr so zusammen. (Serkan: 117-120)

Das gleiche Argument findet an einer anderen Stelle Erwähnung:

„Das Zusammenleben würde erleichtert (äh) ja, wenn ich höre, Serkan ist (...) Serkan mit Migrationshintergrund, oder eine Mensch mit Migrationshintergrund, ich fühle mich

damit wohler, als wenn jemand zu mir sagt, Serkan du bist Ausländer. Diese "Serkan, du bist Ausländer" blockiert mich auf andere zuzugehen. Blockiert meine Gefühle, blockiert meinen Verstand, blockiert meine Ideen, blockiert meine Beteiligung an diese Gesellschaft.“ (Serkan: 298-303)

Der MH, so lässt sich aufbauend auf diesen Äußerungen zusammenfassen, inkludiert, indem er neue Räume für Teilhabe schafft. Zudem leitet er Handeln an. Mit der vom MH ausgehenden wertschätzenden Anerkennung, so die Interpretation, entsteht auch in der Gesellschaft die Bereitschaft, Menschen mit einer Migrationsgeschichte als Teil des Ganzen zu betrachten.

Was im Vergleich zur Verwendungsstrategie des MH als einer negativen Klassifikation besonders auffällt, ist die Überlappung von Fremdzuschreibung und Selbstzuschreibung. Der MH wird nicht zurückgewiesen, es werden keine Forderungen nach Anpassung formuliert, ebenso lässt sich kein Gegenentwurf ablesen. Gerade weil die vorherige Deutungspraxis von so lauten kritischen Tönen getragen wird, fällt in dieser Verwendungsstrategie die bedingungslose Einordnung als „Person mit MH“ auf. Wie soeben beschrieben, lässt sich das auf die besondere Qualität des MH zurückführen, die in dieser Vorstellung für einen Paradigmenwechsel und Neuanfang steht und neue Räume für Teilhabe eröffnet. Möglicherweise zeigt sich hier auch die Macht wissenschaftlicher Klassifikationen, gegen die Menschen aus der Lebenswelt nicht aufbegehren, weil sie sich ihnen aus wissenssoziologischer Sicht als objektiv und wahr präsentieren. Interessanterweise wird innerhalb des Interviews an keiner Stelle bewusst thematisiert, welche Personen keinen Migrationshintergrund haben. An einer Stelle im Interview wird Serkan gefragt, wann ein Mensch „ohne einen MH“ wäre. Darauf folgt eine ausführliche Antwort, die auf den ersten Blick den Bezug zur Frage zu verlieren scheint:

„Ich habe da in einer Zeitschrift mal gelesen, dass ein Afrikaner deutsche Staatsangehörigkeit beantragt hat, seit Jahren. Und (äh) hat diese deutsche Staatsangehörigkeit per Gericht erreicht. Und der Richter fragte ihn: ‚Sind sie jetzt Deutscher?‘ Dann antwortet er: ‚Nein. Ich habe jetzt die deutsche Staatsangehörigkeit. Ich werde auch, weil ich schwarz bin, ich werde auch nicht als Deutsche anerkannt.‘ Also diese Herkunft (...) Deutsche, Türke oder irgend (...) eine andere Herkunft zugehören, bleibt es auch als Herkunft. Ja. Und das ist Herkunft eines Menschen. Aber durchaus kann man diese Herkunft mit verschiedene Staatsangehörigkeiten bestücken. Und diese Staatsangehörigkeiten gibt dann Rechte dieses Staates (...) es gibt ja Ländern, die doppelt Staatsangehörigkeit anerkennen. Und dieser Mensch genießt sowohl die Staatsangehörigkeitsrechten eines Landes und des anderen.

Genauso. Und natürlich die Staatsangehörigkeit erleichtert die Integration vieler Menschen in eine Gesellschaft. Also Erleichterung kommt auch mit der Zugehörigkeitsgefühl dazu. Wenn ich dann mal diese Staatsangehörigkeit habe, dann meine ich, und bin ich mir fast so sicher, dass ich in diese Gesellschaft willkommen heiße. Und das gibt mir mal auch Gefühl in diese Gesellschaft auch reinzukommen. Ja. Mich weiterhin entwickeln, integrieren und ja, zusammen leben. Nicht als neben (äh) (...) nicht in einer Nebengesellschaft, sondern in diese Gesellschaft, die mich aufgenommen hat.“ (Serkan: 79-97)

Die Frage, wer als Person ohne einen MH betrachtet werden kann und was sie zum Träger dieses Merkmals macht, bleibt unbeantwortet. Es entsteht der Eindruck, als ob der Interviewte die Frage „überhört“. Vielleicht ist er im Alltag vielmehr mit dem Nachdenken über seine Position innerhalb der Gesellschaft beschäftigt, als damit, wer keinen MH hat. Stellt man sich jedoch vor, dass es sich bei seiner Äußerung um eine tatsächliche Antwort auf die Frage handelt, so scheint sie für ihn in einem assoziativen Raum von Herkunft, (doppelter) Staatsangehörigkeit, Integration und Mitgliedschaft zu stehen. Dabei spricht er Rassismuserfahrungen von Menschen an, die phänotypisch als Andere markiert werden, obwohl sie eine deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und deutet an, dass Zugehörigkeit in einem komplexen und (diskriminierenden) Prozess gesellschaftlich gewährt oder verwehrt wird. Das schließt auch den Aspekt ein, wer keinen MH besitzt. In seiner Vorstellung ist Zugehörigkeit jedoch nicht davon abhängig, wie der MH in Abgrenzung zur Mehrheitsbevölkerung definiert wird, sondern wie sich das neue Angebot auf Mitgliedschaft in Abgrenzung zu vorherigen Kategorisierungen konstruiert. Diese Konstruktion geht für ihn deshalb so gut auf, weil er akzeptiert hat, dass seine Zugehörigkeit eine bestimmte Dimension ausschließt:

„Ich habe deutsche Staatsangehörigkeit, aber man sagt deshalb nicht deutsch, weil ich keine deutsche Eltern habe, keine deutsche Wurzeln habe. Weil ich aus der Türkei, wie gesagt, hierher eingereist bin, migriert habe, mein Leben - mich entschieden habe - hier zu leben. Staatsangehörigkeit heißt nicht immer eine Nationalität, dieselbe Nationalität zu haben. Staatsangehörigkeit heißt es auch ein Stück zu der Gesellschaft, also zu diese Gesellschaft anzugehören. Zu Rechten anzugehören. Und Rechte und Pflichten (...) also insbesondere Rechte und Pflichten auch mal uneingeschränkt wie eine Deutsche zu genießen. Oder nachzukommen (...) ja. Und deshalb ist Staatsangehörigkeit (...) man kann auch verschiedene Staatsangehörigkeiten haben aber trotzdem man kann nicht sagen, dass man mit dieser Staatsangehörigkeit zu diese Gesellschaft gehört. Oder gehören will. Oder gehören (äh) soll. Ne, Staatsangehörigkeit ist für mich keine

Bezeichnung dafür (...) eine vollkommen Integration in eine Gesellschaft. Staatsangehörigkeit ist eher (äh) für mich ein Definitionsbereich, wo ich Rechte und Pflichten des Staates mal nachgehe oder genieße. Um damit auch die Gesellschaft mitgestalten, zum Beispiel wählen darf. Mich zum Beispiel wählen lasse.“ (Serkan: 48-63)

Die Vorstellung von Zugehörigkeit ist bei Serkan von Ambivalenz geprägt. Er reproduziert einen Erklärungsrahmen, in dem es unterschiedliche Arten von Zugehörigkeit gibt. Zum einen, die vollwertige Zugehörigkeit, die auf einer ethnischen Abstammung beruht. Sie wird mit Deutschsein gleichgesetzt. Dass er nach seinen Angaben nicht deutsch ist, leitet er aus seiner Wanderungserfahrung ab. Ausschlaggebend scheint jedoch das ethnische Alltagswissen zu sein, wann „man“ als „deutsch“ gilt. Serkans Zugehörigkeit fußt auf der deutschen Staatsangehörigkeit. Unabhängig von seiner Herkunft, sichert ihm die Verfassung staatsbürgerliche Rechte zu (die auch mit Pflichten einhergehen) – und zwar genauso „wie einem Deutschen“. In dieser Formulierung kommt die Überzeugung zum Ausdruck, dass die deutsche Staatsangehörigkeit eine Person nicht gleich zum Deutschen macht. Sie ist eine Dimension der Zugehörigkeit neben einer ethno-nationalen und symbolisch-kulturellen, auf der sich die immer noch weit verbreitete Vorstellung von Deutschsein stützt.

Mit der Reproduktion dieses Wissens, zeichnet Serkan eine Zugehörigkeitsarchitektur, in der er nur eingeschränkter Teil der Mehrheitsgesellschaft ist. Betrachtet man seine Äußerung genauer, lehnt er sich allerdings nicht dagegen auf, sondern sieht darin eine natürliche Rationalität. Er legitimiert sie auf folgende Weise:

„Ich muss auch bestimmte Sachen akzeptieren, was ich bin. Und wenn ich diese Akzeptanz nicht zeige, dann werde ich auch nicht akzeptiert, beziehungsweise scheinakzeptiert. Und ich habe von Anerkennung auch gesprochen. (Ähm) (...) ich (...) also ich sage mal so (...) ich fühle mich in diese Gesellschaft integriert. Ich fühle mich aber nicht, dass ich deutsch bin. Ich würde das jetzt gerne das, aber ich kann das auch nicht erreichen, weil ich niemals als deutsch gesehen werde. (...) Ne. Ich sehe anders aus. Ich sehe Akzentdeutsch, ich (äh) versuche auch meine Lebensart nicht alles verlieren, also meine Wurzeln auch nicht verlieren. Ich versuche ich zu sein. Wenn ich mein (...) das ich wirklich erkannt habe, dann weiß ich, dass ich auch in der Lage bin zu integrieren.“ (Serkan: 241-250)

Seine Zugehörigkeit ist daran gebunden, dass er sich in die symbolische Ordnung fügt, die an ihn in der Lebenswelt herangetragen wird. Erst – so ließe sich die Äußerung modifizieren – wenn er nicht versucht, jemand anderer zu sein, als er ist („ich versuche ich zu sein“), wird

eine Inklusion in die Gesellschaft möglich. Die Bedingungen, die an eine vollwertige Mitgliedschaft gebunden sind, stellt er nicht in Frage. Er hat sie soweit internalisiert, dass er Deutschsein sogar mit dem potenziellen Verlust der eigenen Identität assoziiert. Die partielle Mitgliedschaft bietet ihm in dieser Auslegung deshalb einen Freiraum, seine eigene „Lebensart“ zu erhalten. Ein möglicher Konflikt (zwischen Vorenthalten einer vollwertigen Mitgliedschaft bei gleichzeitigem Wunsch ebendiese zu erlangen) wird so entschärft, weil Fremdzuschreibung und Selbstzuschreibung zueinanderpassen. Dass andere diesen Konflikt stärker spüren und sich kritisch gegenüber der Kategorie äußern, ist für Serkan schwer nachzuvollziehen:

„Und so eine Begriff [der Migrationshintergrund, O.B.] würde mich auch nicht weh tun. Oder ich würde nicht sagen, das würde mich wegwischen. Im Gegenteil. Wenn ich sage (...) ich möchte diese (...) so nicht erfasst werden, dann heißt es, ich werde mich nicht mehr integrieren wollen, sondern mich assimilieren wollen. Also das ICH verlieren wollen. Weil die Integrations ist für mich nicht wie Assimilations. Assimilations ist eine Sache, die (...) ja (...) dass man sich, seine ICH, seine Persönlichkeit verlieren kann. Und (äh) wenn das man auch machen würde, irgendwann mal werde ich wieder mit dem Begriff (...) auseinandersetzen müssen. [...] Und deshalb ist das auch dieser Begriff für mich, ist das wichtig. Ich bin ein Mensch mit dem Migra (...) Integra (...) Migrationshintergrund. Weil ich diese Hintergrund - egal was ich mache - werde ich keine davon überzeugen, dass ich nicht diese Hintergrund habe. Was mache ich dann? Am besten stehe ich dazu. Versuche die Menschen davon überzeugen oder die Gesellschaft, in der ich lebe, in der ich leben möchte, in der ich mein Leb (...) Lebensmittelpunkt habe, versuche diese Menschen davon zu überzeugen, dass ich so anerkannt werde. Und wenn ich diese Anerkennung erreiche, ich habe mich integriert, ob ich Deutsche bin oder (Lachen) ja, Ausländer bin oder Türke bin oder Kurde bin oder was weiß ich was. Aber, ich werde anerkannt. Als Mensch werde ich anerkannt. Mit meinem ICH. Was alles dazugehört. Und deshalb ist für mich diese Begriff für mich ja: Deutsche mit Migrationshintergrund. Deutsche mit Migrationshintergrund. Das ist ok.“ (Serkan: 250-269)

Die Kritik, die andere an dem MH formulieren, weil die Kategorisierung sie auf eine Weise sichtbar macht, in der sie nicht sichtbar gemacht werden wollen, kann Serkan nicht nachempfinden. Für ihn ist der MH ein an ihn herangetragenes Angebot für Zugehörigkeit. Dieses auszuschlagen, würde bedeuten, nicht Teil der Gesellschaft sein zu wollen. Denn eine andere Möglichkeit, so scheint es die Äußerung anzudeuten, bestehe nicht. Die Forderung, nicht als „Person mit MH“ sichtbar zu sein (d.h. durch keine herkunftsbezogenen

Kategorisierungen sichtbar gemacht zu werden), sieht er mit der Folge verbunden, seine Herkunft und Identität zu ignorieren. Die Einschätzung legt einen Konflikt frei, den Serkan in seiner Argumentation aufwirft: Selbst, wenn er Protest formulieren würde, mit dem MH erfasst zu werden, könnte er „niemanden überzeugen“, dass er keinen MH habe. Die Position, die ihm in der Gesellschaft von außen zugeordnet wird, ist die eines Nicht-ganz-Zugehörigen. Seine Herkunft und Migration, sein Akzent, sein Name und seine wahrgenommene phänotypische Erscheinung markieren ihn, wie seine beispielhaft wiedergegebene Frage-Antwort-Unterhaltung andeutet, als anders. Aus der Überzeugung, von denjenigen, die ihn als Person mit MH wahrnehmen, deshalb nicht für deutsch gehalten zu werden, trifft er die Entscheidung, dazu „zu stehen“. Die Kategorie „Deutscher mit Migrationshintergrund“ stattet ihn mit einer Bezeichnungsmacht aus (zu beachten ist, dass er sich in der Äußerung zum ersten Mal als „Deutscher mit MH“ bezeichnet). In dieser neu zugeschriebenen Position drückt sich womöglich ein neues Verständnis von Deutschsein aus. In der Übernahme dieser Position kann Serkan die Gesellschaft, in der er lebt, mitrepräsentieren. Er kann sie von innen mitgestalten. Das bedeutet für ihn Anerkennung. Unter dieser Bedingung fügt er sich der Einordnung und internalisiert das mit ihr verbundene Zugehörigkeitsverständnis.

So präsentiert sich der MH als ein Startpunkt für Veränderungen, die zu weiteren Kategorisierungen und neuen Formen von Mitgliedschaften führen können:

„Also, ich persönlich (äh) denke, es kann mit der Zeit diese Begriff mit einem neuen Begriff wieder ersetzt werden, weil Gesellschaften sich entwickeln, ne. Und momentan ist die Entwicklung so weit gekommen, dass man dieser Begriff zur Zeit für diese Gesellschaft (unverständlich) richtig findet. Mindestens ICH es richtig finde. In Zukunft entwickelt sich auch die Gesellschaft, alle Gesellschaftsformen. Und das könnte eine andere Wissenschaftler, eine andere triftige Begriff schieben und in der akademische Leben erstmal dieser Begriff diskutiert werden. Momentan finde ich, das ist der richtige Begriff für das Zusammenleben. Für Anerkennung für die Menschen, die migriert haben und jetzt ihre Lebensmittelpunkt hier in diesem Land haben.“ (Serkan: 313-322)

Das Argument der Zeitgebundenheit unterstreicht Serkans strategisch pragmatische Haltung zum MH. Während die vorherige Verwendungsstrategie des MH als einer negativen Klassifikation von der Haltung geprägt ist, dass sich die Realität der Kategorisierten mit dem MH nicht verändert habe, ist Serkans Deutungshorizont von einem positiven Grundton bestimmt. Der MH sei bereits Ausdruck einer normativen Entwicklung hin zu mehr Offenheit und einem erweiterten Angebot von Mitgliedschaftsoptionen, die in Zukunft noch weiter ausgebaut werden könnten. Sein Maßstab der Bewertung sind die neu entstandenen

Zugehörigkeitsräume. Ihn, der zuvor als Ausländer beschrieben wurde, sowie die zweite und dritte Generation von Nachkommen von ZuwanderInnen, die mit dem MH ein Erklärungsskript besitzen, fängt die Kategorisierung sozialräumlich auf. Der MH wird so als Chance erfahren, Zugehörigkeit zu betonen und einzufordern. Als „Gegenleistung“ für die neue Positionierung durch den MH lässt sich bei Serkan etwas beobachten, das hier als pragmatische *bedingungsvolle Loyalität* verstanden wird. Es wirkt, als ob mit der Mitgliedschaftsoption auch eine Erwartung an seine Verhaltensweise verknüpft ist, die er spürt (bzw. selbst formuliert) und umsetzt. Bestimmt wird die Haltung durch die Erwartung, die ihm angebotene Chance dankbar und bedingungslos anzunehmen. Dieses loyale Verhalten gegenüber der Gesellschaft, die ihn „anerkennt“, stehe nicht nur in seinem Interesse, sondern sichere das Zusammenleben der Gesellschaft – ein Interesse, das vor allem ein Mitglied ebendieser Gesellschaft vertritt.

Zusammenfassung:

Die Aneignung des MH als Anerkennung baut auf einer positiven Wahrnehmung des MH auf. Im Gegensatz zur vorherigen Verwendungsstrategie, die den MH als eine von außen herangetragene negative Klassifikation kritisiert, ist die Aneignung davon bestimmt, dass der Interviewpartner die Kategorisierung als Selbstbeschreibung internalisiert. Der MH versinnbildliche eine neue Willkommenskultur und ein Angebot auf Zugehörigkeit. Im Gegensatz zu vorherigen Bezeichnungen betrachte der MH ZuwanderInnen und ihre Nachkommen als Mitglieder der Gesellschaft. Die Betonung des MH innerhalb dieser Zugehörigkeitsoption wird in den Kontext eines gesamtgesellschaftlichen Narrativs von „Gemeinsamkeit“ gestellt. Die partielle Mitgliedschaft wird als ein inkludierender Modus betrachtet, der die wahrgenommenen Teilhabechancen der Kategorisierten erhöht.

3.3 „Ich bin Türke und habe keinen Migrationshintergrund“: Der MH als Option

Wie sich an den vorherigen Darstellungen sehen lässt, öffnet die Mehrdeutigkeit der Kategorie auch in der Lebenswelt Raum für unterschiedliche Internalisierungen im Institutionalierungsprozess des MH. Die vorangestellten Ergebnisse zeigen, wie die variationsreichen Deutungen nicht zuletzt aus dem Wissen des Bezeichnetwerdens erwachsen. Anhand der im Folgenden dargestellten Verwendungsstrategie lässt sich indes nachzeichnen, dass sich Menschen, die offiziell als „Personen mit MH“ bezeichnet werden, nicht immer automatisch in die Kategorie als Bezeichnete einfügen. In dem untersuchten Material lassen sich ebenso Positionierungen beobachten, die die Rolle des Kategorisierten nicht einnehmen. Nicht etwa, wie bei der Deutung des MH als einer negativen Klassifikation, bei der der MH zurückgewiesen wird, weil er die Kategorisierten sozialräumlich als Problem verortet, sondern, weil die Interviewten sich zunächst nicht als Adressaten angesprochen fühlen. Parallel dazu lässt sich eine situative Einordnung beobachten, in der der MH als eine Individualisierungsressource selbstbestimmt verwendet wird. Der mit dem MH transportierte exkludierende Mitgliedschaftsmodus, dem sich die Bezeichneten durch eine demonstrative Nicht-Kategorisierung durch den MH entziehen, trägt in der *optionalisierten* Verwendung wieder Züge von Inklusion. Darin spiegelt sich das zentrale Motiv der Einforderung einer vollwertigen und unhinterfragten Zugehörigkeit wider, indem die symbolischen Gruppengrenzen modifiziert werden.

Definition und Funktion

Die Definition des MH und die Bestimmung der Gruppengrenzen nimmt in dieser Verwendungsweise großen Raum ein. Die Definition baut zum einen darauf auf, dass die damit Bezeichneten sich nicht automatisch der Einordnung als „Personen mit MH“ fügen. In der Vorstellung, dass sie keine „typische“ MigrantInnen seien, wird die Kategorie zudem als eine Bezeichnung für andere MigrantInnen verwendet, die dem Bild des/der MigrantIn mehr entsprechen. In beiden Rahmungen – der Nicht-Kategorisierung und der Re-Kategorisierung – erfolgt die Zuschreibung des MH entlang einer Kombination von Merkmalen. Am deutlichsten tritt das Argument hervor, dass Menschen mit MH nicht deutsch seien, sich der deutschen Gesellschaft nicht zugehörig fühlten oder Integrationsprobleme aufwiesen, die darauf hindeuten, dass der Integrationsprozess noch nicht erfolgreich abgeschlossen ist. Daraus wird eine Distanz zur deutschen Gesellschaft abgeleitet und die re-kategorisierten Bezeichneten als „Andere“ reproduziert.

Die Konzeptualisierung der Definition zeigt Anschluss an die gruppenorientierte Problemlösung, in der nicht-deutsche ZuwanderInnen deutlicher als ethnisch deutsche ZuwanderInnen die Zielgruppe der Erfassung eines MH darstellen. Auch Züge der pragmatischen Problemlösung werden sichtbar, da den „typischen Migranten“ pauschal ein

Integrationsproblem unterstellt wird. Gleichzeitig kommen auch Deutungsrahmen der Verwendungsstrategie der falschen Problemerkennung zum Ausdruck, weil gerade der Umstand, dass sich die Bezeichneten nicht von der Bezeichnung angesprochen fühlen, darauf hinweist, dass mit dem MH ein Problem konstruiert wird, das in der Lebenswelt der Bezeichneten keine Entsprechung findet. Der folgende Abschnitt zeichnet den Konstruktionsprozess des Definitionsverständnisses nach, in der sich die Nicht-Kategorisierung (1) und Re-Kategorisierung (2) widerspiegeln.

(1) Nicht-Kategorisierung

Im Fall der Nicht-Kategorisierung durch den MH stellen die Interviewten entweder erst im Interview fest, dass die administrativ-politische Definition sie zu Kategorisierten macht, oder sie berichten, dass sie erst irgendwann „verstanden“ haben, dass sie mit der Bezeichnung gemeint wären. Die folgenden drei Kommentare von Onur, Antonia und Joshua verdeutlichen diesen Aspekt:

„Ja, also (..) mit dem Hintergrund von ‚Migrant‘ hab ich niemals, also hab ich niemals, bin ich nie damit konfrontiert worden mit dem Begriff ‚Migrant‘ auf mich bezogen bis ich mich bei der Y-Stiftung [Name der Stiftung verändert, O.B.] auf ein Stipendium beworben habe und da auf einem Zettel stand: ‚Migrationshintergrund, Doppelpunkt, Ja/Nein‘. Und dann in Klammern dahinter: ‚Migrationshintergrund besteht, wenn einer der Elternteile aus dem Ausland kommt‘.“ (Onur: 15-20)

„Wann habe ich das gemerkt? [Dass sie offiziell einen Migrationshintergrund haben könnte, O.B.] Das kann ich jetzt auch sehr genau benennen. Das war, als du mir von deiner Dissertation erzählt hast. Da habe ich gedacht, ah ich habe einen Migrationshintergrund? [...] Ja, ohne Witz. Ich habe da noch nie so darüber nachgedacht. Noch nie. Nee. Wenn ich das höre, ich fühle mich dann nicht angesprochen.“ (Antonia: 145-149)

„Ich wohne seit dreieinhalb Jahren hier [Stadt, O.B.] und ungefähr nach einem Jahr oder so (..) ich weiß es nicht mehr genau (..) vor drei Jahren (..) habe ich in der U-Bahn so einen Aufkleber gelesen, irgendwie: ‚Wir suchen Leute mit Migrantenhintergrund‘. Da habe ich mir gedacht ‚Was ist denn DAS?‘ Ich wusste es wirklich nicht. Für mich war (..) das ja ein Fremdwort, oder? Auf jeden Fall, ich wusste bis dahin gar nichts. Hab auch nicht so gedacht, dass ich das bin. Dann irgendwann mich schlau gemacht, so mit Wikipedia glaube ich (..) aber wie gesagt, das Wort war für mich neu: Migrantenhintergrund. ‚Was heißt das?‘ Habe ich mir gedacht [...]. Dann wurde ich

sogar (..) das war sogar noch früher (..) wie war denn das? Das war ein Türke, das war sogar mein Nachbar. Der hat das mal in [andere Stadt, O.B.] erwähnt. Ich glaube, er hat das von sich aus sogar gesagt, der hat einen Migrantenhintergrund. Ja genau. Da habe ich es das erste Mal eigentlich gehört. War für mich neu, wenn einer sagt, ich habe einen Migrationshintergrund. Dann habe ich mir gedacht (..) was habe ich mir eigentlich gedacht? Weiß ich nicht. Also nicht: ‚Ja ich auch‘.“ (Joshua: 410-436)

Das Nicht-Wissen, im politisch-administrativen Sinne als „Personen mit MH“ betrachtet zu werden, führt dazu, dass sie sich nicht als Kategorisierte wahrnehmen. Allerdings machen die Äußerungen auch deutlich, dass selbst nachdem den Interviewten das Wissen zugänglich ist und sie feststellen, dass sie von außen als „Personen mit MH“ identifiziert werden, sie sich nicht der Kategorisierung fügen. Warum sie sich in ihrer Lebenswelt nicht – oder wie sich später zeigen wird, nur unter bestimmten Bedingungen – „angesprochen“ fühlen, liegt zum einen daran, dass sie glauben, nicht dem „typischen“ Bild einer Person mit MH zu entsprechen. In den folgenden Äußerungen von Onur kommt dieses internalisiertes Deutungswissen sehr deutlich zum Ausdruck:

„Bei mir war das so, dass mein Vater noch einen ganz anderen Hintergrund hatte als Türken, die man sich so bilderbuchmäßig vorstellt. Das war eben kein Gastarbeiter oder aus einer Gastarbeiterfamilie stammend, sondern er war Student und hat in Amerika studiert während Vietnamkriegszeiten und Architektur hat er dann studiert und ist dann nach Deutschland von seinen Eltern geschickt worden, weil die gesagt haben: ‚In Amerika kommst du zu nichts‘. Weil da war eben diese studentenbewegte Zeit und so weiter, Anti- Vietnambewegung, da haben sie ihn in die deutsche Provinz geschickt nach Minden, also in der Nähe von Bielefeld, damit er sich auf sein Studium konzentriert. Und da hat er da meine Mutter kennengelernt und dann hat er da ein paar Jahre danach noch gearbeitet bei uns in Deutschland, dann ist er aber zum Militär in die Türkei gegangen und dann hat er sich überlegt, dass er da besser beruflich Fuß fassen kann mit seiner mit seinem deutschen Studium. Hatte dann halt in der Türkei ein Büro aufgemacht und ist ab und an mal nach Deutschland gekommen, so ein paar Wochen im Jahr. Und wir haben dann im Sommer in der Türkei Urlaub gemacht. Insofern bin ich auch, ich bin nie wirklich mit türkischer Kultur längerfristig konfrontiert gewesen - außer im Urlaub oder wenn mein Vater mal hier war irgendwie. Aber der war auch relativ verwestlicht durch seine eigene Erfahrung.“ (Onur: 23-40)

Onurs Beschreibung der atypischen Migrationsbiografie seines Vaters erlaubt ihm, sich von der Kategorisierung zu distanzieren. Wenn bereits sein Vater kaum die typischen Kriterien zur

Bestimmung eines MH erfülle, so scheint seine Adressierung als „Person mit MH“ noch weniger plausibel. Die typische Person mit MH ist in seiner Vorstellung selbst gewandert oder hat zumindest einen Elternteil, der als „Gastarbeiter“ nach Deutschland migriert ist. Sehr wahrscheinlich zeigt diese Person auch eine Nähe zu einer nicht-deutschen Kultur oder fühlt sich ihr zumindest zugehörig. Onurs Vater hingegen sei „relativ verwestlicht“ gewesen. Er selbst sei daher mit der türkischen Kultur „nie wirklich [...] längerfristig konfrontiert“ worden. Auf dieser Grundlage kann er sich nicht vorstellen, dass die Erfassung seines MH richtig ist. Die Kategorisierung präsentiert sich ihm als ein Identitätsangebot für Menschen mit verschiedenen kulturellen Herkunftsbezügen. In seiner Lebenswirklichkeit finden diese jedoch keinen Anschluss:

„Und insofern hab ich eigentlich, wenn man über Identität spricht eher wirklich ne deutsche Identität oder heute würde ich vielleicht mit einem bißchen mehr Reflexionsvermögen ‚Europäische Identität‘ sagen oder ich auch Berliner oder Neu-Berliner, Zugezogener zumindest vor acht Jahren. Also verschiedene Identitäten. Aber türkische Identität spielt bei mir gar keine Rolle, weil ich die Kultur nie wirklich internalisiert habe oder so was. Das war wirklich immer ein längerer Aufenthalt, der aber niemals zu einer Internalisierung dieses dieser türkischen Identität geführt hat. Und (äh) da mein Vater wirklich nicht wirk(..) längerfristig migriert ist, sondern nur: Hier war, meine Mutter kennengelernt hat, so ein paar Jahre hier war und dann wieder zurückgegangen ist, habe ich niemals als das Kind eines Migranten gesehen. Migrationshintergrund ist (..) stimmt ja dann irgendwie nicht.“ (Onur: 40-51)

Eine ähnliche Form des Gefühls der falschen Typisierung zeigt das Beispiel von Antonia, die auf die Frage, wie sie den MH deute, wiederholt mit Assoziationen von „Kultur“ und „Fremdsein“ antwortet:

„Oder, dass das irgendwie (...) na ja, nee nicht unter den Worten ‚Kulturkonflikt‘, aber das klingt da mit rein. Also, dass es da irgendwie eine Einwanderung gab von irgendwie ner fremden Kultur in diese. Also jetzt eine, die anders ist. Also (...) und dass man dadurch dann irgendwie, also das hat in meinem Bewusstsein irgendwas mit Fremdsein zu tun. Also, dass man fremd war oder so und dann hier ankommt und hierher gekommen ist und sich einmischt oder auch nicht. Und also, das hat es irgendwie (...) verbinde ich damit und deswegen nehme ich mich da raus, weil ich mich nie fremd gefühlt habe.“ (Antonia: 170-177)

„Also, ich glaube, ich spreche jetzt mal (...) ich glaube, dass das viele Leute jetzt so verstehen, wie ich das verstehe. Also dass das irgendwie Fremde sind, die nicht Deutsch können oder was weiß ich (...) ein kulturelles Problem haben (...) das hört sich jetzt so furchtbar an. Aber ich glaube, dass das (...) dass das wahrscheinlich das ist, was die Leute drunter verstehen.“ (Antonia: 443-447)

Es verwundert nicht, dass Antonia sich von dem MH nicht angesprochen fühlt, verbindet sie doch damit vor allem ein diffuses Bild von kultureller Andersartigkeit (jemand, der „hier ist, fremd ist“). Menschen, die einen MH haben, wird ein emotionales Problem kultureller Art zugeschrieben, auch werden sie in der Vorstellung als nicht sprechfähig („die nicht Deutsch können“) und machtlos wahrgenommen. Antonia betont das Anliegen, nicht als „Person mit MH“ bezeichnet werden zu wollen, weil sie die typischen Kriterien des Fremdseins und Andersseins aus ihrer Sicht nicht erfülle („weil ich mich nie fremd gefühlt habe“). Um ihre Vorstellung zu untermauern, stellt sie ihre Wahrnehmung in den Kontext eines allgemeinen Wissens („dass das viele Leute jetzt so verstehen“). Sie konstruiert Menschen mit MH als die fremden Anderen. Sich selbst nimmt sie wiederholt von der Konstruktion aus:

„Nee. Ich fühle mich dann nicht angesprochen. Also ich glaub' ich fühle mich irgendwie als Deutsche. Also es liegt vielleicht wirklich daran, dass die hier (...) also die Aussiedler (...) halt meine Eltern, die hier eingewandert sind, das ja auch tun. Also sie fühlen sich ja nicht als Rumänen oder so. Insofern ist mir das klar. Ich meine, dass die ne andere Geschichte haben, dass die anderswo gelebt haben, ja, aber nicht, dass sie nicht deutsch sind.“ (Antonia: 149-154)

„Ja, Migrationshintergrund hat jemand, der nicht in dieser Kultur war oder was auch immer. Ich denke, dass ich mich deshalb nicht dazugezählt habe, weil ich denke, wir kommen ja aus einer deutschen Kultur und (äh) das ist nicht fremd.“ (Antonia: 333-335)

Der MH leitet sich in dieser Vorstellung aus einer kulturellen Nicht-Zugehörigkeit ab. So entsteht der Eindruck, dass Deutschsein und ein MH nicht kompatibel sind. Die Nähe zur Argumentation der gruppenorientierten ProblemlöserInnen wird hier sehr deutlich. Betrachtet man das Beispiel ihrer Eltern, die in den 70er Jahren aus Rumänien nach Deutschland als Aussiedler migriert sind, wird deutlich, dass bei ihrer Vorstellung, wer als typische Person mit MH betrachtet werden kann, das Kriterium der physischen Migration nicht entscheidend ist. Als ethnische Deutsche haben ihre Eltern die kulturelle Gemeinschaftsgrenze nie überquert. So wird die Geschichte der Eltern als eine atypische Wanderungsgeschichte konstruiert. Die

atypische Geschichte überträgt sich auf Antonia, wodurch sie in ihrer Wirklichkeitskonstruktion keinen MH haben kann.

Neben den Erklärungen, warum die Erfassung durch den MH nicht zutreffend, unplausibel oder konfliktreich sei, zeigen die einzelnen Positionen eine entscheidende Gemeinsamkeit; Sie gehen davon aus, dass der MH eine wahre Kategorie ist, die sie zwar irrtümlich erfasst, ansonsten jedoch valide ist. Die Ambivalenz dieser Haltung wird schnell deutlich. Die Kategorie verweist einerseits auf etwas „Reales“ und „Wahres“, gleichzeitig wird der Verweis auf die „Realität“ in Zweifel gezogen und zurückgewiesen. So konzentriert sich Onur auf die Erklärung, warum seine Kategorisierung als „Person mit MH“ falsch ist und reproduziert den MH zugleich als eine ansonsten „wahre“ Kategorie. Auch Antonia behandelt den MH in ihren Assoziationen als eine an Fremdheitserfahrungen geknüpfte, zugleich jedoch reale Gruppeneinordnung.

An einer Äußerung von Joshua, der sich zunächst nicht vom MH angesprochen fühlte, den MH als Diskriminierungsinstrument zurückgewiesen hat (vgl. Verwendungsstrategie des MH als negative Klassifikation in 3.1.1.) und im Folgenden erstaunlicherweise andeutet, dass er den MH wahrscheinlich einfach nur nicht „wahrhaben“ möchte, wird diese Ambivalenz besonders deutlich:

„Es [das Wort Migrationshintergrund, O.B.] kann schnell missverstanden werden. Bei Leuten, die sich deutsch fühlen und auf einmal so ein Immigrantending verpasst bekommen. Vielleicht wollte der Mensch das gar nicht. Vielleicht wollen manche gar nichts damit zu tun haben oder es wahrhaben. Und dann nimmt man (..) wird damit konfrontiert. Es ist eine gefährliche Waffe. Da kann man mit Leute schon verletzen. Also, ich glaube (..) ich würde es auch ungerecht (..) es würde mir nicht gefallen, wenn man jetzt zu mir kommt und sagt, du Migrantenhintergrund. Würde mich stören. [...] Aber wenn dann Leute (..) man will nicht unbedingt mit der Realität konfrontiert werden, ja. Gibt Dinge, die will man nicht wahrhaben oder verdrängt Dinge. So was gibt's ja. Und dann gibt es Leute (..) so wie ich wahrscheinlich auch (..) die das nicht wahrhaben wollen, dass man einen Migrationshintergrund hat. Sondern man will deutsch sein. Man will zu der Gesellschaft zugehörig sein. Man tut viel dafür. Und dann will man genauso behandelt und gesehen werden wie ein (..) der hier (..) wie ein Deutscher eben. Deswegen (..) ist ne gefährliche Sache mit diesem Wort umzugehen. Man muss aufpassen, was man ausspuckt.“ (Joshua: 776-790)

Die Ambivalenz drückt sich in zwei Äußerungen aus: Zum einen in der Vorstellung „so ein Immigrantending verpasst [zu] bekommen“, zum anderen, „nicht unbedingt mit der Realität

konfrontiert werden“ zu wollen. Der Konstruktionscharakter eines von außen herangetragenen Labels findet sich darin ebenso wieder, wie die Überzeugung, dass der MH eine Realität abbildet, der sich nicht alle Bezeichneten fügen wollen. Die ambivalente Aneignung passt zu der mehrdeutigen Verwendung der Kategorie, wie sie auch im politischen Feld zu finden ist. Wie die vorliegende Untersuchung zeigt, ist die Kategorie so beschaffen, dass sich mehrdeutige Auslegungen in der Praxis gut miteinander vereinbaren lassen. Widersprüchlichkeit scheint daher kein Argument zu sein, an dem die Verwendung aneckt. So kann der MH wahr und gleichzeitig das Produkt einer menschlichen Konstruktion sein: Zum Beispiel, wenn er aus objektiven Kriterien abgeleitet ist, aber nicht die Realität der Bezeichneten prägt und für sie deshalb nicht real ist, oder wenn er eine wahre Bezeichnung darstellt – allerdings nicht für sich selbst, sondern für andere.

(2) Re-Kategorisierung

Die Position der Nicht-Kategorisierung, wie sie die Bezeichneten in dieser Strategie einnehmen ist eine von den zwei hier vorgenommenen Arten der Auseinandersetzung mit der Reichweite und den Gruppengrenzen des MH. Indem sich die Bezeichneten aus dem Kreis der Bezeichneten herausdefinieren, nehmen sie zugleich die Position der Kategorisierenden ein, wodurch in ihrem Narrativ andere ZuwanderInnen zu Bezeichneten werden und dadurch die Möglichkeit der Formulierung eines eigenen Verständnisses des MH vorbereitet wird.

Das Beispiel von Emma verdeutlicht, wie die eigene Nicht-Kategorisierung mit der Re-Kategorisierung Anderer zusammenhängt. Auf die eingangs beschriebene Frage, welche Haltung Emma zum MH habe, antwortet sie:

„Ich fühle mich nicht angesprochen. Nicht im ersten Moment. (Lachen) Ist merkwürdig, oder? Das ist so ein zwiespältiges Verhältnis zu dem. Ja. [...] Ich fühle mich immer sofort angesprochen, wenn von Russlanddeutschen die Rede ist. Also ganz konkret in der Zeitung. [...] Insgesamt, wenn von russlanddeutscher Kultur die Rede ist oder über irgendwelche Feste gesprochen wird. Dann ja. Bei dem Migrationshintergrund nicht. Also, im Nachhinein, wenn ich darüber (..) wenn ich überlege. Ähm, wenn man sich mit dem Thema noch mehr beschäftigt, denke ich: ‚Ach im Grunde bin ich das ja auch.‘ Mein Mann, ja sowieso, mein Mann ist Russe. Der kommt nicht von hier. Er ist hierhergezogen, äh, ganz klar ein Migrationshintergrund. Aber ich nicht, oder nicht im ersten Moment.“ (Emma: 312- 325)

In der Äußerung wird wie bei den anderen InterviewpartnerInnen die eigene Nicht-Kategorisierung und die Zurückweisung des MH als individuelle Zugehörigkeit bei gleichzeitiger Objektivierung der Kategorie zum Thema gemacht. Sie macht sehr deutlich, wie

die Kategorisierten zu Kategorisierenden werden und sich auf diese Weise dem Bezeichnetwerden entziehen. Emmas identifikativen Bezüge zu einer „russlanddeutschen Kultur“ sind für sie sofort abrufbar. Die Zuordnung als Person mit MH hingegen muss sie sich rational erschließen. Im Kontrast dazu, beschreibt sie ihren Ehemann „ganz klar“ als Person mit MH, weil er ihren Definitionskriterien von Personen mit einem MH („Russe“, „hierhergezogen“) mehr entspricht als sie selbst. Die Selbstverständlichkeit des Hintergrunds ihres Ehemannes trägt dazu bei, dass ihr eigener MH im Kontrast dazu verschwimmt.

Auch Antonia, die ihre Vorstellung von der typischen Person mit MH zuvor auf der assoziativen Vorstellung von Fremdsein aufbaut, spricht einen Personenkreis an, den sie zu natürlichen Subjekten der Kategorisierung macht. Zugleich leitet sie daraus den Vorschlag ab, die aktuelle Verwendung zu konkretisieren:

„Weil (...) eben, wenn Leute Förderung brauchen, das wäre halt, was weiß ich, bei den Türken oder so. Weil sie wenig Bildung haben oder arm sind oder wie auch immer. Da verstehe ich das. Aber das ist genau der Punkt. Wie will man das (...) mit diesem breiten Schlagwort irgendwie erfassen? Also das hat ja scheinbar so wie es jetzt definiert ist, gar kein (...) gar kein Bezug dazu. Da werden zu viele unterschiedliche Menschen gemeint. Das kommt dem überhaupt nicht näher.“ (Antonia: 432 -438)

Die aktuelle Verwendungsweise des MH schließt Antonia ein. Als Reaktion führt sie eine spezifischere Definition ein. „Türken“ und förderbedürftige ZuwanderInnen stellen für sie einen passenderen Personenkreis dar. Ein vermeintlicher Förderbedarf und die Ableitung eines Integrationsdefizits werden zu Definitionsmerkmalen des MH, die sich auch bei anderen Interviewten wie Selim finden lassen:

„Aber, ich meine, ok, ich brauche mich nicht mehr zu integrieren, sage ICH. Ich bin integriert, würde ich von mir selber behaupten. Aber eventuell meine Mutter und meine Frau, die (...) (äh) so eventu# (...) (äh) so einbisschen eventuell noch Sprachprobleme haben, sage ich mal, die müssen sich in den Augen der (...) der der Öffentlichkeit, sage ich mal, noch einbisschen mehr integrieren müssen.“ (Selim: 315-320)

Die Aufforderung, sich noch mehr zu integrieren, weil man „in den Augen der Öffentlichkeit“, als nicht (ausreichend) integriert wahrgenommen wird, bietet die Möglichkeit, sich von der Fremdzuschreibung zu emanzipieren. Angesichts der Deutungsmacht der offiziellen administrativen Produzenten des MH scheint eine Definitionsanpassung leichter zu sein als die Zurückweisung des MH als Gesamtkonstruktion.

In den angeführten Äußerungen werden nicht nur die Eigenschaften zum Ausdruck gebracht, die „typischen“ Personen mit MH zugeschrieben werden. Die Passage macht einen Prozess der Aushandlung unter den Kategorisierten deutlich, welche „Gruppen“ der MH vornehmlich adressiert bzw. adressieren sollte. Wie man an der Auswertung des Materials des politischen Feldes gesehen hat, ist die Diskussion der Gruppengrenzen der Kategorie ein wichtiges Anliegen der gruppentheoretischen ProblemlöserInnen. In dem obigen Verweis auf Antonias Eltern, die sie trotz der Einwanderung aus Rumänien nach Deutschland nicht als typische Personen mit MH wahrnimmt, wird diese Vorstellung deutlich aufgegriffen. Gleichzeitig würde sie sich jedoch nicht dafür einsetzen, AussiedlerInnen automatisch aus der Definition des MH auszuklammern:

„Also die Aussage, wir wollen Aussiedler herausnehmen, ist nicht besonders sinnvoll. Es gibt ja noch immer Aussiedler, die (äh) deren Urgroßmutter war deutsch oder so ja. (Lachen) Die können nicht mal die Sprache. Besonders die, die in den letzten zwei Jahrzehnten gekommen sind. Und die brauchen natürlich ne Förderung. Extra-Förderung. [...] Ich meine, es hängt halt immer davon ab, wie man fördert. Aber ich glaube schon, dass das einfacher ist jemanden zu fördern, der jetzt ankommt aus der Fremde (...) egal wie, egal ob deutsch oder nicht. Aber der jetzt (...) und man möchte, dass die dazugehören - also im Sinne von sich hier zurechtfinden und selbständig leben können' also nicht im Sinne von (äh) ‚alle deutsch sprechen und Volksmusik hören oder so was' (Lachen), sondern dann (...) ist es auch glaube ich bei Aussiedlern (äh) nötig. Ähm (...) widerspreche ich mir jetzt gerade? Egal. (Lachen).“ (Antonia: 398-413)

Die Irritation zum Ende der Äußerung geht auf die Erkenntnis zurück, dass Antonia in dem Argument, der MH sollte eine spezifische Gruppe von MigrantInnen und ihre Nachkommen repräsentieren, sich selbst (als Tochter eingewanderter Aussiedler aus Rumänien) wieder einschließt. Allerdings entwirft sie eine Binnendifferenzierung, die sie bei genauerer Betrachtung wieder aus dem Kreis der Zielgruppe herausnimmt, da es ihr vor allem um die „in den letzten zwei Jahrzehnten“ zugewanderten (Spät-)AussiedlerInnen geht, denen sie einen größeren Förderbedarf zuschreibt als beispielsweise ihren Eltern, die vor über 30 Jahren nach Deutschland migriert sind. Diese „neuen“ AussiedlerInnen sind genauso „fremd“ wie andere MigrantInnen. Insofern verläuft ihre imaginierte Gruppengrenze des MH nicht nur entlang einer ethnisch gedachten Grenze, sondern trägt Züge einer Figuration zwischen Etablierten und Außenseitern (vgl. Elias und Scotson 2002).

Auch Onurs Re-Kategorisierung greift AussiedlerInnen als eine „Gruppe“ auf, die er allerdings nicht im Fokus der Kategorisierung sieht. Würde es nur um die Erfassung von AussiedlerInnen

gehen, gäbe es aus seiner Sicht, keine Notwendigkeit für den MH („hätte man dieses Wort nicht gebraucht“). Die Kategorie füllt eine begriffliche Lücke zur Beschreibung der zweiten und dritten Generation der Nachkommen türkischer „Gastarbeiter“:

„Und insofern denke ich schon, wenn es (..) wenn es nur (..) Menschen gegeben hätte, die Aussiedler oder Spätaussiedler sind und die hier reinkommen, dann hätte man dieses Wort gar nicht gebraucht glaube ich, weil dieses Wort ‚Aussiedler‘ hat sie ja dann schon bezeichnet. Aber wie sollte (..) ‚Gastarbeiter‘ konnte man nicht mehr sagen für die Türken, weil klar wurde, die sind schon in der dritten Generation hier und gehen auch nicht, obwohl sie immer sagen, sie gehen wieder zurück. Einige von ihnen (..) tun sich schwer. Und insofern braucht man genau für die, glaube ich, dieses Wort.“ (Onur: 177-183)

In Onurs Vorstellung lassen sich Aspekte des Deutungshorizonts der gruppenorientierten ProblemlöserInnen erkennen. Die begriffliche Leerstelle der Folgegenerationen der GastarbeiterInnen, die Realitäten, die man nicht mehr erklären kann und die Probleme, die er mit der Bemerkung, dass sich „einige von ihnen [schwer] tun“, rückt die Nachkommen vor allem der türkischen GastarbeiterInnen ins Zentrum der Re-Kategorisierung. Diese bewusste oder unbewusste Re-Kategorisierung des förderbedürftigen Migranten sowie des MH als einem Instrument der Förderung wird als ein Versuch interpretiert, sich der MH-Kategorisierung zu entziehen. So lässt sich die eigene Nicht-Kategorisierung durch die Re-Kategorisierung aufrechterhalten. In der Verschiebung der symbolischen Gruppengrenzen wird die Kategorie als nützliche gesellschaftliche Differenzierung gefestigt. Verkürzt ließe sich daraus schlussfolgern: Der MH wird als eine sinnvolle Kategorie betrachtet, solange sie sich auf Andere richtet.

Dieses Definitionsverständnis steht im Zusammenhang mit der wahrgenommenen Funktion des MH, das auf der Thematisierung der Zuschreibung eines Integrationsproblems und dem damit verbundenen Modus einer neu hergestellten Sichtbarkeit der Bezeichneten aufbaut. Für Selim, für den der MH besonders deutlich in Ko-Okkurrenz mit dem Thema Integration auftaucht und dessen Perspektive im Folgenden ausführlich behandelt wird, transportiert der MH das Bild einer/s nicht integrierten Zuwanderers/Zuwanderin. Eine wesentliche Funktion des MH sei die demonstrative Sichtbarmachung dieses Bildes:

„[...] Ja, was ich dadrunter [Migrationshintergrund, O.B.] verstehe ist, dass (...) ich meine, so verstehe ich das wie das auch in den Medien und Politik - wobei ich denen eine sehr große Funktion in dieser Sache oder auch in der Denkweise der ganzen

Bevölkerung zuschreibe - wie sie die ganze Thematik mit Migrationshintergrund, Integration, das spielt ja immer, in allem spielt das ja in der Zu (...) in der Vergangenheit immer zusammen. (Ähm) (...) so wie ich das sehe, wird mit dem Begriff Migrationshintergrund (äh) (...) werde sogar ICH damit bezeichnet. Sogar ich. Obwohl ich mich gar nicht so fühle. Ja, weil meine Eltern, die stammen halt nicht aus Deutschland, das sind Migranten der Siebziger oder Sechziger oder Ende Sechziger. Und weil es meine Vorfahren sind, habe ich den Migrationshintergrund. Es ist keine Beschimpfung. Ja. Ich fühle mich eigentlich nicht angesprochen. Aber dann fühle ich mich trotzdem immer angesprochen, weil ich meine, die Medien, die zielen auch direkt da drauf. Ne, dass sich, dass jeder angesprochen fühlt. Dass man versteht, du bist das. Ein Mesut Özil hat auch Migrationshintergrund. Ja, und (...) selbst ein Mesut Özil, der für die (äh) deutsche Nationalmannschaft spielt, selbst da wird noch von dem Migrationshintergrund gesprochen. Warum? Stelle ich mir immer die Frage. Warum muss das? Obwohl es wirklich keine Abwertung sein soll, es soll ja keine Abwertung sein, dieser Migrationshintergrund. Aber es wird immer drauf hingespielt. Ob es ein Ansporn sein soll für die anderen, dass sie sich auch sozusagen integrieren oder (äh) wie das dargestellt (äh) versucht wird darzustellen, habe ich bisher noch nicht nachvollziehen können, aber beschäftigen tut es einen natürlich mit Sicherheit sehr stark.“ (Selim: 225-245)

In dem Zitat drückt sich großes Erstaunen darüber aus, als „Person mit MH“ kategorisiert zu werden („sogar ICH“). Das verweist erneut darauf, dass die Zuordnung gerade für diejenigen, die mit ihr bezeichnet werden, weniger eindeutig ist, als aus Sicht administrativer, politischer und medialer Instanzen vermutet werden kann. Zu betonen ist das Machtgefüge, in dem er die Ansprache als „Person mit MH“ verortet. Obwohl er sich wie die anderen InterviewpartnerInnen „eigentlich nicht angesprochen“ fühlt, wird die Ansprache von außen („Medien“ und „Politik“) bereits zu diesem frühen Zeitpunkt im Institutionalisierungsprozess des MH mit derartiger Intensität an ihn herangetragen, dass er sich ihr schwer entziehen kann. Der MH, so lassen sich seine Äußerungen interpretieren, wird ihm aufgezwungen.

Auch Selim ist wie Onur und Antonia in Deutschland geboren, besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit, hat in Deutschland Abitur gemacht und seine Ausbildung beendet. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder, arbeitet und lebt in Deutschland und fühlt sich als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft. In dieser Beschreibung verkörpert der Interviewte den Durchschnittsbürger. Dass gerade er als „Person mit MH“ bezeichnet wird, ist für ihn erklärungsbedürftig. In seinem Alltag sieht er kein Integrationsproblem und würde sich selbst nicht als Gesellschaftsmitglied beschreiben, das eine besondere Unterstützung benötigt. Ein Vorwurf, den er daraus ableitet, ist daher die Kritik der pauschalisierenden Verwendung des

MH – ungeachtet der bereits erbrachten Integrationsleistungen. „Personen mit MH“ würden trotz individueller Unterschiede als Teil einer Gruppe wahrgenommen werden, die mit dem Label „nicht integriert“ assoziiert wird. „Selbst ein Mesut Özil“, der für Selim offensichtlich eine Identifikationsfigur darstellt und dessen Mitgliedschaft in der deutschen Nationalmannschaft als unstrittiger Beweis einer großen Integrationsleistung verstanden werden soll, wird ein MH attestiert. So steht der MH für ihn im Kontext von nicht gelungener Integration oder genauer, der Wahrnehmung von nicht gelungener Integration aus der Perspektive derjenigen, die ihm einen MH zuschreiben. Das reproduziert die Problemgruppeneutung aus dem zuvor skizzierten Definitionsverständnis, in dem sich die Problemgruppe durch ihre Nähe zu der vorherigen Herkunftsgesellschaft nicht integrieren kann oder will. In der Absicht, diese Integrationsprobleme sichtbar zu machen, werden die Integrationsbemühungen aller Bezeichneten gezielt übersehen und bereits erbrachte Leistungen sogar aberkannt. Darüber hinaus wird die Aberkennung mit der funktionalen Aufforderung („Ansporn“) verbunden, die eigenen Integrationsbemühungen zu verstärken. Für Menschen, die den MH als eine administrative Fremdzuschreibung betrachten und die eigenen Integrationsbemühungen als gering einschätzen, ist dieses Verständnis relativ unproblematisch. Auch für Menschen, die diese Fremdzuschreibung in eine Selbstzuschreibung umkodieren und eine Deutungshoheit über die Integrationsbewertung erlangen (wie die vorherige Strategie gezeigt hat), entfaltet die Kategorisierung nicht die gleichen Folgen. Doch dort, wo Fremdzuschreibung und Selbstbild ebenso wie bei Onur, Antonia und Joshua nicht zusammenpassen, wirkt sich das Bezeichnetwerden auf die Handlungen der kategorisierten Subjekte aus. Die Ansprache als „Person mit MH“ führt in Selims Fall zu einer Verunsicherung der bestehenden Zugehörigkeitskonstruktion:

„Dass es immer daraufhin angespielt wird. Ich meine (äh) die ganze Thematik mit Integration, Integration gab es ja auch vorher schon. Ich hab das Wort Integration noch nie hören müssen. So, während meiner ganzen Schullaufbahn. Ich war in der ersten Klasse, ich bin in der vierten (...) in der fünften danach auf die OS [Orientierungsstufe, O.B.] gekommen und dann aufs Gymnasium und da hat niemand gesagt, du bist integriert oder nicht integriert. Wir waren alle zusammen. Ob es nun deutsche Kinder waren oder italienische Kinder oder türkische Kinder, wir waren alle zusammen und wurden auch alle gleich beurteilt. Nicht irgendwie: ‚Mensch, du hast einen Migrationshintergrund. Dich muss ich so einbißchen besonders bevorzugen. Und kann ja sein, dass du eventuell nicht so gut deutsch sprichst wie dein deutscher Kollege, der neben dir sitzt.‘ Nein, wir sind auf der Schule und wir haben alle gleiche Voraussetzungen sozusagen. Und da wurde auch nicht unbedingt Rücksicht genommen auf den anderen, ob der nun genauso leistungsstark ist oder nicht. Und so

muss das auch sein. Weil jede (...) jede Rücksicht, die man da nimmt, jedenfalls auf dieser Schiene, ist ja indirekt auch ne (...) ich weiß nicht ob ich da einbisschen zu (äh) zu (...) radikal denke, aber ist schon ne (äh) negative Beurteilung sage ich mal. Weil die Leute, die fühlen sich angegriffen: ‚Was soll das, warum muss ich mich noch integrieren? Ich bin integriert, ja. Ich habe deutsche Arbeitskollegen, ich habe dies und das‘. Bloß, wenn die Medien und Politik dieses Thema immer so aufspielen, ne, immer so aufspielen, dann kommt einem der Gedanke: ‚Mensch, bin ich dann eventuell doch nicht integriert?‘“ (Selim: 250-270)

In dieser Äußerung wird die Funktion des MH als einem möglichen Instrument von Anti-Diskriminierung (das Argument taucht als Definitionsmerkmal für die Bestimmung der Gruppengrenzen bereits auf) eingeführt und sogleich zurückgewiesen. In dem Anspruch, Benachteiligungen im Bereich der sozialen Teilhabe sichtbar zu machen, produziert der MH neue Benachteiligungen. Ähnlich der Verwendungsstrategie der negativen Klassifikation, werden auch in dieser Wahrnehmung Personen mit MH als ein problematischer und förderbedürftiger Personenkreis eingeordnet. Mit der Kategorisierung wird ein Problem in Selims alltägliche Lebenswelt hineingetragen, die zuvor nicht davon bestimmt war. Die Vorstellung einer als selbstverständlich erlebten Zugehörigkeit („Wir waren alle zusammen“) wird hinterfragt, indem man in einer Sonderrolle („du hast einen Migrationshintergrund“) hervorgehoben und als Mitglied einer als problematisch gedachten Gruppe sichtbar gemacht wird („Dich muss ich so einbißchen besonders bevorzugen“). Die Frage „*Mensch, bin ich dann eventuell doch nicht integriert?*“ problematisiert die eigenen Mitgliedschaftsvorstellungen, die durch andere Bezeichnungen (zum Beispiel den impliziten Verweis, dass er ein „türkisches Kind“ war) nicht gleichermaßen in Frage gestellt werden. In der Adressierung des Problems und der Bestrebung, das Eigenbild aufrechtzuerhalten („Was soll das, warum muss ich mich noch integrieren? Ich bin integriert, ja“) kommt die Forderung nach einer bedingungslosen Zugehörigkeit zum Ausdruck.

Folgen

Neben der Nicht-Einordnung und dem Widerstand gegen die Kategorisierung lässt sich eine Reaktion beobachten, die konzeptionell als Folge der Prozesse der Kategorisierung, Nicht-Kategorisierung und Re-Kategorisierung der Interviewten verstanden werden kann. Die zuvor durch die Zuschreibung eines MH wahrgenommenen exkludierenden Tendenzen werden durch eine selbstbestimmte Anpassung des MH in einen inkludierenden Mitgliedschaftsmodus überführt. In diesem Prozess nehmen die zuvor Nicht-Kategorisierten die Bezeichnung unter bestimmten Bedingungen für eine begrenzte Zeit ein. Der Widerspruch zu der zuvor beschriebenen Aneignungsweise erstaunt. Wie ist es möglich, sich auf der einen Seite als

Nicht-Kategorisierte zu präsentieren und einige Momente später Situationen zu beschreiben, in denen die Positionierung „Person mit MH“ angenommen wird? Wie gehen die Interviewten mit dem damit verknüpften Widerspruch um? Wie die weiteren Passagen zeigen, wird die kurzzeitige Einordnung als eine Folge der ansonsten exkludierenden Zuschreibung plausibel, indem die Kategorie als strategische Ressource umgedeutet wird. Während der MH die Interviewten in ihrem Funktionsverständnis auf unerwünschte Weise sichtbar macht, wird Sichtbarmachung nun zu einem zentralen Argument für die Übernahme der Kategorie als Selbstbeschreibung. Die folgenden beiden Äußerungen verdeutlichen das. In der oben beschriebenen Situation, in der sich Onur um ein Stipendium für ein Dissertationsvorhaben bewirbt und sich zunächst nicht von der Bezeichnung „angesprochen“ fühlt, deutet er sein Verständnis spontan um:

*„Und als ich das dann las, dass das die Definition ist, habe ich gedacht: Ok, dann bist du (ähm) offensichtlich jemand mit Migrationshintergrund - was mir in dem Moment zupasse kam, weil ich dachte, das gibt mir vielleicht einen kleinen Pluspunkt irgendwie. Das hat dann am Ende trotzdem nicht geklappt. Zum Glück bin ich dann ja in der X-Stiftung genommen worden. Aber in dem Moment hab ich es halt angenommen und hingenommen. Aber nicht in irgendeiner Form gedacht ‚äh, das ist ein Identifikationsmoment, hör mal, stimmt, ich bin auch ein Migrant oder irgendwie sowas.‘ Also das war, das war das erste Mal, so dass ich mit dem Begriff konfrontiert wurde.“
(Onur: 51-59)*

„Als ich dann gesehen habe, wie die Definition ist und, dass es dann auch auf mich zutrifft, habe ich es dann schon [...] also in dem Fall war es ja positiv diskriminierend, weil ich dadurch vielleicht einen Vorteil gehabt hätte gegenüber einem Bewerber mit einem deutschen Hintergrund oder so etwas, einem gleich Qualifizierten. Man liest das ja auch bei manchen Stellenausschreibungen, die werden bevorzugt und so. Aber ähm diskriminierend ist es auf jeden Fall mich als Migranten zu bezeichnen, ob positiv oder negativ diskriminierend. Und dann habe ich gedacht, so politisch korrekt ist das Ganze dann auch nicht. Auf der anderen Seite bin ich aber auch keiner von diesen Langweilern, der immer auf der Suche ist nach dem besten Begriff für einen (..) für einen (..) für einen Zustand oder ne bestimmte Gruppe oder sowas. Weil es den niemals geben kann, und wenn das eben der Begriff ist mit dem man gerade arbeitet, dann soll es mir auch recht sein. Ich hab= würde niemals auf die Barrikaden gehen und gegen diesen Begriff (..) demonstrieren oder zu Felde ziehen, weil ich eben weiß, man braucht irgendwas als Bezeichnung.“ (Onur: 73-87)

Onur reflektiert die Bezeichnung und fügt sich in die ihm angebotene Ordnung unter klaren Bedingungen ein: Er tut dies kontextabhängig, temporär und verbunden mit einer Absicht. Die Frage nach dem MH, die Onur auf den Bewerbungsunterlagen eines Förderwerks liest, impliziert, dass das gewonnene Wissen über einen vermeintlichen MH des/der Bewerbers/Bewerberin in einem Zusammenhang mit der Auswahl der StipendienbezieherInnen stehen könnte. In dieser Wettbewerbssituation (ähnlich der Bewerbung auf Stellen, in denen der Hinweis auf den MH auftaucht) deutet er eine verstärkte Sichtbarkeit nicht als eine negative Markierung, sondern als einen „Pluspunkt“, der ihm einen Vorteil gegenüber anderen MitbewerberInnen verschaffe. Der MH wird zu einer Ressource auf dem Karriereweg, die – anders als Universitätsabschlüsse und Zertifikate – nicht erworben wird. Sie ist nicht messbar und stellt eine „positive Diskriminierung“ dar, die die individuelle oder familiäre Wanderungserfahrung in der Leistungsgesellschaft zugleich ökonomisiert. Für diesen zweckrationalen Vorteil im System entscheidet sich Onur, seine Bedenken kurzzeitig zu ignorieren und die Bezeichnung zu übernehmen. Ob ihn die temporäre Übernahme der Bezeichnung im Prozess des Bezeichnetwerdens mit einer dauerhaften Definitionsmacht ausstattet, ist schwierig zu beantworten. Seine Entscheidung, die Frage nach dem MH mit einem „Ja“ zu beantworten, legt diesen Schluss nahe. Immerhin hatte er in dieser konkreten Situation die Möglichkeit, den MH zu verneinen. Im Alltag ist diese Auswahlmöglichkeit jedoch nicht immer gegeben. Außerdem weiß man nicht, ob bei einem Kreuz bei „Nein“, der Empfänger der Unterlagen, seinen MH (aus einer internen statistischen Rationalität heraus) nicht doch noch aus einem ausländisch klingenden Namen etc. abgeleitet hätte. Die Macht wäre so nur von kurzer Dauer und hätte nicht den erwünschten Effekt (nicht als Person mit MH wahrgenommen zu werden). Aus Sicht des Bezeichneten handelt es sich dennoch um eine Ermächtigung, weil die Kategorisierung seine Handlungsspielräume erweitert. Die Sichtbarkeit des MH wird zu einem Instrument innerhalb der modernen individualisierten Gesellschaft, in der eine möglichst außergewöhnliche Biografie die Einzelnen in ihrem täglichen Kampf um Wertschätzung und Anerkennung interessant macht:

„Na ja, also jetzt beim Erzählen ist mir das jetzt schon aufgefallen, dass viele Sachen da (...) wo ich denke ‚na ja, also betrifft mich ja eigentlich gar nicht‘. Und dann erzähle ich Sachen und denke ‚na ja, doch das trifft schon alles zu‘. Ja, ja, ich glaube, dass ich vielleicht doch so ne leicht verschobene Brille jetzt habe in der Richtung, weil eine bestimmte Erfahrung, dass jetzt irgendwie meine Geschichte anders ist als (...) als weiß ich nicht, meines Freundes, der halt in Thüringen aufgewachsen ist und immer (...) da war. Und die Familie auch. Also, das weiß ich ja. Aber ich habe vorher ja nicht gedacht, dass das (äh) in irgendeinem größeren Zusammenhang (äh) einordnen lässt, sondern das halt individuell für mich (...) das ist halt unterschiedlich. Wenn das jetzt wirklich

zutrifft, dann ist es vielleicht trotzdem so. Eher so als Geschichte. Man erzählt sie und ist für andere vielleicht interessant.“ (Antonia: 318-328)

Anders als Onur berichtet Antonia nicht von konkreten Situationen, in denen sie sich bewusst als Person mit MH bezeichnet. In der Äußerung drückt sich eine zögerliche Haltung aus, den MH zu übernehmen, weil sie eigentlich immer noch von der falschen Zuordnung überzeugt ist. Gleichzeitig wird die Konstruktion von einer vermeintlichen Rationalität gestützt, der sie sich kaum entziehen kann und in der Interviewsituation folglich feststellt, dass „einige Sachen [...] schon zu[treffen]“. Ihre „Geschichte“, die sie zuvor als individuell (vielleicht auch als privat) empfunden hat, gewinnt durch die Einordnung in „einen größeren Zusammenhang“ eine größere Sichtbarkeit und Öffentlichkeit, sie macht sie und ihre Biografie auf eine besondere Weise präsent und „interessant“.

Zwar kann vermutet werden, dass Antonia die Bezeichnung nicht fortan als Selbstbeschreibungen übernehmen wird. In Interaktionssituationen, in denen die beschriebene Sichtbarkeit ihrer Geschichte jedoch gewünscht ist, um das Interesse einer anderen Person für sie zu steigern, ist eine temporäre Einordnung denkbar. Die Kategorisierung wird zu einer Ressource umgedeutet, auf die sie im Alltag bewusst zurückgreifen kann – ohne sich dadurch als Person mit MH fühlen zu müssen. Mit der kurzzeitigen Übernahme verändert sich auch ihr Blick auf sich selbst. Selbst- und Fremdzuschreibung werden für einen kurzen Moment zusammengebracht:

„Aber nach der Bezeichnung, nach dieser Definition, zu der Du forschst (...) ja (Lachen) bin ich jetzt doch jemand mit Migrationshintergrund.“ (Antonia: 335- 337)

„Und Tatsache, ich würde jetzt sagen, der Begriff hat jetzt meine Realität jetzt irgendwie umgeformt. Auf ne gewisse Weise schon. Ja, das mit der Geschichte. Also dadurch, dass ich den jetzt (..) anders sehe, ja, was das ist, das könnte man so sagen.“ (Antonia: 344-347)

Die Umdeutung der Kategorisierung bringt neue temporäre Identifikationen hervor.¹⁰⁶ Sie sind dynamisch und beziehen sich auf Situationen des Bezeichnetwerdens, in denen es sich für die Bezeichneten „lohnt“, die Folgen der Kategorisierung zu ignorieren (falsche Gruppenzuordnung und Konflikt zwischen Fremd- und Selbstbeschreibung), weil sie von der Kategorisierung profitieren. Neben der eingangs formulierten Hypothese, dass die Wissens- und Deutungsrahmen des MH standortgebunden sind, verweist die Verwendungsstrategie

¹⁰⁶ Vgl. auch die Publikation von Katja Molis (2019), die in ihrer Arbeit über Praktiken der Subjektivierung im Kunstbetrieb temporäre Identifikationen als eine Technik im Umgang mit Subjektpositionen konzipiert.

auch auf eine Temporalität der Kategorie. Wer von welchem Ort repräsentiert wird, ist damit genauso entscheidend, wie die Frage, wann und in welchen Situationen die Zuschreibung als „Person mit MH“ erfolgt.

Wie das folgende Beispiel von Emma zeigt, geht die Umdeutung des MH sogar soweit, dass der MH als eine abgeschlossene Vergangenheit konzipiert wird. Die Entdeckung dieses Deutungshorizonts als Hinweis auf einen vergangenen Lebensabschnitt geht auf eine „Störung“¹⁰⁷ in der Interviewkommunikation zurück. Als Störungsmoment taucht hier auf, dass Emma – nach der Wirkung eines neuen Begriffs gefragt – mit der Beschreibung einer Erfahrung aus ihrem Leben antwortet, ohne dass die Erfahrung explizit auf den Begriff „Migrationshintergrund“ Bezug nimmt. Denn auf die Frage, ob Emma seit der Verbreitung des Begriffs „Personen mit MH“ öfter damit konfrontiert werde, antwortet sie:

„Also, nein, überhaupt nicht. Also, ganz (...) Ich werde sehr selten, fast nie, damit konfrontiert. Ich glaube, die einzige bewusste Konfrontation war, als ich meinen Lebenslauf schreiben musste. (Lachen) Und dabei erklären musste, warum (äh) ich (äh) 1991 nicht in die siebte Klasse, sondern in die fünfte gegangen bin, weil eben wegen der sprachlichen äh Einschätzung äh meinen Eltern empfohlen wurde, mich zwei Jahre zurückzustufen, damit ich in diese höhere Schule gehen konnte und da mit den anderen Sprachen in der sechsten und siebten Klasse besser zurechtkäme und so weiter. Ähm, das war so der einzige Moment wo der Migrationshintergrund (unverständlich): ‚Oh, jetzt muss ich wieder so in meiner Vergangenheit so herum äh kritzeln (...)‘. Aber sonst (...) eigentlich nie.“ (Emma: 267-276)

Auf den ersten Blick wirkt es, als ob sich in der Antwort der Bezug zur Frage verliert. Die Passage wirft die Frage danach auf, in welchem Zusammenhang ihr heutiges Bezeichnetwerden als „Person mit MH“ mit der Schilderung ihrer Situation kurz nach der Ankunft in Deutschland steht. Emma substituier die Bezeichnung durch die Schilderung einer Lebensphase, von der sie glaubt, dass sie symbolisch den MH verkörpert. Die in der Frage aufgeworfene „Konfrontation“ mit dem Begriff, die im Interviewsetting stellvertretend als eine Form der Auseinandersetzung (Wahrnehmung, Thematisierung, Positionierung) gesehen wird, findet in Emmas Fall „eigentlich nie“ statt. Das bekräftigt die Beobachtung, dass in ihrem gegenwärtigen Alltag dem Begriff und dem, was er für sie bedeutet, keine wirklichkeitsstrukturierende Funktion zugeschrieben wird. Es macht auch deutlich, dass sie die

¹⁰⁷ Mit „Störung“ soll eine Beeinträchtigung der „Feldinteraktion“ verstanden werden, die sich im vorliegenden Fall auf den Kommunikationsverlauf zwischen der Interviewerin und der Interviewperson konzentriert und in der fehlenden Übereinstimmung des gemeinten Sinns der InteraktionsakteurInnen hervortritt (Breuer 2010).

Kategorie nicht konflikthaft aneignet. Eine Episode, die aus ihrer Sicht auf den MH rekuriert, stellt die Situation dar, in der sie eine biographische Unstimmigkeit in ihrem Lebenslauf „erklären“ musste.¹⁰⁸ Die Thematisierung des Erklärungszusammenhangs („wegen der sprachlichen Einschätzung“, „meinen Eltern empfohlen“, „damit ich in diese höhere Schule gehen konnte“) empfindet sie dabei als einen Vorgang, bei dem von ihr verlangt wird, sich aktiv („Oh, jetzt muss ich wieder so [...]“) in eine frühere Lebensphase zu versetzen („in meiner Vergangenheit so herum äh kritzeln.“). Ihr Rechtfertigungsmodus deutet auf einen Begründungszusammenhang hin, der sich erst aus der Wahrnehmung einer Diskrepanz zu einer „Normalbiographie“ (vgl. Dausien und Mecheril 2005) ergibt. Der MH wird folglich in Situationen salient, in denen es um die Abweichung von einer gedachten Norm geht. Dabei inszeniert sich die Normabweichung hier zweifach: Einmal im haptischen „Dokument“ des Lebenslaufs¹⁰⁹ selbst und, zum anderen, in der Situation der Erklärung dieser Abweichung. Beide Episoden richten ihren Blick auf eine zurückliegende Phase in ihrer Biografie, wobei die eigentliche Abweichung in der Vergangenheit liegt, sie in der Gegenwart jedoch durch die Ansprache als „Person mit MH“ erneut präsent wird. In dieser Rekonstruktion wirkt der MH einerseits als Erinnerung an eine vergangene Zeit, sie ist zugleich auch ein Hinweis auf Probleme, die an dieses Zeitfenster gekoppelt sind. Was Emma zuvor als „Erklärungen“ für die Abweichungen im Lebenslauf einführt, sind Hürden, deren Bearbeitung sie vor große Herausforderung im Alltag gestellt hat:

„Wir sind 1991 gekommen. Wie so viele zu der Zeit. (Ähm) ich war zu dem Zeitpunkt fast 13. Wir sind im Februar übergekommen und im Mär= April bin ich (ähm) 13 geworden. Und für mich war das natürlich ein ganz starker Einschnitt, weil s gerade eine Lebensphase war, in der sich auch ne Art Freundeskreis in Russland gebildet hat. Ich war schon im Teenager-Alter und hatte bestimmte Vorstellungen von dem, was mich dort erwartet, was ich zu Hause hatte und so weiter. (Ähm) dann, der nächste Punkt natürlich, die Sprache, ich konnte kein Deutsch. Alles war neu. Man wird auch im Grunde so bisschen von den Eltern (..) ja (..) ich würde fast grob sagen, im Stich gelassen, weil sie ja einem auch nicht viel weiterhelfen können, in dieser Hinsicht. Na ja (..) und dann fing eben der Kampf an. Also erstmal die Schule, das (..) der Alltag einfach (..) den Alltag erstmal zu bewältigen, das empfindet man ja schon - also ich denke mit 13 ganz klar - als einen sehr starken Einschnitt und ähm viele meiner Freunde bezeichnen das sogar als traumatisierte Phase. Also ich würde nicht so weit

¹⁰⁸ Die Situation, innerhalb derer die Erklärung salient geworden ist, wird in der Interviewsequenz reinszeniert, da sie sich im Interviewsetting ein weiteres Mal „erklärt“.

¹⁰⁹ Im Verständnis der Kategorie als Migrationsgeschichte erscheint das sehr plausibel: Wo, wenn nicht im (gedruckten) Lebenslauf, tritt die Geschichte der eigenen Migration und ihrer Folgen noch deutlicher hervor?

gehen. Ich würde nicht sagen, das hat mich jetzt nicht traumatisiert. Das hat mich geprägt, ja. Aber traumatisiert, wahrscheinlich eher nicht. Nein. Ich habe es ja geschafft. Zum Glück ist das hinter mir.“ (Emma: 6-21)

Die Deutung des MH als einer abgeschlossenen Lebensphase wird durch die Passage untermauert. Diese wird bestimmt von dem Verlust bekannter Ordnungsprinzipien, fehlenden Sprachkenntnissen, der Ohnmacht der Eltern, einer Orientierungslosigkeit und dem „Kampf“, die Probleme – losgelöst von bewährten sozialen Netzwerken – allein bewältigen zu müssen. Sie stellt ihre Erfahrungen in den Kontext vielfach geteilter Erfahrungen anderer MigrantInnen („Wie so viele zu der Zeit“). Gleichzeitig drückt sich in der Aussage eine individuelle Bewältigungsstrategie der Probleme aus, die sie beim „Kampf“ auf dem Weg zur Inklusion erfolgreicher aussehen lässt als andere Menschen mit vergleichbaren biographischen Mustern. Auffällig ist, wie sie sich von der Rückschau ihrer heutigen (offensichtlich ebenfalls migrierten) Freunde distanziert, die die Ankunftssituation in Deutschland erschüttert („traumatisiert“) habe. Die Erfahrungen hätten sie zwar „geprägt“, aber keine so massiven Spuren hinterlassen, die die Bewältigung der genannten Probleme verhindert hätten. Diese, so lässt sich die Passage interpretieren, habe sie kraft ihrer eigenen Anstrengungen hinter sich gelassen („Ich habe es ja geschafft. Zum Glück ist das hinter mir“). Aktuell werden sie in der Gegenwart nur noch in Form eines Rückbezugs auf die abgeschlossene Lebensphase. Solange der Rückbezug die Anomalie in ihrer Biografie betont, ist ihr die Kategorisierung etwas unangenehm („in der Vergangenheit kritzeln“) und mit Erklärungsarbeit verbunden. Das ändert sich, wenn sie den MH in bestimmten Situationen als Hinweis auf Erfolg ihrer Bewältigungsstrategie umdeutet. Der MH bleibt dabei immer noch eine abgeschlossene Lebensphase, allerdings erweitert sich ihr Deutungshorizont und der MH präsentiert sich – ähnlich wie im Fall von Onur und Antonia – als eine temporäre Ressource im Individualisierungsprozess und dem strategischen Ringen um Anerkennung:

„Ich verwende das sogar positiv. Also nicht im offiziellen Sinne, sondern wenn ich bei Tagungen unterwegs bin. Durch mein Projekt, dann sind wir ständig an irgendwelchen Konferenzen im Ausland und mich da die Leute fragen: ‚Ja, das ist ein so interessantes Thema und so kompliziert gestaltet und wie kommst du dazu?‘ Und dann kommt es natürlich, dass ich sage ja, durch die sprachlichen Kompetenzen, dies und jenes und so weiter‘. Und dann kommt so langsam das Gefühl in mir, ich schmücke mich so ein bisschen mit meiner Vergangenheit (Lachen). Ähm, also das passiert mir nur in solchen Situationen, wo ich das Gefühl habe, ich stelle ja manchmal BEWUSST meine russische Vergangenheit und meinen Migrationshintergrund in den Vordergrund. Um damit so ein bisschen anzugeben. (Lachen) Ja, aber wirklich als Migrationshintergrund,

negativ, in solchen Momenten empfinde ich das überhaupt nicht. Zumindest nicht bewusst, nicht negativ, nicht (...) nicht so, dass ich damit irgendwie belästigt werde. (Emma: 276- 288)

Den MH im Rahmen einer Konferenz zu einer Ressource umzudeuten, sich mit seinen Sprachkenntnissen zu schmücken oder sich, wie bei den anderen InterviewpartnerInnen, einen „Vorteil“ zu verschaffen, lässt sich als temporäre Einordnung in die an sie herangetragene Ordnung verstehen. Die Umdeutung des MH als Reaktion auf die wahrgenommene Differenzierung erlaubt es den Befragten, selbst zu entscheiden, wann, in welcher Situation und wie lange sie sich als Personen mit MH „ausgeben“ wollen. In dieser Aneignung entwickelt sich die Kategorie zu einer „symbolischen“ und „optionalen“ Kategorisierung. Mit „symbolischer Kategorisierung“ ist in Anlehnung an Gans („Symbolic Ethnicity“ 1979) eine individuelle Identifikation und die Übernahme einer Kategorisierung gemeint, die freiwillig erfolgt und für diejenigen, die sich mit der Kategorisierung (kurzzeitig) identifizieren, keine negativen Konsequenzen verbunden sind. Sie werden in diesem Sinne auch als optionale Kategorisierungen (vgl. Waters 1990 zu „Ethnic Options“) verstanden, weil sie von den damit Bezeichneten bewusst genutzt werden, um von den Vorteilen der Kategorisierung – so lange sie überwiegen – zu profitieren (z. B. das Gefühl von Besonderheit und Wettbewerbsvorteil).

Die Vorstellung der Optionalisierbarkeit des MH ist weit weg von der ursprünglichen statistischen Klassifikation und politisch-administrativen Verwendungsweise wie sie in den vorangegangenen Abschnitten beschrieben worden ist. Dort mag der MH unterschiedlichen vagen und ambivalenten Definitionen unterliegen, eine Gemeinsamkeit liegt jedoch darin, dass es für den MH Kriterien gibt, die einen Personenkreis zu MerkmalsträgerInnen definieren. Sie sind für alle Mitglieder der statistischen Gruppe „Personen mit MH“ gleich bindend (z. B. im Mikrozensus). Dass sich einzelne MerkmalsträgerInnen aus dieser Definition herausziehen, ist in der Logik der statistischen Klassifizierung nicht nur nicht vorgesehen, sondern auch in der Praxis kaum durchführbar. Nicht zuletzt deshalb, weil es sich um eine abgeleitete Variable handelt, die aus einer Kombination anderer Merkmale wie Staatsangehörigkeit und Geburtsort (auch der Eltern) erhoben wird und die Möglichkeit, den MH nicht anzugeben, nicht besteht. Im politischen Feld, dessen AkteurInnen sich auf unterschiedliche statistische Erzeugnisse (z.B. in politischen Reports und Berichten) beziehen, findet sich eine ähnlich selbstverständliche Vorstellung über den MH – wenngleich auch ohne eine strenge definitorische Abgrenzung. Doch auch wenn das Verständnis, wer als Kategorisierte/r mit MH betrachtet wird, in der politischen Praxis weniger genau ausgelegt wird als in der administrativen Statistik, lässt es keinen Spielraum für Nicht-Kategorisierung. In der

Aneignungslogik sowohl der pragmatischen als auch der gruppenorientierten ProblemlöserInnen herrscht die Überzeugung vor, dass bestimmte Einwanderergruppen mit Problemen konfrontiert sind, die über die Erfassung des MH verwaltet, gesteuert und gelöst werden müssen. Als politisches Instrument kategorisiert der MH alle damit bezeichneten Subjekte als potenziell diskriminiert. Die optionale Aneignung fordert diese Betrachtungsweise heraus. Sie weist die Praxis der Erfassung des MH als übergriffig zurück und entwirft einen Gegenentwurf zu der Kategorisierung, indem sie die Kategorisierungsbedingungen verändert. Die damit Bezeichneten formulieren eine entscheidende Forderung nach Zugehörigkeit und Mitbestimmung. Sie wollen entscheiden, ob, wann und von wem sie als „Personen mit MH“ bezeichnet werden. Die folgende Äußerung von Selim fasst den Kern der Forderung zusammen:

„[D]er Begriff ist da. Der herrscht vor. Und (äh) eigentlich das Verlangen oder eigentlich die Arbeit geht – meine Arbeit sage ich mal (..) wenn ich das (..) was in Bewegung setzen könnte oder würde – geht es darum klarzustellen, WAS IST denn damit überhaupt zu bezeichnen oder was KANN man damit überhaupt bezeichnen. Oder was soll damit beabsichtigt werden. Man kann (...) man einfach nur den Begriff Migrationshintergrund in die Gesellschaft wirft, jeder fässt es anders, fast es anders auf, ja. Und man geht mit dem Begriff komplett falsch um eventuell. Das heißt, der Bevölkerung, den ganzen Mitbürgern muss klar werden, WAS ist das. Dann kann jeder selber entscheiden. Sollte jeder entscheiden. Kann ja sein, dass ich da auch (...) auch auf einer falschen Fährte bin. Da muss man mich (äh) in der Hinsicht korrigieren. Aber dass wirklich mit dem Begriff, dass jedem klar ist, was ist damit gemeint. Und nicht, dass jeder Hanswurst irgendwie (äh) ein Statement darüber abgibt. Und (äh) jeder kann sich dann (...) die Gesellschaft sage ich mal, die den Migrationshintergrund haben soll, einfach selber (äh) (äh) ent(unverständlich). Dass nicht jeder sagt: ‚Ja du hast einen Migrationshintergrund und du auch.‘ Wobei doch sie das ganz anders auffässt (...) auffasst.“ (Selim: 479-494)

In dieser Aussage spiegelt sich zum einen die Sorge vor „falscher“ Zuschreibung eines MH wider und zum anderen, das daraus abgeleitete Bedürfnis, die Bezeichnungsmacht über die Kategorisierung zu erlangen. Wenn der MH aus der Politik unkommentiert in die alltägliche Lebenswelt gelange, sei davon auszugehen, dass nicht nur die offiziellen Produzenten den Begriff als Zuschreibung für andere verwenden, sondern auch die Bevölkerung ihn als eine alltägliche Bezeichnung entdeckt. Das trüge im weiteren Institutionalisierungsprozess des MH zu einer neuen Qualität der Objektivierung der Kategorisierung bei. Die Willkür bei der Verwendung des MH, würde mit dem Nicht-Wissen der Bevölkerung steigen („dass jeder

Hanswurst irgendwie (äh) ein Statement darüber abgibt“). Der aktuell wahrgenommene Konflikt zwischen Fremd- und Selbstzuschreibung, der sich bisher in zwei der drei Verwendungsstrategien der alltäglichen Lebenswelt zeigt, würde alltäglich werden und sich verschärfen. Besonders für Personen, die der Meinung sind, alle erforderlichen Zugehörigkeitskriterien zur „deutschen Gesellschaft“ zu erfüllen (Geburtsland, Staatsangehörigkeit, Integrationsleistung, soziale, wirtschaftlich und kulturelle Teilhabe), könnten sich durch die Bezeichnung mit dem MH ausgeschlossen fühlen.

Die Forderung nach Selbstbestimmung kann daher als ein wichtiges Ermächtigungsinstrument verstanden werden, das den damit Bezeichneten Raum gibt, auf den Zuschreibungsprozess Einfluss zu nehmen. Durch eine Selbstbeschreibung würde zum einen das Problem einer „falschen“ Zuschreibung umgangen, da eine Selbstauskunft keinem objektiven, statistischen Wahrheitskriterium unterläge. Mit ihr gehe auch die Möglichkeit der Wiederherstellung des Einschlusses einher. Entweder, indem den Bezeichneten eine Wahl gegeben wird und sie sich auf diese Weise dem politisch-medialen hegemonialen Diskurs um den MH entziehen können; oder indem der Charakter einer Fremdzuschreibung durchbrochen wird und Menschen, die sich durchaus mit dem MH identifizieren, sich selbstbestimmt durch die Bezeichnung sichtbar machen und nicht von anderen durch die Bezeichnung identifiziert werden.

Ein selbstbestimmter Umgang mit der Zuschreibung des MH verdeutlicht noch einmal die Machtverhältnisse, die mit der Kategorisierung einhergehen. Keine Hintergründe zu besitzen, ist ein Privileg der Mehrheitsgesellschaft. Doch nur, weil diese nicht von der Statistik erfasst oder nicht als eine quasi-ethnische Problemgruppe betrachtet wird, bedeute es nicht, dass andere Menschen nicht ähnliche Familienwanderungserfahrungen vorweisen können. Nicht automatisch nach seiner familiären Herkunft gefragt zu werden, oder sie öffentlich diskutieren zu müssen, kann bei aller Besonderheit der Erfahrung eine Belastung sein, der sich die Kategorisierten nicht immer entziehen können:

„Ich vermisse das einfach, dass Leute sagen: ‚Ich habe keinen Migrationshintergrund, meine Eltern, Großeltern sind aus der Türkei gekommen oder aus dem Iran oder sonstwo, Marokko, (äh) und ich hab keinen Migrationshintergrund. Ich bin Türke und habe keinen Migrationshintergrund. Und ich möchte auch nicht immer als Deutsch-Türkin oder Deutsch-Iraner bezeichnet werden, sondern, ich habe keinen Migrationshintergrund“. (Onur: 870-875)

Hierin zeigt sich die größte Freiheit der identifikativen Selbstbestimmung: Sich der Einordnung vorgegebener Gruppenzugehörigkeiten zu entziehen und die gleichen Privilegien einzufordern, die auch der Mehrheitsgesellschaft gewährt werden. Eine solche selbstbestimmte Kategorisierung bietet neue Angebote für Zugehörigkeit und transportiert eine

gesellschaftliche Selbstbeschreibung, die sich von ethnischen Mitgliedschaftsvorstellungen emanzipiert.

Zusammenfassung:

Die Verwendungsstrategie des MH als Option ist davon gekennzeichnet, die verunsicherten Zugehörigkeitsvorstellungen inmitten sich verändernder Großgruppenformationen zu stabilisieren. Vor diesem Hintergrund kann beobachtet werden, dass sich die Folgen der Einordnung als „Person mit MH“ vor allem in einer kritischen Haltung gegenüber dem MH ausdrücken, weil die „falsche Erfassung“ als „nicht deutsch“ die Mitgliedschaftsoptionen der Kategorisierten einschränke. In der Thematisierung der Nicht-Kategorisierung und Re-Kategorisierung drücken sich Formen des Widerstands gegen die damit einhergehende Exklusion aus. Eine Reaktion ist die Umdeutung des MH-Verständnisses, in dem die Kategorisierten den MH als eine optionale Kategorisierung konstruieren und bereit sind, sich der Einordnung als Person mit MH kurzzeitig zu fügen, solange er in einer bestimmten Situation als Ressource gedeutet werden kann. Die symbolischen Grenzen des MH werden aufgeweicht. Daraus lässt sich die Forderung der Kategorisierten nach Mitbestimmung und Zugehörigkeit ableiten, in der sie den MH als eine von außen herangetragene Identifikation zurückweisen und einen Gegenentwurf formulieren, der sie zu Mitproduzenten bei der Konstruktion des MH macht.

3.4 Zwischenfazit II: Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten

Ausgangspunkt der Untersuchung in der alltäglichen Lebenswelt war die Hypothese, dass die Bezeichnung „Personen mit MH“ auch in der alltäglichen Lebenswelt angekommen ist, dort mit standortspezifischen Wissens- und Deutungsrahmen verknüpft wird und die Wahrnehmung von Zugehörigkeit der Bezeichneten beeinflusst. Drei untersuchungsleitende Fragen gaben die Untersuchungsrichtung vor: Welches Wissen zum MH lässt sich in der alltäglichen Lebenswelt beobachten? Welche Deutungsrahmen lassen sich rekonstruieren? Und welche Auswirkungen hat die Adressierung als „Person mit MH“ auf die Vorstellung von Zugehörigkeit der damit bezeichneten Subjekte?

Die Ergebnisse bestätigen die Hypothese, dass die Kategorisierung Teil der Wirklichkeitserfahrung der damit bezeichneten Subjekte ist und ihren Handlungsraum formt. Die Auswertung zeigt ein Spektrum unterschiedlicher Verwendungsweisen, die – ähnlich den Verwendungsstrategien des politischen Feldes – von Mehrdeutigkeiten und Ambivalenzen geprägt sind. Die Kategorie wird sowohl als Instrument negativer Klassifikation betrachtet, das die Adressierten am sozialstrukturellen Rand der Gesellschaft verortet, sowie als Zeichen von Anerkennung, das Zugehörigkeitschancen für diejenigen eröffnet, die sich in der bisherigen Ordnung nicht repräsentiert gefühlt haben. Ihre Anschlussfähigkeit zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass selbst diejenigen, die sich nicht automatisch als Bezeichnete wahrnehmen, sich in einer dritten Verwendungsstrategie der Einordnung zumindest temporär fügen und den MH einem Aushandlungsprozess um Freiräume der Bezeichnung unterziehen. Das damit verbundene Deutungswissen ist vielschichtig. Es reicht von der Wahrnehmung des MH als Verschärfung eines alltäglichen Rassismus, über die Vorstellung eines Neuanfangs auf der Grundlage veränderter gesellschaftlicher Selbstbeschreibung, bis hin zu der Verwendung als einer situativen Individualisierungskategorie.

Die Verwendungsstrategien scheinen parallel zueinander zu existieren und – wie man am Beispiel der Passagen einiger Interviewten gesehen hat, die in mehreren Strategien auftauchen – auch ineinander zu greifen. Es ist daher vorstellbar, dass der MH beispielsweise sowohl als Instrument negativer Klassifikation als auch als optionales Instrument betrachtet wird. Gleiches gilt für das Verständnis vom MH als Anerkennung, bei gleichzeitiger Verwendung als Option. Das lebensweltliche Wissen zum MH ist nicht widerspruchsfrei. Allerdings kommt es nicht zu einer „Kollision“ der Wissensbestände, weil das Wissen „pragmatisch“ eingesetzt und unterschiedlichen „Erfahrungsbereichen zugeordnet ist“ (Zifonun und Soeffner 2005: 392). Weil die alltägliche Lebenswelt von keiner spezifischen Definition des MH geprägt zu sein scheint, ermöglicht die Offenheit der Kategorie eine ähnlich flexible Übernahme pluraler Deutungshorizonte wie im politischen Feld.

Die Variation der Internalisierung führt zu der Frage, wie es zu der unterschiedlichen Verwendung des MH in der Lebenswelt kommt. Warum fügen sich einige Bezeichnete in die

an sie herangetragene Ordnung ein, während sich andere der Kategorisierung entziehen? Auf den ersten Blick scheinen die Verwendungsstrategien aus individuellen biographischen Erfahrungen zu resultieren. Sie bauen auf subjektivem Wissen auf. Allerdings ist dieses Wissen Bestandteil des Konstruktionsprozesses gesellschaftlicher Wirklichkeit, bei dem aus der Internalisierung gesellschaftlichen Wissens und der Externalisierung dieses Wissens als subjektives Wissen wieder objektiviertes gesellschaftliches Wissen entsteht. Die Verwendungsstrategien sind Bewältigungsstrategien innerhalb dieses dialektischen Konstruktionsprozesses. Sie sind sowohl Teil eines subjektiven Wissens als auch Produkt eines gesellschaftlichen Wissensvorrats über den MH und vor allem ein Abbild seines frühen Institutionalierungsprozesses.

Aus wissenssoziologischer Sicht scheinen die Verwendungsstrategien im Zusammenhang mit verschiedenen Aspekten zu stehen. Zum einen ist die Herkunft bzw. der Produktionsstandort des Wissens über den MH relevant. Mit der Wahrnehmung des MH als Bezeichnung des politischen Feldes geht die Internalisierung des MH stets mit einem Kampf um die Deutung sozialer Wirklichkeit einher. Die Aneignung präsentiert sich als ein Ringen um die Gültigkeit verschiedener Wissensbestände zwischen Alltag und Politik (vgl. Zifonun 2004). Die Ablehnung oder Übernahme der Kategorisierung hängt davon ab, wie sehr der MH als ein lebensweltfremdes Konstrukt wahrgenommen wird und ob die politische Kategorisierung eine Realitätsvorstellung transportiert, die sich mit der gelebten lebensweltlichen Realität deckt.

Interessanterweise befördert die Charakterisierung als politische Kategorie eine eher ablehnende Haltung als die Charakterisierung als wissenschaftliche Kategorie. Das mag daran liegen, dass wissenschaftlichen Wissensinhalten in der Lebenswelt möglicherweise eine größere Objektivität zugeschrieben wird und sie weniger hinterfragt werden. Die Perspektive von Berger und Luckmann zeigt jedoch darüber hinaus, dass das politische Feld – theoretisch betrachtet – eine besondere symbolische Sinnprovinz darstellt und in einem größeren Maße Teil der Alltagswelt ist. Sie ist an die alltagsweltlichen „Problemzusammenhänge gebunden“ und ermöglicht „Handlungsblockaden aufzulösen und das Problem-Lösungsverhältnis neu zu arrangieren“ (ebd.: 264). Je weiter sich Politik von der Alltagswelt entfernt, desto mehr löst sich dieser Kommunikationszusammenhang auf, so dass „nicht nur unterschiedlichste Problemlösungen ersonnen, sondern Lösungen ohne Probleme erdacht“ (ebd.) – bzw. in den Worten von Berger und Luckmann – „geradezu praktische Probleme erfunden“ werden (Berger und Luckmann 1980: 102). In der ablehnenden Haltung zum MH wird dieser fehlende alltagsweltliche Problembezug wiederholt thematisiert und die Kategorie als (diskriminierende) Problemdefinition zurückgewiesen.

Warum nicht alle Bezeichneten sich den MH auf die gleiche Weise aneignen, hängt auch mit der Unterscheidung zwischen Selbstbild und Fremdzuschreibung zusammen. Mit dieser an

Schütz (1974) angelehnten Unterscheidung zwischen dem subjektiven Wissen einer Person über sich selbst und dem gesellschaftlichen Wissen über die Person, das an sie herangetragen wird (Selbst- und Fremdverstehen), lässt sich die widersprüchliche Aneignung in der Lebenswelt besser verstehen. Solange der MH erfolgreich als subjektives Wissen internalisiert ist und dieses Wissen kongruent mit der Konstruktion der eigenen Weltsicht ist, ist das Verhältnis zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung wenig spannungsgeladen. Gesellschaftliches Wissen und subjektives Wissen sind nahezu deckungsgleich. Treffen Selbstbild und Fremdzuschreibung jedoch konfliktvoll aufeinander, trägt die Kategorisierung nicht zu einer Orientierung im sozialen Raum bei. Sie verliert ihre Relevanz, wird zurückgewiesen oder angepasst. Bisherige Kategorisierungen, die inzwischen als veraltet galten, können in diesem Zusammenhang sogar – wie das Beispiel der Bezeichnung „Ausländer“ zeigt – kurzzeitig wieder verstärkt werden. Die Variationen der Aneignung stehen folglich im Kontext der Passung von Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Als weitere Erklärung für die Heterogenität der Verwendungsstrategien dienen die ungleiche Verteilung von Wissen und dessen Funktion im Alltag. Nicht jeder in der Gesellschaft verfügt über das gleiche Wissen. Die gesellschaftliche Verteilung und Differenzierung von Wissen geht mit einer Spezialisierung von Sonderwissen einher. Einzelne können dieses Sonderwissen nicht „in seiner Gesamtheit überblicken oder gar [...] erwerben“ (Soeffner und Zifonun 2005: 393). Folglich bleibt bestimmtes Spezialwissen auf der Ebene des Individuums manchmal unerreichbar. Zudem ist der mit dem MH verbundene Wissensvorrat zum Zeitpunkt der Untersuchung ein Sonderwissen, das aufgrund seiner Vermittlung vor allem dann erreichbar ist, wenn die interviewten Personen politische Diskussionen verfolgen oder die mediale Berichterstattung integrationspolitischer Themen beobachten. Ferner müssen Sprachkompetenzen vorhanden sein, die die Wahrnehmung des MH als eine Bezeichnung für einen bestimmten Personenkreis ermöglichen. Die Aneignung und Institutionalisierung des Wissens unterliegt damit gewissen Zugangsbeschränkungen. Kategorisierte, die den MH nicht kennen, sind aufgrund dieses Nicht-Wissens (bis auf das Wissen des Nicht-Wissens) von Wissensproduktionsprozessen des MH ausgeschlossen. Das erklärt, warum die vorliegenden Ergebnisse vor allem die Verwendungsstrategien derjenigen zeigen, die auf Wissen über den MH zurückgreifen können und deren Handlungsraum durch die Internalisierung des MH beeinflusst wird. Wenn ein Wissensvorrat sich als „Bestand an Lösungen für [...] Probleme darstellt, die mit dessen Hilfe ‚problemlos‘, bewältigt werden können und sich deshalb im Alltag nicht als Problem darstellen“ (Zifonun 2004: 259), wird daraus in der Regel eine gelungene Internalisierung eines Wissensvorrats abgeleitet. Anders verhält es sich, wenn ein bestimmter Wissensvorrat nicht zur problemlosen Problembewältigung beiträgt, sondern möglicherweise neue Probleme (z.B. Adressierung als Person mit MH) einführt, für die neues

Problemlösungswissen gefunden werden muss. Die hier beschriebenen Verwendungsstrategien lassen sich als unterschiedliches Problemlösungswissen fassen, mit dem die symbolischen Grenzen der Bezeichnung angenommen (Aneignung als Instrument für Anerkennung), zurückgewiesen (Aneignung als negative Klassifikation) oder aufgeweicht werden (Aneignung des MH als Option) und in der dadurch entstehenden symbolischen Ordnung sich die Forderung von Zugehörigkeit ausdrückt.

Das Argument leitet zum letzten Aspekt der Erklärung der Variationen der Wissens- und Deutungsbestände des MH über. Die Aneignung ist von der Wahrnehmung der Teilhabechancen und der Position innerhalb gesellschaftlicher Ordnung abhängig. Baut der gesellschaftliche Wissensvorrat auf dem MH als einem Problemhinweis auf, kann sich aus dem Hinweis auf ein soziales Problem, ein Hinweis auf eine problematische Gruppe entwickeln. Der MH mutiert dann zur Chiffre für „Sozialfälle“, „Integrationsverweigerer“ oder „Andere“, die am Rand der Gesellschaft verortet werden (Aneignung als negative Klassifikation). Ihnen präsentiert sich der MH als ein Instrument der Exklusion. Sie reagieren mit Widerstand.

Wird der Problemhinweis hingegen von einem Erfolgshinweis verdrängt (oder zumindest begleitet), kann die Adressierung als „Person mit MH“ mit der Bekräftigung von Teilhabechancen und erweiterten Zugehörigkeitsoptionen einhergehen (Aneignung als Anerkennung) – auch wenn die Inklusion auf der Einordnung als Person mit MH aufbaut. Die hier beobachtete Reaktion ist Akzeptanz. Und insbesondere bei Interviewten, die gefestigte und unhinterfragte Mitgliedschaftsvorstellungen zeigen, kann der MH diese in Frage stellen und zugleich eine Selbstcharismatisierung einleiten, die die individuellen biographischen Hintergründe als Quelle von Besonderheit und Leistung versteht und die hinterfragte Zugehörigkeit stabilisiert (MH als Option). Die exkludierenden Auswirkungen des MH werden zu inkludierenden Dynamiken umgedeutet (siehe Abbildung 13).

Die Adressierung als Person mit MH löst Wissensproduktionsprozesse bei den Bezeichneten aus, die durch die Externalisierung dieses Wissens Teil des gesellschaftlichen Wissensvorrats werden. Im Sinne eines Rückkopplungseffekts wird Wissen der Lebenswelt dann zu Wissen des politischen Feldes, wodurch sich die Institutionalisierung des MH verfestigt und weiterentwickelt.

Strategie	Definition MH	Funktion	Folgen	Reaktion
Negative Klassifikation	Synonym für „Andere“, „Ausländer“, „Türken“ Förderbedürftig Negativer Kontext	Politisch korrekte Bezeichnung Negative Differenzkategorie Zuweisung einer sozialräumlichen Position	Ausgrenzung Stigmatisierung Stabilisierung bestehender Ungleichheiten	Widerstand
Anerkennung	Fachbegriff Alle ZuwanderInnen und ihre Nachkommen	Abbild eines Neuanfangs Identifikationsangebot für Nachfolgegeneration Anerkennung	Akzeptanz Wertschätzung Neues gesellschaftliches Narrativ	Übernahme
Option	Politischer Begriff Kulturell fremd Nicht deutsch Förderbedürftig Individuelle Besonderheit (in der modifizierten Deutung)	Sichtbarmachung als Nicht-Deutsche Integrationsimperativ Ressourcenvorteil	Ausgrenzung Aberkennung von Zugehörigkeit und erbrachter Integrationsleistungen Verunsicherung der Zugehörigkeitskonstruktion Neue Zugehörigkeitskonstruktion	Widerstand Umdeutung

Abbildung 13: Verwendungsstrategien in der alltäglichen Lebenswelt

4. Schlussbemerkungen und Ausblick

Die vorliegende Arbeit setzte sich zum Ziel, die frühe Institutionalisierung der Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ im politischen Feld und der alltäglichen Lebenswelt bis 2012 herauszuarbeiten und den Hintergrund des Migrationshintergrunds wissenssoziologisch zu beleuchten. Die Untersuchung konzentrierte sich auf die Herstellung und Verwendung der Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ und reflektierte die Folgen, die die Differenzierung der Bevölkerung in Personen mit und ohne MH für die Konstruktion von Zugehörigkeitsoptionen von ZuwanderInnen und ihren Nachkommen hat.

Die Verwendung des MH ist zum Zeitpunkt der Untersuchung von seiner ursprünglichen Operationalisierung als einer statistischen Kategorie bestimmt. Die Unterschiede der zahlreichen statistischen Verwendungsweisen werden inzwischen in zahlreichen Forschungsarbeiten benannt und damit die Implikationen für die Aussagekraft der statistischen Daten angeführt; Erkenntnisse dazu, wie die Kategorie in anderen gesellschaftlichen Bereichen übernommen, diskutiert und transformiert wird, sind bis heute jedoch unterbeleuchtet. Die vorgestellten Ergebnisse leisten einen Beitrag dazu, diese Lücke zu schließen und den Erkenntnisrahmen zum MH zu erweitern.

Durch den Fokus auf das politische Feld und die Lebenswelt näherte sich die Untersuchung der Bezeichnung aus zwei Richtungen. AkteurInnen des politischen Feldes sind neben der Herstellung und Steuerung gesellschaftlicher Ordnung verantwortlich für die Vermittlung einer Gemeinschaftsidee. Mit ihr wird eine Sinndeutung gesellschaftlicher Ordnung vorgenommen und an die BürgerInnen dieses Gemeinwesens herangetragen. Die Vermittlung des Sinndeutungsangebots bindet das politische Feld an die alltägliche Lebenswelt, in der jeder/jede AdressatIn dieser Vermittlung ist. Daneben zeigt sich eine Bindung von Jedermann/Jederfrau an das politische Feld, da das politische Sinndeutungsangebot einen Rahmen zur Orientierung und Identifizierung bietet. Die Bindung der beiden Bereiche gab Anlass, die Verwendung und Vermittlung des MH in beiden Feldern genauer zu untersuchen. In der politischen Praxis, in die der MH aus dem statistischen Feld ausstrahlt und die politische Kommunikationspraxis beeinflusst, erfolgt der Rückgriff auf den MH aus der Position von etablierten politischen ExpertInnen, die vor allem über eine Bevölkerungsgruppe außerhalb des politischen Feldes sprechen. In der alltäglichen Lebenswelt konzentriert sich die Untersuchung auf die Perspektive der mit dem MH bezeichneten Personen, deren Positionierungen in den bisherigen Analysen des MH wenig Beachtung gefunden haben.

Die Untersuchung nimmt eine wissenssoziologische Perspektive in der Theorietradition von Berger und Luckmann (2004) ein und blickt auf den MH als eine gesellschaftliche Institution, also Wissen, das aus einer natürlich gegebenen Ordnung resultiert. Die Institution geht aus einem dialektischen Prozess der Externalisierung, Objektivierung, Legitimierung und Internalisierung von Wissen und Deutung hervor. Dieser Institutionalisierungsprozess ist

Ausdruck einer intersubjektiv geteilten Wirklichkeit, in der Institutionen den Menschen als natürlich gegenüber treten und fortwährend reproduziert werden. Diese theoretische Rahmung ermöglicht dem MH als einer intersubjektiv hervorgebrachten gesellschaftlichen Wirklichkeit zu begegnen, die objektive Faktizität, die an die Kategorie gekoppelt ist, kritisch zu beleuchten und die dahinterliegenden Wissens- und Deutungsbestände offenzulegen.

Die Arbeit verfolgte das Ziel, herauszuarbeiten, wie die Wissens- und Deutungsrahmen des MH im politischen Feld und der alltäglichen Lebenswelt aufgebaut sind, welche Aspekte sie beinhalten, wie sie legitimiert werden und wie die Aneignung und Vermittlung dieser ethnischen Differenzierung Zugehörigkeitsoptionen für die Bezeichneten strukturiert, die sich als Dynamiken von Inklusion und/oder Exklusion beschreiben lassen.

Ausgangspunkt der Untersuchung war die Vermutung, dass die Wissens- und Deutungsbestände je nach Standort variieren und sich in den symbolischen Sinnwelten „Politik“ und „Alltag“ unterschiedliche Vorstellungen zum MH finden lassen, die sich parallel unter der Bezeichnung „Personen mit MH“ versammeln. Die Institutionalisierung würde sich demnach nicht auf ein gleiches, gemeinsam gewusstes Wissen zum MH stützen, sondern die Variation von Wissen zum Fundament haben. Warum die Institutionalisierung dieses Wissens dennoch erfolgreich ist, wie der MH weiterhin in unterschiedlichen Bereichen verwendet werden kann – wo doch möglicherweise unterschiedliche Dinge damit gemeint sind – und wie sich diese unterschiedlichen Wissens- und Deutungsrahmen zueinander verhalten, waren übergreifende Fragen, die die frühe Aufmerksamkeitsrichtung der Untersuchung anleiteten. Diese war zudem von der Annahme gestützt, dass die Verwendung des MH als einer gesellschaftlichen Institution, Auswirkungen auf die Zugehörigkeitsvorstellungen der damit Bezeichneten hat und unterschiedliche Mitgliedschaftsoptionen transportiert. Vor diesem Hintergrund war die Fragestellung der Untersuchung an drei Dimensionen ausgerichtet: Definitionswissen, Deutungswissen und Folgen des MH.

Das methodische Vorgehen der Grounded Theory, bei dem sich die Erhebungsphasen und Auswertungsphasen der Untersuchung zirkulär verschränken und sich gegenseitig theoretisch anreichern, ermöglichte dabei eine offene und flexible Untersuchung dieses Forschungsziels nah am empirischen Material.

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass die Institutionalisierung des MH (bis 2012) nicht widerspruchsfrei verlief und von ambivalenten und mehrdeutigen Wissensbeständen im politischen Feld und der alltäglichen Lebenswelt geprägt war. Zum untersuchten Zeitpunkt ließen sich im politischen Feld drei Verwendungsstrategien analysieren: Die *pragmatische Problemlösung* als dominierende Verwendungsstrategie sowie die *gruppenorientierte Problemlösung* und die *Problemlösung für ein falsches Problem* als Nebenverwendungsstrategien. Ausgerichtet an dem gemeinsamen Kern der *Problemlösung*

unterscheiden sie sich entlang der Definition, Funktion und der Auswirkungen für die Konstruktion der Zugehörigkeit von ZuwanderInnen und ihren Nachkommen. Gleichzeitig sind sie aufeinander bezogen und tragen auf diese Weise dazu bei, die Verwendung des MH im politischen Feld zu stabilisieren. So ist die offene und flexible Definition des MH der pragmatischen Verwendungsstrategie, die sich an der Funktion der pragmatischen Lösung eines Problems ausrichtet und in dem MH auch einen Ausdruck eines gesellschaftlichen Neuanfangs (Einwanderungsgesellschaft) sieht, Anlass für die gruppenorientierte Strategie, verbindliche Gruppengrenzen zu benennen und die (Spät-)AussiedlerInnen aus der Definition herauszunehmen, weil durch den MH in dieser Vorstellung eine ethnisch andere Problemgruppe sichtbar gemacht werden soll. Die Strategie, die in ihrer Verwendung den MH als ein falsches Problemlösungsinstrument markiert, kritisiert die Verwendung der beiden anderen Strategien hingegen als eine ethnisierende Praxis. Sie verzichtet auf eine Definition und nutzt den MH dennoch in der politischen Kommunikation, um auf das Problem der zunehmenden sozialen Spaltung und Entsolidarisierung der Gesellschaft hinzuweisen, das durch den Blick auf soziale Lagen und Milieus besser erfasst werden könne als durch die Betonung eines MH.

Die Auswirkungen der Konzeptualisierungen des MH für die Deutung von Zugehörigkeit changieren hier in einem Spektrum zwischen Inklusion und Exklusion. Sehr deutlich treten sie in der inkludierenden Exklusion (pragmatische Problemlösung) oder der exkludierenden Inklusion (gruppenorientierte Problemlösung) in Erscheinung. Und auch bei der Strategie der Problemlösung eines falschen Problems lassen sich inkludierende und exkludierende Tendenzen wiederfinden. Das Ergebnis dieses Feldes zeigt, dass der MH ein Containerbegriff für unterschiedliche politische Handlungsinteressen ist. Er scheint so gebaut zu sein, dass unterschiedliche und sogar widersprüchliche Deutungsrahmen an ihn gekoppelt werden können und dadurch seine Etablierung als eine politische Bezeichnung in dem untersuchten Zeitraum befördert haben.

In der alltäglichen Lebenswelt lassen sich ebenfalls drei mehrdeutige Verwendungsstrategien der Bezeichnung finden: Die Verwendung des MH als *negative Klassifikation*, als *Instrument für Anerkennung* sowie als *optionale Zuschreibung*, die als Individualitätsmarker verwendet wird. Die Verwendungsstrategien unterscheiden sich zum einen in ihrem Verständnis, wer mit der Bezeichnung markiert wird. Zugleich zeigt auch die Wahrnehmung der Deutungsrahmen der Kategorie eine Variation auf. Die Reaktionen auf die Adressierung als „Person mit MH“ zeigen sich in den Formen Widerstand, Akzeptanz und Umdeutung des MH und lassen sich als Variationen der *Einforderung von Zugehörigkeit* lesen. Während die Verwendungsstrategie, die den MH als eine negative Klassifikation nachzeichnet, davon ausgeht, dass die Kategorie auf die Beschreibung einer Problemgruppe („Ausländer und

Türken“) abzielt und diese stigmatisierenderweise sozialräumlich als arm und sozial schwach verortet, liegt der zweiten Verwendungsstrategie das offene Verständnis zugrunde, dass alle MigrantInnen mit einer Wanderungserfahrung sowie ihre Kinder in erster Generation einen MH aufweisen. Der MH sei Ausdruck eines gesellschaftlichen Neuanfangs und Ergebnis der Anerkennung vielfältiger biographischer Hintergründe. In der dritten Verwendungsweise, die eine optionalisierte Kategorisierung fordert, spiegelt sich das ambivalente Verständnis wider, dass Personen mit MH als „typische“ MigrantInnen gelesen werden, die Integrationshürden aufweisen und eine Distanz zur deutschen Gesellschaft aufweisen. Durch die Bezeichnung mit einem MH würden die von den Bezeichneten erbrachten Integrationsleistungen aberkannt und ihre Zugehörigkeitsvorstellungen in Frage gestellt. Diesem exkludierenden Mitgliedschaftsangebot entziehen sich die „Nicht-Bezeichneten“ durch die Forderung eines selbstbestimmten und optionalisierten Umgangs mit der Kategorie, die als Neukonzeption des MH verstanden werden kann.

Mit Blick auf die wissenssoziologische Fragestellung der Arbeit, ihrem Fokus auf die Institutionalisierung des MH und den darin angeführten Fragedimensionen (Definitionswissen, Deutungswissen und Folgen des MH für die Zugehörigkeit der Bezeichneten) lässt sich für den untersuchten Zeitraum festhalten:

a) Definitionswissen

Das Definitionsverständnis des MH ist von mehrdeutigen und ambivalenten Vorstellungen bestimmt, die sich sowohl innerhalb der untersuchten Felder als auch zwischen den untersuchten Feldern unterscheiden oder überschneiden. Wem ein MH zugeschrieben wird, variiert im politischen Feld je nach politischem Interesse oder der Definition eines zu lösenden Problems. In der alltäglichen Lebenswelt steht das Definitionswissen im Zusammenhang mit den wahrgenommenen Deutungsrahmen des MH. Je nachdem, ob mit der Bezeichnung positive oder negative Deutungen verbunden werden, entscheidet sich, wer als AdressatIn der Kategorisierung verstanden wird.

b) Deutungswissen

Vor dem Hintergrund des mehrdeutigen Definitionswissens zeigt auch das analysierte Deutungswissen eine Variationsbreite auf. Sowohl im politischen Feld als auch der alltäglichen Lebenswelt wird die Funktion des MH unterschiedlich (und widersprüchlich) bewertet. In beiden Feldern taucht der MH im Zusammenhang der Thematisierung von Integrationsthemen auf, wobei vor allem der Fokus auf Integrationshürden und nicht ausreichende Integrationsleistungen dominiert, der sich nicht zuletzt auf türkische und arabische ZuwanderInnen und ihre Nachkommen richtet.

Allerdings zeigen sich in beiden Feldern am Rande auch parallele Bestrebungen, den MH positiv zu deuten und das Legitimationsnarrativ des gesellschaftlichen Neuanfangs (Einwanderungsgesellschaft) oder die Besonderheit biographischer Hintergründe (gemeinsame kollektive Geschichte oder individuelle Ressource) auszubauen.

c) Folgen

Die Auswirkungen der Adressierung als „Person mit MH“ werden im politischen Feld zwar diskutiert. Allerdings bleiben sie weitgehend folgenlos, da sich im Fall der Verwendungsstrategien, die sich für die Verwendung des MH einsetzen, keine Vorstöße für Veränderungen beobachten lassen. Selbst die Nebenstrategie, die den MH als falsche Problemerkennung betrachtet, trägt durch ihren (kritischen) Gebrauch der Bezeichnung zu ihrer Stabilisierung bei. Mit der Ambiguität des MH geht einher, dass der Kategorisierung keine ausschließlich inkludierenden oder exkludierenden Effekte zugeschrieben werden können. Eine Differenzierung, die den familiären ethnischen Hintergrund für einen bestimmten Personenkreis (ab 1949) hervorhebt, während die Hintergründe der restlichen Gesellschaft verborgen bleiben, trägt in der alltäglichen Lebenswelt zu einer Verunsicherung der bisherigen Zugehörigkeitsvorstellungen bis hin zu Resignation auf Seiten der damit Bezeichneten bei. Der MH wird vornehmlich als pauschale Markierung und Sichtbarmachung wahrgenommen, die den Mitgliedschaftsmodus der Bezeichneten destabilisiert. Gleichzeitig lassen sich in dem Material auch Positionen finden, die mit dem MH neue Möglichkeiten der Selbstverortung und ein neues Verständnis von Deutschsein verbinden. Dass die Einordnung als „Person mit MH“ dadurch an eine Sonderrolle gekoppelt ist, wird als Ausdruck gesellschaftlicher Vielfalt betrachtet (darin könnten alle Mitglieder eine besondere Rolle haben) oder ausgehebelt, indem die Einordnung optionalisiert sowie situativ und temporär begrenzt erfolgt.

Die Ergebnisse der Arbeit bestätigen die Hypothese, dass der MH einige Jahre nach seiner Einführung bereits eine wirklichkeitsdefinierende und folgenreiche Institution des politischen Feldes und der alltäglichen Lebenswelt darstellt. Die analysierte Variation und Mehrdeutigkeit der Wissens- und Deutungsrahmen werden durch eine standortgebundene Institutionalisierung hervorgebracht. Die Besonderheit der Ergebnisse zeigt sich darin, dass es sich dabei nicht um getrennte Institutionalisierungsprozesse zweier gesellschaftlicher Felder handelt. Vielmehr scheinen die Wissensbestände und Deutungsrahmen in Teilen aufeinander bezogen zu sein, wodurch die Herstellung und die Verwendung des MH standortübergreifend erfolgt. In der Auswertung lassen sich einige Rückkopplungen beobachten, in denen standortspezifische Deutungen der Bezeichnung in das jeweilige Feld transzendieren und die Verwendungsweisen des jeweils anderen Feldes beeinflussen. So trägt das Verständnis der Verwendungsstrategie der pragmatischen und gruppenorientierten

Problemlösung dazu bei, dass Personen mit MH (insbesondere Zugewanderte türkischer und/oder arabischer Herkunft) als besonders problematische oder förderbedürftige Gruppe wahrgenommen werden. Dieser Deutungsrahmen ist in der alltäglichen Lebenswelt in der Verwendungsstrategie des MH als negativer Klassifikation (vgl. 3.1) und der Verwendungsstrategie des MH als optionale Zuschreibung (vgl. 3.3) internalisiert und stellt den Hintergrund dar, vor dem sich Widerstand gegen die Kategorisierung formiert. Die widerständige Haltung transzendiert in das politische Feld und beeinflusst die dortigen Verwendungsweisen, wodurch die pragmatische Problemlösung ihre Legitimationsnarrative einer Inklusionsintention weiter ausbaut, die Verwendungsstrategie der falschen Problemerkfassung sich in ihrer Zurückweisung des MH bestärkt sieht und die gruppenorientierte Problemlösung die Problemlösungsfunktion entlang ethnischer Gruppengrenzen deutlicher betont. Genauso wirkt die Absicht der pragmatischen Problemlösung – durch die Verwendung des MH eine Abkehr von ausgrenzenden Begriffen einzuleiten (z.B. „Ausländer“) – innerhalb des Verständnisses des MH als negative Klassifikation als übertriebene politische Korrektheit, mit der eine neue inkludierende Realität auf der politischen Bühne inszeniert wird. Das Beispiel macht deutlich: Gerade, weil es sich um einen politischen Begriff handelt, begegnen ihm die Bezeichneten in der Lebenswelt mit Misstrauen und formulieren Kritik, die sich wiederum als Deutungsrahmen auch im politischen Feld wiederfinden lässt.

Auch für die positiven Deutungsrahmen lassen sich Beispiele der standortübergreifenden Institutionalisierung anführen. So lässt sich das Legitimationsnarrativ des MH als eine kollektive Gemeinsamkeit (pragmatische ProblemlöserInnen) innerhalb der alltäglichen Lebenswelt etwa bei der Verwendungsstrategie des MH als Instrument der Anerkennung finden. Darin wird die Bezeichnung als Ausdruck einer gesamtgesellschaftlichen Selbstbeschreibung als Einwanderungsgesellschaft verstanden, in der vielfältige biographische Hintergründe als Fundament des Zusammenlebens, die Vorstellung einer ethnischen Abstammungsgemeinschaft verdrängen. Die darin wahrgenommene Akzeptanz des MH transzendiert in das politische Feld und stärkt die Annahme der pragmatischen Problemlösung, derzufolge der MH „mehrheitlich akzeptiert“ sei (vgl. 2.1).

Zum Zeitpunkt der Untersuchung (bis 2012) ist der Institutionalisierungsprozess der Bezeichnung offensichtlich. Dass es sich bei dem MH um eine Kategorie im Sinne einer dominierenden Gruppenbeschreibung handelte, die andere gängige Bezeichnungen nahezu verdrängt hat, ließ sich indes nicht beobachten. Während der MH aus Sicht der befragten ExpertInnen des politischen Feldes zum Teil als alternativlos internalisiert wurde, stellte der MH in der Lebenswelt eine von vielen anderen Fremdzuschreibungen und Selbstbeschreibungen dar. Allerdings belegen die in der Lebenswelt analysierten

Verwendungsstrategien ein breites Deutungswissen, das den Handlungsraum der Bezeichneten vielschichtig formt: Ob in der alltäglichen Kommunikation mit Nachbarn und Bekannten (vgl. Joshua und Bekir in 3.1), im Rahmen medialer Berichterstattung (vgl. Selim in 3.3), in Bewerbungsprozessen (Onur in 3.3), beruflichen Gesprächssettings (vgl. Emma in 3.3), als AdressatInnen von Marketinginitiativen (vgl. Joshua in 3. 3) oder in den Interviews, auf denen diese Arbeit aufbaut – die Adressierung als Bezeichnete zwingt die Adressierten, sich gegenüber der Bezeichnung zu verhalten. Die Ergebnisse zeigen verschiedene Versionen der Übernahme von Deutungsmustern und der damit verbundenen Einordnung und Nicht-Einordnung. Sie deuten an, dass dem MH in der alltäglichen Lebenswelt möglicherweise weniger Bedeutung zugemessen wird als im politischen Feld. Das ist vor allem auf die Standortspezifika zurückzuführen, da der MH im politischen Feld ein zentrales Instrument der politischen Handlungsdimension darstellt und für die Artikulation, Kommunikation, Aushandlung und Durchsetzung politischer Interessen gebraucht wird. Doch auch für die damit Bezeichneten in der Lebenswelt hat sich der MH bereits zu einer Hintergrundfolie entwickelt, vor der sie die ihnen zugeschriebenen Positionierungen größtenteils kritisch diskutieren.

Wie die Ergebnisse hinsichtlich der Auswirkungen des MH auf die Vorstellung von Zugehörigkeitsoptionen zeigen, entfaltet der MH als hegemoniale politische Sprachpraxis und objektive Institution eine Kategorisierungsmacht, der sich die Bezeichneten letztlich nicht entziehen können. Während die dominante politische Verwendungsweise den MH nutzt, um Probleme sichtbar zu machen, macht die Adressierung als „Person mit MH“ in der Lebenswelt „problematische“ Menschen sichtbar. Das Kernmotiv der Problemlösung, das sich in den drei politischen Verwendungsstrategien finden lässt, ist in diesem Sinne konstitutiv für das Kernmotiv der Einforderung von Zugehörigkeit. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Einforderung der Zugehörigkeit nicht als eine machtlose, sondern vielmehr selbstbestimmte Reaktion auf den politischen Problemlösungsansatz verstehen. Sie stellt eine Aufforderung an das politische Feld dar, die Macht politischer AkteurInnen bei der Hervorbringung von Deutungsrahmen kritisch zu hinterfragen und die Rolle der Bezeichneten als Mitproduzenten von Wissen zum MH zu stärken.

In diesem Verständnis lässt sich auch die Annahme bestätigen, dass die Adressierung als „Person mit MH“ soziale Folgen hat. Sie stellt eine symbolische Aushandlung von Zugehörigkeit im Zeitalter einer postmigrantischen Gesellschaft dar, in dem es um die „Verwirklichung des Versprechens der Einwanderungsgesellschaft“ geht (Foroutan 2018: 20). Die beobachtete Parallelität von exkludierenden und inkludierenden Auswirkungen der Zuschreibung eines MH bietet den Bezeichneten einen Sonderstatus als „Person mit MH“ an (exkludierende Inklusion) oder verortet die Bezeichneten in einem von der Mehrheitsgesellschaft getrennten Sozialraum (inkludierende Exklusion). In der Lebenswelt

gehen die angebotenen Zugehörigkeitsoptionen vor allem mit der Sichtbarmachung und der Wahrnehmung von Stigmatisierung und Migrantisierung einher. Selbst in der alltäglichen Verwendungsstrategie, die den MH als Anerkennung verbalisiert, stößt das Mitgliedschaftsangebot deshalb auf Akzeptanz, weil der mit ihm verbundene Sonderstatus als Selbstbild internalisiert wird und wenig andere Möglichkeiten für eine vollwertige Zugehörigkeit gesehen werden.

Während der MH einen Teil der Wanderungsgeschichten der Bezeichneten sichtbar macht, zeigt die Wahrnehmung des MH in der Lebenswelt, dass ein wesentlicher Teil dieser Geschichte unkommuniziert bleibt. So werden etwa länger zurückliegende Migrationserfahrungen und die koloniale Geschichte Deutschlands nicht berücksichtigt (Will 2018). In der symbolischen Grenzziehung wird ein „Wir-Bild“ (Elwert 1989) konstruiert und Menschen trotz ihrer zum Teil deutschen Staatsangehörigkeit als Nicht-Zugehörige imaginiert. Das dominierende Legitimationsnarrativ für den MH beruft sich auf eine neue Realität und eine daraus erwachsene neue Form von Deutschtum. Was damit jedoch zugleich transportiert wird, ist eine symbolische Nicht-Zugehörigkeit. Denn das mit dem MH kommunizierte Inklusionsversprechen wird auf der Handlungsebene nicht eingelöst. Die Kontextualisierung des MH im Zusammenhang mit (ethnisch markierten) Integrationsdefiziten unterstellt allen Bezeichneten einen Nachhol- und Förderbedarf. Und eine vollwertige Zugehörigkeit wird erst dann in Aussicht gestellt, wenn das Integrationsdefizit bearbeitet wurde. Der aus wissenssoziologischer Sicht interessante Punkt ist, dass mit der Konstruktion der Kategorie „Personen mit MH“ die neuen Realitäten nicht einfach abgebildet, sondern erschaffen wurden. Dazu gehört, dass der MH in dem kommunizierten Anspruch, eine vollwertige Zugehörigkeit zu ermöglichen, sich auf die „Integrationsdefizite“ von Gesellschaftsmitgliedern konzentriert, die als Andere gelesen werden. Dabei blendet die Bezeichnung Stigmatisierungen in zentralen gesellschaftlichen Bereichen (Arbeit, Schule, etc.) aus, bei denen Bevölkerungsmitglieder zu phänotypisch Anderen erklärt werden und Nicht-Zugehörigkeit immer wieder salient gemacht wird. Vor allem Rassismuserfahrungen, von denen auch Interviewte dieser Untersuchung berichten, lassen sich darunter subsumieren und können nicht durch einen MH erfasst werden. Dies sei an dieser Stelle noch einmal erwähnt, da die Legitimierung des MH als einem Antidiskriminierungsinstrument in dem hier untersuchten Material vereinzelt aufgetaucht ist (auch wenn die hier abgebildete frühe Phase der Institutionalisierung nicht von der Diskussion des MH als Antidiskriminierungsinstrument bestimmt ist). Vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftspolitischen Diskussion von Rassismus in Deutschland zeigt sich, dass sich der MH nicht für diese Zwecke eignet. Nicht alle Menschen, denen ein MH zugeschrieben wird, sind von Diskriminierung betroffen. Gleichzeitig können Menschen Rassismuserfahrungen machen, ohne dass sie in die Kategorie „Person mit MH“ fallen. Eine Möglichkeit, diese

Erfahrungen in Teilen erfassbar zu machen, wäre eine Selbstauskunft zum MH. Die mit einer Selbstauskunft einhergehende Forderung nach selbstbestimmten Angaben zur symbolischen Zugehörigkeit konnten auch in dieser Untersuchung herausgearbeitet werden. Das ist deshalb noch einmal hervorzuheben, weil die Einbeziehung der Bezeichnetenperspektive dazu beitragen kann, die Sensibilisierung des politischen Feldes hinsichtlich der Verwendung von Gruppenbezeichnung auszubauen. Dass sich in diesem Punkt ein wachsendes Verständnis ausbildet, lässt sich daran beobachten, dass eine pauschalisierende Adressierung und Defizitorientierung auch in der politischen Praxis inzwischen an einigen Stellen zu einem Umdenken bei der Verwendung des MH geführt hat (Santel 2008: 2; Freie und Hansestadt Hamburg 2017). Zudem gab inzwischen eine von der Bundesregierung beauftragte Fachkommission (Fachkommission zu den Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit) im Jahr 2020 die Empfehlung, die Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ nicht mehr zu verwenden. Seit dem Untersuchungszeitraum hat sich die Bezeichnung noch weiter etabliert und ist nur einige Jahre nach ihrer Einführung zu einem objektivierten Allgemeinwissen geworden. Einhergehend damit haben sich auch die in dieser Arbeit skizzierten negativen Deutungsrahmen verstärkt, wodurch die öffentliche Kritik an der Bezeichnung größer geworden ist. In Anerkennung dieser Entwicklungen sprach sich die Fachkommission Integrationsfähigkeit dafür aus, die Bezeichnung „Personen mit Migrationshintergrund“ nicht mehr zu gebrauchen und stattdessen von „Einwanderern und ihren Nachkommen“ zu sprechen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der MH in den kommenden Jahren seine repräsentationale Vormachtstellung verliert und seine Anschlussfähigkeit, die seine Entwicklung bis 2012 in so starkem Maße geprägt haben, einbüßt. Auch wenn seine statistische Konstruktion sicherlich nicht so schnell aufgegeben wird, zeigen Debatten zu dem Begriff, dass er zu kompliziert, zu uneindeutig, zu schwer replizierbar sei und sich im Alltagssprachgebrauch dermaßen verselbständigt habe, dass er zu einer rassifizierenden Unterscheidung geworden ist. Ein neuer Begriff, der das Ereignis der Migration besser abbildet, anstatt auf den familiären Hintergrund zu setzen, ist sicherlich zu begrüßen. Zu welchen neuen Entwicklungen dieses Umdenken jedoch perspektivisch führt und wie der Institutionalisierungsprozess des MH sowie der potenziell folgenden Bezeichnungen mit einem größeren zeitlichen Abstand bewertet wird, wird Fokus weiterer Forschungsarbeiten sein müssen. Gerade weil sich mit der genannten offiziellen Empfehlung eine neue Phase der Institutionalisierung des MH angekündigt hat, ist es soziohistorisch interessant, welche der hier analysierten Verwendungsstrategien auf dem Weg bis zu diesem Punkt erhalten geblieben sind und welche Strategien angepasst, verdrängt oder ersetzt wurden. Auch der Blick darauf, wie sich der Zuzug von „neuen Zugewanderten“ in den Jahren ab 2015/2016 auf die Entwicklung der Verwendungsstrategien ausgewirkt hat und von welchem Verhältnis der MH gegenüber neuen Zuschreibungen (Flüchtlinge, Refugees,

Geflüchtete, Einwanderer und ihre Nachkommen) bestimmt sein wird, dürfte lohnend sein. Ob eine neue Zuschreibung es allerdings schafft, die stigmatisierenden Deutungsrahmen des MH zu umgehen, lässt sich an dieser Stelle bezweifeln. Umso mehr bleibt es eine soziologische Daueraufgabe, die ambivalente Vielschichtigkeit von Gruppenzuschreibungen zu diskutieren, ihre Effekte sichtbar zu machen und Fragen zu adressieren, die mit der Sichtbarmachung von Kategorisierten einhergehen.

Die vorliegende Untersuchung nahm eine besondere Blickrichtung ein. In dem Bestreben, die Forschungslücken im Wissensproduktionsprozess zum MH zu schließen und sich auf das politische Feld und die alltägliche Lebenswelt zu konzentrieren, bleiben andere Zusammenhänge unbeleuchtet. So wird in den untersuchten Interviews wiederholt die Rolle der medialen Vermittlung des MH betont. Denn die Wahrnehmung der politischen Deutungsrahmen organisiert sich selten in persönlichen Interaktionen. Mediale Berichterstattungen bilden folglich eine Bühne, auf der politische Kommunikationsprozesse inszeniert werden. Die mediale Herstellung und Verwendung des MH und ihre Rolle bei der (frühen als auch späteren) Konstruktion des MH sollten daher Gegenstand weiterer Analysen sein. Ähnliches gilt für die Wissenschaft, die durch die anfängliche Verwendung des MH als einer Analysekategorie zur Objektivierung des MH beigetragen hat. Daneben sollten gezielt spezifische Verwendungskontexte in den Blick genommen werden, in denen der MH als ein Instrument von Diversity Management, Personalentwicklung etc. eingesetzt wird und in denen sich alternative Deutungsrahmen präsentieren. Ebenso ist die wiederholte Thematisierung des MH als einem Instrument von politischer und wissenschaftlicher ExpertInnen ein Hinweis darauf, den MH einer intensiveren Analyse im Kontext von Elitendiskursen zu unterziehen.

Es ist hervorzuheben, dass der Untersuchungsrahmen dieser Arbeit auf Deutschland gerichtet ist. Interessant wäre, wie der MH in anderen deutschsprachigen Ländern wie Österreich oder der Schweiz verhandelt wird und ob sich dortige standortspezifische Besonderheiten im Umgang mit der Bezeichnung feststellen lassen. Auch ein internationaler Vergleich könnte Erkenntnisse für die Untersuchung von Mitgliedschaftsvorstellungen liefern, auch wenn hierbei zu beachten wäre, dass der Umgang mit dem MH Standortspezifika aufweist und sich nicht automatisch aus englischsprachigen Äquivalenten ableiten lässt.

In der besonderen Blickrichtung dieser Arbeit wurde die Perspektive der Bezeichneten einbezogen. Damit schließt sie zugleich Wissens- und Deutungsbestände von „Personen ohne einen MH“ aus. Will man die gesellschaftliche Konstruktion des MH der Lebenswelt verstehen, sollte schließlich auch die Sichtweise dieser Bezeichneten thematisiert werden.

Die vorangestellten Bemerkungen machen deutlich: Die hier vorgenommene Rekonstruktion der Hintergründe des MH legt einen situativen Blick auf einen spezifischen Institutionalierungsprozess frei. Der Blick ist flüchtig und zeiträumlich gebunden. Er zeigt in besonderer Weise, wie sehr Zugehörigkeitskonstruktionen auf der Herstellung von Ethnowissen und dem Umgang mit diesem Wissen beruhen und wie Bezeichnungen für gesellschaftliche Großgruppen stets mit der Steuerung, Aushandlung und Einforderung von Mitgliedschaft einhergehen.

5. Literaturverzeichnis

- Agar, M. H. 1980. *The Professional Stranger* New York: Academic Press.
- Alba, R. 2005. "Bright vs. blurred boundaries: Second-generation assimilation and exclusion in France, Germany, and the United States." *Ethnic and Racial Studies* 28(1): 20-49.
- Aspinall, P.. 2005. "Language matters: the vocabulary of racism in health care." *Journal of Health Services Research und Policy* 10(1): 57-59.
- Astheimer, S. 2012, "Unwort 2012. Migrationshintergrund? Nein, Danke!" *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (<http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/unwort-2012-migrationshintergrund-nein-danke-12013319.html>), Download am 06.03.2013).
- Ataç, I. und Rosenberger, S. 2013. "Inklusion/Exklusion - ein relationales Konzept der Migrationsforschung." S. 35-52 In: Ataç, I. und Rosenberger, S. (Hrsg.): *Politik der Inklusion und Exklusion*, Göttingen: VundR unipress.
- Bade, K. 1992. "Einheimische Ausländer: 'Gastarbeiter' - Dauergäste - Einwanderer." S. 393-401 In: Bade, K. (Hrsg.): *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart*, München: C.H. Beck.
- Bade, K. 1994. *Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland*, 3. Aufl., Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Bade, K. und Oltmer, J. 1999. *Aussiedler. Deutsche Einwanderer aus Osteuropa*. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.
- Bandura, A. 1979. *Aggression: Eine sozial-lerntheoretische Analyse*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Baspinar, D. 2010, "Du mit deinem Migrationshintergrund" *Zeit*, *Zeit Online* (Kölümne vom 02.02.2010): (<http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-02/migrationshintergrund-koeluemne>), Download am 14.04.2011).
- Baumann, A., Egenberger, V. und Supik, L. 2018. Erhebung von Antidiskriminierungsdaten in repräsentativen Wiederholungsbefragungen. Bestandsaufnahme und Entwicklungsmöglichkeiten.
- Baumann, A., Feneberg, V., Kronenbitter, L. und Naqshband, S. 2019. "Schlüsselkategorie Migrationshintergrund." S. 25-27 In: Baumann, A.-L., Feneberg, V., Kronenbitter, L., Naqshband, S., Nowicka, M., Will, A.-K. und Rausch, D. (Hrsg.): *Ein Zeitfenster für Vielfalt. Chancen für die interkulturelle Öffnung der Verwaltung*, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten. 2013, "Verwaltung online, Stichwort: Beauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten": (<http://www.bund.de/DE/Behoerden/B/Beauftragte/Beauftragter-der-Bundesregierung-fuer-Aussiedlerfragen-und-nationale-Minderheiten/Beauftragter-der-Bundesregierung-fuer-Aussiedlerfragen-und-nationale-Minderheiten.html>), Download am 18.11.2013).
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (BBMFI). 2009. "Integration in Deutschland. Erster Integrationsindikatorenbericht: Erprobung des Indikatorensets und Bericht zum bundesweiten Integrationsmonitoring. Im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration." Berlin: Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik und dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (BBMFI). 2013. "Aufgaben und Ziele": Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragtefuerIntegration/amtPerson/aufgabenZiele/_node.html), Download am 18.11.2013).
- Beck-Gernsheim, E. 2004. *Wir und die Anderen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, R. und Beck, M. 2012. "Social Origin or Discrimination of Migrant Pupils in the Primary School?" S. 137-63 In: Becker, R. und Solga, H. (Hrsg.): *Soziologische Bildungsforschung. Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie und Soziologie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berg, C. und Milmeister, M. 2011. "Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden: über die Kodierverfahren der Grounded-Theory-Methodologie." S.

- 303-32 In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berger, P. 1990 (1967). *The Sacred Canopy. Elements of a Sociological Theory of Religion*. New York: Anchor Books.
- Berger, P. und Luckmann, T. 2004 (1966). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, 20. Aufl., Frankfurt a. M. : Fischer Verlag.
- Berth, F. 2006, "Kleine Revolution der Amtstatistik. Neue Zahlen: In Deutschland leben 15 Millionen Menschen mit 'Migrationshintergrund'." *Süddeutsche Zeitung* (06.06.2006), München.
- Birks, M. und Mills, J. 2011. *Grounded Theory: A Practical Guide*. Thousands Oaks, California: Sage.
- Blumer, H. 1954. "What is wrong with social theory?". *American Sociological Review* 18(3):3-10.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). 1998. "10. Kinder- und Jugendbericht." Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend. Bundestags-Drucksache 13/11368. Bonn Deutsches Jugendinstitut.
- BMFSFJ. (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). 2001. "11. Kinder- und Jugendbericht." Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend. Bundestags-Drucksache 14/8181. Bonn Deutsches Jugendinstitut
- BMFSFJ. (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). 2005. "12. Kinder- und Jugendbericht." Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend. Bundestags-Drucksache 15/6014. Bonn: Deutsches Jugendinstitut.
- BMFSFJ. (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). 2009. "13. Kinder- und Jugendbericht." Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend. Bundestags-Drucksache 162860. Bonn: Deutsches Jugendinstitut.
- Bös, M. 2010. "'Rasse' und 'Ethnizität': W.E.B. Du Bois und die wissenschaftliche Konstruktion sozialer Großgruppen in der Geschichte der US-amerikanischen Soziologie " In: Müller, M. und Zifonun, D. (Hrsg.): *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bös, M. und Schmid, V. 2012. "Staatsbürgerschaft - ein Auslaufmodell? Zur Dialektik der Konstruktion von Mitgliedschaft in nationalstaatlich verfassten Gesellschaften." S. 53-72 In: Peter, G. und Krauß, R.-M. (Hrsg.): *Selbstbeobachtung der modernen Gesellschaft und die neuen Grenzen des Sozialen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bös, Mathias. 2008. "Ethnizität." S. 55-76 In: Baur, N., Korte, H., Löw, M. und Schroer, M. (Hrsg.): *Handbuch Soziologie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bogner, Alexander und Menz, Wolfgang. 2002. "Das theoriegenerierende Experteninterview - Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktionen." S. 33-70 In: Bogner, A., Littig, B. und Menz, W. (Hrsg.): *Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bogner, Alexander und Menz, Wolfgang. 2009. "Das theoriegenerierende Experteninterview – Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion." S. 61-98 In: Bogner, A., Littig, B. und Menz, W. (Hrsg.): *Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bohn, C. 2008. "Inklusion und Exklusion: Theorien und Befunde Von der Ausgrenzung aus der Gemeinschaft zur inkludierenden Exklusion." *Soziale Systeme* 14(2): 171-90.
- Bohnsack, R. und Nohl, A.-M. 2007. "Exemplarische Textinterpretation: Die Sequenzanalyse der dokumentarischen Methode." S. 303-07 In: Bohnsack, R., Nentwig-Gesemann, I. und Nohl, A.-M. (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bohnsack, Ralf. 2010. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*, 8 Aufl., Opladen: UTB.
- Boos-Nünning, U. 2010. "Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund: Armut und soziale Deprivation." S. 161-80 In: Zander, M. (Hrsg.): *Kinderarmut*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Bos, W., Hornberg, S., Arnold, K., Faust, G., Fried, L., Lankes, E., Schwippert, K. und Valtin, R. 2006. IGLU 2006. Lesekompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich. Münster: Waxmann.
- Bowen, G. 2006. "Grounded Theory and Sensitizing Concepts." *International Journal of Qualitative Methods* 5(3): 12-23.
- Bowker, G. und Star, S. 1999. *Sorting Things Out. Classifications und Its Cosequences.* Cambridge und London: MIT Press.
- Brandl, J. und Klinger, S. 2006. "Probleme eines Feldzugangs zu Eliten." *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 31(1):44-65.
- Breuer, F. 2010a. *Der Forschungsstil der Grounded Theory.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Breuer, Franz. 2010b. "Subjektivität, Perspektivität und Selbstreflexivität." S. 115-141 (Hrsg.): *Reflexive Grounded Theory,* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brodén, A. und Mecheril, P. 2007. "Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung." S. 7-28 In: Brodén, A. und Mecheril, P. (Hrsg.): *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft,* Düsseldorf: IDA-NRW.
- Brubaker, R. 2007. *Ethnizität ohne Gruppen.* Hamburg: Hamburger Edition.
- Brückner, Gunter 2008. "Das Problem Migrationshintergrund." *Stadtforschung und Statistik* (2):11-15.
- Bundesagentur für Arbeit. 2018. "Hintergrundinfo - Migrationshintergrund - Definitionen, Abgrenzungen und Eckwerte." *Statistik/Arbeitsmarktberichterstattung.* (<https://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Grundlagen/Methodik-Qualitaet/Methodenberichte/Uebergreifend/Generische-Publikationen/Hintergrundinfo-Bevoelkerung-mit-Migrationshintergrund-in-Deutschland.pdf>, Download am 23.03.2014).
- Bundesamt für Justiz. 2016, "Mikrozensusgesetz": (<http://www.gesetze-im-internet.de/mzg-2005/BJNR135000004.html>, 14.05.2020; Download am 27.05.2020).
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. 2014, "Stichwort Kontingentflüchtling" *Glossar,* Nürnberg: BAMF.2014 (<http://www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/function/glossar.html?lv2=1364182undlv3=1504448>. Download am 27.11.2016).
- Bundesministerium des Innern. 2012, "Zuwanderung hat Geschichte. Statistik", Berlin: (http://www.zuwanderung.de/ZUW/DE/Zuwanderung_hat_Geschichte/Statistik/Statistik_node.html; Download am 21.12.2018).
- Bundesregierung. 2007. "Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen." Berlin: Bundesregierung.
- Bundesregierung. 2020, "Optionspflicht neu geregelt. Doppelte Staatsangehörigkeit": *Presse- und Informationsamt der Bundesregierung* (<https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/doppelte-staatsangehoerigkeit-moeglich-413082>, Download am 19.02.2020).
- Bundespräsident. 2010. "Vielfalt schätzen - Zusammenhalt fördern". Rede zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit, (https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Christian-Wulff/Reden/2010/10/20101003_Rede.html, Download am 17.03.2019)
- Bundesverwaltungsamt. 2019, "Aussiedler. Spätaussiedler und ihre Angehörigen. Zeitreihe 1950 - 2018".2020 (https://www.bva.bund.de/DE/Services/Buerger/Migration-Integration/Spaetaussiedler/Statistik/Sonderstatistiken_Zeitreihen/Sonderstatistiken_Zeitreihen_text.html).
- Butterwege, C. 2010. *Armut von Kindern mit Migrationshintergrund. Ausmaß, Erscheinungsformen und Ursachen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Caballero, C. 2009. "Mitbürger mit Migrationshintergrund?!" S. 21-36 (Hrsg.): *Integration und politische Unterstützung,* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Çakir, N. 2014. *Islamfeindlichkeit. Anatomie eines Feindbildes in Deutschland.* Bielefeld: transcript.

- Charmaz, K. C. 2000. "Grounded Theory: Objectivist and Constructivist Methods." S. 509-35 In: Denzin, N. K. und Lincoln, Y. S. (Hrsg.): Handbook of Qualitative Research, Thousand Oaks, Ca: Sage.
- Charmaz, K. C. 2011. "Grounded Theory konstruieren." S. 89-107 In: Mey, G. und Muck, K. (Hrsg.): Grounded-Theory-Reader, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Clarke, A. 1998. Disciplining Reproduction: Modernity, American life sciences and The Problems of Sex. Berkeley: University of California Press.
- Clarke, A. 2003. "Situational Aalysis: Grounded Theory Mapping After the Postmodern Turn." Social Problems 26(4):553-76.
- Comte, Auguste. 1966. Rede über den Geist des Positivismus. Hamburg: Meiner.
- Corbin, J. und Strauss, A. L. 1990. "Grounded Theory Research: Procedures, Canons, and Evaluative Criteria." Qualitative Sociology 13(1):3-21.
- Corbin, J. und Strauss, A. L. 2008. Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory, 3 Aufl., Los Angeles, California: Sage.
- Das Parlament. 2012. "Mikrozensus: Gesetz verlängert " Das Parlament 46-47.
- Dausien, B. und Mecheril, P. 2006. "Normalität und Biographie. Anmerkungen aus migrationswissenschaftlicher Sicht." S. 155-75 In: Bukow, W.-D., Ottersbach, M., Tuidler, E. und Yildiz, E. (Hrsg.): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deppermann, A. 2013. "Interviews as Text vs. Interviews as Social Interaction." Forum Qualitative Sozialforschung 14(3):Art. 13.
- Deutsche Welle. 2006. "Deutschland ist ein Zuwanderungsland." (<http://www.dw.de/deutschland-ist-ein-zuwanderungsland/a-2044798>, Download am 18.03.2013).
- Diefenbach, H. und Weiß, A. 2006. "Menschen mit Migrationshintergrund. Datenerfassung für die Integrationsberichterstattung. Gutachten für das Statistische Amt und die Stelle für interkulturelle Arbeit der Landeshauptstadt München." München.
- Diehm, I., Kuhn, M. und Machold, C. 2017. Differenz - Ungleichheit - Erziehungswissenschaft. Verhältnisbestimmungen im (Inter-)Disziplinären. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dietz, B. und Holzapfel, R. 1999. Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund: Kinder in Aussiedlerfamilien und Asylbewerberfamilien, alleinstehende Kinderflüchtlinge. Materialien zum Zehnten Kinder- und Jugendbericht ; Bd. 2. Opladen Leske und Budrich
- Dimbath, O. und Heinlein, M. 2012. Die Sozialität des Erinnerns: Beiträge zur Arbeit an einer Theorie des sozialen Gedächtnisses. Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen – Memory Studies. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Doppler, L. 2020. "Begriffliches Denken als Widerstand: Selbstbezeichnungen in der Refugee-Bewegung." In: Kersting, D. und Leuoth, M. (Hrsg.): Der Begriff des Flüchtlings, Stuttgart: J.B. Metzler.
- Dudek, S. M. 2009. "Das Forschungsfeld." S. 11-45 (Hrsg.): Diversity in Uniform? Geschlecht und Migrationshintergrund in der Berliner Schutzpolizei, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Duden Universalwörterbuch. 2007. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Durkheim. 1981. Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Durkheim und Mauss, M. 1993. "Über einige primitive Formen von Klassifikation." S. 169-256 In: Durkheim, É. (Hrsg.): Schriften zur Soziologie der Erkenntnis, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eberle, T. S. 1999. "Sinnadäquanz und Kausaladäquanz bei Max Weber und Alfred Schütz." S. 97-119 In: Hitzler, R., Joachim, R. und Schröer, N. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie, Konstanz: UVK.
- Elias, N. und Scotson, J. 2002. Etablierte und Außenseiter. Frankfurt: Suhrkamp.
- Elwert, G. 1989. Nationalismus und Ethnizität: Über die Bildung von Wir-Gruppen. Berlin: Das Arab. Buch.
- Entman, Robert M. 1993. "Framing: Toward a Classification of a Fractured Paradigm." Journal of Communication 43(4):51-58.

- Fielding, N. und Raymond, L. 1998. Computer Analysis and Qualitative Research. London: Sage.
- Flick, U. 2007. Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. Reinbeck: rororo.
- Flick, U. 2010. Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. Reinbeck: rororo.
- Fachkommission Integrationsfähigkeit (2020): Gemeinsam die Einwanderungsgesellschaft gestalten. Bericht der Fachkommission der Bundesregierung zu den Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit. Berlin. Gemeinsam die Einwanderungsgesellschaft gestalten, (<https://www.fachkommission-integrationsfaehigkeit.de/fk-int/dokumente/bericht-der-fachkommission-integrationsfaehigkeit-1880150>, Download am 11.07.2020)
- Foroutan, N. 2018. "Die postmigrantische Perspektive. Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften." In: Hill, M. und Yildiz, E. (Hrsg.): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen - Ideen - Reflexionen, Bielefeld: transcript.
- Foucault, M. 1981. Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Freie und Hansestadt Hamburg. 2017. Hamburger Integrationskonzept 2017: Teilhabe, Interkulturelle Öffnung und Zusammenhalt (BASFI)Hamburg: Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration Hamburg.
- Ganga, D. und Scott, S. 2006. Cultural "Insiders" and the Issue of Positionality in Qualitative Migration Research: Moving "Across" and Moving "Along" Researcher-Participant Divides, 7 Aufl.
- Gans, H. J. 1979. "Symbolic ethnicity: The future of ethnic groups and cultures in America." Ethnic and Racial Studies 2(1):1-20.
- Gerhards, J. und Kämpfer, S. 2017. "Symbolische Grenzen und die Grenzarbeit von Migrantinnen und Migranten." Zeitschrift für Soziologie 46(5):303-25.
- Gerster, F. 2000. "Zuwanderung und Arbeitsmarkt." (<http://library.fes.de/fulltext/asfo/00680003.htm>, Download am 28.01.2013).
- Gibbs, G. R., Friese, S. und Mangabeira, W. C. 2002. "The Use of New Technology in Qualitative Research." 2002 3(2). (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/847/1838>, Download am 16.09.2016).
- Giddens, A. 1997. Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag.
- Giesecke, J, Kroh, M , Tucci, I, Baumann, A.-L. und El-Kayed, N. 2017. "Armutgefährdung bei Personen mit Migrationshintergrund. Vertiefende Analysen auf Basis von SOEP und Mikrozensus. Endbericht." Berlin: SOEP Papers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin.
- Glaser, B. und Strauss, A. 2010. Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, 3. Aufl., Bern: Verlag Hans Huber.
- Glaser, B. G. und Strauss, A. L. 1967. The Discovery of Grounded Theory : Strategies for Qualitative Research. Chicago: Aldine Publ. Co.
- Glaser, B. G. und Holton, J. 2004. "Remodeling Grounded Theory." 2004 5(2). (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/607/1315>, Download am 10.11.2013).
- Goel, U. 2013. "Ungehörte Stimmen. Überlegungen zur Ausblendung von Migration in die DDR in der Migrationsforschung." S. 138-50 In: Gürsel, D., Zülfukar, Ç. und Allmende e.V (Hrsg.): Wer Macht Demo_kratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen, Münster: edition assemblage.
- Göhler, G. 1997. "Der Zusammenhang von Institutionen, Macht und Repräsentation." S. 11-62 In: Göhler, G. (Hrsg.): Institutionen - Macht - Repräsentation. Wofür politische Institutionen stehen und wie sie wirken, Baden-Baden: Nomos.
- Griese, H.M. 2013. "Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund." S. 143-48 In: Deinet, U. und Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hacking, I. 2007. "Kinds of people: Moving Targets." S. 285-318 (Hrsg.): Proceedings of the British Academy Lecture 4/2006, Vol. 151.

- Hacking, I. 1996. "Normal People." S. 59-71 In: Olson, D. R. und Torrance, N. (Hrsg.): Modes of Thought: Explorations in Culture and Cognition, Cambridge: Cambridge University Press.
- Hagedorn, J., Schur, V., Steber, C. und Waburg, W. 2010. Ethnizität, Geschlecht, Familie und Schule. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hamburger, F. 2012. Abschied von der Interkulturellen Pädagogik: Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. Weinheim und Basel: Juventa.
- Han, P. 2016. Soziologie der Migration, 4 Aufl., Konstanz: utb.
- Hanewinkel, V. 2013, "Deutschland: Erneute Diskussion um Optionspflicht" Migration und Bevölkerung Newsletter: (http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?id=130103, Download am 04.02.2013).
- Härle, Jörg. 2010. "Personen mit Migrationshintergrund". Aktueller Stand des Nachweises in der Statistik." Wiesbaden: Amt für Strategische Steuerung, Stadtforschung und Statistik.
- Härle, Jörg 2004. "Personen mit „Migrationshintergrund“ – ein neuer Begriff und seine Operationalisierung." Stadtforschung und Statistik (2):16-18.
- Haug, Sonja. 2010. "Jugendliche Migranten – muslimische Jugendliche Gewalttätigkeit und geschlechterspezifische Einstellungsmuster." Berlin: Kurzexpertise Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Herbert, U. 2003. Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Hitzler, R. 1991. "Dummheit als Methode. Eine dramalogische Textinterpretation." S. 295-318 In: Garz, D. und Kraimer, K. (Hrsg.): Qualitativ-interpretative Sozialforschung, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hitzler, R. 1993. "Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm." S. 223-40 In: Jung, T. und Müller-Doohm, S. (Hrsg.): "Wirklichkeit" im Deutungsprozess, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hitzler, R. 2000. "Die Wiederentdeckung der Handlungspotentiale. Problemstellungen politischer Soziologie unter den Bedingungen reflexiver Modernisierung." Zeitschrift für Politik 47(2):183-200.
- Hoesch, K. 2018. Migration und Integration. Ein Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Horvath, K. 2017. "Migrationshintergrund." S. 197-216 In: Miethe, I., Tervooren, A. und Roicken, N. (Hrsg.): Bildung und Teilhabe, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, W. und Matys, T. 2008. "Lebenswelt und Gesellschaftskonstitution." In: Schützeichel, R. und Jäger, W. (Hrsg.): Universität und Lebenswelt: Festschrift für Heinz Abels.
- Jäger-Kopido, E. 2009. "Kulturelle Handlungsschemata. Eine kognitions- und kulturpsychologisch fundierte Analyse der Handlungsschemata deutscher und koreanischer probanden unter Einbezug der Kulturpsychologie und symbolischen Handlungstheorie Ernst Eduard Boeschs." Dissertationsschrift.: Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
- Jahn, Egbert. 2012. "Vorteile und Risiken mehrfacher Staatsangehörigkeit." S. 76-92 In: ders. (Hrsg.): Politische Streitfragen. Deutsche Innen- und Außenpolitik, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jensen, O. 2008. "Induktive Kategorienbildung als Basis Qualitativer Inhaltsanalyse." S. 255-75 In: Mayring, P. und Gläser-Zikuda, M. (Hrsg.): Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse, Weinheim: Beltz.
- Jung, M., Wengeler, M. und Böke, K. 1997. Die Sprache des Migrationsdiskurses: Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jung, M., Niehr, T. und Böke, K. 2000. Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse: ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kelle, U. 2007. "Theoretisches Vorwissen und Kategorienbildung in der „Grounded Theory“ Qualitative Datenanalyse: computergestützt." S. 32-49 In: Kuckartz, U., Grunenberg, H. und Dresing, T., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Keller, R. 2011a. "Etappen der Wissenssoziologie." S. 21-96 (Hrsg.): Wissenssoziologische Diskursanalyse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, R. 2011b. Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, R. 2012. "Sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie." S. 175-239 (Hrsg.): Das Interpretative Paradigma, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, R. und Truschkat, I. 2013. Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse : Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kemper, T. 2010. "Migrationshintergrund - eine Frage der Definition!". Die Deutsche Schule 102 (2010) 4, S. 315-326. (https://www.pedocs.de/volltexte/2012/5151/pdf/Kemper_2010_Migrationshintergrund_Frage_der_Definition_D_A.pdf, Download am 28.05.2017).
- Kemper, T. und Supik, L. 2018. "Klassifikation von Migration im Wandel. Begriffe und Operationalisierungen der deutschen Schulstatistik seit 1965." In: Zloch, S., Müller, L. und Lässig, S. (Hrsg.): Wissen in Bewegung. Migration und globale Verflechtungen in der Zeitgeschichte seit 1945., Vol. 213-252, Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Kertzer, D. und Arel, D. 2002. "Censuses, Identity Formation and the Struggle for Political Power." S. 1-42 In: Kertzer, D. I. und A., D. (Hrsg.): Census and Identity. The Politics of Race, Ethnicity, and Language in National Censuses, Cambridge: Cambridge University Press.
- Klekowski von Koppenfels, A. 2001. "The Case of Aussiedler as an Ideologically Defined Category." S. 89-120 In: Hunger, U., Meendermann, B. und Santel, W. W. (Hrsg.): Migration in erklärten und "unerklärten" Einwanderungsländern: Analyse und Vergleich, Münster: LIT Verlag.
- Klemm, K. 2004. "Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund im Spiegel der neueren Schulleistungsstudien." S. 205-14 In: Karakasoglu, Y. und Lüddecke, J. (Hrsg.): Migrationsforschung und interkulturelle Pädagogik, Münster: Waxmann.
- Kneer, G. 2010. "Wissenssoziologie." S. 707-23 In: Kneer, G. und Schroer, M. (Hrsg.): Handbuch Spezielle Soziologien, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koalitionsvertrag. 2002. "Koalitionsvereinbarungen zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und Bündnis 90/Die Grünen "Erneuerung – Gerechtigkeit – Nachhaltigkeit". Berlin.
- Koalitionsvertrag. 2005. "Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. Gemeinsam für Deutschland. Mit Mut und Menschlichkeit." Berlin.
- Koalitionsvertrag. 2009. "Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und FDP. Wachstum. Bildung. Zusammenhalt." Berlin.
- Köhler, B. 2008. "Amtliche Statistik, Sichtbarkeit und die Herstellung von Verfügbarkeit." Berliner Journal für Soziologie 18(1):73-98.
- Konsortium Bildungsberichterstattung. 2006. "Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration." Bielefeld.
- Kößler, Thilo. 2006, "Mikrozensus zu Migrationshintergrund" Deutschlandfunk. Kommentar: (<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kommentar/508108/>, Download am 14.03.2010).
- Kourtides, A. 2019, "Dritte Generation Gastarbeiterkind: Wann werde ich meinen Migrationshintergrund endlich los?": Bento. Das junge Magazin vom SPIEGEL. (<https://www.bento.de/politik/integration-in-welcher-generation-wird-man-den-migrationshintergrund-los-a-3970c589-6941-4ceb-8a3e-379fd0110afc>; Download am 14.05.2020).
- Kruse, J., Biesel, K. und Schmieder, C. 2011. "Allgemeine Grundlagen rekonstruktiver Analyse." S. 30-62 (Hrsg.): Metaphernanalyse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamont, M. und Molnár, V. 2002. "The study of boundaries in the social sciences." Annual Review of Sociology 28(1):167-95.
- Lamont, M. und Mizrahi, N. 2012. "Ordinary People Doing Extraordinary Things: Responses to Stigmatization in Comparative Perspective ". Ethnic and Racial Studies 35(3):365-81.

- Latz, C. 2012. "Schriftverkehr über die Verwendung der Bezeichnung Migrationshintergrund durch die Bundeszentrale für politische Bildung." Bonn/Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Lindemann, U. 2005a. "Aktuelle Standards zur Abbildung von Migrationshintergrund durch Kommunalstatistik." Paper presented at the Statistische Woche 2005, Braunschweig (<http://www.staedtestatistik.de/223.html>, Download am 04.12.2012).
- Lindemann, U. 2005b. Stuttgarter Einwohner mit Zuwanderungshintergrund. Erstmals umfassende Quantifizierung des Phänomens Zuwanderung möglich. In: Statistik und Informationsmanagement. Ausgabe 02/2005. ([https://www.domino1.stuttgart.de/web/komunis/komunissde.nsf/49ec24bbdf344054c1257ca900367f10/10db5c2e89d73667c12584d30047b7ba/\\$FILE/4k201_PDF](https://www.domino1.stuttgart.de/web/komunis/komunissde.nsf/49ec24bbdf344054c1257ca900367f10/10db5c2e89d73667c12584d30047b7ba/$FILE/4k201_PDF), Download am 23.02.2019)
- Mannheim, K. 1964. "Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation." S. 91-154 In: Mannheim, K. (Hrsg.): Wissenssoziologie, Neuwied: Luchterhand.
- Mannheim, K. 1965. Ideologie und Utopie. Frankfurt a.M.: Schultke-Blumke.
- Mannheim, K. 1980. Strukturen des Denkens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mannitz, S. und Schneider, J. 2014. "Vom 'Ausländer' zum 'Migrationshintergrund': Die Modernisierung des deutschen Integrationsdiskurses und seine neuen Verwerfungen." S. 69-96 In: Nieswand, B. und Drotbohm, H. (Hrsg.): Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Marx, K. 1974. "Zur Kritik der Politischen Ökonomie." S. 3-160 In: Marx, K. und Engels, F. (Hrsg.): Werke. Bd. 23, Berlin-Ost: Dietz.
- Mayring, P. 2002. Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz.
- Mazza, E. 1996. "Ein Ausländer ist ein Ausländer ist ein Ausländer oder Die sprachlichen (Fehl-)Schritte in Richtung Interkulturalität: deutsche Bezeichnungen für Nicht-Inländer." Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht [Online] 2(3)(11):1-12.
- Mediendienst Integration. 2018. "Flüchtlingsdebatte. Die wichtigsten Begriffe für den Journalisten-Alltag." Berlin: Mediendienst Integration.
- Meuser, M. und Sackmann, R. 1992. "Zur Einführung: Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie." S. 9-37 In: Meuser, M. und Sackmann, R. (Hrsg.): Analyse sozialer Deutungsmuster: Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Meuser, M. und Nagel, U. 2002. "ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion." S. 71-94 In: Bogner, A., Littig, B. und Menz, W. (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Meuser, M. und Nagel, U. 2009a. "Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion." S. 35-60 In: Bogner, A., Littig, B. und Menz, W. (Hrsg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, M. und Nagel, U. 2009b. "Das Experteninterview — konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft." S. 465-79 In: Pickel, S., Pickel, G., Lauth, H.-J. und Jahn, D., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mey, G. und Mruck, K. 2007. "Grounded Theory Methodologie - Bemerkungen zu einem prominenten Forschungsstil." S. 11-39 In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): Grounded Theory Reader, Historische Sozialforschung, Supplement Beiheft 19.
- Mey, G. und Mruck, K. 2010. "Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven." S. 11-48 In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): Grounded Theory Reader, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Michailow, M. 1994. "Lebensstil und soziale Klasifizierung." S. 27-46 In: Dangschat, J. S. und Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten, Opladen: Leske und Budrich.
- Molis, K. 2019. Kuratorische Subjekte. Praktiken der Subjektivierung in der Aus- und Weiterbildung im Kunstbetrieb. Bielefeld: transcript.

- Mora, G.C. 2014. Making Hispanics: How Activists, Bureaucrats, and Media Constructed a New American: University of Chicago Press.
- Morning, A. 2008. "Ethnic Classification in Global Perspective: A Cross-National Survey of the 2000 Census Round." *Population Research and Policy Review* 27(2):239-72.
- Motte, J., Ohliger, R. und Oswald, v. A. 1999. 50 Jahre Bundesrepublik. 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte. Frankfurt. New York: Campus.
- Mruck, K. und Mey, G. 1998. "Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozeß biographischer Materialien. Zum Konzept einer „Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens“ zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft." S. 284-306 In: Jüttemann, G. und Thomae, H. (Hrsg.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*; Thomae, Hans (Hrsg.) S. 284-306. Weinheim: Beltz.
- Müller, A. und Stanat, P. 2006. "Schulischer Erfolg von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund: Analysen zur Situation von Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion und aus der Türkei." S. 221-55 In: Baumert, J., Stanat, P. und Watermann, R. (Hrsg.): *Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, M. 2007. "Ethnizität." S. 512-20 In: Schützeichel, R. (Hrsg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Müller, M. und Zifonun, D. 2010. "Wissenssoziologische Perspektiven auf ethnische Differenzierung und Migration: Eine Einführung." S. 9-33 In: Müller, M. und Zifonun, D. (Hrsg.): *Ethnowissen: Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration (Soziologie der Politiken)*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Münz, R., Seifert, W. und Ulrich, R. 1999. *Zuwanderung nach Deutschland: Strukturen, Wirkungen, Perspektiven*. Frankfurt: Campus.
- Münz, R. und Ulrich, R. 2000. "Die ethnische und demographische Struktur von Ausländern und Zuwanderern in Deutschland." S. 11-54 In: Alba, R., Schmidt, P. und Wasmer, M. (Hrsg.): *Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Neckel, S. 2003. "Kampf um Zugehörigkeit." *Leviathan* 31(2):159-67.
- Niedermüller, P. 2004. "Soziale Inklusion und die Logik der kulturellen Differenz." S. 37-50 In: Köck, C., Moosmüller, A. und Roth, K. (Hrsg.): *Zuwanderung und Integration*, Münster: Waxmann Verlag.
- Nohl, A.- M. 2009. "Einleitung." S. 7-17 (Hrsg.): *Interview und dokumentarische Methode*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- OECD. 2001. "Lernen für das Leben. Erste Ergebnisse der internationalen Schulleistungsstudie PISA 2000 " Paris: Organisation für Zusammenarbeit und Entwicklung, Übersetzung im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.
- OECD. 2004. *Lernen für die Welt von morgen. Erste Ergebnisse von PISA 2003*. Paris: OECD.
- Ohliger, R. 2009. *Integration und Vielfalt messen. Konzept für ein Frankfurter Monitoring*. Im Auftrag des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main, Netzwerk Migration in Europa e.V., (<https://amka.de/sites/default/files/2018-05/Integration%20und%20Vielfalt%20messen%20Konzept%20für%20ein%20Frankfurter%20Monitoring.pdf>, Download 12.09.2019).
- PISA-Konsortium Deutschland. 2003. *Ergebnisse des zweiten Ländervergleichs. Zusammenfassung*. Kiel: PISA-Koordinierungsstelle IPN.
- Prenzel, M. und Baumert, J. 2009. *Vertiefende Analysen zu PISA 2006*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rohwer, G. und Pötter, U. 2002. *Methoden sozialwissenschaftlicher Datenkonstruktion* Weinheim, München: Juventa-Verlag.
- Rosenthal, G. 2005. *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*. Weinheim; München: Juventa Verlag.
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration. 2011. "15. Kernbotschaften." S. 13-15 In: SVR (Hrsg.): *Migrationsland 2011* Berlin.

- Salentin, K. 2007. "Die Aussiedler-Stichprobenziehung." *Methoden – Daten – Analysen* 1(1):25-44.
- Santel, B. 2000. "Die Lebenslage junger Migranten: Zur Problematik der "Dritten Generation"." Eine Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung am 3. Mai 1995 in Bochum: Die dritte Generation: integriert, angepasst oder ausgegrenzt.
- Santos-Hövenner, C, Schumann, M., Schmich, P., Gößwald, A., Rommel, A., Ziese, T. und Lampert, T. 2019. "Verbesserung der Informationsgrundlagen zur Gesundheit von Menschen mit Migrationshintergrund. Projektbeschreibung und erste Erkenntnisse von IMIRA." *Journal of Health Monitoring* 4(1):49-61.
- Sarrazin, T. 2012. *Deutschland schafft sich ab. Wir wir unser Land aufs Spiel setzen.* München: DVA.
- Schank, R. und Abelson, R. 1977. *Scripts, Plans, Goals and Understanding: An Inquiry into Human Knowledge Structures.* Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Scherschel, K. 2008. "Die Macht der Verknüpfung - Konstruktionen des ethnisch Anderen." S. 191-201 In: Klimke, D. (Hrsg.): *Exklusion in der Marktgesellschaft*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmitz-Veltin, A. und Böckler, S. 2012. "Migrationshintergrund in der Statistik – Definitionen, Erfassung und Vergleichbarkeit." *Materialien zur Bevölkerungsstatistik.* Verband Deutscher Städtestatistiker – VDSt.
- Schneider, J. 2010. "Migrationspolitik in der Bundesrepublik - Beratung und Entscheidung." S. 109-77 (Hrsg.): *Modernes Regieren und Konsens*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulze, E. und Soja, E. 2010. "Verschlungene Bildungspfade. Über Bildungskarrieren von Jugendlichen mit Migrationshintergrund." S. 193-205 In: Auernheimer, G. (Hrsg.): *Schief lagen im Bildungssystem, Interkulturelle Studien*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schütz, A. 1932. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie.* Wien: Julius Springer.
- Schütz, A. und Luckmann, T. 1975. *Strukturen der Lebenswelt.* Neuwied: Luchterhand.
- Schütz, A. und Luckmann, T. 1984. *Strukturen der Lebenswelt Bd. 2 Aufl.*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Schütze, F. 1983. "Biographieforschung und narratives Interview." *Neue Praxis* 13(3):283-93.
- Seifert, V. 2010, "In diesen Stadtteilen leben die meisten Migranten." (<https://www.abendblatt.de/hamburg/kommunales/article107835199/In-diesen-Stadtteilen-leben-die-meisten-Migranten.html>, Download am 18.03.2020).
- Seifert, W. 2001. "Gutachten für die 'Unabhängige Kommission Zuwanderung' beim Bundesministerium des Inneren zum Thema: Berufliche Integration von Zuwanderern in Deutschland." Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Sennett, R. 2000. "Arbeit und soziale Inklusion." S. 431-46 In: Kocka, J. und Offe, C. (Hrsg.): *Geschichte und Zukunft der Arbeit*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Settelmeyer, A. und Erbe, J. 2010. "Migrationshintergrund. Zur Operationalisierung des Begriffs in der Berufsbildungsforschung." 112. Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung.
- Sezgin, H. 2006. "Wir sind längst angekommen! Alle reden über den "Migrationshintergrund" und vergessen dabei, was eigentlich im Vordergrund steht, meint." in *DIE ZEIT*.
- Shibutani, T. 1955. "Reference groups as perspectives." *American Journal of Sociology*: 562-69.
- Siebert, J. 2009, "Fontblog. Menschen vor Migrationshintergründen": (<http://www.fontblog.de/menschen-vor-migrationshintergruenden>, Download am 04.03.2013).
- Sinanoğlu, Cihan (2019): *Das Dilemma der BrückenbauerInnen: LokalpolitikerInnen mit Migrationshintergrund.* Göttingen. eDiss Open Access der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (<https://d-nb.info/1187749346/34>, Download 28.03.2020)
- Sorg, U. 2009. "Kommunales Integrationsmonitoring." *DOSSIER Ethnic Monitoring - Datenerhebung über oder mit Minderheiten?* Berlin.

- Spieles, M. 1993. "Ausländer in der deutschen Sprache." (Hrsg.): Historische Entwicklungen–aktuelle Presstexte, Wiesbaden, Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung.
- Spindler, H. 2002. "Das neue Staatsangehörigkeitsrecht: Ziele, Inhalte der Vorschriften und Umsetzung." In: Storz, H. und Reißlandt, C. (Hrsg.): Staatsbürgerschaft im Einwanderungsland Deutschland, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Srubar, I. 1981. "Max Scheler: Eine wissenssoziologische Alternative." S. 343-59 In: Stehr, N. und Meja, V. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Sonderheft 22, Opladen: KZfSS.
- Stanat. 2008. "Heranwachsende mit Migrationshintergrund im deutschen Bildungswesen." S. 685-743 In: Cortina, K. S., Baumert, J., Leschinsky, A., Mayer, K. U. und Trommer, L. (Hrsg.): Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Stanat, P. und Christensen, G. 2006. "Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im internationalen Vergleich." Bonn/Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
- Stanat, P., Rauch, D. und Segeritz, M. 2010. "Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund." S. 200-30 In: Klieme, E., Artelt, C., Hartig, J., Jude, N., Köller, O., Prenzel, M., Schneider, W. und Stanat, P. (Hrsg.): PISA 2009. Bilanz nach einem Jahrzehnt, Münster: Waxmann.
- Statistisches Bundesamt. 2006a, "Leben in Deutschland - Mikrozensus 2005, Pressekonferenz", Wiesbaden: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2006/Mikrozensus/Mikrozensus_06.html; Download am 07.01.2013).
- Statistisches Bundesamt. 2006b. "Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit – Ergebnisse des Mikrozensus 2005. Presseexemplar." Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt. 2007. "Bevölkerung mit Migrationshintergrund - Ergebnisse des Mikrozensus 2005 - Fachserie 1 Reihe 2.2." Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt. 2009. "Bevölkerung mit Migrationshintergrund - Ergebnisse des Mikrozensus 2007- Fachserie 1 Reihe 2.2." Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt. 2018. "Bevölkerung mit Migrationshintergrund - Ergebnisse des Mikrozensus 2017 - Fachserie 1 Reihe 2.2." Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt. 2019. "Bevölkerung mit Migrationshintergrund - Ergebnisse des Mikrozensus 2018 - Fachserie 1 Reihe 2.2."
- Steinbach, A. 2019. "Ältere Migrantinnen und Migranten in Deutschland." S. 557-80 In: Hank, K., Schulz-Nieswandt, F., Wagner, M. und Zank, S. (Hrsg.): Altersforschung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG.
- Stichweh, R. 2009. "Leitgesichtspunkte einer Soziologie der Inklusion und Exklusion." S. 29-42 In: Stichweh, R. und Wundolf, P. (Hrsg.): Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stošić, P. 2016. Das Bildungsproblem der Kinder mit Migrationshintergrund. Eine empirische Studie zur Medialisierung wissenschaftlichen Wissens. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strauss, A. 2004. "Methodologische Grundlagen der Grounded Theory." S. 429-51 In: Strübing, J. (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung: Klassische Grundlagentexte, Konstanz: UVK.
- Strauss, A., Legewie, H. und Legewie-Schervier, B. 2011. "'Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen'." S. 69-78 In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): Grounded Theory Reader, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strauss, A. L. 1994. Grundlagen qualitativer Sozialforschung : Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung München: Fink.
- Strauss, A. L. und Corbin, J. 1996. Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

- Strübing, J. 2005. "Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung: Theorie und Methode." Campus-Verlag, Frankfurt a.M. Retrieved from /z-wcorg/.
- Strübing, J. 2007. "Research as Pragmatic Problem-solving: The Pragmatist Roots of Empirically-grounded Theorizing." In: Bryant, A. (Hrsg.): The SAGE handbook of grounded theory, London SAGE.
- Strübing, J. 2008. "Was ist Grounded Theory?" S. 13-36 In: Strübing, J. (Hrsg.): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strübing, J. 2011. "Zwei Varianten von Grounded Theory? Zu den methodologischen und methodischen Differenzen zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss." S. 261-77 In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): Grounded Theory Reader, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Suddaby, R. 2006. "From the editors: What grounded theory is not." Academy of management journal 49(4):633-42.
- Supik, L. 2014. Statistik und Rassismus. Das Dilemma der Erfassung von Ethnizität. Frankfurt: Campus.
- Thielen, M. 2009. "Free Telling in the Total Space? On the Procedures of Power in the Asylum Procedure and Their Relevance for Biographical Interviews of Refugees." 2009 10(1). (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1223/2664>, Download am 20.11.2013).
- Thimm, C. und Augenstein, S. 1996. "Lachen und Scherzen in einer Aushandlungssituation oder: Zwei Männer vereinbaren einen Termin." S. 221-53 In: Kotthoff, H. (Hrsg.): Scherzkommunikation, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ullrich, C. G. 1999. "Deutungsmusteranalyse und diskursives Interview." Zeitschrift für Soziologie 28(6):429-47.
- Unabhängige Kommission 'Zuwanderung'. 2001. "Zuwanderung gestalten. Integration fördern." Berlin.
- Urbach, M. 2010, "'Migra' und 'Neudeutscher' am Beliebtesten. Blog": Die Tageszeitung (http://blogs.taz.de/hausblog/2010/12/08/migra_und_neudeutscher_am_beliebtsten/, Download 08.12.2010).
- Utlu, D.. 2011. "Hautsächliche Nebensache." der Freitag online. (<http://www.freitag.de/autoren/der-freitag/hauptsachliche-nebensache>, Download am 17.12.2012)
- Vieregge, D. 2013. Religiösität in der Lebenswelt sozial benachteiligter Jugendlicher. Münster: Waxmann.
- Waters, M. C. 1996. "Optional Ethnicities: For Whites Only?" Origins and Destinies." S. 444-54 In: Pedraza, S. und Rumbaut, R. (Hrsg.): Immigration, Race and Ethnicity in America, Belmont, CA: Wadsworth Press.
- Waters, M. C. 2010. "Ethnizität als Option: Nur für Weiße?" S. 197-216 In: Müller, M. und Zifonun, D. (Hrsg.): Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Waters, M. C. 1990. Ethnic options: choosing identities in America. Berkeley: University of California Press.
- Weber, E. 2014. Migrationshintergrund von Lehrern: Ressource oder Hindernis? Eine bildungsgeographische Studie. Dissertation. Freiburg im Breisgau: Albert-Ludwigs-Universität.
- Weber, M. 1985 (1922). Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr.
- Weingart, P. 2011. Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, 3 Aufl., Birkach: Velbrück Wissenschaft.
- Welty, U. 2010, "Der Migrationshintergrund allein ist kein Kriterium": (<https://www.tagesschau.de/inland/integrationsprogramm104.html>, Download am 19.05.2020).
- Wengeler, M. 1995. "Multikulturelle Gesellschaft oder Ausländer raus? Der sprachliche Umgang mit der Einwanderung seit 1945." S. 711-49 In: Stötzel, G. und Wengeler, M.

- (Hrsg.): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Wiedemann, P. M 1995. "Gegenstandbezogene Theoriebildung." S. 440-45 In: Flick, U., Kardorff, E. v., Keupp, H., v. Rosenstiel, L. und Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, München: Psychologie Verlags Union.
- Wikipedia. 2006, "Migrationshintergrund. Eintrag von The weaver," (Version vom 20. Juni 2006:<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Migrationshintergrund&oldid=18099870>, Download am 02.10.2012).
- Will, A.-K. 2018. "Migrationshintergrund im Mikrozensus. Wie werden Zuwanderer und ihre Nachkommen in der Statistik erfasst? (Aktualisierte Version von 2016)." Berlin: Mediendienst Integration.
- Will, A.-K. 2016. "10 Jahre Migrationshintergrund in der Repräsentativstatistik: Ein Konzept auf dem Prüfstand." Leviathan 44(1):9-35.
- Will, G. und Bosswick, W. 2002. Integrationsangebote in ausgewählten hessischen Kommunen und ihre institutionelle Umsetzung. Bamberg: europäisches forum für migrationsstudien.
- Winter-Heider, C.E. 2013. Mutterland Wort. Sprache, Spracherwerb und Identität vor dem Hintergrund von Entwurzelung. Frankfurt a.M.: Brandes und Aspel.
- Witzel, A. 2000. "Das problemzentrierte Interview." Forum Qualitative Sozialforschung [FQS] 1(1), Art.22., (<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>; Download am 08.11.2014.).
- Worbs, S., Scholz, A. und Blicke. 2012. "Die Optionsregelung im Staatsangehörigkeitsrecht aus der Sicht der Betroffenen." Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Worbs, S., Bund, E., Kohls, M. und Babka von Gastomski, C. 2013. (Spät-)Aussiedler in Deutschland. Eine Analyse aktueller Daten und Forschungsergebnisse. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- Yildiz, E. 2010. "Die Öffnung der Orte zur Welt und postmigrantische Lebensentwürfe." SWS-Rundschau Jg. 50(H. 3):318-39.
- Zech, C. und Scavaglieri, C. 2013. „ganz normale Jugendliche, allerdings meist mit Migrationshintergrund“. Eine funktional-semantische Analyse von „Migrationshintergrund". Zeitschrift für angewandte Linguistik: 201-27.
- Zifonun, D. 2004. "Politisches Wissen und die Wirklichkeit der Politik. Zum Nutzen der Wissenssoziologie für die Bestimmung des Politischen." In: Schwelling, B. (Hrsg.): Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zifonun, D. und Soeffner, H.-G. 2005. "Integration – eine wissenssoziologische Skizze." S. 391-407 In: Heitmeyer, W. und Imbusch, P. (Hrsg.): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zuwanderungsgesetz. 2005, "Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern", Bundesgesetzblatt Teil I Nr. 41, (https://www.gesetze-im-internet.de/aufenthg_2004/, Download am 27.05.2020).

Danksagungen

Die Idee für dieses Buch ist während meiner Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Philipps-Universität Marburg entstanden. Dort forschte ich zunächst zu transnationalen Migrationsprozessen zwischen Israel und dem postsowjetischen Raum und interessierte mich für Migrationsentwürfe ethnisch privilegierter MigrantInnen im Vergleich zwischen Deutschland und Israel. Als ich eines Tages verschiedene Datenquellen der statistischen Kategorie „Personen mit Migrationshintergrund“ miteinander verglich und feststellte, dass viele Quellen eine eigene Definition zum Migrationshintergrund angaben, begann ich verschiedene Definitionen zum Migrationshintergrund zu sammeln.

Dabei merkte ich, dass der Migrationshintergrund viel mehr war als eine statistische Kategorie. In Diskussionen mit meinen damaligen InstitutskollegInnen kamen unterschiedliche Verständnisse des Migrationshintergrunds zum Vorschein – obwohl wir in unseren Forschungsarbeiten ähnliche statistische Quellen heranzogen. Die Irritation, dass wir Unterschiedliches meinten, obwohl wir über vermeintlich das Gleiche („Personen mit Migrationshintergrund“) sprachen, markiert für mich den Beginn meiner wissenssoziologischen Erforschung des Migrationshintergrunds. Ich danke meinen Marburger KollegInnen für die hilfreichen und motivierenden Diskussionen im Rahmen der zahlreichen Institutskolloquien. Die Philipps-Universität wird für mich immer ein Ort der kritischen Reflexion bleiben, an dem ich inspirierende WissenschaftlerInnen kennengelernt habe, die mich und meine Arbeit zum Teil bis heute begleiten. Dafür und die Förderung in Form eines Stipendiums der Philipps-Universität Marburg bin ich sehr dankbar.

Diese Arbeit wäre ohne die Betreuung, Unterstützung und Motivation meines Erstbetreuers, Prof. Dr. Mathias Bös, nicht möglich gewesen. Die zahlreichen Diskussionen – zunächst an der Philipps-Universität Marburg und später an der Leibniz Universität Hannover – sein kritischer Blick und seine Leichtigkeit, theoretische Zusammenhänge zu entdecken, haben diese Arbeit sehr bereichert. Dafür danke ich ihm herzlich.

Mein weiterer Dank gehört der Zweitbetreuerin dieser Arbeit, Prof. Dr. Anika Oettler (Philipps-Universität Marburg), die mir mit ihren Anmerkungen dabei geholfen hat, den Fokus der Arbeit zu schärfen.

Diese Studie ist davon motiviert, Raum zu schaffen für Wissens- und Deutungsrahmen, die vor allem in der frühen Entwicklungsphase der Bezeichnung wenig Beachtung fanden. Das war nur durch zum Teil sehr intensive Interviews möglich. Folglich gilt mein großer Dank allen InterviewpartnerInnen, die so offen waren, hier ihre Sichtweise auf den Migrationshintergrund zu erläutern. Danke für Ihr Interesse und das Vertrauen, das Sie mir und meiner Arbeit entgegengebracht haben.

Darüber hinaus möchte ich mich auch bei der Studienstiftung des deutschen Volkes für das Promotionsstipendium bedanken, mit dem dieses Projekt unterstützt wurde. Der interdisziplinäre Austausch mit anderen StipendiatInnen im Rahmen der Doktorandenkolloquien stellte für mich eine große Quelle der Inspiration dar.

Ein besonderer Dank gebührt schließlich meiner Familie: Meinen Eltern, die viel dafür gegeben haben, dass ihre Kinder einen selbstbestimmten Bildungsweg verfolgen konnten. Mit ihrer

Unterstützung ermöglichten sie mir, Antworten auf Fragen zu finden, die mich lange begleitet haben. Und meiner Schwester, die sich sehr viel Zeit für wertvolle Hinweise, weiterführende Kommentare und Korrekturen genommen hat. Die zahlreichen Stunden des Zuhörens und des Zuspruchs trugen immens zur Fertigstellung dieser Arbeit bei. Dafür bedanke ich mich von Herzen.

Den allergrößten Dank möchte ich an meinen Mann richten, ohne den es dieses Buch nicht gegeben hätte. Wir haben viel Zeit damit verbracht, die im Material herausgearbeiteten Zusammenhänge interdisziplinär zu diskutieren. Seine konstruktiven, kritischen und herausfordernden Anmerkungen haben mich aufgefangen und getragen. Ihm habe ich es zu verdanken, dass ich auch nach einigen Jahren der Beschäftigung mit dieser Arbeit Freude und Neugier bei der Auseinandersetzung mit dem Thema empfand.

Berlin, August 2023